



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

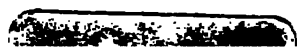
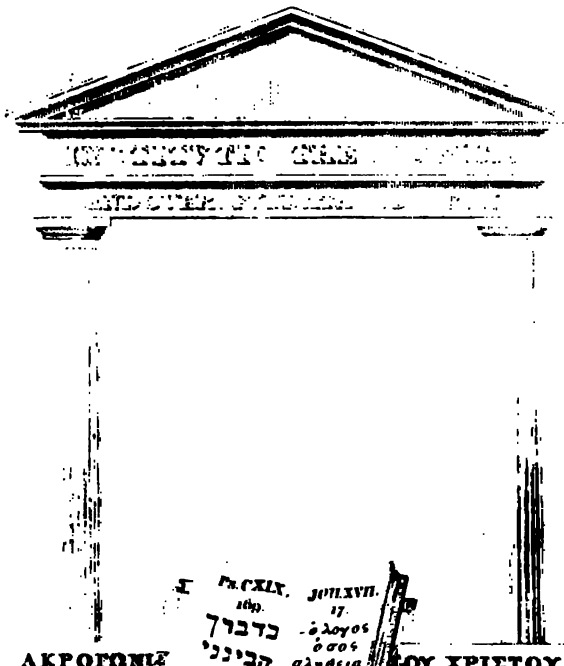
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



11-22 1/2

Q 54

יהוה





104. ~~50~~ 49



# Reise

in den

## Kaukasus und nach Georgien

unternommen

in den Jahren 1807 und 1808,

auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der  
Wissenschaften zu St. Petersburg,

enthaltend

eine

vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder  
und ihrer Bewohner,

von

**Julius von Klaproth,**

Kais. Russischem Hofrath und Mitgliede der Akademie der  
Wissenschaften zu St. Petersburg.

---

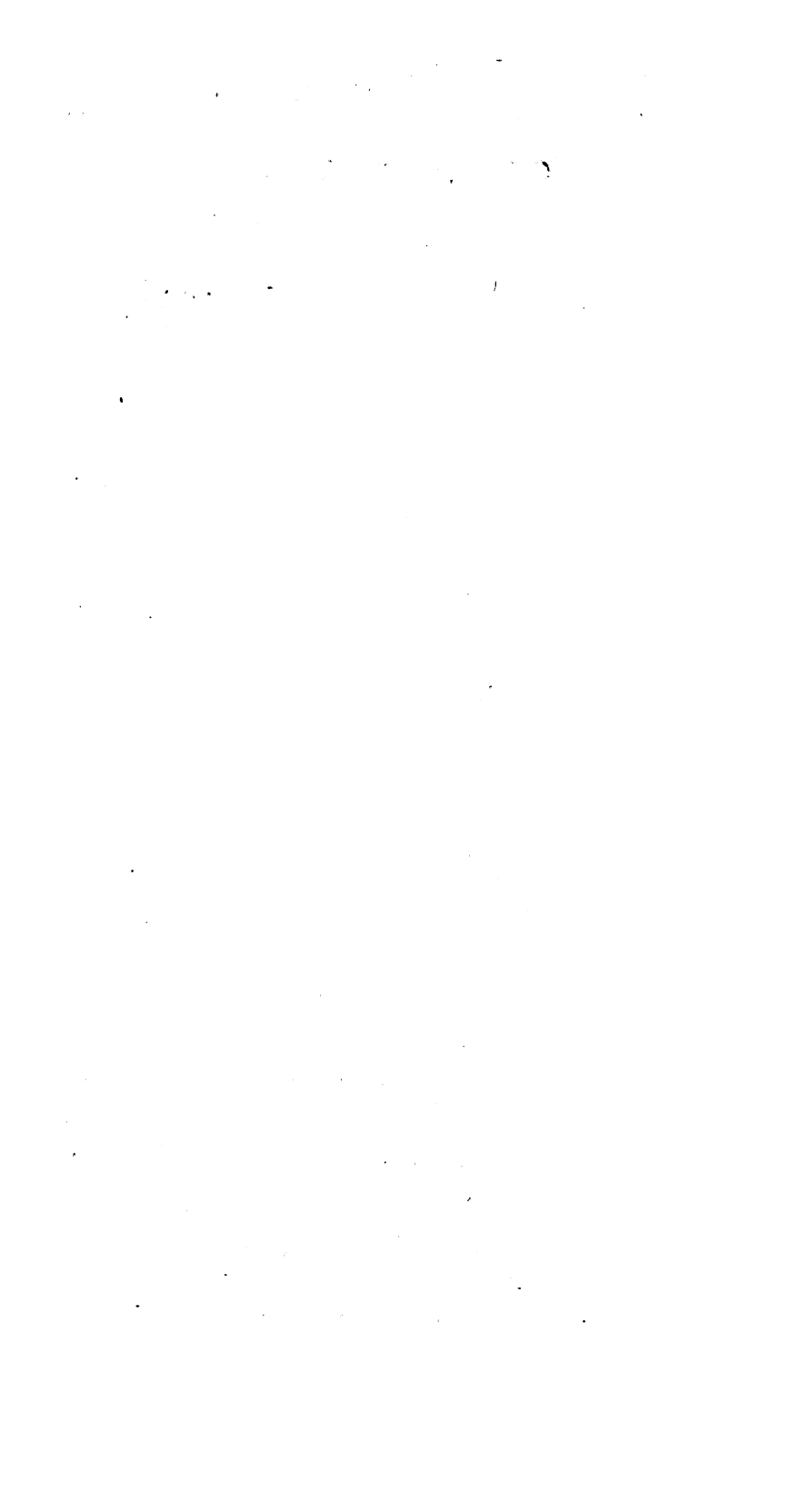
Erster Band.

---

Halle und Berlin,

in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.

1812.





# Reise

in den

## Kaukasus und nach Georgien

---

Erster Band.

---

### Nachrichten.

1. Der Wunsch der Verlags-handlung, die Karten zu diesem Werk so vollkommen als möglich zu liefern, ist Ursach, daß die zu diesem ersten Bande gehörenden Karten erst dem zweyten Bande, welcher im Laufe des Sommers erscheinen wird, beigelegt werden können.
  2. Da von mehreren entfernten Orten die Listen der resp. Pränumranten noch nicht eingegangen sind, so wird das Verzeichniß derselben bey dem zweyten Bande folgen.
-

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

Seiner Majestät  
Friedrich Wilhelm dem Dritten  
Könige von Preußen

Allerunterthänigst angeeignet.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

# THE HISTORY OF THE UNITED STATES

BY CHARLES A. BEAUPRE

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

## V o r r e d e .

---

Der Grund, warum die Beschreibung dieser Reise so spät nach meiner Zurückkunft von derselben erscheint, liegt in der Schwierigkeit, ein in Rußland gedrucktes Werk in der übrigen Welt zu verbreiten, indem die mehresten Bücher, welche dort erscheinen, für das auswärtige gelehrte Publikum gar nicht vorhanden sind. Ich hielt es daher für unumgänglich nothwendig, mein Buch in Deutschland herauszugeben, und die Durchsicht des Druckes selbst zu übernehmen. Um den Leser vorläufig mit dem Gange meiner Reise bekannt zu machen, lasse ich hier eine kurze Uebersicht derselben folgen.

Ich verließ St. Petersburg in der Mitte des Septembers 1807, und reiste über Moskwa und Charkow nach Alt-Ischerkask, der Hauptstadt der Kosaken am Don, wo ich mich einige Zeit aufhielt, um die benachbarten Kalmücken kennen zu lernen. Bey dieser Gelegenheit ergänzte ich die von mir in

Siberien und anderweitig gesammelten Nachrichten über die Lamaischen Religionsgebräuche, die sich in dem ersten Theil der Reise einverleibt finden. Im November desselben Jahres ging ich weiter nach Säben durch die Donsche Steppe nach Georgiewsk, der Hauptstadt des Kaukasischen Gouvernements, wo ich Nachrichten von den Escherkessen und den jenseits des Kubans wohnenden Völkerschaften einzog. Ich besuchte die Ruinen von Madshar an der Kuma, die Mineralquellen des Kaukasischen Vorgebirges und den Beschtau, besuchte die an diesem Berge gelegene Englische Missionsanstalt, und sammelte Sprachproben und Alterthümer der dortigen Gegend.

Mein erster Plan war, den nördlichen Kaukasus zuerst zu durchstreifen; allein da mir der Gouverneur der Kaukasischen Statthalterschaft vorstellte, daß ich auf diesen Reisen beständig durch die strengen Quarantainen würde aufgehalten werden, deren Aufhebung man für das folgende Jahr erwartete, so entschloß ich mich, noch in demselben Winter nach Tiflis zu gehen, und begab mich nach Mosdof, um den Abgang eines großen Convojs zu erwarten, der dorthin bestimmt war. Hier sammelte ich die besten Nachrichten über die Osseten und Kisten, theils von Eingebornen selbst, theils durch die freundschaftliche Verwendung der P. P. Jesuiten, die hier ein Haus haben und den Dienst in der katholischen Kirche versehen. Von Mosdof aus

ging mein Weg durch die kleine Kabardah nach Wasdikawlas am Teret, und von da zu beiden Seiten dieses Flusses, durch das enge Thal, in dem er fließt, und welches ehemals durch die berühmte Kaukasische Pforte geschlossen wurde. Den Teret verließ ich bey dem Ofterischen Dorfe Kobi und passirte am 26. Dezember das Schneegebirge Gud, das auch der Kreuzberg genannt wird. Jenseits desselben ging die Reise in dem Thale fort, in dem der Fluß Aragwi dem Kur zu fließt, über Ananuri nach Mzchetza, der ehemaligen Hauptstadt von Georgien, von der selbst die Ruinen verschwunden sind, und an deren Stelle ein Kloster steht, das jetzt zur Quarantaine dient. Am 14. Januar 1808 kam ich in Tiflis an, wo ich bis zum Anfange des März'es blieb, theils um Nachrichten über Georgien einzusammeln und die Geschichte dieses Landes übersetzen zu lassen, theils um die bessere Witterung zur Fortsetzung der Reise abzuwarten. Hier machte ich die Bekanntschaft mehrerer vornehmen Georgier, deren Rath mir bey meinen Unternehmungen von großem Nutzen war; dagegen mußte ich die Bemerkung machen, daß die Russischen Befehlshaber nicht das geringste zur Unterstützung derselben thaten, obgleich ihnen dies durch einen offenen Befehl des Ministers des Innern aufgetragen wurde.

Am fünften März ging ich von Tiflis wieder nach Mzchetza, und dann über Muchrani und Achal-

gott bis zum Ursprunge des Flusses Rfani, am Fuß des Schneegipfels Ehochi, an dessen Ostseite auch die Quellen des Tereks zu finden sind. Mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten hatte ich zu kämpfen, um durch die Schneeklüfte dieses Berges zu denselben zu gelangen. Der Ruhm, den Ursprung des Tereks zuerst aufgefunden und besucht zu haben, gehört also mir und nicht den beiden Dorpatschen Studirenden, die einige Jahre später von Kobi aus dort waren. In dieser Gegend wohnen die Tirsau oder Tursu, ein wilder aber doch gastfreier Ossetischer Stamm, durch dessen Wohnplätze ich längs dem Terek nach Kobi reiste, und von da über den Kreuzberg, Ananuri und Mzchetza nach Tiflis zurück.

Am 29. März reiste ich von dort nach Tbianethi, am Flusse Idri in Kacherhi, um Nachrichten über die Lesgier, Tuschki und Mschawi einzuziehen, und machte überhaupt bis zum Ende des May's verschiedene Reisen in Georgien. Dann ging ich durch das Aragwizthal wieder über das Schneegebirge nach Wladikawkas, von wo ich am 12. Junius wieder nach Tiflis zurückkehrte, um Geld, welches für mich dort angelangt war, in Empfang zu nehmen. Ich sammelte noch manches aus Aktenstücken, verließ dann Georgien gänzlich und traf am 14. Julius wieder in Mosdok am Terek ein. Hier ließ ich meine kranken Leute, ging über den Fluß Kurp nach Dshulat, einer zerstörten Stadt, in



der kleinen Kabardah; und besuchte die Ruinen von Tartartup, welches nach den Sagen der Tscherkessen von Europäern bewohnt gewesen seyn soll. Bey demselben ging ich über den Teret nach Durdur am Flusse gleiches Namens, und von da höher hinauf ins Gebirge zu dem Ostetischen Stamm Dugor, die am Uruch bis zu seinen Quellen hinauf wohnen. Ich verfolgte seinen Lauf bis zum Schneegebirge, welches ich überstieg und über welches ich bis nach Onni in Imerethi kam, von wo ich aber wegen verschiedener Unruhen und Feindseligkeiten gegen die Russen wieder zu den Dugor zurückkehren mußte. Von dem Tscherkessischen Dorfe Elmursina reiste ich über Baltasch nach Wladikowkas, und von da durch die kleine Kabardah nach Mosdok zurück. Darauf ging ich nach Georgiewsk, bereisete wieder Madshar und einen Theil des Ekubans, und kehrte, da verschiedene Umstände mich abhielten, den östlichen Kaukasus kennen zu lernen und nach Daghestan zu gehen, im Januar 1809 nach St. Petersburg zurück.

Die zur Reise gehörigen drey Karten, welche einen großen Theil des Kaukasus viel richtiger darstellen, als selbst die große podrobnaja Karta von Rußland, werden mit dem zwayten Bande erscheinen, dem auch alle Sprachsammlungen und philologische Untersuchungen, die ich auf der Reise gemacht habe, angehängt werden sollen.

Man wird finden, daß ich meine Vorgänger, wie es die Instruktion zur Reise mit sich brachte, benutzt und berichtigt habe, um eine so viel wie möglich vollständige Beschreibung des Kaukasus und seiner Bewohner zu liefern. Bey Ausarbeitung dieser Reise habe ich fast immer den Plan befolgt, das zu beiden Seiten des Weges liegende Land zu beschreiben, und nur die Nachrichten von Ossetien und von der großen Kabardah sind der Vollständigkeit wegen für den zweyten Band verspart worden.

Schließlich danke ich noch allen meinen Freunden, die mich bey dieser Unternehmung unterstützt haben, und besonders dem Herrn Geheimen Legationsrath und Prälaten von Diez, der mir aus seiner reichen Sammlung morgenländischer Handschriften das Original von Abulghasi Bahadur Chan's Geschichte der Tataren und das Derbend-nameh geliehen hat, von welchem letzten Werke er mir auch seine deutsche Uebersetzung mittheilte, die ich für den zweyten Band benutzen werde.

Berlin, den 20. April 1812.

Julius von Klaproth.

---

Arabisch, Persisch, Türkisches Alphabet.

ا	Elif . . . . (a)	ض	Dhad . . . . dh
ب	Be . . . . b	ط	Tha . . . . th
ت	Te . . . . t	ظ	Tda . . . . td
ث	Tse . . . . ts	ع	Ain . . . .
ج	Dshim . . dsh	غ	Ghain . . . . gh
چ	Tschim . . tsch	ف	Fe . . . . f
ح	Hha . . . . hh	ق	Ckaf . . . . ck
خ	Cha . . . . ch	ك	Kef . . . . k
د	Dal . . . . d	گ	Gief . . . . g
ذ	Dsal . . . . ds	ن	Saghyr-Nun . n
ر	Re . . . . r	ل	Lam . . . . l
ز	Se . . . . s	م	Mim . . . . m
ژ	She . . . . sh	ن	Nun . . . . n
س	Szin . . . . fs	ه	He . . . . h
ش	Schin . . . sch	و	Vaw . . . . w (u)
ص	Zad . . . . z	ي	Ye . . . . j (y)

Man wird finden, daß ich meine Vorgänger, wie es die Instruktion zur Reise mit sich brachte, benützt und berichtigt habe, um eine so viel wie möglich vollständige Beschreibung des Kaukasus und seiner Bewohner zu liefern. Bey Ausarbeitung dieser Reise habe ich fast immer den Plan befolgt, das zu beiden Seiten des Weges liegende Land zu beschreiben, und nur die Nachrichten von Ossetien und von der großen Kabardah sind der Vollständigkeit wegen für den zweyten Band verspart worden.

Schließlich danke ich noch allen meinen Freunden, die mich bey dieser Unternehmung unterstützt haben, und besonders dem Herrn Geheimen Legationsrath und Prälaten von Diez, der mir aus seiner reichen Sammlung morgenländischer Handschriften das Original von Abulghasi Bahadur Chan's Geschichte der Tataren und das Derbend-nameh geliehen hat, von welchem letzten Werke er mir auch seine deutsche Uebersetzung mittheilte, die ich für den zweyten Band benutzen werde.

Berlin, den 20. April 1812.

Julius von Klaproth.

---

Arabisch, Persisch, Türkisches Alphabet.

ا	Elif . . . . (a)	ض	Dhad . . . . dh
ب	Be . . . . b	ط	Tha . . . . th
ت	Te . . . . t	ظ	Tda . . . . td
ث	Tse . . . . ts	ع	Ain . . . .
ج	Dshim . . dsh	غ	Ghain . . . . gh
چ	Tschim . . tsch	ف	Fe . . . . f
ح	Hha . . . . hh	ق	Ckaf . . . . ck
خ	Cha . . . . ch	ك	Kef . . . . k
د	Dal . . . . d	گ	Gief . . . . g
ذ	Dsal . . . . ds	ن	Saghyr-Nun . n
ر	Re . . . . r	ل	Lam . . . . l
ز	Se . . . . s	م	Mim . . . . m
ژ	She . . . . sh	ن	Nun . . . . n
س	Szin . . . . fs	ه	He . . . . h
ش	Schin . . . sch	و	Vaw . . . . w (u)
ص	Zad . . . . z	ي	Ye . . . . j (y)

Das Sibirische Alphabet.

А	An . . a	Ш	San . . . sz
Б	Ban . . b	Т	Tar . . . t
Г	Gan . . g	У	Un . . . u
Д	Don . . d	Ф	Phar . . . ph; ein harte
Е	En . . e	Х	Kha . . . kh; ein harte
В	Win . . w	С	Ghan . . gh, sehr hart
З	Sen . . s	Ц	Qan . . . q, ein Mittel zwischen k und
И	Hai . . h	Ч	Schin . . sch
О	Than . th	Ш	Tshuen . tsch
И	In . . i	Ъ	Zan . . . z
К	K'an . k'	Д	Tsil . . . ts
Л	Lasz . l	Т	Tzil . . . tz
М	Man . m	С	Schtschahar . schtsch
Н	Nar . . n	Ч	Chan . . ch
О	On . . o	Х	Hhar . . hh
П	Par . . p	Х	Dshan . . dsh
Ш	Shan . sh	И	H'oi . . h'
Р	Roi . . r		

---

## Inhalt des ersten Bandes.

---

### Vorrede.

### Einleitung.

### Instruktionen:

Objets de recherche proposés par S. E. Mr. le Comte Potocki.	6
Fragen und Bemerkungen von Herrn v. Zehrberg.	15
Vom Herrn Hofrath v. Krug.	28
Beilage von den Polowjern.	32
Beantwortung einiger Fragen des Herrn v. Krug.	58
Erstes Kapitel. Reise von St. Petersburg nach Moskwa.	87
Zweytes Kapitel. Reise von Moskwa nach Kursk.	99
Drittes Kapitel. Reise von Kursk nach Charkow.	110
Viertes Kapitel. Reise von Charkow nach Tscherkassk.	134
Fünftes Kapitel. Tscherkassk und Nachschitwan.	144
Sechstes Kapitel. Kalmücken und Mongolen.	156
Siebentes Kapitel. Lamaische Religion und Tempel.	163
Achstes Kapitel. Lamaische Tempelgeräthe und heilige Schriften.	174
Neuntes Kapitel. Lamaischer Gottesdienst und Geisteslicht.	193
Zehntes Kapitel. Lamaische Gebete.	200

- Fünftes Kapitel.** Häuslicher Gottesdienst der Mongolen. e
- Zwölftes Kapitel.** Samalische Priesterweihe.
- Dreizehntes Kapitel.** Nonnen und Mönche.
- Vierzehntes Kapitel.** Samalische Gebräuche.
- Fünfzehntes Kapitel.** Abreise von Tscherkass durch die Steppe — Steinbilder.
- Sechzehntes Kapitel.** Reise nach Georgiewsk.
- Siebzehntes Kapitel.** Georgiewsk — Kaukasus und seine Namen.
- Achzehntes Kapitel.** Uebersicht der Verhältnisse Russlands mit dem Kaukasus und Georgien — Von 1555 bis zum Feldzuge Peter's des Ersten nach Persien 1717.
- Neunzehntes Kapitel.** Von 1717 bis 1763.
- Zwanzigstes Kapitel.** Von 1763 bis 1805.
- Ein und zwanzigstes Kapitel.** Reise nach Madshar — Beschreibung und Untersuchung der dortigen Ruinen.
- Zwey und zwanzigstes Kapitel.** Beschreibung des Ekubanflusses und der daran wohnenden Völkerschaften.
- Drey und zwanzigstes Kapitel.** Besch. tan und Ruma.
- Vier und zwanzigstes Kapitel.** Tatarische Stämme im hohen Gebirge des Kaukasus.
- Fünf und zwanzigstes Kapitel.** Reise nach Wosbok.
- Sechs und zwanzigstes Kapitel.** Von den Sitten und der Lebensart der Tscherkessen.
- Sieben und zwanzigstes Kapitel.** Georg. Interiano's Nachrichten von den Tscherkessen.
- Acht und zwanzigstes Kapitel.** Abreise von Wosbok — Inguschen.



## Inhalt des ersten Bandes.

xv

Neun und zwanzigstes Kapitel. Reise nach Bladkawlas — Beschreibung der kleinen Kabardah.	S. 626
Dreißigstes Kapitel. Reise nach Daltasch — Amazonen — Teretthal	643
Ein und dreißigstes Kapitel. Reise im Teretthal bis Stephan, Tzinda.	661
Zwey und dreißigstes Kapitel. Reise über das Schneegebirge nach Katschurr, Kart.	680
Drey und dreißigstes Kapitel. Reise im Arogwithal nach Ananuri.	695
Vier und dreißigstes Kapitel. Reise nach Dzertha — Quarantaine daselbst.	706
Fünf und dreißigstes Kapitel. Ankunft in Tiflis — Beschreibung dieser Stadt.	726

---

## Druckfehler.

- Seite 78 Zeile 4 statt **صبر** lies **صبر**
- 85 — 6 statt **Abchafeti** lies **Abchafethi**.
- — — statt **Alaleti** lies **Alaletbi**.
- 140 — 9 statt **Smiewan** lies **Smiew**.
- 281 — 3 statt **Nedremankoi** lies **Nedremannoi**.
- 299 — 2 statt **Pudischah** lies **Padischah**.
- 421 — 14 statt **Masbar** lies **Madshar**
- 445 — **Anmerkung** — Nach einigen Nachrichten so  
der Ekara Ekuban und nicht der Esup de  
Namen Kislars Ketten führen.
- 503 — 16 statt **wahrscheinlich** lies **gewiß nicht**.

## Einleitung.

Zu den merkwürdigsten Gegenden und zu den unbekanntesten der alten Welt gehöret der Kaukasus, der mit seinem langen, schneebedecktem Rücken Asien von Europa trennend, als Gränzscheide beider Welttheile dasteht, und dessen Vorgebirge die Landenge zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere ausfüllen. Die Geschichte liefert nur wenig Beispiele von Ueberschreitung dieses Gebirges durch wandernde Völker, die auf diesem Wege in Hochasien eindrangten. In unseren Zeiten war es den Russischen Waffen unter der glorreichen Regierung der großen Katharina aufbehalten, durch die im Alterthume schon so berühmte Kaukasische Pforte, Dariel, über das Schneegebirge, den Weg nach Georgien zu suchen, der seit Timurs Zug in den Kaukasus, von Kriegsheeren unbetreten blieb.

Anfänglich waren es nur Hülfsstruppen, die Rußland dem Könige Irak'li (Heraklius) gegen die ihn bedrängenden Türken und Lesgier zur Unterstützung schickte; allein bald sah dieser die Unmöglichkeit ein, als selbstständiger Fürst sei-

nen Feinden auf die Dauer zu widerstehen, und unterwarf sich daher im Jahre 1783 der Krone Rußlands. Sein geisteschwacher Sohn Georgi folgte ihm in der Regierung, und als dieser 1800 starb, traten mehrere Georgische Fürsten zusammen und schickten Abgeordnete nach St. Petersburg, um den Kaiser zu ersuchen, ihr Vaterland zur Russischen Provinz zu machen, und es dadurch gegen alle feindlichen Anfälle seiner Nachbarn in Sicherheit zu setzen. Ihr Wunsch wurde auch bald darauf erfüllt, und Georgien hörte nun auf, von eigenen Königen regiert zu werden.

Diese Okkupation hatte die Folge, daß man in St. Petersburg beschloß, nach und nach den ganzen Kaukasus zu unterwerfen, und die Gränzen des Reichs bis zum Arax (Araxes) auszubreiten. So erfolgte die Besetzung von Daghestan und Imereti, wodurch die noch nicht unterworfenen Gebirgsbewohner überall vom Russischen Gebiete umzogen wurden, und so wahrscheinlich bald genöthigt seyn werden, sich zu Vasallen des nordischen Staatskolosses zu erklären.

Sobald die Hoffnung da war, diese jetzt wirklich Statt habenden Vergrößerungen zu machen, dachte man in St. Petersburg darauf, genaue Nachrichten über den Kaukasus einzuziehen. Man wollte aber dies Gebirge nicht allein physisch genau kennen lernen, sondern auch die Sitten seiner Bewohner und ihre Verhältnisse gegen einander. Dies berücksichtigte man, als 1767 die große Kaiserinn den Befehl gab, das ganze Reich von Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften bereisen zu lassen, sowohl um es zu beschreiben, als auch um seine Produkte und Bewohner zu untersuchen. Der Kaukasus und Georgien fielen bey dieser wich-

tigen Unternehmung dem Professor \*) G ü l d e n s t ä d t zu, und eine bessere Wahl hätte man nicht treffen können, denn er stand an Kenntniß und Eifer über alle andern seiner, auf Reisen geschickten, Kollegen. Drey Jahre hielt er sich in und-bey diesem berühmten Gebirge auf; aber leider hinderte ihn ein frühzeitiger Tod, seine Bemerkungen selbst herauszugeben. Vieles, was in seinen Handschriften fehlte, hatte er sich vorgenommen aus dem Gedächtnisse zu ergänzen, besonders alles, was er bey seinem langen dasigen Aufenthalte über Sitten und Gebräuche der Kaukasier bemerkt hatte. Nun aber wurde sein Nachlaß einem Herausgeber überlassen, der weder die Gegenden, die G ü l d e n s t ä d t bereist hatte, selbst kannte, noch Lust und Liebe genug besaß, um ein fremdes Werk, wie sein eigenes zu behandeln, und in der möglichsten Vollkommenheit erscheinen zu lassen. Daher kommt es denn auch, daß der Theil der G ü l d e n s t ä d t s c h e n Reise, der den Kaukasus betrifft, zwar der Anlage nach systematisch und vortrefflich, aber nicht genug ausgeführt ist, und daß die Namen von einer unglaublichen Menge von Druckfehlern entstellt worden, die um so unverzeihlicher sind, da G ü l d e n s t ä d t sehr deutlich schrieb, und besonders die fremden Worte richtig wiederzugeben suchte.

Nach ihm besuchte der Abentheurer Keinegg den Kaukasus, in Gesellschaft des Ungarischen Grafen K o h a r y, der ihn unterhielt und dessen Erbe er in Eißis wurde; allein seine höchst flüchtige Beschreibung dieses Gebirges, in der die

---

\*) Sonst waren bey der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg Professoren, jetzt aber, da dieselbe eine andere Einrichtung erhalten hat, fällt auch dieser Titel, wie billig, weg.

Hälfte der angeführten Dinge unwahr oder falsch ist, wurde noch durch einen unwissenden Herausgeber verschnitten, und ist nur dem einigermaßen brauchbar, der den Kaukasus selbst genau kennt, und ihre Fehler zu bemerken im Stande ist.

In naturhistorischer Hinsicht sind seit dieser Zeit mehrere Reisende im und am Kaukasus gewesen, allein historische Bemerkungen über seine Bewohner sind wenig oder gar nicht, wenigstens nicht öffentlich, bekannt gemacht worden. Der würdige Graf Johann Potocki, welcher sich im Winter 1797 — 1798 am Fuße des Kaukasus aufhielt, und den ich bey der, nach China bestimmten, Russischen Gesandtschaft zu begleiten die Ehre hatte, glaubte den Wissenschaften einen Dienst zu leisten, wenn er eine neue Reise in dies Gebirge veranlaßte, deren Zweck nur Kenntniß des Landes, Geschichte und Sprachkunde sey, und dachte gütig genug von meiner Geschicklichkeit zu einer solchen Unternehmung, daß er mir die glückliche Ausführung derselben zu traute. Er wandte sich daher mit diesem Plane an den damaligen Präsidenten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, der ihn der Akademie selbst vorlegte, die ihn auch, wie zu erwarten war, annahm, und des Herrn Grafen auf mich gefallene Wahl, zum Kaukasischen Reisenden, bestätigte.

Für eine Instruktion, welche auf die wichtigsten zu bestimmenden Gegenstände aufmerksam machen sollte, hatte der Herr Graf selbst Sorge zu tragen versprochen; da indessen eins der gelehrtesten Mitglieder der Akademischen Konferenz, Herr Hofrath von Lehrberg, den Kaukasus besonders studiert hatte, so konnte er am besten wissen, was da noch zu berichtigen übrig sey, und man übertrug auch

ihm, so wie dem Herrn Hofrath von Krug, Fragen aufzusetzen, die ich auf meiner Reise beantworten sollte.

Da ich der Russischen Sprache nicht mächtig genug war, um mich schriftlich in derselben auszudrücken, so gab mir die Akademie die Erlaubniß, aus dem St. Petersburgischen Gymnasio, einen der, auf ihre Kosten dort erzogenen, Studenten auszusuchen, welcher mich als Dolmetscher begleiten sollte. Auf den Vorschlag des Herrn Direktors wählte ich Feodor Bobrinzow, der sich einigermaßen im Französischen und Deutschen auszudrücken im Stande war.

Meine Anstalten zur Abreise wären bald gemacht gewesen, wenn man nicht die Zurückkunft Sr. Majestät des Kaisers erwartet hätte, von dem das Projekt zur ganzen Unternehmung erst bestätigt werden mußte. Indessen hatte ich Zeit, mich dazu vorzubereiten und die mir übergebenen Instruktionen genau zu studieren, die ich auch, weil sie die Grundlage der ganzen Reise ausmachen, hier, so wie sie aus der Feder ihrer Verfasser geflossen, folgen lasse.

---

---

## Instructions.

---

### I.

## *Objets de recherche proposés*

PAR

*S. E. Mr. le Comte Potocki.*

---

C'est avec grand plaisir, que je me charge de contribuer à la confection des instructions de notre voyageur. Je prie cependant l'Académie d'agréer que je laisse courir ma plume; mes occupations actuelles ne permettroient point de faire un ouvrage fini, et ces matières me sont si familières, que j'espère pouvoir en écrire sans préparation.

La connoissance, que j'ai du personnel de Mr. de Klaproth, m'est ici fort avantageuse, pour lui indiquer le genre de ses observations. Il est littérateur, son esprit est exercé à la réflexion, ainsi on est en droit de lui demander des résultats, que l'on n'exigeroit pas d'un voyageur qui auroit porté son attention sur une seule branche des connoissances humaines, comme la Botanique, ou la Minéralogie.



Ce que l'on attend de Mr. de Klaproth est proprement de nous faire connoître le pays. Tout ce qui peut donner des lumières utiles doit fixer son attention. Ainsi chaque principauté du Caucase, doit occuper une place dans ses cahiers. Les peuples de ces contrées ont un caractère général, mais les nuances ne doivent point lui échapper. Quelques uns sont susceptibles de culture, d'autres non. Quelques uns peuvent être gouvernés à la Russie, d'autres non.

J'en viendrai bientôt aux vues scientifiques, mais je m'arrête ici à dessein, parceque les vues utiles doivent toujours avoir la préférence.

Il faut que le Caucase soit mieux connu, après le voyage de Mr. de Klaproth, qu'il ne l'étoit avant. Voilà le but. Quant aux moyens il faut les laisser à la sagacité du voyageur. Il faut par exemple, que les hommes marquans dans chaque contrée soient mentionnés dans sa relation; il les verra, il leur parlera, il doit marquer le jugement qu'il en porte.

Quant aux employés Russes nous l'engageons à en parler le moins possible.

Ainsi que je l'ai dit, le but est celui-ci: rendre le Caucase mieux connu. On peut à cet égard laisser toute latitude au voyageur. On peut lui donner pour modèle Olivier, Volney. Peut-être ne fera-t-il pas aussi bien, mais il en approchera. Il est certain que bien des malheurs, sont provenus en Russie du peu de connoissances, que l'on avoit sur les provinces éloignées; et qui en rapporte des notions justes sert essentiellement l'état. Je passe à la partie scientifique.

## Instructions.

1. Je suppose que le voyageur se dirigera par le pays du Don sur Mozdok. Et je suppose aussi qu'il y trouvera et y cherchera Mr. Marechal de Biberstein, qui a travaillé avec succès sur l'histoire ancienne de la Géorgie; l'examen des Manuscrits Géorgiens, de leur âge, et du degré de foi que mérite chaque tradition, est une partie importante. Par exemple Mr. Biberstein a trouvé dans les chroniques Géorgiennes, une invasion de Magogs, précisément dans le même tems, où Hérodote place l'invasion des Cimériens. Constater une pareille tradition est plus important pour l'histoire que la découverte d'un monument.

2. Pareillement; Mr. de Klaproth se donnera la peine de constater la tradition subsistante au sujet des Amazones. C'est chez les Circassiens qu'elle se trouve. Le Mermadalis, sur lequel les Amazones habitoient au rapport de Strabon, conserve encore le même nom. Les Troubadours, Circassiens distinguent très-bien les anciens Scythes, auxquels ils donnent le nome de Nogais. Tandis que toutes ces anciennes traditions sont encore subsistantes, il faut les recueillir et les conserver. De plus il sera bon de recueillir les généalogies des princes Circassiens, elles remontent vers l'an 1500, et sont curieuses et historiques.

3. Les Tartares payens sujets des Circassiens et des Abassas, et habitants derrière eux doivent fixer l'attention du voyageur. Ces peuples sont les plus purs descendants des Scythes d'Hérodote, et méritent tout un travail, et une observation particulière pour

leurs moeurs, leur langue, leur religion, leur art divinatoire.

4. C'est aussi à Mozdok que Mr. de Klapproth trouvera des renseignements sur les Ossètes, et même des Ossètes. Ce peuple, qui lui-même s'appelle Ironi, est une race Mède. Ce sont les Sarmates-Mèdes, qui ont quitté les bords du Don, et qui se sont établis dans le pays de Misimianiens, lesquels se sont retirés dans le pays qu'ils ont aujourd'hui, et en ont probablement chassé les Gueles ou Guilan, qui y étoient du temps de Strabon, et qui aujourd'hui sont dans le Guilan et s'appellent Talischa. Le voyageur se procurera beaucoup de mots Ossètes, pour les comparer aux mots Talischa; car cette dernière langue est aussi Mède.

5. En général le voyageur aura à la main le quatrième volume de Stritter et l'étudiera sans cesse.

6. Les Ossètes sont peut-être dans le Caucase le peuple le plus propre à la civilisation, et le voyageur les considérera sous ce point de vue, il observera ce qui a pu jusqu'à présent retarder les progrès, et ce qui pourra les avancer. J'ai connu dans ce pays là un Archevêque, appelé Cajus, qui avoit fait imprimer un catéchisme et plusieurs autres choses dans la langue des Ossètes. Le voyageur s'informera du plus au moins de succès qu'ont eu les soins de l'Archevêque. Car je le répète, le curieux doit toujours céder à l'utile, et le Caucase mieux connu doit être le grand but.

7. Une difficulté géographique, que l'on n'a point suffisamment éclaircie, est celle des portes Caspiennes et des portes Sarmatiques. Le voyageur portant en extraits les passages des anciens qui y ont rapport, et s'informant bien de toutes les entrées de montagnes, parviendra probablement à une solution satisfaisante.

8. Lorsque le voyageur sera à Teflis, il profitera de cette position, pour tâcher de connoître les peuples de sa droite et de sa gauche, c'est-à-dire ceux qui habitent vers la mer Caspienne, et ceux de l'Euxin. Il est impossible qu'il ne trouve pas dans cette ville des gens, qui ont voyagé et qui ont approché des vallées les plus reculées et les plus inabordable. En les recherchant, en les questionnant avec art, on en recevra presque autant d'avantages que de la vue des lieux. Et peut-être on pourra se préparer à y arriver au retour. C'est à dire pendant l'été de 1808.

9. Les peuples du côté de la mer Caspienne sont assez connus, à l'exception des sujets de l'Ouzmey c'est-à-dire des Kaïtaks. Un passage de Georg Interiano prouve qu'ils sont les anciens Caspiens, et peut-être les Legi ou Lesghi sont ils advenus. Pour décider la question il faut avoir un vocabulaire Kaïtak, et un Kara-Kaïtak, ou Faytak, comme le disent les Arabes.

10. C'est dans les mêmes environs que l'on voit encore des Villages Juifs, qui ne le sont que par la religion, et non par l'origine; car il paroît qu'ils sont

Carnaniens, ayant embrassé la religion Juive. Le voyageur tâchera de visiter ces peuplades, et de les bien connoître, savoir s'ils ont des livres de religion, et quels. Cette matière est absolument neuve. Le Comte Czacki a fait sur ce sujet de bonnes recherches; comme elles sont en Polonois, je les donnerai par extrait au voyageur.

11. Si nous passons de la mer Caspienne à l'Eu-  
xin, nous trouvons abondante matière à recherches, et le voyageur devra redoubler d'application et de zèle, pour nous donner des nouvelles sûres de quelques contrées où il est difficile de pénétrer.

12. Nous connoissons à peine les côtes de l'Abassa, depuis Anapa jusqu'en Mingrèlie. Cependant nous croyons être bien sûrs, qu'il y a au pied des montagnes des peuples tout différents des autres Caucaïens. Entre autres il y a sur le haut, et vers les sources de l'Ubbuch, les Azge, selon quelques rapports appelés aussi Alains. Ils parlent, dit-on, une langue particulière, et portent des chapeaux. Je n'ai pas besoin de dire combien il seroit intéressant de connoître ces peuples, qui sont les Afiens et Ascipourgiens des anciens Géographes.

13. Quant à d'autres Alains, qui selon Reineggs habitent au Nord des Lesgis, je doute de leur existence. En général le voyageur doit se faire et prescrire la règle de poursuivre chaque notion, qui nous a été donné par Reineggs, de la faire passer au crible, afin qu'il soit décidé ce qu'il en faut conserver et ce qui doit en être rejeté. Cet ouvrage qui n'étoit pas fait

pour être exact, puisque son auteur étoit une fois d'aventurier, contient encore plus d'erreurs, ayant été publié après la mort de Reineggs.

14. Il seroit très avantageux, que chaque voyageur vérifiait les observations de son prédécesseur : les sciences y gagneroient beaucoup.

15. Lorsque le voyageur quittera Teflis s'avancera vers Bacou il portera ses recherches sur ce qui a rapport aux anciens habitans du Schirvan Je m'explique.

16. Le Schirvan d'aujourd'hui est le pays des anciens Albaniens vaincus par Pompée : on les appelloit aussi Alaniens ; et les Arméniens, qui ne prononcent jamais le L, qui disent Ghouka pour Luca, et Ighia pour Ilia, les ont appelé Aghouani. Ces anciens Albandens ou Alaniens ont cédé leur pays aux Turcs, qui y sont aujourd'hui et très probablement ils ont formé la nation des Afgans ou Aghouans, que les Arméniens assurent être leurs frères. — (Quoique les langues soyent aujourd'hui différentes, ce qui peut arriver, et je crois en avoir parlé dans mon histoire primitive.)

17. Ce que le voyageur a à faire ici, est : Premièrement prendre une exacte connoissance d'un ancien dialecte Méde, qui subsiste encore dans le pays, parmi les Juifs, et les Arméniens, et qu'on appelle Tat, langue du peuple conquis.

18. Le voyageur se transportera chez le Patriarche d'Albanie, qui réside dans les montagnes, je ne fais plus où, et qui a un rang égal au Patriarche

d'Ararat. Le voyageur y trouvera sûrement de l'instruction.

19. Le voyageur s'appliquera particulièrement à connoître le dialecte Talifcha. C'est du Mède pur, langue des Cadufiens, ou Mèdes montagnards.

20. Enfin je suppose le voyageur arrivé à Bacou, où il hivernera. Ici la littérature Persanne occupera sans doute le voyageur; et l'Académie lui donnera probablement la commission de reporter des manuscrits, pour compléter sa bibliothèque dans cette partie intéressante.

21. Mais le principal but du voyageur doit être l'utilité. Il doit nous rendre la Perse mieux connue, nous parler de ses différentes provinces, de leur constitution politique, de leurs produits, des Princes qui la gouvernent, de factions. En s'exerçant à bien poser ses questions il pourra tirer un bon parti de tous les Persans, qu'il verra à Bacou et ailleurs.

22. A présent j'en viens à un point, que je regarde comme majeur par son importance historique. Le voici :

Soit au retour du voyageur, soit dans le cours du voyage, s'il a occasion de s'approcher de frontières Turques, il doit faire venir ou chercher des individus de la nation de Laz, et faire un vocabulaire de leur langue, qu'ensuite il comparera avec celle du bas-peuple dans la Mingrèlie. La langue des Laz nous donnera celle de la Colchide ancienne, ce qui se prouve par nombre de passages de Procope et autres.

23. Il fera à propos que, suivant ce qui s'est pratiqué auparavant, l'on donne au voyageur un étudiant qui l'aide et qui conserve, en cas d'accident, les notions qu'il aura rassemblées.

24. Je borne ici mon projet d'instruction. Il renferme de quoi occuper le voyageur suffisamment, et si je ne donne pas au présent écrit une forme plus finie, l'Académie voudra bien m'excuser.

25. NB. La peste, la révolte et la guerre peuvent facilement occasionner des retards et le voyageur doit avoir toute la liberté d'arranger sa route comme il voudra. Je suis fort ami du Comte Gudowitche, et je me ferai un plaisir de donner une lettre, non seulement de recommandation, mais détaillée de ce qu'on peut faire pour le bien d'un voyageur.

---



## II.

Fragen und Bemerkungen,  
den Kaukasus und seine Bewohner betreffend;  
bey Gelegenheit  
einer  
vom Herrn Hofrath von Klaproth nach Georgien  
zu unternehmenden Reise.

Man darf mit Recht voraussetzen, daß Herr Hofrath von Klaproth, bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit allen Materialien, welche wir bis jetzt zur Kenntniß des Kaukasus haben, die wahren Angaben zu bestätigen, die mangelhaften zu ergänzen, die irrigen zu berichtigen bemüht seyn werde. Indes sey es mir erlaubt, auf einige Gegenstände insbesondere hinzudeuten, von deren Aufklärung die neueste Geographie jener Gegend, und die Geschichte des Kaukasus nicht nur, sondern auch die Geschichte des östlichen Europa interessante Resultate zu erwarten hat.

1. Reineggs sagt von dem bekannten Madshar, dortige arabische Inschriften und Jahreszahlen auf Leichensteinen bezeugten, daß der Ort seit 180 Jahren wüste läge. Fänden sich noch solche Denkmäler, so verdienen sie eine genaue Kopie (ohne Reduktion der arabischen Zeitrechnung). Süldenstädt und Pallas halten alle dortige Ruinen für

Trümmer von Gräbern, und glauben nicht, daß hier je ein bewohnter Ort gewesen sey. — Reineggs Kaukasus I, 78. Note. Güldenst. Reise II, 26 ff. Pallas südl. Statth. I, 306 ff.

2. Läßt sich nicht die Lage der von Pallas erwähnten Madshar = Juna am großen Dshinshik (wahrscheinlich Ulu = Jntschik, auch Selentschuk, ein Nebenfluß des Kuban) noch genauer nachweisen? — Pallas a. a. O. S. 308.

3. Ist der Name Endery, wie Müller meinte, wirklich tatarisch, und nicht vielmehr aus Andreewa entstanden? Es gab in dieser Gegend schon zu des Araber Ibn Haukal's Zeiten ein bekanntes Semender, eigentlich wohl Swendrew, d. h. St. Andreas. Diese drey Namen führt wenigstens noch jetzt eine Stadt und Sandschakschaft im türkischen Paschalik von Servien. — Ueber die Lage Endery's findet sich in Güldenstädt's Reise ein derber, wahrscheinlich von ihm nicht verschuldeter Widerspruch. — Müllers Samml. Russ. Gesch. IV, 39 und Note; einer merkwürdigen Sage wegen zu vergleichen. S. 16 ebendas. Güldenst. Reise I, 493. 498. 206.

4. Ist die Ritterfamilie der Badiletter, welche von Madsharischer Abkunft zu seyn vorgiebt, und einen Theil der Ostetischen Dugoren beherrscht, noch Rußland unterthänig? Sie unterwarf sich — wie wir aus guter Hand wissen — im J. 1781 und es wurde dadurch eine freye, bisher unbekannte Kommunikation zwischen Mosdof und Zmirete eröffnet. — Pallas südl. Statth. I, 143.

5. Die Namen Tigur und Uitigur, mit welchen Reineggs die Dugoren bezeichnet, sind wahrscheinlich Verun-

Verunstaltungen; oder heißen diese Stämme wirklich so bey einem ihrer Nachbarn? — *Reineggs Kauf.* I, 234.

6. Zu den merkwürdigsten Gebirgsvölkern gehören die Karatschei (*Karja=ugi*), die Balkaren und die Tschegem (*georgisch: Dschig, auch Dschiki*) — Tatarische Stämme, wie man sagt, die hier, am nördlichen Fuß des Elborus, weit und breit von Nationen ganz anderer Sprachen umgeben, den *nogaisch=tatarischen* Dialekt reden, und Spuren vom Christenthum zeigen. Gehören sie vielleicht zu den ältesten Zweigen *mongolisirter* Tataren; wären sie Ueberreste *hunnischer* Völker, die alten Bewohner des Landes, das *Konstantin Porphyrogeneta* *Sichia* nennt, oder Ueberreste der *Polowyer*, wofür *Güldenstädt* gewiß mit Unrecht die *Oseten* hielt? *Wörterksammlungen*, insbesondere Sammlung der bey ihnen gangbaren Namen, lassen auf einige Auskunft hoffen. — *Güldenstf. Reise* I, 460 ff. zu vergl. mit S. 470 ebendas. *Pallas südl. Statth.* I, 407. *Stritt. Memor.* IV, 249.

7. Hat *Reineggs* den Namen *Sotschul=kala* richtig erklärt? und was ist bey der im April dieses Jahres erfolgten Zerstörung von *Anapa* aus den *Rekrassow=schen* *Kosaken* geworden? — *Rein. Kauf.* I, 277. *Pallas südl. Statth.* I, 371.

8. Sind die andern Benennungen, die *Reineggs* von *Sokumkala* angiebt, richtig, und wären diese Namen erklärbar? — *Rein. Kauf.* II, 7.

9. An der südlichen Gränze von der *Georgischen* Provinz *Somcheti*, zwischen den Flüssen *Debete* und *Indscha* findet sich ein *Terekmenisch=tatarischer* Distrikt: *Kasachi*. *Reineggs* sagt: die Bewohner dieses Distrikts leiteten

ihren Ursprung von den Donischen Kosaken her. Die Wichtigkeit dieser Angabe ist wohl sehr zweifelhaft. Ließe sich nicht vielmehr annehmen, daß der Name Kasach — den die Osseten auch den Escherkessen beylegen — hier in dem Sinne zu nehmen sey, nach welchem er tatarisch einen Miethsoldaten bedeutet? Bekanntlich zog noch der Zar Heraklius aus dieser Gegend viele Miethstruppen. Der Tatarische Name konnte von den Nachbarn zu den Osseten gelangen, und die Escherkessen konnten füglich mit demselben belegt werden, da sie den Türken gewiß, vielleicht auch den Russen in älteren Zeiten als Miethsoldaten dienten. Auch das Kasachia des Konstantin Porphyrogeneta fände auf diesem Wege eine ungezwungene Erklärung. — Podrobnaja Karta. Guldst. Reise I, 259 363. 466. Rein. Kauf. II, 94. Stritt. Mem. II, 1043. IV, 249. Samml. Russ. Gesch. IV, 384.

10. Georgien's östliche Gränze hat auf der podrobnaja Karta eine viel weitere Ausdehnung, als man nach den bisherigen Nachrichten erwarten sollte. Aber die Gegend ist leer an Orts- und Völkernamen. Wie wären die Lücken auszufüllen? Sind nicht etwa hier die Lesgischen Distrikte: Dido, Unso, Anzug, Kabutsch u. s. w. zu finden? — Guldst. Reise I, 490. 491. 488. (S. 490 Zeile 8 von oben Dshar anstatt Dshanti; s. S. 482.)

11. Die Lesgier oder Legi, Leksi, sollen sich nach Reinegg's auch selbst so nennen; Guldtenstädt sagt das nicht. Auch ist es kaum glaublich, daß für alle diese verschiedenen Völkerstämme ein allgemeiner, einheimischer Name gebräuchlich wäre. Sie benennen sich vielleicht aus Akkommodation bey ihren Nachbarn mit demselben, wie

die Tatarischen Völker sich in Rußland den Namen Tatar geben, den sie in ihrer Heimath für entehrend halten. Vielleicht ist der Name Legi ossetischen Ursprungs. Bey den Osseten und Dugoren heißt Leg Mensch, Mann. — Rein. Kauf. I, 63. 189. Güldenst. Reise I, 483. II, 538.

12. Ueberhaupt ist alles Geographische, was wir bis jetzt von den Lesgischen Völkern wissen, sehr mangelhaft, und in Vergleich mit den Nachrichten von dem übrigen Kaukasus, nicht nur höchst unvollkommen, sondern auch mit Irrthümern überladen. Die Darstellung der Flüsse Koisu und Samur ist ohne Zweifel auf der podrobnaja Karta besser als auf allen bisherigen; aber obgleich diese Blätter eben daher verdienen, weitem Nachforschungen zum Grunde gelegt zu werden, so sieht man doch auch deutlich, daß sie noch gar mancherley zu kompletiren und zu berichtigen übrig lassen. Die vielen, der, von Güldenstädt mit musterhaftem Fleiße gesammelten Namen Lesgischer Dörfer nicht nur, sondern auch selbst die meisten der Distrikts-Namen fehlen hier ganz. Keineggs schreibt dieselben Namen anders, oder giebt ganz andere an. Koordinirte und subordinirte Theile sind wahrscheinlich häufig verwechselt worden, und so ist denn unser Wissen von dieser Gegend, wie die dortige Natur selbst, ein wildes, fast chaotisches Ganzes. Die Unzugänglichkeit des Landes hat bisher die Kenntniß desselben sehr erschwert; aber kein Zeitpunkt war vielleicht günstiger zur Verbesserung dieses Theils der Erdkunde, als grade der gegenwärtige, da erst im vorigen Jahre der ganze Lesgische Distrikt Dshar unter Russische Herrschaft gekommen ist, und Georgiens Gränzen überhaupt

so beträchtlich nach Osten zu erweitert worden sind. Auf ein Paar Hauptschwierigkeiten weisen die folgenden Punkte hin.

13. Das Land, welches an der Westküste des Kaspiſchen Meeres zwischen dem untern Koisu und dem Flusse Uruffai-Bulaki gelegen, unter der Herrschaft des Schamchal von Tarku steht, heißt gewöhnlich die Kumükische Provinz, und die Einwohner desselben werden die Kumükischen Tataren genannt. Indeß scheint es, daß seit den Zeiten der arabischen Herrschaft der Name Kumük in einem viel weitern Sinne, fast appellative gebraucht worden ist. Daher wurden auch Lesgische Völkerschaften mit demselben belegt, und man nannte diejenigen Lesgier, die in den höchsten Gebirgen des östlichen Kaukasus der Muhamedanischen Lehre unzugänglich blieben: Kiaser- (ungläubige) Kumük, während die, in den niedrigen Vorgebirgen wohnenden, und zum Islam bekehrten Stämme dieses Volks Kasi- (gläubige) Kumüken hießen. — Gegen diese Ansicht streitet aber die Behauptung aller Schriftsteller, die von den Bewohnern dieser Gegenden reden, und die Darstellung auf allen Karten in so fern, als die Kasi-Kumüken immer wie ein besonderer Lesgischer Stamm erscheinen, der südwestlich von Tarku, an der Ostseite des Koisu-Flusses unter einer Breite von  $41\frac{1}{2}^{\circ}$  wohnt. Auf Güldenstädt's Karte sind sie etwas nördlicher, auf der podrobnaja Karta südlicher gestellt. Und doch sollten sie unter die Herrschaft des Chanbutai- (Chamutai-) Surchai-Chan gehören, dem auch das viel südlicher, am Flusse Sursgeni liegende Kura unterworfen ist, der daher schon als Nachbar von Schirwan (im engeren Sinne) betrachtet wird; Güldenstädt sagt: die Kasi-Kumüken wohnten neben

dem Distrikt Judakara. Ein Ort Judakara findet sich auf der podrobnaja Karta am Koisu; aber der Ausdruck „neben“ hat eine widerliche Unbestimmtheit und führt zu nichts. Derselbe Verfasser nennt uns (S. 493) 13 Dörfer der Kasikumücken, und auf der folgenden Seite kommen dieselben Namen mit mehr als 90 andern wieder vor. Aber belehrt werden wir dadurch nicht; auf den Karten sucht man nach allen diesen Namen umsonst. — Marschall von Biebersteins Beschreibung der Länder zwischen dem Teret und Kur. S. 11. 30. 31. Rein. Kauf. I, 81. 96. Guldensf. Reise I, 493 ff.

14. Ähnliche Schwierigkeiten machen die Wohnsitze der Awaren. Guldensstädt nennt die Residenz ihres Uma-Chan Kabuda \*) und das Hauptdorf des ihm vorzugsweise unterworfenen Distrikts nennt er Chunsag. Er setzt hinzu, dieses Dorf Chunsag heiße tatarisch Auar, im Andisch-lesgischen Dialekte Haibul. Nun finden wir auf der podrobnaja Karta an der Atala, einem westlichen Nebenflusse des Koisu, unter  $42\frac{1}{2}^{\circ}$  Breite einen Ort Auat, aber weiter hinab an eben diesem Flusse einen ganz andern Ort Chunsak; und an den Quellen des Koisu hat dieselbe Karte den Namen des Volks Awaren mitten im Gebiete des Chanbutai der Kasikumücken. Auch auf der, zu Marschall von Biebersteins Werke entworfenen Karte steht der Name der Awaren zweymal, der eine von dem andern

---

\*) Guldensstädt's Reise I, S. 485 ist aus Kubada Nr. 41. (nämlich der folgenden Seite) durch einen Druckfehler „Kubadans 41“ geworden.

um zwey ganze Breitengrade entfernt, und der Uma-Chan muß hier sehr südlich (auch nach dem Texte: „hinter“ (?) Alt-Schamachi haufen. Smelin der Jüngere theilt die Awaren in drey Stämme, deren Namen er angiebt, ohne ihnen eine Stelle anzuweisen. — — Wie wären alle diese Nachrichten unter einander zu vereinigen? Fast sollte man vermuthen, (und eine Aeußerung des Obersten Gärber ist dafür,) daß auch der Name Awaren als eine allgemeine Benennung der Lesgischen Völker gebraucht wird. So wie sie von den Arabern geographisch mit zu Kumuf gerechnet wurden, so wurden sie sämmtlich, scheint es, von den Osteten Legi oder Lesgi genannt, von den Tataren aber, und mit diesen von den Persern Awar, von den Georgiern endlich Chun, Chunsag, oder so etwa; denn der Uma-Chan heißt nach G ü l d e n s t ä d t. georgisch Chunsagir = Batoni. Indem aber dabey bald allgemeine Namen als specielle, und umgekehrt, specielle als allgemeine Namen behandelt wurden, hat man sie nach Wahrscheinlichkeit oder Willkühr diesem oder jenem Theil des wenig bekannten Landes aufgeheftet, und so Irrthum auf Irrthum gehäuft. — G ü l d e n s t. Reise I, 485. 486. Marschall v. Bieberstein S. 31. Gärber in der Samml. Ruff. Gesch. IV, 84.

15. Keineggß erklärt den Georgischen Namen Chunsagir Batoni aus dem — Mongolischen; ob mit Grund ist freylich eine Frage. An die Uar und Chun oder Uar-Choniten, auch Pseudo-Awaren der Byzantiner könnte man vielleicht mit mehrerm Rechte denken, und man hätte dann nicht nöthig, zur Auffindung dieses Volks, sich, wie Deguignes, bis zu den Geou-gen an die Chi-



nesische Gränge zu verlaufen. — Rein. Kauf. I, 205. Stritt. Mem. I, 643. 667.

\*) Sind die Tuschä noch, wie zu Guldensstädt's Zeiten, dem Uma-Chan zinsbar? — Guldensst. Reise I, 377.

16. Wo liegt eigentlich am Koisu der Lesgische Distrikt oder Stamm Burtuma, den Keinegg's wohl richtiger Burtunnah nennt. Seiner wird, wie es scheint, in unserm Nestor und von Plan Carpin gedacht. — Guldensstädt's Reise I, 487. Keinegg's Kaukasus I, 98.

17. Heißt in einem Lesgischen Dialekte Ell, All oder Ill, plur. Alan, Stamm, Volk, Horde? — Rein. Kauf. I, 96.

18. Haben die Lesgischen Weiber die hohe idealische Schönheit, die Keinegg's so laut an ihnen preist? — Rein. Kauf. I, 202. 261.

19. Handschriftliche Nachrichten über den östlichen Kaukasus im J. 1800 in der Festung Naur von einem Offizier aufgesetzt, nennen als westlichen Nachbarn des Schamchal von Tarku den Schimuteischen Chan Ali-Sultan. Sollte es vielleicht Dschengutai heißen, worauf die podrobnaja Karta führt? Nach Guldensst. (I, 499.) Dschungutai, nach Keinegg's (I, 98.) Schingutei.

20. Ist der Kumükisch-tatarische Dialekt wesentlich verschieden vom Nogaisch- und Terekmenisch-Tatarischen?

21. Sind die Raidaken oder Chaitaken im Gebiet des Usmei-Chan Terekmenische Tataren, wie Smelin der Jüngere ziemlich bestimmt sagt? — Sind

sie nicht bloß muhamedanischen, sondern auch jüdischen Glaubens? — Oder wären diese Schüler Moses nur ausgeartete Juden, die ihre Muttersprache vergessen haben? — Gmelins Reise IV, 95. 100. Rein. Kauf. I, 107. Sämmll. Russ. Gesch. IV, 145.

22. Gehören auch die Beresbzen zu den Kaidaken? — Marschall v. Biberstein S. 16.

23. Die Karakaidaken, die westlichen Nachbarn der Kaidaken, sind wohl ohne Zweifel Lesgier? — Gmelin d. J. Reise IV, 95. Guldensstädts Reise I, 494. 495.

24. Sind auch die Tabasseraner Lesgier? Keineggs schreibt Taeb-i-f: Sara, als wüßte er den Namen zu erklären; doch eine Erklärung findet sich nicht. — Guldensstädts Reise I, 495. Keineggs Kauf. I, 67. 82. 84. 112.

25. Sieht es Ruinen einer Stadt Kaidak, und noch jezt einen Ort Kara-Kaidak? — Keineggs Kauf. I, 106.

26. Bedeutet das Wort Terrekemme in Tatarischer Sprache Nomaden; und käme daher der Name der Terrekmenischen Tataren? — Keineggs Kauf. I, 105. II, 97.

27. Keineggs spricht von einem Fragment der Geschichte Derbends, das mit dem Kalifen Harun-ül Reschid endet. Wären etwa noch Kopieen dieses Werks aufzutreiben? — Rein. Kauf. I, 35. 119.

28. Die von Guldensstadt kurz genannten Lesgischen Distrikte Kutul und Ahti erscheinen auf der po-

drobnaja Karta als Herrschaften; — seit wann sind sie es? Haben sie einheimische Beherrscher? —

29. Süldenstädt hat etwas für die Geschichte sehr Wichtiges beygebracht, indem er uns die Terekmenischen Tataren, die eine der türkischen sehr nahverwandte Mundart reden, als Bewohner der ganzen Gegend von Doinak bis hinab nach Baku, und von dort westlich, bis tief hinein nach Armenien, schildert. Jede Bestätigung seiner Angaben muß uns daher willkommen seyn, und wir müssen wünschen, das Geographische derselben mit Bestimmtheit kennen zu lernen. Die von ihm genannten Terekmenischen Distrikte Alti-Para, Dokus-Para, Chinakug (eigentlich wohl Chinalug), Krisch, Budach, (nicht Krischbudach) sind auf der podrobnaja Karta nicht. Das von ihm genannte Miskindschal ist wahrscheinlich das Miskendische am Samur im Achtischen Gebiete. — Süldst. Reise I, 501. Rein. Kauf. I, 140 Samml. Russ. Gesch. IV, 47. 52.

30. Gärber nennt einen Distrikt mit einem jetzt vermuthlich veralteten Namen Kustau; an vielen Stellen aber auch Kusan; — welches ist das richtige? Samml. Russ. Gesch. IV, S. III. S. 54. 61. 90 ff.

31. Wie verhält sich die Zahl der Armenier in Schirwan (im engeren Sinne) zu der Zahl der Terekmenischen Tataren? — Jene haben dort ihren eigenen Katholikos.

32. Sind die Kadsharen (Chatscharen, Chaadscharen) in der Gegend von Astrabad am südlichen Ufer des Kaspischen Meeres ein Georgischer Stamm, von Schach Abbas dahin versetzt, wie Süldenstädt behauptet?

tet? Smelin d. J. sagt von ihrer Abkunft nichts. Galdenstädt's Aeußerung aber scheint Gatterer'n geleitet zu haben, indem er die bekannten Chasaren des Mittelalters für Georgier ausgab. Sprachproben nicht bloß der Ablichen, sondern der Muttersprache müßten hier entscheiden. — Galdenst. im St. Petersb. Journ. Bd. III. 1777. April S. 265. verglichen mit Galdenst. Reise I, 243. 327. Smelin d. J. Reise III, 467.

33. In welcher Sprache heißt Kyr (der untere Kur) zweyarmig? — Rein. Kauf. I, 149.

34. Siebt es wirklich ein kaukasisches Geschlecht Albon? — Rein. Kauf. I, 63.

35. Ein sehr wünschenswerther Beitrag zur Berichtigung unserer Kenntnisse vom Kaukasus wäre eine, so viel möglich vollständige geographische und ethnographische Synonymik. Wir werden viele Fehler vermeiden, wenn wir genau wissen, wie jedes Volk sich selbst und seine Nachbarn nennt, und wiederum von ihnen genannt wird; — wenn wir alle die verschiedenen Namen kennen, die ein und demselben Lande, ein und demselben Orte oder Flusse gegeben werden. Schon erscheinen mehrere Nebenflüsse der Sundscha auf der podrobnaja Karta mit Russischen Namen, und die ältern einheimischen sind verschwunden.

36. Eben so ist auch die Uebersetzung der Namen, wo sie sich ungezwungen ergiebt, sehr nützlich. Garber hat, weil er die Bedeutung der Namen vernachlässigte, wahrscheinlich eine und dieselbe Gegend dreymal immer etwas anders beschrieben. Nieder-Dagestan, sagt er, besteht aus fünf Distrikten und sechs Dörfern. Den ersten jener Distrikte nennt er Ulti-Pata. Nachher kommt in seines

Abhandlung ein Distrikt Sches:Para vor. Nun bedeutet aber Alti im Tatarischen, wie Schesch im Persischen, die Zahl sechs; und wir müssen vermuthen, daß nicht nur sein Alti:Para und Sches:Para, sondern auch noch die besonders angezeichneten sechs Dörfer Nieder:Dagestans immer dasselbe sind, da auch die Beschreibung der Gränzen immer die nämliche ist. Die Berichtigung dieses Versehens ist wichtig für die dermalige Gränzbestimmung Rußlands. — Samml. Russ. Gesch. IV, 113. 52.

37. Materialien zur Geschichte des Persischen Feldzuges unter Peter dem Großen, und besonders zur Geschichte des letzten Russisch-persischen Krieges werden wahrscheinlich Mosdok und Tiflis zu liefern haben.

38. Anmerkungen über die Quellen, aus denen die Nachrichten überhaupt geflossen sind, haben, wo sie ohne Indelicatesse beygebracht werden können, einen hohen Werth für den Berichtgeber selbst, und für die Freunde der Wissenschaft. Sie sind nicht für die Lesewelt, aber die Lesewelt will auch nicht belehrt seyn.

St. Petersburg, den 28. Aug. 1807.

August Christian Lehrberg.

---

## III

Dem

Herrn Hofrath von Klaproth,  
bey Gelegenheit seiner Reise nach Georgien.

1. In den Russischen Chroniken finden sich die Namen; Abaruk, Aluk, Altunop, Aturgii, Baschkart, Bliusch, Bonjak, Jaroslanopa, Itlar, Koblak, Kobran, Kotschii, Kunam, Kurja, Kurstok, Dsaluk, Scharukan, Seluk, Sokal, Stasch, Suge, Surbar, Targ, Tarsuk, Tschenegreb, Tugorkan, Turandai, Urusoba, Weldius. — Unter den Osseten sollen nach Guldensstädt noch jetzt gebräuchliche Mannsnamen seyn: Itlar, Urus, Saba, Katschin, Janblanop, Kunem, Kustok, Tschenegreb, Surbar, Walbusa u. a. m. (Aus Georgiewsk schreibt man mir, daß sich dies nicht so verhalte.) In wie fern ist es wahr? und lassen sich etwa diese Namen aus der Ossetischen Sprache erklären? Finden sie sich nicht auch bey ihren Nogaischen und andern Tatarischen Nachbarn? Haben sie nicht vielleicht im Tatarischen Bedeutung?
2. Wie nennen die Osseten ihre Nachbarn, als
- z. B. die Tscherkessen, die Karatschaj, die Malkarn, die

Grusier (Georgier), die Lesgingen, die Russen, die Perser u. a. m.?

3. Keineggß sagt, in alten Gräbern wurden ungeformte gegossene Stücke Kupfer mit Russischen Buchstaben gefunden, auch länglichte, an beiden Seiten abgestumpfte, vierseitige Stücke, mit dem Gepräge von einem Säbel. Zuweilen außer dem Säbel auch der Stempel des Grusinischen Zaaren Lemuras, diese Münze sey nicht mehr gangbar. — Von den letzten besitze ich selbst einige Stücke. Ist Zusammenhang zwischen ihnen und den beynahe eben so bezeichneten Chinesischen, deren Lager gedenkt? Heißen sie Pul, Pol? und was bedeutet dieser Name? — Auch in der Bucharey und in Persien u. s. w. soll es Münzen dieses Namens geben; die ältesten Kupfermünzen in Rußland heißen ebenfalls Pule, wovon der jetzige Name Poluscha herührt. Sollte man nicht eine Anzahl derselben erhalten können? — Ueberhaupt sollte es, denke ich, wünschenswerth seyn, wenn Herr von Klaproth für das Akademische Münzkabinet eine so viel als möglich vollständige Suite der verschiedenen Münzen zu erlangen suchte, die bey den Nationen, die er besucht, kursirten oder auch noch kursiren, nebst allen Nachrichten darüber, die an Ort und Stelle zu erhalten sind.

4. Gibt es noch Münzen unter dem Namen Tanga oder Tãnga?

5. Obgleich einige Reisende an der Existenz von Madjar, als einer ehemaligen Stadt zweifeln, so behaupten doch andere aus eigener Ansicht das Gegentheil. Auch scheinen die Inschriften und Basreliefs, welche noch jetzt daselbst vorhanden seyn sollen, nebst der Menge der Münzen,

welche in den Ueberbleibseln des Orts gefunden wird, die Meinung der Letzten zu bestätigen. Ich selbst besitze eine Anzahl davon; leider nur sind sie so schlecht erhalten, daß aus ihnen nichts zu ersehen ist. Sollten nicht gut erhaltene zu finden seyn? Sollte sich aus den Inschriften nichts näheres bestimmen lassen?

6. Reineggß spricht von einem Volke Tigur oder Uitigur, das den ältesten bekannten Tatarischen Dialekt sprechen soll. Sind das die Dugor oder Digir, nach Pallas und Guldensstädt Offeten?

7. Wissen die Gelehrten unter den Juden in Schirwan, Rustan (?) bey den Chaidaken u. s. w. nichts über ihre Herkunft? Haben sie nicht Handschriften? Sprechen sie nur die Landessprache? Thun sie Kriegsdienste?

8. In und um Derbend soll es viel Arabische, Persische und Türkische Inschriften geben, verdienten sie nicht eine Untersuchung? Es soll sich, wiewohl selten, eine Kupfermünze finden, welche auf dem Avers die Worte Flug Derbend (Scheidemünze Derbends), auf dem Revers aber einen Drachen zeigt, der ein Pferd zerrissen hat, dessen Kopf er in den Klauen hält. Gibt es mehrere ähnliche Münzen?

9. Was ist an dem Tatarischen Aufsatze, den Gärber unter der Rubrik Awari erwähnt?

10. Noch wäre zu wünschen, genauere Nachrichten über die sogenannten Frenki in Kubeschah, ihre Sprache, Waffen, Gold- und Silberarbeit, und ihre Münzen zu erhalten. Sie sollen Rubel geschlagen haben, an Schrot und Korn den Russischen gleich.



**II. Wünschenswerth wären auch Berichtigungen oder Bestätigungen von einigen Bemerkungen Gärbers zu Bayers Abhandlung aus dem Kaiser Konstantin Porphyrogenneta.**

**Am 29. Aug. 1807.**

**Philipp Krug.**

---

## B e y l a g e .

## V o n d e n P o l o w z e r n \*).

Die Polowzer, eine ihrem Ursprunge nach unbekannte Völkerschaft, wohnten in der Steppe zwischen dem Don und der Wolga und südlicher nach dem Kaukasus zu. Sie erscheinen zuerst in der Russischen Geschichte im Jahre 996 n. Ehr. unter der Regierung Wladimirs, als ihr Fürst Wolodar einen Einfall in Rußland machte. Allein der Heerführer Wladimers, Alexander Popowitsch, sammelte ein ihnen an Stärke weit nachstehendes Heer, mit dem er sie bey Nacht überfiel, den Wolodar tödtete und sie gänzlich schlug, so daß sie genöthigt wurden, in ihre Heimath zurück zu kehren.

Fünf und sechzig Jahre später, versuchten sie, unter der Regierung des ersten Ißjáslaw einen andern Einfall in Rußland, der glücklicher ausfiel. Denn sie drangen unter Anführung ihres Fürsten Sokol so schnell vor, daß sie sich schon im Gebiete des Knjásen Wsewolod befanden, ehe dieser von seinen Brüdern Hülfe erhalten konnte, und sich genöthigt sah, ihnen mit der Mannschaft, die er in seinem Gebiete Perejáslaw zusammen raffen konnte, entgegen

\*) Diese Beilage ist nicht vom Herrn von Krug.

gegen zu gehen. Am 2. Febr. 1061 kam es zu einem entscheidenden Treffen, in dem die Russen gänzlich geschlagen wurden. Allein die Polowzer wußten ihren Sieg nicht weiter zu benutzen, sondern kehrten, nachdem sie das ganze Land verwüstet hatten, in ihre alten Wohnplätze, mit Gefangenen und Beute beladen, zurück. - Hier blieben sie aber nicht lange müßig, sondern erschienen schon 1066 wieder auf dem Russischen Gebiete. Die Fürsten Ißjáslaw, Swjatoslaw und Wsewolod vereinigten sich zwar gegen sie, wurden aber am Flusse Alta von den Polowzern geschlagen, und zwar so sehr, daß die flüchtigen Russen überall zerstreut wurden; denn Ißjáslaw und Wsewolod flohen nach Kiew, Swjatoslaw aber nach Tschernigow. Die Polowzer, welche nun weiter keinen Widerstand zu befürchten hatten, plünderten und verwüsteten wie gewöhnlich das flache Land. Kiewsche Kriegsvölker wollten zwar wider sie anrücken, erhielten aber von Ißjáslaw nicht die Erlaubniß dazu. Dies veranlaßte einen Aufruhr, der damit endete, daß dieser Fürst, aus Kiew verjagt, nach Polen flüchten mußte, und Wseslaw die Regierung über diese Stadt erhielt. Indessen sammelte Swjatoslaw, Fürst von Tschernigow, dreystausend Krieger, mit denen er die weit überlegene Macht der Polowzer angriff, sie am 1. November in der Nähe des Flusses Snowa schlug und ihren Fürsten gefangen nahm. Nach vier Jahren fielen diese wiederum in das Gebiet von Kostowez und Megätin ein und unterstützten den von Ißjáslaw aus Kiew vertriebenen Wseslaw, welcher mit ihrer Hülfe den Swjatopolk aus Polozk vertrieb, und dies Fürstenthum wieder in Besiz nahm.

Um's Jahr 1077 ging Boris, der Sohn Swjätoslaw's, unzufrieden, daß er nach einem abgeschlossenen Traktate, Tschernigow, das er unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hatte, nicht behalten konnte, nach Tmutarakan, einem Fürstenthume am Ausflusse des Kuban \*), wohin ihm bald darauf sein Bruder Oleg, der sich am Hofe Wsewolod's zu Tschernigow aufgehalten hatte, folgte. Hier sammelten Beide Polowzische Hülfsvölker, mit denen sie in Rußland einfielen, den Wsewolod, der ihnen entgegen gegangen war, beym Flusse Soshiza schlugen und Tschernigow einnahmen. Wsewolod floh nun zu seinem Bruder Ißjaslaw nach Kiew, der seine Krieger mit denen der Fürsten Wladimer und Swjätopolk vereinigte, und so ein ansehnliches Heer zusammen brachte, das erst Tschernigow wieder eroberte, und dann die Polowzer in einem Treffen gänzlich schlug, in welchem Boris und Ißjaslaw blieben, Oleg aber mit Ruhe nach Tmutarakan entkam.

Im Jahre 1079 brachte Oleg und Roman, ein Sohn des Wseslaw, wieder ein Heer von Polowzern zu-

---

\*) Tmutarakan ist die von den Alten Phanagoria genannte Stadt, welche auf der Insel Thaman طمان, am Ausflusse des Kuban, auf der Stelle der jetzigen Stadt Thaman (Türkisch قلعة طمان Thaman, kala'h) lag. Bey den Arabern im Mittelalter hieß sie: مطرحا Methercha, und auf den alten Italinischen Karten des 14ten Jahrhunderts, Matreca, Matriga, Matuga, Matega und Matrega. Dieser Name ist sehr alt und kommt zuerst bey den Byzantinern vor. Ταματορχα, war nach Konstantin Porphyrrogeneta, eine Stadt am Bosporus.

sammen, mit dem sie bis nach Perejeslawl vordrangen. Wsewolod rückte ihnen zwar entgegen, schloß aber mit den Polowzern einen Frieden ab, die darauf nach Hause zurückkehrten, und am 2. Aug. den Roman umbrachten; Oleg aber wurde von ihnen des Landes verwiesen und nach Konstantinopel geschickt. Das erledigte Fürstenthum von Tmutarakan fiel nun dem Wsewolod zu, der einen gewissen Katibor als Statthalter dorthin schickte. Allein dies dauerte nicht lange; denn im Jahre 1081 begaben sich Igorewitsch und Wolodar Kostislawitsch nach Tmutarakan, machten den Katibor zum Gefangenen, und nahmen das dasige Fürstenthum in Besitz. Im folgenden Jahre starb ein Fürst der Polowzer, dessen Name aber nicht bekannt ist.

Oleg, der nach Byzanz verwiesen war, setzte sich von dort in Freiheit, und kehrte 1083 nach Tmutarakan zurück, verjagte die beiden Fürsten, welche es sich zugeeignet hatten und ließ die Chasaren hinrichten, welche als Bundesgenossen der Polowzer, an seines Veters Roman Ermordung Antheil gehabt hatten.

Im Jahre 1092 fielen die Polowzer wieder in Rußland ein, eroberten die Städte Peczotschen und Perewosloka und verwüsteten und zerstörten viele Dörfer und Flecken an beiden Seiten des Dnjepr's. Indessen scheint dieser Einfall nicht von langer Dauer gewesen zu seyn. Im folgenden Jahre starb Wsewolod, und Swjätopolk, ein Sohn Ißjáslaw's, folgte ihm in der Regierung von Kiew. Die Polowzer, welche eben im Anzuge gegen Rußland begriffen waren, glaubten nun nicht so gutes Spiel wie

ehemals zu haben, weil die Fürsten dieses Reichs dadurch zur Einigkeit gebracht worden waren, und schickten deshalb Gesandte an den Swjätopolk, um den bestehenden Frieden zu erneuern und zu bekräftigen. Dieser glaubte darin ein Zeichen von Furcht zu erkennen, und ließ die Gesandten gefangen setzen, wodurch die Polowzer gereizt, anfangen das Russische Gebiet zu verwüsten, und Lortschesk belagerten. Nun wollte Swjätopolk die Gesandten in Freiheit setzen und den Frieden erneuern, allein die Polowzer wollten diesen nicht annehmen und nöthigten ihn zu einem Feldzuge. Er brachte aber nur 800 Mann zusammen und vereinigte sich vor Kiew mit den Truppen Wladimers und Kostislaws. Als sie an den angeschwollenen Fluß Stugna kamen, schlug Wladimer vor, den Polowzern nun mit gewaffneter Hand den Frieden noch einmal anzubieten, aber die Kiewer bestanden auf den Krieg; man ging also über die Stugna, und zog vor der Stadt Trepol und ihrem Wall vorbei, wo man die Polowzer erwartete. Die Schlachtordnung des Russischen Heeres war folgende: In der Mitte stand Kostislaw mit seinen Truppen, auf der rechten Seite Swjätopolk mit den Kiewern und auf der linken Wladimer mit den Wölkern von Tschernigow. Am 26. May, dem Tage der Himmelfahrt Christi, rückten die Polowzer, mit ihren Bogenschützen voraus, gegen sie an. Der erste Angriff ging gegen den Swjätopolk, der mit großem Verlust in die Flucht geschlagen wurde, so wie auch nachher Wladimir und Kostislaw, die aber doch zusammenblieben und die Stugna erreichten. Die Polowzer verheerten nun theils die ganze Gegend, theils kehrten sie zur Belagerung von Lortschesk zurück. Diese Stadt

wurde durch Abschneidung der Lebensmittel von ihnen aufs Aeußerste gebracht, vertheidigte sich indessen doch so tapfer, daß die Feinde, des langen Widerstandes überdrüssig, sich theilten. Die eine Hälfte blieb vor der Stadt, die andere aber ging auf Kiew los und verheerte die ganze Gegend bis dahin. Swjätopolk rückte ihnen entgegen und traf sie in einer Schelan genannten Gegend, wo es zu einem Treffen kam, in dem sich der Sieg anfänglich für ihn entschied, das aber so unglücklich endigte, daß er ganz von Truppen entblößt nach Kiew zurück kam. Nach demselben gingen die Polowzer wieder zurück vor Fortschesk, das sich endlich am 24. Julius ergeben mußte. Die Stadt wurde abgebrannt und die Einwohner als Sklaven davon geführt, wobei viele unterwegs vor Hunger und Durst umkamen.

Swjätopolk, der nun schon zweymal von den Polowzern geschlagen worden war, bemühte sich, mit ihnen einen festen Frieden zu schließen, welcher auch 1094 zu Stande kam, und zu dessen Bekräftigung er sich mit der Tochter ihres Fürsten Jugorkan vermählte. Dennoch vermochte Oleg Swjätoslawitsch die Polowzer zu einem neuen Einfall in Rußland, und rückte mit ihnen vor Tschernigow, wo sich Wladimir Monomach, der ihnen im offenen Felde nicht widerstehen konnte, eingeschlossen hatte. Oleg verwüstete die Vorstädte und das flache Land, bis Wladimir einen Frieden schloß, in dem er ihm das Tschernigowsche Fürstenthum abtrat, und sich mit dem durch seines Bruders Rostislaws Tod ihm zugefallenen Perejeslawitsche begnügte. Dennoch fuhrn die Polowzer in Plünderung des Landes fort, weil ihnen Oleg alle Beute als Eigenthum versprochen hatte.

Im folgenden Jahre, versuchten sie mit dem Fürsten Dewgenewitsch \*) einen Zug gegen die Griechen, der aber sehr traurig für sie ausfiel, denn sie wurden nicht nur gänzlich geschlagen, sondern Dewgenewitsch gerieth auch in Gefangenschaft und ward auf Befehl des griechischen Kaisers geblendet. Hierauf schickten sie ihre beiden Anführer Itlar und Ritan zum Wladimir nach Perejeslawl, um mit ihm Frieden zu schließen. Itlar wurde mit den Angesehensten seines Gefolges in die Stadt eingelassen, Ritan aber blieb mit den Truppen zwischen den Wällen, und hatte Wladimirs Sohn Swjatoslaw als Geißel erhalten. Damals kam auch Slawjata, vom Swjatopolk aus Kiew abgeschickt, beim Wladimir an und überredete ihn, den Itlar umzubringen, und sich so an den Polowzern zu rächen, die so oft ihre Eide gegen ihn gebrochen hätten. Da er aber seinen Sohn, der sich beim Ritan befand, nicht aussetzen wollte, so schickte er den Slawjata mit den bey ihm in Diensten stehenden Türken ab, um ihn wegzustehlen und den Ritan mit seinen Truppen bey Nachtzeit nieder zu machen, welches dieser auch glücklich ausführte. Am andern Morgen ließ Wladimir den Itlar durch seinen Diener Bandshuk zum Frühstück in ein besonderes Zimmer einladen, in dem er mit seinen Gefährten eingesperrt wurde. Oleg, Ratibors Sohn, drang darauf mit Bewaffneten von oben auf sie ein und machte alle nieder. Wladimir zog gleich darauf in Verbindung mit Swjatopolk gegen die Polowzer zu Felde. Allein es kam zu keinem entscheidenden Treffen, sondern sie machten nur eine Menge Beute und

---

\*) Dies ist der falsche Sohn des Diogenes der Byzantiner.



viele Gefangenen. Die Verbündeten schickten nun Abgesandte an den Oleg, der ihnen nicht gegen die Feinde zu Hülfe gekommen war, mit denen er in gutem Vernehmen stand, und verlangten die Auslieferung der Söhne Itlars, die er aber verweigerte.

Nach Swjätopolk's und Wladimirs Abzug aus dem Polowjischen Gebiet, folgten ihnen die Polowjer bald nach, und belagerten die Stadt Turew in der Ukraine, die sie während des ganzen Sommers 1095 nicht einnehmen konnten. Doch zwangen sie den Swjätopolk zum Frieden, und fanden Mittel in die von den Einwohnern verlassene Stadt einzudringen und legten sie in Asche.

Bald darauf wurde Oleg aus Tschernigow vertrieben, und die Polowjer eilten ihm unter Anführung ihrer Fürsten Bonjak und Kurja zu Hülfe, indem sie einen Einfall in Rußland thaten. Bonjak verwüstete die Gegend von Kiew, und Kurja ging gegen Perejeslawl, wo er ebenfalls große Verheerungen anrichtete, und den Ort Ust'e am 24. May 1096 verbrannte, worauf sie sich wieder nach Hause begaben. Sechs Tage nach der Zerstörung von Ust'e rückte Tugorkan, der Schwiegervater Swjätopolk's vor Perejeslawl und belagerte die Stadt, ward aber von diesem, der sich mit Wladimir vereinigt hatte, beym Flusse Trubescha am 19. Julius angegriffen und mit seinem Sohne und einer großen Anzahl der Seinigen niedergehauen, indeß sich die Uebrigen mit der Flucht retteten. Tugorkan's Leichnam wurde darauf vom Swjätopolk bey Berestow begraben. Auf der andern Seite that Bonjak am 20. Julius einen unvermutheten Anfall auf Kiew, so daß es ihm beynahe gelungen wäre, diese

Stadt einzunehmen; er mußte sich aber damit begnügen, die Vorstädte und die umliegenden Dörfer zu zerstören. Bey seinem Abzuge verwüstete er das St. Stephanskloster und plünderte und verbrannte das Petscherksische, so wie auch das vom Fürsten Wsewolod auf einem Hügel bey Widobitsch' erbaute fürstliche Haus Krasnoi.

Im folgenden Jahre 1097 versammelten sich endlich alle Russische Fürsten, um das Land unter sich von neuem zu theilen und einen festen Bund zum Widerstand gegen die Polowzer zu schließen, deren beständige Einfälle Rußland zur Wüste machten. Allein das ganze Einverständniß dauerte nicht lange. Swjätopolk der Zweyte rückte 1099 gegen Wolodar und Wasiliko ins Feld, wurde aber von ihnen gänzlich geschlagen, und schickte nun eine Gesandtschaft zu den Ungarn, um von ihnen Hülfe zu erhalten. David, ein vom Swjätopolk vertriebener Fürst, begab sich indeß zu den Polowzern, um bey ihnen Hülfe zu suchen, und begegnete unterwegs ihrem Heerführer Bonjäk, mit dem er sich verband. David hatte nur 100 und Bonjäk 350 Mann bey sich, dennoch wagten sie es, das Heer der Ungarn unter ihrem König Kolomann anzugreifen und schlagen es in die Flucht. Bonjäk hatte nämlich die Truppen in vier Theile getheilt. Fünfzig, unter Anführung eines Polowzers Altanapan, standen bey einem verdeckten Ort, dreyhundert befehligte David, und zwey Haufen, jeden zu 50 Mann, führte er selbst an. Mit diesen kleinen Schaaren that er bey der Nacht verschiedene Angriffe auf die Ungarn, die so sehr zu seinem Vortheil ausfielen, daß David Sufestsk und Tscherven einnehmen und sogar Wladimir belagern konnte. Allein er wurde von da zurückge-

schlagen und wandte sich zum zweyten Male an die Polowzer, die ihm auch wieder unter Bonjáks Hülfe leisteten. Mit diesem zog er nach Lusk, wo sie den Swjätopolk belagerten, und ihn nach geschlossenem Vergleich nöthigten, diese Stadt zu räumen und nach Tschernigow zu gehen. Von da gingen sie vor Wladimir, welches sie auch eroberten. Im folgenden Jahre wurde eine neue Fürstenverbindung verabredet, und die Polowzer in dem am 15. September 1101 geschlossenen Frieden, mit eingeschlossen.

Aber schon im folgenden Jahre rüsteten sich die Fürsten Rußlands gemeinschaftlich, mit Ausnahme von Dleg, zu einem Einfall in das Land der Polowzer, um sie für die von jeher in Rußland verübten Verwüstungen zu bestrafen. Diese hielten auf die Nachricht von der Unternehmung gegen sie eine Versammlung, sich zu berathen, was am besten zu thun sey. Einer ihrer ältesten Fürsten, Namens Urusoba, rieth zum Frieden, allein die jüngern stimmten alle für den Krieg und bezeigten ihre Begierde, sich mit den Russen zu schlagen. Nachdem man also beschloffen hatte, es auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen, schickten sie einen ihrer tapfersten Heerführer, Namens Altunop, aus, um das Russische Heer zu beobachten; doch dieser wurde mit den Seinigen umzingelt und niedergemacht. Als hierauf sich Polowzer und Russen am 4. April 1103 ansichtig wurden, überfiel die ersten eine solche Furcht, daß sie, an keinen Widerstand denkend, die Flucht ergriffen, so daß die Russen gar nicht zu fechten, sondern nur die Flüchtlinge zu verfolgen brauchten. Zwanzig Polowzische Fürsten blieben in diesem Treffen, unter welchen sich Urusoba, Kogrep und Surbar befanden; ein anderer, Namens Weldjußjá,

wurde zum Gefangenen gemacht. Diesen schickte Swjätopolk an Wladimer, dem er große Schätze für seine Auslösung bot, mit dem eidlichen Versprechen, die Russen niemals wieder zu bekriegen. Wladimer wollte aber den von den Polowzern so oft gebrochenen Schwüren nicht trauen; sondern ließ ihn mit Swjätopolks Bewilligung hinrichten, um seinen Landsleuten ein Schrecken einzujagen. Die Niederlage der Polowzer war unbeschreiblich groß gewesen und gab den Russen auch Gelegenheit die Petschenezen und Türken zu bezwingen.

Im Jahre 1106 fielen die Polowzer wiederum in Rußland ein und verwüsteten und plünderten die Gegend von Sfaretschsk; allein die Feldherrn Swjätopolks setzten ihnen nach und nahmen ihnen die gemachte Beute und die Gefangenen wieder ab. Auch im folgenden Jahre waren sie wieder im Anzuge, rückten unter der Anführung Bonjaks, des alten Scharukan und vieler anderer Fürsten in Rußland ein, um es zu verheeren, und lagerten sich in der Gegend von Lubna. Da aber die Russischen Fürsten damals unter sich enig waren, so zogen sie ihre Völker zusammen und gingen auf den Feind los. Am Mittag setzten sie über den Fluß und griffen die Polowzer so muthig an, daß diese gänzlich geschlagen und bis nach Chorol verfolgt wurden. Außer vielen Todten und Gefangenen befanden sich unter den ersten die beiden Brüder des Bonjak, Namens Laß und Sigr, und Scharukan konnte sich nur mit Mühe durch die Flucht retten. Die Russen erbeuteten an diesem Tage das ganze Lager des Feindes. Obgleich seit einiger Zeit die Russen beständig siegreich gegen die Polowzer gewesen waren, so besorgten sie doch, daß diese

sich bey der nächsten für sie günstigen Gelegenheit rächen würden, und schlossen also mit den beiden Kopa genannten Fürsten Frieden, und verbanden sich mit ihnen, indem Wladimir seinen Sohn Jur'e mit der Tochter des Kopa, des Sohnes Osen, und Oleg' seinen Sohn Swjatoslaw mit der Tochter des anderen Kopa, der ein Sohn des Birgen war, verheirathete. Beide Vermählungen wurden am 12. Januar 1107 vollzogen.

Im Jahre 1110 zogen die Russischen Fürsten Swjatoslaw, Wladimir und David gegen die Polowzer zu Felde, gingen aber, ehe sie den Ort Woin' erreicht hatten, wieder zurück; allein im folgenden Jahre erneuerten sie den Krieg mit vereinten Kräften. Am Freytage der zweyten Woche der großen Fasten kamen sie an den Fluß Sula, in der vierten standen sie am Flusse Sol'ta und erwarteten ihre übrigen Völker, in der fünften aber gingen sie über den Don und kamen an die Stadt Scharukan, deren Einwohner sich ohne Widerstand unterwarfen. Am folgenden Tage rückten sie vor Sugrow und zündeten es an. In dessen hatten die Polowzer ein großes Heer zusammengebracht und lieferten am Sonnabend vor dem Palmsonntag, auf den gerade damals die Verkündigung Maria fiel, den Russen am Bache Degei ein Treffen, in welchem diese den Sieg davon trugen. In einer zweyten Schlacht am 27. März waren sie ebenfalls unglücklich und erlitten durch die Russen eine völlige Niederlage, worauf diese wieder in ihr Land zurückkehrten. Wladimir ließ nachher noch von seinen Leuten mehrere kleine Streifzüge gegen die Polowzer unternehmen.

Im Jahre 1114, als Wladimir Monomach den Thron von Kiew bestieg, lieferten die Polowzer den

gegen sie verbundenen Petschengegen und Türken am Don ein zweytägiges Treffen, in dem die letzten gänzlich geschlagen und zerstreut wurden, so daß sie ihre Zuflucht zum Wladimer nehmen mußten, der sie in seine Dienste nahm. Im folgenden Jahre zog Jaropolk, Sohn des Wladimer, gegen die Polowzer am Don zu Felde und eroberte drey von ihren Städten, Tschewschljuew, Sugrow und Balin, und brachte Tausen als Gefangene mit, unter denen sich auch ein Frauenzimmer befand, die er zur Gemahlinn nahm und die Elena getauft wurde. Derselbe Jaropolk unternahm 1120 einen neuen Feldzug über den Don gegen die Polowzer; allein sie hatten schon vor seiner Ankunft an diesem Flusse das Land verlassen und sich weiter zurück gezogen, so daß er nicht einmal den Feind zu Gesichte bekam, und unverrichteter Sache aus dieser wüsten Gegend zurückkehren mußte.

So lange als Wladimer Monomach lebte, hielten sich die Polowzer ziemlich ruhig, allein gleich nach seinem Tode 1125 fielen sie unter Anführung ihres Fürsten Kosbran in Rußland ein. Sobald Jaropolk hiervon Nachricht erhalten, zog er ihnen, ohne von seinen Brüdern Hülfe zu erwarten, mit den Wölfen von Pereslawl entgegen, aber sie erwarteten ihn nicht und kehrten wieder in ihr Land zurück. Jaropolk setzte ihnen nach, holte sie in der Gegend von Steni ein und schlug sie gänzlich.

Im Jahre 1127 hatte Wsewolod Dlgowitsch seines Vaters Bruder Jaroslaw Swjatoslawitsch aus Tschernigow vertrieben, der nun bey dem Wstislaw, dem Fürsten von Kiew, Schutz suchte und Hülfe erhielt. Wsewolod rief nun siebentausend Mann Polowzer

unter ihren Anführern Selukan und Stasch zum Beystande herbey. Nachdem sich diese bey dem Ratimirischen Walde jenseit Wyr gelagert hatten, schickten sie Abgeordnete an Wsewolod, um das Uebrige genau zu verabreden; da diese aber ihren Weg durch Jaropolk's und Sbjáslaw's Länder, durch das Gebiet von Kursk nehmen mußten, so wurden sie auf dem Rückwege am Flusse Lokna gefangen genommen und an Jaropolk geschickt. Weil nun die Polowyer vom Wsewolod keine Antwort bekamen, so gingen sie wieder nach Hause.

Im Jahre 1129 drangen die Polowyer wieder in Rußland ein, wurden aber vom Wstislaw über den Don und über die Wolga zurückgejagt. Im folgenden Jahre fiel dieser mit großer Macht in Litthauen ein, und brachte reiche Beute und viele Gefangene von dort mit. Während seines Feldzuges waren die Polowyer wieder in Rußland eingefallen, von den Kjässanischen und Muromschen Fürsten aber mit großem Verlust zurückgeschlagen worden. Zu Kjäsan ließ sich 1132 ein Polowjischer Fürst, Namens Amurat, taufen.

Als im Jahre 1135 die Söhne Oleg's gegen die Familie Wladimer's Krieg anfangen, sich aber gegen Jaropolk zu schwach fühlten, gingen sie selbst zu den Polowyern, und suchten bey ihnen Hülfe. Mit diesen vereinigt, rückten sie in Rußland ein und richteten große Verwüstungen an. Sie nahmen die Stadt Meshatin ein, verbrannten Barutsch, und nahmen viele Leute in Gefangenschaft. Jaropolk zog gegen sie die Kiewschen und Perejeslawlischen Völker zusammen, nachdem sie aber acht Tage bey Kiew gestanden und den Abzug der Söhne

Olegs gesehen hatten, ließen sie ihre Truppen wieder aus einander gehen. Indessen brachen diese im folgenden Jahre wieder mit den Polowjern in Jaropolks Gebiet ein, zerstörten die Dörfer am Flusse Sula und rückten gegen Perejeslawl. Hier richteten sie viele Verwüstungen an, verbrannten den Flecken Ust'e und kamen dann an einen Ort, Namens Supoi, wo sie von Jaropolk und seinen Brüdern angegriffen wurden. Jaropolks Truppen fielen mit großem Muth über die Polowjer her, die eine verstellte Flucht nahmen und von ihnen verfolgt wurden. Während dem aber griffen die Söhne Olegs die übrigen Völker Jaropolks an und schlugen sie aus dem Felde. Als nun die nachsetzenden von der Verfolgung der Polowjer zurückkamen, fanden sie ihre Fürsten nicht mehr auf dem Schlachtfelde und wurden auf der einen Seite von den wieder umkehrenden Polowjern, auf der andern aber von den Truppen der Olegschen Prinzen umzingelt, und theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Jaropolk und seine Brüder zogen sich wieder nach Kiew zurück, die Feinde aber machten sich ihren Sieg zu Nuße, nahmen Trepol' weg, verwüsteten Chalep und kamen endlich nach Kiew, wo sie der Großfürst, der indessen neue Kriegsvölker zusammengebracht hatte, erwartete. Dennoch wurde von beiden Theilen, ohne weiteren Kampf vorher, ein Friede abgeschlossen, nach dem die Söhne Olegs ihren Abzug nach Tschernigow nahmen; die Polowjer gingen in ihre Steppen über den Don.

Im Jahre 1139 schlugen die Polowjer den Russen den Frieden vor, und der damalige Großfürst von Kiew, Wsewolod der Zweyte, begab sich, so wie Andreas, Fürst von Perejeslawl, in die Malotina genannte Gegend,



und schlossen denselben mit ihnen ab. Dieser scheint einige Zeit bestanden zu haben, denn 1144 erhielt Wsewolod von ihnen Hülfsstruppen zur Belagerung von Polozk in Polen; doch leisteten sie 1148 den Tschernigowschen Fürsten gegen die von Perejeslawl Hülfe, fielen in Rußland ein und verbrannten die Vorstädte jener Stadt. Im folgenden Jahre leisteten sie wieder unter ihrem Fürsten Schirowslaw oder Lemir-Ehofsjei, dem Georg, Sohn des Wladimer, Hülfe gegen Ißjáslaw, und 1150 fielen sie in das Gebiet von Kursk ein. In demselben Jahre hatte sie Georg wieder gegen Ißjáslaw zu Hülfe gerufen, allein sie verspäteten sich, und langten erst an, als jener seinen Zweck, ihn aus Kiew zu vertreiben, schon erreicht hatte. Da sie nun keinen Feind gegen sich sahen, so konnten sie sich doch nicht enthalten, selbst diejenigen, denen sie bejzustehen gekommen waren, zu plündern. Sie bedrängten Perejeslawl sehr, zogen aber doch, als sie sahen, daß man sich im Ernst gegen sie rüste, in ihr Vaterland zurück, nachdem sie mit den Russischen Fürsten Frieden geschlossen hatten. Georg war indessen noch immer mit den Söhnen Dlegß und den Polowzern im Bündnisse geblieben, und verband sich 1151 mit den Tschernigowschen Fürsten und den Polowzern. Mit einem großen Heere zog er nun nach Kiew gegen den Ißjáslaw und lagerte sich am linken Ufer des Dnjepers, der ihn von dieser Stadt trennte. Die Kiewer machten ihm lange den Uebergang streitig, bis Dlegß Sohn Swjatoslaw ihn bey einem Sfarus genannten Orte mit den Polowzern bewerkstelligte, die in voller Rüstung in den Fluß sprangen und die Truppen des Ißjáslaw zurück schlugen, wodurch dem Heere Georgs der

Weg über den Dnjeper geöffnet wurde. Dennoch wurde dieser vor Kiew zurückgeschlagen, und verlor bey Perepetow ein zweytes Treffen, an dem die Polowzer fast gar keinen Antheil genommen, sondern sich bey dem ersten Pfeilschuß auf die Flucht begeben hatten. Doch hatte er nachher beständig Hülfsvölker von ihnen bey sich.

Im folgenden Jahre 1152 rückte Isjáslaw's Sohn, Rstislaw, in ihr Land ein, schlug sie in mehreren Gefechten, machte eine große Menge Gefangener und erbeutete viel Vieh und andere Dinge. Viele von ihnen gefangene Christen setzte er in Freyheit und trieb sie gänzlich hinter den Don zurück, worauf der Friede mit ihnen abgeschlossen wurde. Dem ungeachtet verwüsteten sie noch in demselben Jahre die Gegend des Flusses Sulja, von dem sie aber auch durch Rstislaw vertrieben wurden. — Unter der kurzen Regierung Rostislaw's und Isjáslaw's Dawydowitsch 1154 leisteten die Polowzer denen unter sich einigen Ruffischen Fürsten häufigen Beystand, wodurch das Land sehr verheert wurde. In demselben Jahre, als Georg Wladimerowitsch kaum den Kiew'schen Thron bestiegen hatte, thaten sie wieder einen beträchtlichen Einfall in Rußland und gingen zuerst gegen Poruße, wo der Fürst Wasiliko herrschte. Daselbst fanden sie nicht den geringsten Widerstand, verwüsteten und plünderten alles und machten auch viele Gefangene. Auf ihrem Rückmarsche aber wurden sie von den Russen in Verbindung mit den Berendiern eingeholt, ihr Lager, als sie im tiefen Schlafe lagen, überfallen und sie so in Schrecken gesetzt, daß sie ohne Schwerdttschlag ihre Beute im Stich ließen und sich auf die Flucht begaben, woben viele von ihnen niedergehauen oder

zu Gefangenen gemacht wurden. — Durch diesen Unfall mehr erbittert als geschwächt, brachten die Polowzer im folgenden Jahre 1155 ein großes Heer zusammen und rückten wieder ins Russische Gebiet ein. Georg zog ihnen entgegen, allein beide Theile hatten nicht besondere Lust, die Entscheidung auf ein Gefecht ankommen zu lassen. Die Polowzer schickten Abgeordnete an den Großfürsten, mit dem Bedeuten, daß sie aus keiner andern Absicht nach Rußland gekommen wären, als um die im vorigen Jahre von den Berendiern gefangen genommenen Fürsten ihrer Nation zu befreien. Allein diese weigerten sich standhaft, ihre Sklaven wieder herauszugeben, und Georg sah sich genöthigt, um kein Gefecht zu wagen, den Polowzern große Geschenke zu geben, und sie zum Abzug zu bewegen, der auch ohne vorher geschlossenen Frieden erfolgte. Kaum aber hatten die Kiewer den Rücken gewendet, als jene Demensk angriffen und sowohl diese Stadt, als auch die Gegend von Perejeslawl verwüsteten, worauf sie erst in ihr Land zurückkehrten. Der dritte Einfall der Polowzer unter Georg des Ersten Regierung geschah noch in demselben Jahre, und hielt ihn von einem Zuge gegen Tschernigow ab, da er nun erst gegen sie zu Felde ziehen mußte. Sie standen in einer Gegend Dubnez genannt bis über Suspoi, als sie aber das große Russische Heer ansichtig wurden, stellten sie sich, als wollten sie mit ihm in Friedensunterhandlungen treten, zogen aber, noch ehe es dazu kam, in ihr Land zurück. Im Jahre 1156 machten sie einen Ueberfall im Rjasanischen auf eine Gegend Namens Bystraja Sosna, und trieben eine Menge Volk als Gefangene mit sich; allein sie wurden von den ihnen nachsehens

den Truppen eingeholt und im Schlafe überfallen, verloren die gemachte Beute und mußten in ihr Land zurückfliehen.

Im Jahre 1158 rüstete sich der Fürst von Kiew, Namens Ißjáslaw Dawydowitsch, gegen den Fürsten von Galitsch, vereinigte sich mit seinem Vetter Swjatoslaw Wladimerowitsch und rufte viele Polowyer zur Hülfe. Der Fürst von Galitsch hatte sich deshalb mit anderen verbunden und war ihm bis Bjelgorod entgegengerückt, bey welchem Orte es zu einem heftigen Gefechte kam, nach welchem Ißjáslaw seinen Rückzug antrat, obgleich am folgenden Tage zwölftausend Polowyer unter ihrem Fürsten Baschrád, dem Stiefvater des bey ihm befindlichen Swjatoslaw, zu ihm gestoßen waren. Zwey Jahre darauf 1160 vereinigte sich Ißjáslaw wieder mit einem andern Swjatoslaw und rückte mit einer Menge Polowyer, gegen das ihm verloren gegangene Kiew an, das er bestürmte und mit ihrer Hülfe wieder einnahm.

Im Jahre 1162 versuchten die Polowyer wieder einen Einfall in Rußland und eroberten viele Distrikte und Plätze am Flusse Kut. Bey ihren Streifereyen erschlugen sie einen gewissen Woibor, der ihren Bundesgenossen Ißjáslaw Dawydowitsch hatte tödten helfen, und rächten so seine Ermordung. Als sich aber die Nachricht von ihren Unternehmungen verbreitete, zogen die Tschernje Kobluki gegen sie aus, tödteten ihrer viele, nahmen ihnen ihre Gefangenen ab, die in nicht mehr als hundert Personen bestanden, und machten zwey ihrer Fürsten, die Söhne Szatmaß und viele andere Vornehme zu Gefangenen. Ein Russisches Heer verfolgte sie noch bis zum Don, und er-

Fochten einen Sieg über sie; allein die geschlagenen Feinde sammelten sich wieder und thaten auf die Russen, die bis nach Kshawon gekommen waren, einen heftigen Angriff. Auch diesmal wurden sie zwar überwunden, allein die Russen verloren dabey so viel Mannschafft, daß nur wenige von ihnen zurückkamen. Kostislaw Kostislawitsch, Fürst von Smolensk, suchte in demselben Jahre eine Verbindung mit den Polowzern, und vermählte seinen Sohn Kjurik mit der Tochter eines ihrer Fürsten, Namens Bjelkun.

Als Kostislaw, Fürst zu Kiew, 1165 eben damit beschäftigt war, seinem Sohne Dawyd einen Landesantheil zu geben, fielen die Polowzer in die Russischen Länder ein; allein Wasiliko, ein Enkel Wladimer Monomachs, ließ sie nicht weit vorrücken, sondern ging ihnen entgegen und schlug sie am Flusse (Don?). Bey dieser Gelegenheit machten die Russen viel Beute, und Wasiliko erhielt große Schätze für die Auslösung der Gefangenen.

Vergebens suchte Kostislaw 1166 durch seinen Feldherrn Wladislaw einen zweyten Einfall der Polowzer abzuwenden, wodurch sie mehr gereizt als besiegt, mit verstärkter Macht in verschiedene Gegenden einbrachen. Der Fürst Oleg ging, um seine Staaten zu beschützen, auf diejenigen los, die vom Donjak angeführt wurden und überwand sie. Auf der andern Seite schlugen die Polowzer wieder einen gewissen Schwarzno, nahmen ihn mit seinen Leuten gefangen, und erhielten für ihre Befreyung ein großes Lösegeld.

Da im Jahre 1167 die Russischen Fürsten ziemlich einig unter einander waren, so berief Kostislaw von

Kiew die mehresten von ihnen zusammen, und brachte sie zu dem Entschluß, mit vereinten Kräften sich zu einem Zuge gegen die Polowzer zu rüsten, um sie, wo möglich, gänzlich auszurotten, der auch wirklich im folgenden Jahre zu Stande kam. Als die Polowzer die großen Rüstungen der Russen erfuhren, verließen sie ihre Wohnungen und entflohen; aber die Russischen Truppen zogen fort, und bemächtigten sich, nach einem neunzehntägigen Marsch von Kiew, ihrer Wohnplätze am Flusse Ugra, schlugen sie bey Escheranoi Les und nahmen viele von ihnen gefangen, wobey die Russen nur zwey Mann Todte und einen Gefangenen verloren. Die Uneinigkeit der Russischen Fürsten verhinderte indeß, daß ein zweyter Zug gegen die Polowzer zu Stande kam.

Glieb, der im Jahre 1168 von den verbundenen Fürsten auf den Thron von Kiew gesetzt wurde, hatte gleich zu Anfang gegen die Polowzer zu thun, die in zwey Haufen eingedrungen waren, von denen der eine sich bey Pefotschnoe gelagert hatte, der andere aber auf die rechte Seite des Dnjepers westlich von Kiew ging, und bey Korsun stand. Glieb machte ihnen Friedensvorschläge, die sie auch anzunehmen gewilligt zu seyn schienen; weil er aber Perejeslawl am mehrsten bedroht glaubte, so zog er zuerst dahin, und schloß mit dem dort stehenden Haufen Polowzer einen Vertrag. Indessen aber fiel der andere über die Dörfer bey Kiew her, die rein ausgeplündert wurden und deren Einwohner alle sie in die Sklaverey mitschleppten. Außer den Dörfern verwüsteten sie noch die Städte Polonnoe, Desjätinnoe und Semitsch, worauf sie in ihr Land zurückkehrten.

Sobald Slib diese Nachricht erhielt, schickte er ihnen seinen Bruder Michael mit hundert Perejeslawern und 1500 Berendiern entgegen, der sie in verschiedenen Gefechten schlug und endlich einen völligen Sieg über sie davon trug, der ihnen eine große Menge Tode und Gefangene kostete.

Als die Polowyer Nachricht von der, am 25. Februar 1170 erfolgten, Niederlage der Russischen Fürsten vor Nowgorod erhalten hatten, wendeten sie den ganzen Sommer dazu an, ein Heer zusammen zu bringen, mit dem sie im Winter über die gefrorenen Flüsse in Rußland einbrachen. Sie verwüsteten wieder eine Menge Flecken und Dörfer in der Gegend von Kiew und machten die Einwohner zu Gefangenen. Slib selbst ward durch eine schwere Krankheit abgehalten, wider sie ins Feld zu ziehen; er schickte ihnen aber auf ihrem Abzuge, seinen Bruder Michael, mit allen in seinem Solde stehenden Torken und Berendiern nach, der sie am Bug erreichte, und sie bald darauf wieder besiegte, indem er ihnen die Beute abnahm, 400 Gefangene in Freyheit setzte und dann nach Kiew zurückkehrte.

Im Jahre 1183 führten die Polowyer gegen die Bulgaren Krieg, und als der Großfürst Wsewolod Georgiewitsch auf einem Zuge gegen dieselbe Nation begriffen war, stieß unvermuthet ein Polowyzisches Heer zu ihm, das mit ihm einen Vertrag schloß, und gemeinschaftlich mit ihm durch das Land der Escheremissen gegen die Bulgaren zog.

Im folgenden Jahre 1184 brachte der Fürst von Kiew, Swjatoslaw Wsewolodowitsch, einen Zug

wider die Polowzer in Vorschlag, dem auch mehrere Russische Fürsten beywohnten. Mit einem zahlreichen Heere ging er über den Ugr, den einige den Fluß von Drel, andere Bug nennen.. Am fünften Tage erhielten sie Nachricht von der Annäherung der Polowzer, wider die der Fürst Blasdimer, Sohn des Glib, mit 2100 Perejeslawen und Berendiern abgeschickt wurde. Obgleich nun das Heer der Polowzer sehr stark war, indem es allein 417 Fürsten in seiner Mitte zählte, so wurden sie doch geschlagen. Blasdimer benutzte ihre Flucht, setzte ihnen nach, tödtete eine große Menge und machte an 7000 Gefangene, unter denen sich auch folgende sechzehn Fürsten befanden: Kobjak, Osaluk, Barak, Targa, Danila, Baschkard, Tarsuk, Issuglib, Tereewitsch, Elsii oder Isfor, Alak, Aturgii mit seinem Sohne, Letii mit seinem Sohne und Turandai, der Schwiegervater Kobjaks. Dieser außerordentliche Sieg wurde am 30. Julius erfochten.

Zu Anfange des Jahres 1186 wollten sich die Fürsten von Sjewersk, in der Meinung, daß die Polowzer durch diese Niederlage sehr geschwächt seyen, der Umstände zu Nuze machen, versammelten sich und zogen mit einem mächtigen Heere gegen dies Volk an. Die Polowzer, welche noch von der Russischen Tapferkeit in Schrecken gesetzt, und unter viele Fürsten vertheilt waren, schickten zu den entferntesten, und ließen ihnen den Anzug der Russen melden, die in ihr Land gerückt waren und alles mit Feuer und Schwerdt verwüsteten. Endlich faßten sie doch Muth und griffen ihr Feinde an, wurden aber wieder gänzlich geschlagen. Die Russischen Fürsten, durch diesen Sieg sicher gemacht,



brachten drey Tage auf dem Schlachtfelde in Lust und Fröhlichkeit zu, und faßten den Entschluß über den Don zu gehen, um die ganze Nation auszurotten. Um dies auszuführen, mußten sie durch öde Steppen ziehen, in denen sie großen Wassermangel litten und von den Polowzern unaufhörlich beunruhigt wurden. Als diese endlich die gehoffte Verstärkung erhalten hatten, umzingelten sie die Russen, deren Pferde so abgemattet waren, daß sie abfielen und zu Fuß fechten mußten, aber doch trotz ihrer Tapferkeit überwunden und theils niedergemacht, theils gefangen genommen wurden, so daß kein einziger mit dieser Trauerbotschaft heimkehren konnte. Gleich nach diesem Siege begegneten die Polowzer einigen Kaufleuten, die der Handlung wegen nach Rußland reisten; durch diese ließen sie die Nachricht davon dort bekannt machen, und den Russen sagen, sie möchten zu ihren Brüdern kommen, so wie sie die ihrigen besuchen wollten. Der Fürst von Kiew, Swjatoslaw, bot sogleich mehrere Russische Fürsten auf, mit denen er den Polowzern entgegen ging. Als diese hörten, daß so viel Volkes gegen sie auf dem Marsche sey, ließen sie ihr Land leer und entwichen auf die entgegengesetzte Seite des Don's. Swjatoslaw kam indessen bis Konew und da er keine Polowzer gefunden hatte, hielt er es nicht für rathsam, ihnen durch die wasserlosen Steppen nachzufolgen, sondern kehrte um, und ließ seine Truppen aus einander gehen. Allein die Feinde, welche seine Bewegungen beobachtet hatten, folgten ihm und nahmen alle Städte an der Sula weg. Sie rückten auch vor Perejeslawl, welche Stadt sie zwar nach einem heftigen Gefechte nicht nehmen konnten, allein sie machten dennoch dabey eine ansehnliche Beute und

nahmen mehrere Ruffische Fürsten gefangen, worauf sie wieder nach Hause gingen.

Nachdem im Jahre 1202 Roman Rstislawitsch Kiew dem Fürsten Rjurik abgenommen hatte, griff er die Polowzer an, schlug sie mehrere Mal, nahm eine Menge von ihnen gefangen und setzte auch viele Christen in Freyheit, die bey ihnen in der Sklaverey schmachteten. Rjurik nahm indessen wieder seine Zuflucht zu den Polowzern, mit deren Hülfe er am 1. Januar 1203 Kiew eroberte. Die Verheerung der Stadt und das Blutbad war schrecklich, und viele Einwohner wurden von ihnen in die Sklaverey geschleppt.

Im Jahre 1211 thaten die Polowzer einen Einfall in das Gebiet von Perejeslawl, und richteten große Verwüstungen an. Auf dieselbe Art machten sie vier Jahr später 1215 wieder einen Ueberfall, lieferten eine große Schlacht, in der sie Sieger blieben und unter andern Vornehmen auch den Fürsten Wladimer zum Gefangenen machten, worauf sie in ihr Land zurückkehrten. Endlich im Jahre 1223 erschien Tuschihan, ein Sohn des Dschingischan mit seinen Heerführern Sena:Nojân und Sudai:Bojadur am Kaukasus und bekriegte die Alanen, mit denen sich die Polowzer verbunden hatten, allein der Mongolische Heerführer wußte die Letzten durch Ueberredung von diesem Bündnisse abzubringen und unterwarf die Alanen. Allein bald darauf fingen Sena:Nojân und Sudai:Bojadur auch mit den Polowzern Krieg an, die sich zwar schnell mit den Nogaiern verbanden, aber doch noch zu schwach waren, um den Mongolen zu widerstehen, und deshalb bey den Ruffischen Fürsten Hülfe

suchten. In einem Treffen wurden die verbundenen Polowyer und Rogaiyer geschlagen und ihre Fürsten Rebjakowitsch und Jur'ja Kontschakowitsch getödtet. Als die Polowyer schon bis an den Dnjepr getrieben waren, kam einer ihrer vornehmsten Fürsten, Namens Kotál, zum Wstislaw Wstislawitsch, seinem Schwiegersohne, nach Galitsch, beschenkte ihn und andere Ruffische Große mit Pferden, Kameelen und Büffelochsen und flehte sie um Hülfe an. Die Mongolen suchten dies zwar zu verhindern und schickten Abgesandte an die Ruffen, welche sagten: nicht die Ruffen wären ihre Feinde, sondern nur die Polowyer, die von Alters her der Mongolen Pferdeknechte gewesen, folglich möchten die Ruffen ihre Parthey nicht nehmen. Allein die Mongolischen Gesandten wurden erschlagen und die Polowyer erhielten die verlangte Hülfe, auch ließ sich ein Fürst von ihnen, Namens Batyi, taufen. — Endlich gingen die Verbündeten über den Fluß Kalka, dessen Lage nicht mehr bekannt ist, und es kam am 16. July 1225 zu einer Schlacht, in welcher die Mongolen Sieger blieben. Die Polowyer flohen zuerst, stürzten auf die Ruffen und brachten sie in Unordnung. Alles ging verloren und nicht der zehnte Mann blieb am Leben, denn von den Kiewern kamen allein 60,000 um. Die Mongolen drangen darauf in Rußland bis nach Groß-Nowgorod vor, und im Jahre 1229 waren die Polowyer theils von ihnen vertrieben, theils unterjocht; und somit verschwinden sie aus der Ruffischen Geschichte.

---

## B e a n t w o r t u n g

einiger

vom Herrn Hofrath von Krug  
vorgelegten Fragen.

### Beantwortung der ersten Frage.

Ich legte bey meiner Ankunft in Mosdok, die angeführten Namen, einem Ossetiner aus dem Dorfe Chillaß Bugulte, am Flusse Siag oder Pog, Namens Alexei Bugulow Nissaost, vor, der ganz Ossetien zum östern bereist hatte und fast alle Familien seiner Landsleute kennt; allein er versicherte mich, daß sich diese Namen bey ihnen nicht fänden, aber wohl bey den Tscherkessen und Abassen. Ausgenommen Alaß \*), welches ein durch den ganzen Kaukasus verbreiteter Rufname ist, und Lugorchan ein Weibername, die also beide nichts beweisen.

Wey den Tataren und Nogay finden sich diese Namen ebenfalls nicht, lassen sich auch nicht aus ihrer Sprache erklären, aber bey den Karatschai, einem Tatarischen Stamme, der am nördlichen Fuße des hohen Schneeberges Elbrus, in einem gleich benannten Dorfe wohnt, trifft

---

\*) Alaß ist Tatarisch und bedeutet schädlich oder bunt.

man die Familien Urusbi, Kotschi und Osaluk, von denen die erste auch bey den Tschegem gefunden wird.

Nachdem ich mich nun überzeugt hatte, daß diese Namen weder Ossiethisch, noch Tatarisch seyen, so suchte ich sie bey den Tscherkessen auf, und schon in Mosdok erhielt ich von Kabardinischen Mulla's die Versicherung, daß sich folgende bey ihren Landsleuten wiederfänden, die ich hier mit denen aus den Russischen Chroniken, in Vergleichung stelle.

Namen aus den Russischen  
Chroniken.

Tscherkessische.

Abaruk	Abaruk, d. i. ein Neuangekommener.
Baschkrat	Baschkrat, d. i. ein Tapferer.
Blusch	Blusch, ein gemeiner Name.
Jaroslawa	Esardslawa, ein noch gebräuchlicher Mannsname.
Itlar	Sitla:usch oder Itla'usch, Name einer Familie.
Kobran	Kobran.
Kotschii	Kotschora.
Kurtok	Kurtok.
Kunem	Kunem.
Osaluk	Solok oder Schaluk, eine sehr berühmte Fürstefamilie aus dem Stamme Beslen.
Scharuchan	Scharuchan.
Selul	Selluk.
Sokal	Schofal, Name einer Kumdeischen Fürstefamilie aus dem Stamme Beslen, nahe bey Enderp. Auch bey den Ekaratshai und anderen Tataren giebt es Familien, die Krim: Schofal heißen.
Sutbar	Sulbar.

Namen aus den Russischen  
Chroniken.

Saba  
Tschenegrep

Tugorchan  
Urusoba

Tscherkeffische.

Saba.

Tschegen; uhs. Eine Beslenische Fürstenfamilie, die vor mehr als hundert Jahren aus der Kabardah vertrieben wurde und nach K'ach'ethi flüchtete. Nachdem sie das Christenthum angenommen, erhielt sie vom Georgischen Könige Wachs tang verschiedene Ländereyen zum Geschenk.

Digorchan.

Urusoby, bedeutet Russenfürst, denn die Russen werden fast in ganz Asien اوروس oder اوروس urals, auch Orols und von den Chinesen, die kein r aussprechen, ô-lô-lzu genannt. By aber ist das Tatarisch-Türkische Bey oder بك Beg, welches Fürst bedeutet.

Ich eilte, diese Bemerkungen Herrn von Lehrberg, so wie auch dem Hofrath von Krug mitzutheilen, und erhielt darauf von jenem folgendes Schreiben vom 29. März 1808, welches ich hier mittheilen will:

Höchst merkwürdig und wichtig ist mir das gewesen, was Sie uns über die Polowzischen, bey den Tcherkeffen wiedergefundenen Namen melden. Ich wünschte, daß Sie Gelegenheit fänden, für diesen Fund noch mehr zu thun. Denn so auffallend es ist, daß einer der Namen sich sogar aus der Sprache erklären läßt, so stehen uns zu dem direksten Schlusse, den man aus dieser Thatsache ziehen könnte,

doch mancherley Schwierigkeiten im Wege. Bekanntlich haben sich gerade in dieser Gegend (mehr als in Ungarn) die verschiedenartigsten Völker unter einander gemengt, die in wechselseitiger Abhängigkeit, bald Unterjocher, bald Unterjochte, und im friedlichen Verkehr mancherley von einander annehmen konnten. Dazu kommt noch eine Bemerkung von Pallas, die, gegründet oder ungegründet, Bedenklichkeiten erzeugt. Bey der Gelegenheit, wo dieser vortreffliche Mann die Vermuthung aufstellt, daß aus der Art, wie die Escherkessen mit ihren Frauen leben, wohl die Fabel von den Amazonen entstanden seyn könnte (wenn nämlich die Escherkessen so uralte Bewohner dieses Gebirges wären), sagt er: (Reise in die südl. Statth. I, S. 390.) „Man könnte sich  
 „vorstellen, daß die Amazonen von dem irrenden Ritter-  
 „geschlechte der Escherkessen überwunden, etwas von ihren  
 „alten Gebräuchen beygehalten hätten; denn ohne Zweifel  
 „sind die Escherkessen ein solcher Haufe von Rittern gewesen,  
 „die sich hier erst durch Gewalt der Waffen eine Nation von  
 „Basallen erworben haben, welche nach und nach die  
 „Sprache der Ueberwinder, wie die Litwen von ih-  
 „ren deutschen Herrn (ist unrichtig) angenommen ha-  
 „ben. Ja vielleicht ist die Escherkessische, mit keiner anderen  
 „verwandte Sprache, ursprünglich eine Art von Roth-  
 „wälsch (?) gewesen. Denn auch jetzt sollen die Fürsten  
 „und Bornehmen wieder eine neue, besondere, bey  
 „Streifzügen übliche Hofsprache unter sich haben, die sie  
 „geheim halten, und die dem Gemeinen unbekannt  
 „ist.“ — Ich gestehe, ich glaube an das Rothwälsch  
 und an die neugemachte Sprache nicht, aber zwey verschie-  
 dene Sprachen mögen unter dem Volke seyn, und wenn

man darüber etwas Näheres herausbrächte, so könnte das zu Aufschlüssen führen. Bis jetzt steht die ausgebreitete Nation, deren Gebiet sich fast vom Kaspischen bis zum Afrikanischen Meere erstreckt, für Geschichte und Völkerkunde isolirt da, während alle andere doch in irgend eine Beziehung mit den sonst bekannten treten. Uebrigens brauche ich wohl nicht zu bemerken, daß Pallas dem Reineggs (I, S. 245 ff.) gefolgt zu seyn scheint, und daß Letzterer (a. a. D.) sagt, auch die Tatarische Sprache sey den Kabardinern geläufig. — Ein Gebirgsbewohner, der etwa vor anderthalb Jahren hier war, versicherte, jene Polowzischen Namen fänden sich bey den Balkarn und Kargautzi und wären zum Theil rein Tatarisch, wie (wenn ich nicht irre) Itlar, welches Tatarisch Hund bedeutet u. s. w. —

Ehe ich also wieder auf die Polowzischen Namen bey den Tscherkessen zurückkomme, muß ich erst einige Bemerkungen über die doppelte oder geheime Sprache dieser Nation voranschicken. Der erste, welcher derselben erwähnt, ist Reineggs, der sie Sikowschir nennt, welches aber Schakobsché heißen muß. Ich bin nicht so glücklich gewesen, Tscherkessen zu finden, die sie verstanden, vielleicht auch geben sie dies nur vor, um sie nicht zu verrathen; so viel ist indessen gewiß, daß sie wirklich vorhanden ist, nur meinten alle, die ich darnach fragte, daß sie erst seit etwa hundert Jahren erfunden worden sey, und nur die nothwendigsten Wörter enthalte, die man auf Räuberzügen brauche. Dies beweisen auch die von Reineggs angeführten sechzehn Wörter, die weder mit dem gewöhnlich Tscherkessischen, noch mit irgend einer Sprache in der Welt Ähnlichkeit haben. Außer dieser haben die Kabardiner noch eine andere



geheime Art sich auszudrücken, die sie Farschipsé nennen, und bey der zwischen jeder Sylbe der Sprache des gemeinen Lebens entweder ri oder fe gesetzt wird. Einer ähnlichen Spielerey bedienen sich auch die Knaben auf unseren Schulen, um ihre kleinen Geheimnisse unter sich abzumachen. Daß das Tatarische, so wie im ganzen westlichen Asien, auch im Kaukasus sehr ausgebreitet sey, und sowohl bey den Tcherkessen und Osseten, als auch bey den Tschetschenzen und Lesgiern verstanden wird, ist bekannt genug, doch findet dies nur bey den Reicheren Statt, oder bey solchen, die in häufigem Verkehre mit den benachbarten Nogay und Kumücken stehen.

Ich kehre nun zu den Polcowjischen Namen zurück, von denen Itlar, nach der Aussage des erwähnten Gebirgsbewohners, der in St. Petersburg war, Hund bedeuten soll. Als Tatarisches Wort genommen, wäre  $\text{Ит}$  Itlar der Plural von  $\text{Ит}$  It Hund, allein wohl schwerlich kann Hund der Name einer Person seyn, wenn man auch annähme, daß jemand It, Hund hieße. Ob sich die übrigen Namen bey den Balkarn wiederfinden oder nicht, habe ich nicht mit Gewißheit erfahren können, allein bey den mit ihnen verwandten Klaratschai, am Ursprunge des Ekuban sind nur die drey oben angeführten Urusbi, Kotschi und Ossaluk bekannt. Um indessen ganz sicher zu gehen, wendete ich mich an den Nogayschen Fürsten Dudaruk, der bey einem Kabardinischen erjogen worden war, den ganzen nördlichen und westlichen Kaukasus bereist hatte, und mehrere Mal in Anapa und Dsugotschuck- $\text{Кала'б}$  am schwarzen Meere gewesen war. Er gab mir folgende, wie ich glaube befriedigende, Nachricht über die ihm vorge-

legten Namen, die allen Zweifel über ihren Tscherkessischen Ursprung zu heben scheinen.

**Abarak.** Ein Familienname, der sich bey den Schaptschich findet, einem Tscherkessischen Stamm, der bis nach Anapa zu in der Ebene wohnt. — Auch giebt es bey den Abassech, die längs und in dem Gebirge zwischen der Laba bis zum Flusse Sabdja wohnen, eine Familie Abarocko.

**Alak.** Ein sehr gewöhnlicher Rufname im ganzen westlichen Kaukasus und auch der Name einer Familie bey den Shani, einem Tscherkessischen Stamm, welcher am schwarzen Meere, der nahe bey Anapa gelegenen Festung Talisini gegenüber wohnt.

**Altunop.** Eine Familie der westlichen Abassech, dem schwarzen Meere zu.

**Aturgii.** So hieß eine, jetzt fast ganz ausgerottete, Familie aus dem Kabardinischen Stamme Beslen, der an der Laba herumzieht, da, wo er mit den Abassech gränzt.

**Blusch.** Name einer Familie bey den Remurquähe (Russisch und Tatarisch Lemirgoi), einem Tscherkessischen Stamme, der auf den schwarzen Gebirgen längs dem Flusse Schaghwascha und den darein fallenden kleinen Bächen wohnt. Auch findet man Blusch in der großen Kabardah.

**Bonjak.** Eine Familie der Schaptschich, im Dorfe Schmitt.

**Jaroslanoa.** Die Familie Jaroslanoa findet sich in der großen Kabardah.

Itlar.

**Zlar.** Eltarth, Familie bey den Remurquähe (Lemirgoi).

**Kobkal.** Kopasga, Familie bey den Bscheduch, einem Tscherkessen-Stamm an den Flüssen Pschischa, Pschachomat und Dschokups.

**Kobran.** Eine Bauernfamilie zwischen den Abassech und Schapschich.

**Kunam.** Ehuram ist ein Familienname in der großen Kabardah.

**Kurka.** Kurgu'aka ist der Name einer berühmten Familie des Stammes Beslen.

**Kurtok.** Bey den Abassech ist Kurttschok ein Familienname.

**Dsaluk.** Ein häufiger Rufname. Auch giebt es eine Familie Dsaruk, die in der großen Kabardah an der Malka wohnt.

**Sokal.** Soqual, Name bey den Abassech.

**Urufoba.** Urusbi, Familie bey den Abassen.

**Weldius oder Waldusa.** Zalduß ist der Name einer Familie im südlichsten Theil der großen Kabardah.

**Zugorkan.** Name bey den Ekaratshai.

Die in den Russischen Jahrbüchern aufbehaltenen Polowzischen Namen finden sich also größtentheils bey Tscherkessischen Stämmen wieder, welches auch nicht gegen die historische Wahrscheinlichkeit streitet, indem wir wissen, daß dies Volk sonst weit mehr nach Norden zu

---

\*) S. unten im 15ten Kapitel, wo weitläufig vom Ursprunge der Polowzer gehandelt wird.

verbreitet war, und vielleicht in ältern Zeiten nicht einmal so weit nach Osten zu im Kaukasus wohnte als jetzt. Daß die Escherkessische Sprache schon zu Konstantinus Porphyrogenneta Zeiten (um 948 n. Chr.) im westlichen Kaukasus und am Ausfluß des Ekuban verbreitet war, beweist der von ihm angeführte Ortsname Esapazis (Σαπαζης); der, nach seiner Uebersetzung, in der Syrischen Sprache Staub bedeutet, und noch jetzt heißt Staub im Escherkessischen Esapa, indessen das angehängte zis eine gewöhnliche Griechische Endigung ist.

### Beantwortung der zweiten Frage.

Eine der wichtigsten Fragen, die vor allen erst zu beantworten steht, ehe man die dunkle Geschichte eines Volks aufzuklären vermag, ist gewiß die: „wie nennt es sich selbst und seine Nachbarn?“ Unzählige Verstöße würden nicht begangen worden seyn, wenn man dies immer bey schwierigen historischen Untersuchungen berücksichtigt hätte, oder zu berücksichtigen im Stande gewesen wäre, denn öfters fehlten diese nothwendigen Angaben.

Die Osseten nennen sich selbst Ir oder Iron, und ihr Land Ironistan. Wie schön stimmt dies nicht mit der Entdeckung überein, daß ihre Sprache beynah zur Hälfte aus Medischen Wörtern besteht. Nach Herodot nannten sich ehemals die Meder selbst Arta noi, und noch jetzt wird ihr Land und der Theil von Persien, über den sie sich verbreitet hatten, im Neupersischen ایران Iran genannt. Auf den von dem gelehrten Silvestre de Sacy erklärten Altpersischen Inschriften von Naktschi-Rustam und Kirmanschah aus den Zeiten der Esagani-

den, werden die Könige von Persien beständig מלכה איראן ו איראן Malka Iran ve Aniran, Beherrscher von Iran und Nicht-Iran, und auf den Münzen dieser Dynastie מלכה איראן Malka malkan Iran, König der Könige von Iran genannt \*). Also nicht nur der Sprache, sondern auch dem Namen nach sind die Osseten im Kaukasus Verwandte der alten Meder.

In der Sprache der Osseten findet sich indessen noch eine große Menge nicht Medischer Wörter, die mit keiner bekannten Sprache Aehnlichkeit haben. Nach seinen eigenen Sagen wohnte dies Volk nicht beständig im Kaukasus, sondern will vom Don dorthin gekommen seyn. Diodor von Sicilien berichtet, daß die Scythen eine Medische Kolonie nach Sarmatien geführt hätten, und beim Psinus finden wir Nachkommen der Meder und Sarmaten am Tanais. Ptolemäus setzt an die Mündung dieses Flusses das Volk der Ossilier. Da nun die Osseten vom Don hergekommen zu seyn vorgeben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie diese Medischen Sarmaten der Alten, und die unbekanntenen Wörter in ihrer Sprache wahrscheinlich Sarmatisch \*\*) sind. Don bedeutet z. B. im Ossetischen Wasser oder Fluß, und noch findet man diese Sarmatische Wurzel in vielen Flußnamen des östlichen Europa, wie in Don, Danapris, Dnjeper, Danaster (Dnister), Duna, Donau u. s. w. Merkwürdig

\*) Silvestre de Saey, Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. à Paris 1793, 4.

\*\*) Ich hoffe, daß keiner meiner Leser in der Völkerkenntniß des Mittelalters so weit zurück ist, um Sarmaten mit Sclaven zu verwechseln.

ist es, daß dieser letzte Fluß in älteren Zeiten den Namen Donau oder Danubius nur an seinem mittleren Theile führte, wo er das Land der Sasygischen Sarmaten begränzte, weiter unten aber und bey seinem Ausfluß noch lange den Namen Ister beybehält.

Bey den Byzantinischen Geschichtschreibern kommen die Oseten weder unter diesem, noch unter einem ähnlichen Namen vor, sie müssen also damals einen andern geführt haben. Wir sehen aber, daß an der Stelle, wo jetzt die Oseten im Kaukasus zu finden sind, im zehnten Jahrhunderte die Herrschaft und die Hauptstadt von Alania gelegen war, und von allen Stellen, die dies beweisen, ist die wichtigste die bey dem Konstantinus Porphyrogeneta, in der er sagt, daß Alania in der Nähe der Suanen gewesen wäre.

Zu Anfang des eilften Jahrhunderts eroberte Mstislaw Wolodimirowitsch die Insel Thaman, die einem Fürsten gehörte, den Nestor zwar nicht nennt, von dem er aber sagt, er sey der Herr der Tassen und Kassogen gewesen, d. i. Fürst von Alania und Kasachia des im Purpur gebohrnen Konstantins. Diese Tassen sind die Assen, der im dreyzehnten Jahrhunderte reisenden Mönche, welche sie für ein Volk mit den Alanen erklären und behaupten, daß diese wieder die Walaon der Deutschen seyen. Diese Ass sind also entweder die Oseten selbst, oder die in ihrem Lande (Alania) wohnenden Tatarischen Stämme Balkar und Tschegem, die noch jetzt bey den Oseten Assi heißen. Doch mögen wohl hier die Oseten selbst gemeint seyn, die bey den Tatarischen Völkern Oss heißen. Auch setzt Ptolemäus dicht neben seinen Ossiliern,

Alauni- und Alaunische Berge und ein Theil der Asien blieb wahrscheinlich am Ausfluß des Don zurück, wo die Stadt Asack (Asow) noch von ihnen den Namen führt, die in sehr frühen Zeiten angelegt zu seyn scheint. Die Alanen am Don sind es auch, die unter dem Tatar Roga dienten, und nach dessen Tode in den Dienst der Griechischen Kaiser traten, wie dies Pachymeres sehr weitläufig erzählt. Diese Spur führt uns bis ins vierzehnte Jahrhundert, da indessen schon der Theil der Alanen, den unsere jetzige Osseten ausmachen, seit dem zehnten Jahrhundert, und nach der Georgischen Geschichte viel früher, im Kaukasus sesshaft waren. Davon erzählt sie aber umständlich, wie sie aus der Ebene und den Vorgebirgen, aus Furcht vor Timur's Heereszug, in die hohen Schneegebirge hinaufgezogen sind.

Ein Russischer Missionair, der zwanzig Jahre lang unter den Osseten gelebt hatte, versicherte den Herrn Grafen Potocki, daß es noch jetzt eine Familie des Namens Alan bey ihnen gäbe, und ihr Land mit Inbegriff eines Theils der Wohnplätze der Tschetschenzen heißt beständig bey den Arabischen Geographen بلاد اللان Belad Allan, das Land Allan, in welchem Worte mehrere den Arabischen Artikel ال zu finden geglaubt und das Land von Lan übersetzt haben. Zu diesem Mißverständnisse scheinen einige Asiatische Erdbeschreiber selbst Anlaß gegeben zu haben, indem sie Dariel (die Kaukasische Pforte der Alten) باب اللان Bab-allan nennen, welches eigentlich das Thor von Allan bedeuten soll, aber sprachrichtig Thor von Lan übersetzt werden muß. Wahrscheinlich wollten sie die Kakophonie Allalan vermeiden.

Die Escherkessen heißen bey den Ostten Kasach oder Kesch:

Die Karatschai        :        :        : Karatschi.

Die Malkarn         }        :        : Assi.  
 (Balkarn)         }  
 und Eschegem }

Die Inguschen       :        :        : Anguischtz.

Die südlichen In-  
 guschen         :        :        : Makkal.

Die Lesgier         :        :        : Lek.

Die Eschetschenzen       :        :        : Ezen.

Die Georgier        :        :        : Gurdshiak.

Die Imerethier       :        :        : Imeretak.

Die Armenier        :        :        : Esomishak.

Die Perser         :        :        : Ehadshar. Dies ist

der Name, den im ganzen Kaukasus die Aliten führen. Sie werden von den Bewohnern dieses Gebirges, die, wenn sie sich zum Islam bekennen, gewöhnlich Sunniten sind, sehr gehaßt. Es scheint, als ob unser deutsches Wort Keger mit diesem Ehadshar verwandt sey.

### Beantwortung der dritten Frage.

Von diesen ungestalteten Kupferstücken mit Russischer Inschrift habe ich sieben nach vielen vergeblichen Bemühungen erhalten. Einige sind rund, andere oval und noch andere auf der einen Seite spitz zulaufend. Sie zeigen alle dieselbe Inschrift, nämlich auf der einen Seite السلطان المعظم Efsulsulthan elmuadsem, der mächtige Sulthan, und auf der anderen die Worte جلال الدنيا و الدين Dsheläl eddunia wa eddîn, d. i. der Ruhm der Welt und des Glaubens. Leider ist von der Umschrift am Rande, die wahrscheinlich



den Namen des Prägeorts und die Jahreszahl enthielt, nichts mehr zu lesen. Die Form der Russischen Buchstaben und die Geschichte jener Länder läßt mit Gewißheit schließen, daß diese Münzen aus der Zeit des Dsheläl eddin Manikberni stammen.

Dieser Dsheläl eddin war der letzte Sultän von Chärisim und führte den Titel خوارزم شاه Chärisim Schäh. Er war der älteste Sohn des Sultän Mohhamed, nach dessen Tode er die Regierung der Provinz Samanah antrat, die ihm dieser schon früher übergeben hatte. Von hieraus suchte er die Niederlage, die sein Vater von den Mongolen erlitten hatte, zu rächen, und schlug sie wirklich in mehreren Gefechten. Allein die Uneinigkeit unter seinen Heerführern verursachte, daß die Anzahl seiner Truppen sehr geschwächt wurde, und er sah sich daher genöthigt, einer entscheidenden Schlacht auszuweichen und nach Indien zu gthen. Dshingischän, der von seinem Rückzug Nachricht erhalten hatte, eilte ihm über Kabul nach, und traf ihn wirklich, noch ehe er Zeit gehabt hatte, über den Indus oder Sindh zu setzen. Da die Anzahl der Mongolen seinem Heere weit überlegen war, so suchte Dsheläl eddin mit den tapfersten seiner Truppen durch den Strom zu schwimmen, allein nur ihm und sieben seiner Gefährten glückte dies Wagemstück, indessen die Mongolen sein Lager und seinen Harem plünderten. Dies geschah im Jahre 1221 n. Chr. Geh.

In kurzer Zeit aber sammelte er eine beträchtliche Armee um sich, mit der er einen großen Theil des nördlichen Indiens unterjochte, und nachdem er die Nachricht erhalten hatte, daß Dshingischän wieder über den Dshihhuan

zurückgegangen sey, kehrte er nach drey Jahren wieder in das südliche Persien zurück.

Im Jahre 1226 hatte sich Dsheläl:eddin Ahsar:bidshan unterworfen und rückte in Gurdshistân oder Georgien ein, dessen König ihm mit einer der seinigen weit überlegenen Armee entgegen kam. Da aber bey den Georgiern Chasarische Hülfsstruppen waren, so erinnerte diese Dsheläl:eddin an den großen Dienst, den er ihrer Nation geleistet, indem er sie mit seinem Vater versöhnt hatte, worauf diese sogleich die Georgier verließen, und nach Hause zurückkehrten, um nicht gegen ihren Wohlthäter undankbar zu erscheinen. Da nun der Esultchan seine Feinde dadurch geschwächt sah, so wollte er doch nicht davon sogleich Gebrauch machen, sondern ließ dem Könige von Georgien Vorschläge zu Unterhandlungen machen. Während derselben stritten die Tapfersten aus beiden Heeren im einzelnen Kampfe gegen einander, und Dsheläl:eddin selbst zeigte verkleidet seine bewundernswürdige Stärke und Tapferkeit. Unruhen in Persien verhinderten ihn zwar, den Krieg gegen Gurdshistân mit Nachdruck fortzusetzen, nachdem aber diese beygelegt waren, erneuerte er ihn mit großem Eifer, schlug die Georgier gänzlich und eroberte noch in demselben Jahre Tiflis, wodurch ihm ganz Georgien bis zum Kaukasus unterwürfig wurde.

Nach den Erzählungen der Georgischen Schriftsteller war die abschlägliche Antwort, welche die Georgische Königin Ruffudan dem Dsheläl:eddin gab, der um ihre Hand angehalten hatte, die Ursache des letzten Krieges gegen Georgien, wie man dies in meinen Auszügen aus der Georgischen Geschichte finden wird. In der That ist auch

dieses Land ihm früher unterworfen gewesen, indem die Münzen dreier Könige desselben, Giorgi Ischa, Sohn der Thamar, Kussudan, Tochter der Thamar, und Marin Davith, Sohn des Giorgi, die von 1220 bis 1231 regierten, alle den Namen des Sulthan Dshelal-eddin enthalten. Diese Münzen sind aber viel sauberer als die unförmlichen Kupferstücke, von denen in der Frage des Herrn v. Krug die Rede ist, auch findet man nicht die Namen der Georgischen Könige auf den letztern, so daß es wohl möglich ist, daß sie in irgend einer benachbarten Provinz des Kaukasus gegossen worden, denn geprägt scheinen sie keinesweges zu seyn.

Man könnte diese Münzen noch einem andern Dshelal-eddin Massüd aus der Dynastie der Gasneviden belegen, der von 1088 bis 1115 n. Chr. zu Ghisneh regierte, allein sein Hauptname Massüd fehlt darauf. Auch hat sich die Herrschaft der Ghasneviden niemals so weit westlich erstreckt.

Was die länglichten vierseitigen Kupferstücke mit einem Säbel bezeichnet, betrifft, so zweifle ich sehr, daß man sie in den Gräbern der Osseten findet; auch läugnen dies alle von dieser Nation, die ich darum befragt, und selbst der, durch den ich die eben erwähnten andern Münzen erhalten habe, weiß nichts davon. Im Gegentheil ist es gewiß, daß man in كنج Gandshah seit langer Zeit solche Münzen, wie Reineggs beschreibt, geschlagen hat, die auf der einen Seite einen Säbel, der gewöhnlich in zwey Spitzen ausgeht, und auf der andern eine Inschrift haben, wie z. B. auf einigen, die ich besitze, ضرب فلوس كنج Dharbi fululs Gandshah

1212, diese Kupfermünze ist geschlagen zu Gandsha 1212 (1797). Es giebt aber auch ältere von 1152 d. Hedschrah (1739) und anderen Jahren, die dasselbe Gepräge haben. Außer diesen erhielt ich noch zwey andere Kupferstücke mit dem Prägort Gandshah, die eben diese Gestalt, statt des Säbels aber einen Fisch hatten.

Zu خوي Chói oder Chuy, einer Stadt in Armenien am Flusse Kolor, der sich in den Araxes erzießt, die einen eignen Chan hat, werden ebenfalls viereckige, längliche und runde Kupfermünzen geschlagen, welche auf einer Seite zwey Säbel und auf der andern die Worte haben: ضرب فلوس خوي Dharbi fulûs Choi, zu Choi geschlagene Kupfermünze. Die meisten sind von 1790 und 1784.

Zusammenhang mit diesen Münzen und den von du Halde bekannt gemachten, von Hager aber nur wiederholten alten Chinesischen, in Form eines Messers, findet gewiß nicht Statt, denn diese sind zu alt und stammen aus den Zeiten der Dynastie Chan, von 207 v. Chr. bis 220 n. Chr. Geb. her. Und wenn man auch Keineggs Angabe, daß viele von den erwähnten bey den Osteten gefundenen Münzen den Stempel des Kachetischen Königs Theimuras führten, für richtig annähme, so lebte ja dieser in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, also vierzehnhundert Jahre nach Erlöschung der Dynastie Chan. Uebrigens sind auch die erwähnten Chinesischen Münzen in Form eines Messers

gegossen, weshalb sie den Namen 刀 Dao führen,

dahingegen die Gandshaischen und Choischen nur das Gepräge eines Schwerdts zeigen.

Alle kleine Kupfermünzen von dem Werth eines halben Kopelen werden in Georgien Phuli genannt, welches Wort von dem Persisch, Türkischen پول pül, das eigentlich eine Fischschuppe (پشیر pelchis, بالف پولی balyck puli) bedeutet, aber in früheren Zeiten allen kleinen Silberpfennigen beigelegt wurde, wie im Lateinischen folli und Griechischen Φολις oder Φολις. So sagt man im Türkischen اقچه پول يوق Ackscheh pül jock, er hat weder Heller noch Pfennig. كندینك اورتاده پولی يوق Gendinün ortadeh püli jock, er kann auf keinen Pfennig Anspruch machen.

Das Wort Puli oder Pul ist mit dem jetzt in den übrigen Asiatischen Ländern gebräuchlichen فلوس fulus oder فلس fels, welches Kupfermünze bedeutet, verwandt, denn dies bezeichnet ebenfalls Fischschuppen. Es

stammt von der Arabischen Wurzel فَلَلس fallassa, „man erklärte ihn für arm“ her, und in den Wörterbüchern finden sich folgende davon abgeleitete Worte,

die auf Münzen Bezug haben: الفِلس, الفِلس  
 plur. اَفلس and فِلوس quadrans, minuta. اَلْفِلس

hujusmodi monetae mercator. الفِلس qui ne quadrantem quidem habet. فِلوس السبک Squammae piscium.

Im Armenischen heißt Puch, Geld, es mag eine große, kleine, oder unbestimmte Summe seyn.

## Beantwortung der vierten Frage.

Jetzt giebt es weder in Georgien, noch in Daghestan und Persien, eine Münze, die Tanga oder Tānga heißt, aber im Persischen hat sich noch das Wort دانگ *dāneg* oder *dāng* erhalten, welches den vierten Theil einer Drachma oder den sechsten einer مثقال *metschal* ( $1\frac{1}{2}$  Drachma) bezeichnet. Die Araber haben das Persische Wort in دانق *daneck* oder *dānyek* verwandelt, und machen den Plural davon داناق *danack* und دوانيق *dewanick*, bey ihnen aber bezeichnet es den sechsten Theil einer Drachma. Ein Geiziger heißt deshalb auch ابو دوانيق *Abudewanick*, Pfennigvater. — Auch im Persischen ist دانه *daneh* mit dem oben angeführten پول *pül* gleichbedeutend.

Unter den von mir aus Madshar mitgebrachten Münzen, der Dshingischāniden im Ekapdschak, findet sich eine kupferne Münze mit der Aufschrift دانگ *dāneg*, die etwas größer als die übrigen ist.

## Beantwortung der sechsten Frage.

Die von Reineggs erwähnten Tugur oder Utigur können nach der Beschreibung, die er von ihren Wohnplätzen macht, durchaus kein anderes Volk seyn als die Ostetischen Dugoren, die von den Tscherkessen Digor-Kusch'ha, von den Russen aber Dugor genannt werden, in ihrer Landessprache aber Tugur heißen. Obgleich ich mehrere gebohrne Tuguren darüber gefragt habe, so kannte doch keiner von ihnen den Namen Utigur; wohl aber

giebt es am Ursprunge des Uruch, an dem dies Volk wohnt, ein großes Dorf *Istirdugor*, welches nahe beym Schneegebirge liegt, an dessen Südseite auch der Rion entspringt. Daß aber die Sprache der Dugoren nicht Tatarischer Abkunft sey, beweißt das Wörterbuch, welches ich davon liefern werde; im Gegentheil ist sie ein sehr wenig abweichender Dialekt der Ostetischen. Bey *Keinegg* hat übrigens das Wort *Tatar* keine bestimmte Bedeutung, denn er nennt auch die Escherkessen und Abassen so. (I, p. 272.)

### Beantwortung der achten Frage.

Ich habe eine der erwähnten Kupfermünzen in *Tiflis* bey dem *Dhagestanischen Mulla Mohammed ben Zlia* gesehen, der sie aber um keinen Preis ablassen wollte, sondern als Amulet trug und sie für einen Talisman gegen alles Unglück hielt. Auf der Vorderseite sieht man einen Drachen, der einem vierfüßigen Thier (ob es ein Pferd sey, ist schwer zu unterscheiden) den Kopf abgerissen hat, den er zwischen den Vorderklauen hält. Darüber stehen zwey Sterne. Die Rückseite führt die Inschrift *ضرب فلوس در بند ۱۱۱۰* *Dharbi fululs derbend*, zu *Derbend* geschlagene Kupfermünze 1115. (1703 n. Chr.)

In *Georgien* gab es ähnliche Münzen von dreyerley Art. — Die erste zeigt auf der Vorderseite einen Löwen, der über einem Pferde steht, dem er ins Genick beißt. Der Revers hat die Worte *ضرب فلوس تلبیس ۱۱۴۸* zu *Tiflis* geschlagene Kupfermünze 1148 (1735). Diese Münze erschien unter der Regierung des *Karthulischen* *Ab*

nigs *Theimuras*, Vater des *Fra'li* oder *Heraklius*. — Die andere hat auf dem Avers einen Löwen, der wie auf der vorigen ein Pferd ins Genick packt, auf der Rückseite aber die Aufschrift ۱۱۶۸ ضرب فلوسن تغلیس zu *Tiflis* geschlagene Kupfermünze 1168 (d. i. 1754). In der Mitte der dritten steht noch der Name *Theimuras* mit Georgischer Schrift, sonst hat sie auf derselben Seite dieselbe Inschrift mit Arabischen Buchstaben, nur mit der veränderten Jahreszahl 1169 (1755). Von diesen Münzen habe ich einige zu sammeln Gelegenheit gehabt, doch sind sie jetzt selten und kursiren nicht mehr.

### Beantwortung der neunten Frage.

Mit der von *Gärber* erwähnten Schrift, welche der *Awarische Uman Chan* im Jahre 1727 im Russischen Lager vorzeigte, und die von *Batu-Chan*, einem Enkel des *Dshingis*, der von 1226 bis 1256 über die *Stabdschackischen Tataren* zu *Sfarap* regierte, herrühren soll, kann es sehr wohl seine Richtigkeit haben. Denn es verschlägt nichts, daß *Gärber* diese Schrift eine *Tatarische* nennt, indem er wahrscheinlich weder mit den *Tatarischen*, noch mit den *Mongolisch-Igurischen* Schriftzeichen bekannt war, welcher letzten sich *Batu* und seine Nachfolger bis auf *Toctoguchan* († 1313) selbst noch auf den Münzen bedienten. Daß übrigens diese Schrift mit *Igurischen*, und nicht mit den zum Schreiben des *Tatarischen* gebräuchlichen *Arabischen* Buchstaben geschrieben war, beweist schon der Umstand, daß sie niemand von den



Untertanen des Umaschan lesen konnte, und man sie für Russisch hielt. Auch ist es bekannt, daß zu jener Zeit alle wichtige Staatschriften in Mongolischer Sprache verfaßt wurden. Einen Dolmetscher für Schrift und Sprache konnte man also leicht in jedem Kalmückischen Lama finden. Der Lesgische Fürst Ibrahim, dem ich mehrere Nachrichten über sein Vaterland verdanke, wußte von diesem Diplom nichts.

### Beantwortung der elften Frage.

Särber sagt in seinen Anmerkungen zu Bayer's Geographia Ruffiae ex Constantino Porphyrogeneta: „Die „Lazii, deren hier gedacht wird, sind unstreitig die Lesgi, „deren Land von den Persianern Lesgistan genannt wird. „Es wurden aber unter diesem Namen verschiedene Lands- „schaften und Völker begriffen, als die Taulinzi, Akus- „schinzi, Eubinzi, Kurälj, Dagestani, Dschari, „Kumuki, Chailaki, Tabassaran und andere „mehr, welche theils zwischen, theils nahe unter dem Cau- „causischen Gebirge nach Osten zu, oder gegen die Caspi- „sche See hin, wohnen. Ob nun gleich diese Völker vers- „chiedene und ganz von einander abgehende Sprachen res- „den, so ist dennoch auch eine absonderliche Sprache, wel- „che die Lesgische genannt wird, und anjezo insonderheit „in Cuba bey den Kuráli und Kurái, auch bey einigen „Dagestanern im Gebrauch ist. Diese hat mit keiner der „vielen in dortigen Gegenden üblichen Sprachen die ge- „ringste Gemeinschaft.“

„Nach dem Berichte der Georgianer soll sich das Land der Lesgi in alten Zeiten bis an die schwarze See, und also auch über Imerete und Mingrelien, erstreckt haben. Sie sind aber nachhero durch die Eargweli (Kharthli) oder Carduel (wie es die Europäer aussprechen) daraus verjagt und in die Gebirge zu entweichen, genöthiget worden.“

Diese ganze Bemerkung ist voller Fehler und Mißgriffe, indem darin die jetzigen Lesgier mit den Lasen (Lazi, Λαζοι) verwechselt werden, welche nach Prokop, Agathias und anderen ein Volk mit den Kolchieren waren, so daß beide Benennungen ohne Unterschied gebraucht wurden. Sie bewohnten beide Ufer des Phasis und bildeten einen ansehnlichen Staat, der sich über Imerethi, Mingrelien und Gurriel erstreckte, in Osten aber von Iberien begränzt wurde. Ihre Hauptstadt war Kotiaum oder Kutatisum, das jetzige Kuthaissi in Imerethi. Ihre Gränze in Süden war indessen nur eine Tagereise von dem linken Ufer des Phasis entfernt. Die Lasen gehörten also zum Georgischen Völkerstamm, dessen Sprache sie auch redeten; ihr Staat verschwindet aus der Geschichte, indem er sich in mehrere noch jetzt vorhandene, wie Imerethi, Mingrelien und Gurriel auflöste. Den Namen Las führen noch jetzt einige Stämme wilder Räuber, die zwischen dem Hafen von Bathumi und Trebisonde an den Flüssen Garachi, Makrié und Sforuk wohnen. Die vorzüglichsten Dörfer an ihrer Küste sind Guté am Flusse Makrié und Kize auf der Hälfte des Weges von da nach Trebisonde. Ihre Sprache kommt mit der Mingrelischen überein. Sie selbst dienen häufig auf den Türkischen Schiffen des schwarzen

zen Meeres als Matrosen. Auch Hervas hat sie in seinem *Vocabulario Polyglotto*, pag. 65. mit den Lesgiern verwechselt. Auf der de l'Isle'schen Karte von Georgien und Armenien heißt ihr Land *Ischaneti*.

Reinegg's hat indessen einen großen Irrthum begangen, wenn er dies Volk nördlich von Anaklia, auf dem südlichen Abhange des Kaukasus hausen läßt, denn kein Iberier und Georgier, den ich darüber befragt, wußte etwas von ihnen, wohl aber erstrecken sich die Wohnplätze der *Suanen* bis dahin, die auch einen mit dem Mingrelischen verwandten Dialekt, der sehr gemischt ist, sprechen. *Reinegg's* läßt seine *Lazi* oder *Lasi* auf einem wenig fruchtbaren, sandigen Boden, den die Bäche *Alatis* und *Jupi* wässern, wohnen und eine eigene Sprache reden, die ein äußerst verdorbener Griechischer Dialekt ist. Wäre das Letztere wahr, woran ich sehr zweifle, so könnten sie desto weniger Abkömmlinge der alten *Lasi* seyn, von denen es gewiß ist, daß sie Georgisch im Mingrelischen Dialekt sprachen. — Zum Schluß giebt *Reinegg's* noch eine ganz ungeographische Nachricht, welche beweist, daß er selbst nicht an Ort und Stelle gewesen ist, indem er sagt: „Durch die Wohnung dieses Volks führt eine offene und bequeme Straße von der nördlichen Seite des Kaukasus oder den Ufern des Kubanflusses nach Anaklea und weiter nach Anatolien, ohne daß man nöthig hat, den Kaukasus selbst zu übersteigen.“ — Freylich giebt es einen solchen Weg vom oberen *Ekuban* nach *Anaklea* oder *Anakria* am schwarzen Meere; allein auf diesem muß man doch, wie natürlich,

v. Klaproth's Reise 2c. 1. Band. F

die Schneegebirge des Kaukasus passiren. Er geht nämlich von der steinernen Brücke, die im hohen Gebirge über den Ekuban führt, über die Flüsse Leberda, Esona, Kardeneck, Akhäut, über den kleinen und großen Indshick oder Selentschuck und den Jefir, durch ziemlich ebene Gegenden bis zum Ursprunge des Urup, von diesem zur oberen Laba und von da über das Schneegebirge nach der südlichen Seite des Kaukasus, längs dem Flusse Enguri, der sich rechts von Anaklea ins schwarze Meer ergießt. Ueber einen anderen Weg, der ebenfalls vom Ekuban nach Imeretien und Mingrelien führt, werde ich bey einer anderen Gelegenheit sprechen.

Uebrigens habe ich von Gärbers Behauptung, daß nach dem Berichte der Georgier, sich die Lesgi in alten Zeiten bis ans schwarze Meer erstreckt hätten, weder in der Georgischen Geschichte, noch bey gelehrten Eingebornen die geringste Spur gefunden; vielmehr sollen, nach der Sagensgeschichte dieses Volks, die Lesgier, seit Entstehung des Kharthlischen Staats, jenseits des Alasani im hohen Gebirge gewohnt haben, und von Lek'os, einem Sohne des Thargamos, abstammen.

Gärber sagt ferner in seinen Anmerkungen: „Es ist „bekannt, daß nach dem Untergange der Egyptischen Könige „oder Sultans, die Rameluken, wie sie in der Ges „schichte genennt werden, selbiges Reich unter sich gebracht „haben, von denen es nachmals an die Türken gekommen. „Diese sogenannten Rameluken sind vor diesem Gori „sche Eziirkassen gewesen, welche für die besten Solda-

„ten in ganz Asien gehalten werden (wie selbige denn auch  
 „noch jetzt brave Leute und insonderheit gute flüchtige Krieger  
 „ter sind), und haben die Egyptischen Sultans selbige mit  
 „großen Unkosten als ihre besten Soldaten unterhalten. Ein  
 „Beweis dessen ist, daß die Egirkassen von den Arabern  
 „noch jetzt Mâm lâ Chi genannt werden, woraus die Euro-  
 „päer Mameluken gemacht haben.“

Diese Erzählung ist nicht ganz richtig, denn die Dynastie der Escherkessischen Mameluken war nicht die erste Mamelukische in Egypten, vielmehr ging ihr die der Bahhritischen voraus, deren Ursprung folgender ist. Beym Einbruch der Mongolen in das Ekipdschack flüchteten viele der Einwohner dieses Landes; einige gingen nach Ungarn zu, andere aber wurden gefangen genommen und von Kaufleuten nach Egypten gebracht. Zâlehh Rodschem eddin Ahub, einer der letzten Sultane aus der Dynastie der Ahubiten in Egypten, kaufte mehrere dieser Türkischen Sklaven, aus denen er sich eine Leibgarde bilden wollte und ließ sie zu Kudah, einer Stadt, die am Meere lag, auferziehen, und daher erhielten sie den Namen Bahhriten, von Bahhr, Meer. Allein nach seinem Tode wurden diese Fremden so mächtig, daß sie nach Belieben den Thron besetzten, bis endlich einer von ihnen, ein Turkoman, Namens Jbeg, im Jahre 1250, ihn selbst bestieg, und mit ihm fängt die Dynastie der Bahhritischen Mameluken in Egypten an, die mit Aschraf Hadshi 1382 endigte. Barkok war ein Escherkessischer Sklave, der von einem gewissen Othmann gekauft und

nach der Krym und weiter nach Egypten geführt wurde, wo er seine Freiheit erhielt und mit unter die Bahhritischen Mameluken aufgenommen wurde, die damals dies Land besaßen. Er suchte sich bald einen Anhang zu Ekahira zu machen, und setzte am 19. Ramadhan 784 (1372) den Sulthan Malek ez Zahleh el Aschraf Schadschi ab, wurde aber selbst 1389 entthront und Aschraf erhielt die Regierung wieder. Dieser setzte ihn zu Krack gefangen und wollte ihn tödten lassen, allein Barok fand Gelegenheit nach Damascus zu entfliehen, wo er ein Heer versammelte, mit dem er den Aschraf schlug und den Thron von Egypten 1390 wieder bestieg. Die mehrsten seiner Nachfolger waren auch Tscherkessen, und ihr Reich endigte erst mit Luman bey 1517, der vom Türkischen Sulthan Selim I. geschlagen und gefangen genommen wurde. Die Dynastie dieser Tscherkessischen Mameluken wird auch die der Bordschiten genannt. Seit der Zeit erhielten sich dennoch Mameluken in Egypten, in einer Art von Unabhängigkeit, allein sie haben aufgehört, nur aus Tscherkessen zu bestehen. Gekaufte Sklaven aller Nationen und häufig auch Christliche Renegaten bildeten diesen Haufen, der noch bis zu den neuesten Zeiten sich in Macht und Ansehn erhalten hat, jetzt aber sehr von seiner Gewalt zu verlieren scheint.

Wenn Gärber sagt, daß die Magjaren oder Madshjari unter den Tscherkessischen Gebirgen nach Norden zu gewohnt haben, so ist dies wohl eine Verwechslung mit den Ruinen der alten Stadt Madshar an der Ekuma, von der ich in meiner Reise ausführlich handeln

werde. Im ganzen Kaukasus sucht man Nachrichten von einem solchen Volke vergeblich.

Ob Alanen wirklich noch in der Gegend des schwarzen Meeres nahe an den Abchassien wohnen, ist sehr ungewiß; dennoch haben mich gelehrte Georgier versichert, daß es in Abchaseti zwey Gegenden gäbe, die von ihnen Alaleti und Papagethi genannt werden, wo dieselben aber eigentlich lägen, wußten sie nicht genau anzugeben. Nach der Georgischen Geschichte nahm der König Wachtang Gurgaslan, der ums Jahr 455 in Georgien regierte, Mingrelien und Abchassien ein, und eroberte die Provinz Patschangi. Hiebey bemerkt Davith, Sohn des letzten Georgischen Königs Giorgi, der einen Abriß der Geschichte seines Vaterlandes herausgegeben hat, daß Patschangi die jetzige Abasa sey. Dort müssen also die Ueberreste jener Alanen wohnen, wenn sie wirklich noch vorhanden sind. Nach einigen Nachrichten sollen die Ašgé, die an den Quellen des Ubbuch wohnen, eine eigene Sprache haben und Hüte tragen, auch Alanen genannt werden \*).

---

\*) Reinegg sagt: „Von den Laziern nordöstlich, gleich bey dem „Anfange der Scheidung der Keraunischen und Gordyäischen Gebirge, sind die Wohnungen eines nicht zahlreichen armen Volkes, dessen Name Alani ist; der Tatar nennt es Deteu „oder Edeki Alan. Dieses Volk redet einen besondern Dialekt der alten Kaukasisch-tatarischen Sprache, und unterscheidet sich hierdurch von einem andern zahlreichen Volke, das südöstlich die höchsten Thäler des Hauptgebirges bewohnt, und

„seine eigene Sprache redet. Es nennt sich Tsou; die Nachbarn nennen es verschieden Soun, Sonti, Sinti, und die bewohnten Felsenthäler desselben Tsuaneti.“ (S. R. Th. II. S. 15.)

Hier ist eine besondere Verwechslung geschehen. Die Suanen wohnen nämlich südlich von dem großen Escherkessensamme Komurquähe oder Lemirgoi, der unter den Fürsten der Familie Mitel steht. Reinegg's erhielt wahrscheinlich seine Nachrichten durch Tataren, die in ihrer Sprache diese Familie Mitelki alan nannten, denn *Al* und in der Mehrheit *alan* bedeutet Geschlechter, also Mitelki Alan, die Geschlechter Mitel's. — Daraus hat alle Reinegg's seine Alanen gemacht.

---



## E r s t e s   K a p i t e l

Abreise von St. Petersburg — Fuhrwerke — Posteinrichtungen in Russland — Schnelligkeit der Kuriere — Art zu reisen und ihre Unbequemlichkeit — der Weg nach Moskwa — Groß-Nowgorod — Entstehung dieser Stadt — ihr jetziger Zustand — Bronnikoi Yam — merkwürdiger Hügel — Waldai — schöne Mädchen daselbst — Glocken für die Reisewagen — Wirthnei Wolotschok — Lorchhof — Ewer — Italienischer Kaufmann daselbst — Klin — der schwarze Roth — Moskwa — Botanischer Garten zu Sorenki — Gastfreundschaft der Russen.

Nachdem alle Schwierigkeiten, welche meine Abreise von St. Petersburg aufhielten, beseitigt waren, und ich die zur Reise bestimmten Gelder und Papiere erhalten hatte, besorgte ich mir den dazu nöthigen Reisepaß (Podoroshnaja), den ich so einrichten ließ, daß ich jeden beliebigen Weg nehmen, und auch nöthigenfalls ohne neuen Paß zurückreisen konnte. Dies ist eine für jeden, der in wissenschaftlicher Hinsicht Russland bereisen will, höchstnöthige Vorsichtsmaßregel, ohne die er fast immer an die einmal eingeführte Poststraße gebunden ist. Privatreisende können freylich keinen so abgefaßten Paß erhalten, denn sie müssen so viel Kopecken Kupfergeld dafür entrichten, als sie Werste reisen wollen, also muß die Zahl derselben im Paß voraus bestimmt werden. Nach Empfang des Passes darf man sich nicht länger als vier und zwanzig Stunden in St. Pe-

tersburg aufhalten; und ungeduldig, die Ausführung meiner Reise schon so lange verzögert zu sehen, eilte ich die Kaiserstadt zu verlassen.

Am 15. September 1807 früh Morgens um sieben Uhr fuhr ich in Begleitung des Studenten Bobrinzow aus dem Moskowischen Stadtthore. Wir hatten uns mit den Bedienten auf zwey Fuhrwerke vertheilt, von denen das eine eine gut gebaute Kalesche in Federn, das andere aber eine geräumige Kibitka war, die uns zugleich zum Packwagen diente, um die nöthige Reisebibliothek und andere schwere Effekten zu transportiren. Es ist überhaupt eine Regel bey längeren Reisen in Rußland, sich so einzurichten, daß die auf deutsche oder englische Art gebauten Fuhrwerke so wenig als möglich bepackt sind, weil man sonst, wegen der schlechten Wege und des schnellen Fahrens der Postknechte, durch unzählige Reparaturen aufgehalten wird, die selbst nicht überall gemacht werden können; denn es giebt viele Gegenden, wo man eine eiserne Achse, wenn sie zerbricht, nicht einmal zusammen zu schweißen versteht. Driht hingegen etwas an einer Kibitka, die fast ganz aus Holz gebaut ist, so ist dies leicht ersetzt, da sie Rationalsfuhrwerk ist.

Die Posteinrichtungen im Russischen Reiche sind im Ganzen sehr lobenswerth, denn man reist in keinem Lande so wohlfeil und so schnell als hier, und der Fuhrmann ist mit einem geringen Trinkgelde zufrieden. Dies betrifft indessen doch nur die für die Krone Reisenden; denn Kaufleute und Personen, die nicht in Diensten stehen, werden häufig von den Posthaltern, durch Vorenthaltung der

Pferde gezwungen, das doppelte Postgeld (Progony) zu entrichten. Auf allen Stationen stehen mehrere gespannte Pferde, die bloß für Kuriere aufbehalten werden, und die kein anderer das Recht zu fordern hat. Daher kommt es auch, daß die Russischen Feldjäger mit einer unglaublichen Schnelligkeit reisen, die einen deutschen Postmeister, wenn er recht darüber nachdenkt, von Sinnen bringen könnte. So war den Kurieren, welche der nach China bestimmten Gesandtschaft mitgegeben wurden, vorgeschrieben, den Weg von Irkuß nach St. Petersburg, der 859 deutsche Meilen beträgt, in zwey und zwanzig Tagen, also 39 Meilen in vier und zwanzig Stunden zurückzulegen.

Die Art in Rußland zu reisen ist indessen für einen Fremden, der noch nicht daran gewöhnt ist, sehr unbecquem, weil er nur in den größten Städten Wirthshäuser findet, in kleineren aber für Unterkommen und Nahrung selbst sorgen muß, wodurch die Annehmlichkeiten der Reise sehr verbittert werden. Bettzeug und Küchengefährte selbst bey sich zu haben, ist unumgänglich nöthig, und mir kam besonders eine große Quantität Tafelbouillon zu statten, so wie auch die Englischen Saucen in Flaschen, mit denen man in der Schnelligkeit ein schmackhaftes Gericht bereiten kann, und die deshalb jedem in Rußland Reisenden mit sich zu führen zu rathen sind, wenn er nicht unterwegs von Zwieback und Russischer Kohlsuppe (Skelonoj Schtschi) oder Eiern leben will; denn weiter ist nichts in den Dörfern zu haben. Reiset man gar in der Fastenzeit, so giebt es nur gesalzene Fische, oder Speisen mit Hanföhl zugerichtet, die einen solchen Pestgeruch verbreiten, daß es

fast unmöglich ist, mit ihnen unter einem Dache zu bleiben, viel weniger sie zu genießen.

Das Wetter war uns günstig und wir begegneten, selbst in beträchtlicher Entfernung vor der Hauptstadt, einer großen Menge Russischer Bauern und Deutscher Kolonisten, die ihre Produkte dorthin zu Markte brachten. Alles sang, wie gewöhnlich, schrepend, und schrie singend. Der Weg von St. Petersburg nach Moskwa ist übrigens einer der schlechtesten und uninteressantesten im ganzen Reiche, er bietet wenig Abwechslung dar, und die Dörfer folgen an manchen Stellen so nahe auf einander, daß man sie für ein langes zusammenhängendes Dorf halten könnte. Gewöhnlich haben sie auch nur Häuser nach der Landstraße zu, die so auf jeder Seite von einer Reihe eingefast wird. Wir fuhrten die Nacht hindurch und kamen am andern Morgen nach Groß = Nowgorod, welches 184½ Werst von St. Petersburg entfernt ist. Diese alte Hauptstadt Rußlands liegt an dem Flusse Wolchow, nicht weit von da, wo er aus dem großen I m e n s e e heraustritt. Sie wurde nach den Russischen Jahrbüchern, von den von der Donau zurückkommenden Slaven, fast zu gleicher Zeit mit Kiew, etwa in der Mitte des fünften Jahrhunderts, angelegt und Nowgorod, d. i. Neustadt, genannt, zum Unterschied von einer andern Stadt, die nur wenige Werste davon entfernt lag, aber durch die Pest und durch den Krieg mit den Slaven fast ganz zerstört worden war. Der Fleck, auf dem diese alte Stadt, welche S l o w e n s k hieß, gestanden haben soll, wird auch noch Staroe Gorodischtsche, oder die alten Ruinen, genannt.

Die Macht von Nowgorod erstreckte sich über die Nowgorodischen, Pleskowischen und Bjeloozerischen Distrikte, über das Land an der Waga und Dwina, welches ihnen so wie die Syrjänen zinsbar war. Die Nowgoroder konnten hunderttausend Mann ins Feld stellen, und diese Macht hatte sie bey ihren Nachbarn so in Ansehen gesetzt, daß es ein Sprichwort gab: „Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod?“ Ihre Regierungsform war republikanisch, allein durch innere Streitigkeiten geschwächt, kamen sie bald unter die Bothmäßigkeit der Warjäjer oder Russen. Zwar gelang es ihnen, diese mit Hilfe ihrer Nachbarn zu vertreiben, da sie aber sahen, daß sie nicht im Stande waren, sich selbst gut zu regieren, so schickten sie Abgeordnete an die Warjäjischen Fürsten und baten sie, Nowgorod in Besitz zu nehmen. Rjurik mit seinen beiden Brüdern Sinauk und Truwor kam auch 862 in das Land der Slaven, und unterwarf sich zwey Jahre darauf Nowgorod völlig, welches bis 880 Residenz des Russisch-Slavischen Staats blieb.

Nowgorod war im Mittelalter und selbst noch vor hundert Jahren eine bedeutende Handelsstadt; allein die Anlage von Petersburg hat sie sehr zurück gebracht. Jetzt zeigt sie, einige Kirchen und die Festungsmauer ausgenommen, wenige Spuren ihrer ehemaligen Größe. Sie ist jetzt die erste Stadt des nach ihr benannten Gouvernements, und hat ungefähr 8000 Einwohner.

Bey der ersten Station hinter Nowgorod, die Bronnikoi Pam heißt, erhebt sich in einer schönen Ebene

nach dem Ilmensee zu ein ziemlich steiler Hügel, mit einer Kapelle auf der Spitze, der nach der allgemeinen Sage der benachbarten Bauern in ehemaligen Zeiten von Menschenhänden angelegt worden seyn soll. Und in der That ist es schwer zu begreifen, wie er in einer so großen Fläche so regulär rund entstanden seyn kann. Auf demselben liegen große Granitblöcke, die vielleicht zu irgend einem vorzunehmenden Bau mit Mühe dahin gebracht worden sind. Neben der Kapelle ist ein Brunnen mit sehr gutem Wasser, das nach der Aussage der Bauern bey Krankheiten heilsame Wirkung thut, aber gar keine mineralischen Theile zu enthalten scheint. Im Nowgorodischen Gouvernement kamen wir noch durch den angenehmen Flecken Waldai, an einem See, der durch das Flüsschen Waldalka mit einem andern nahe gelegenen verbunden wird. Auf einer der Inseln jenes Sees liegt das von Stein erbaute Kloster sehr angenehm unter kühlen Gebüsch. Waldai, das von einer Kolonie gefangener Polen vor etwa hundert und fünfzig Jahren angelegt wurde, ist wegen der Schönheit seiner Mädchen berühmt, die den Wagen der Reisenden belagern, um ihnen für einige Ropcken Semmelkringeln zu verkaufen, die hier Schäfchen (Baranki) genannt werden. Ich muß aber gestehen, daß unter allen denen, die ich in Waldai gesehen habe, keine einzige auch nur hübsch zu nennen war. Sonst ist der Ort nahrhaft und munter, und man verfertigt hier die besten Glocken für die Reisewagen; denn in Rußland ist es Gebrauch, vorn an jedem Schlitten oder Fuhrwerke auf der Reise eine große Glocke zu befestigen, die beym Fahren beständig klingelt, und in der Nacht den Entgegenkommenden anzeigt, auszuweichen. Wenn meh-

tere Wagen zusammen fahren, und jeder eine anders gestimmte Glocke hat, so ist diese Musik im Walde recht angenehm. Bey Waldai verkauften die Bauern auf der Landstraße kleine gekochte Krebse.

Wyschnei Wolotschok, der erste bedeutende Ort im Twersehen Gouvernement, ist wegen des Kanals merkwürdig, welcher den in die Wolga fallenden Fluß Twerza mit der Nsta verbindet, die nicht weit von Nowgorod in den Ilmensee fällt, der wieder durch die Wolchow mit dem Ladogasee in Verbindung steht. Durch diese Wasserkommunikation können die Waaren aus ganz Rußland die Wolga herauf in den Ladoga, und aus diesem auf der Newa nach St. Petersburg und der Ostsee gebracht werden. Die Einwohner von Wyschnei Wolotschok sind durch den Expeditionshandel auf diesem Kanal begütert geworden.

Zwey Stationen von hier kamen wir durch die Stadt Torschok, die ebenfalls an der Twerza liegt und deren Einwohner größtentheils von dem Verkauf sehr sauberer Lederarbeiten leben, die sie von gelbem, rothem und grünem Cassian machen. Der Reisende findet hier Matratzen, Kissen, Polster, Tatarische Stiefeln und Pantoffeln, Labakbeutel, Etuis, Geldtaschen und viele andere Kleinigkeiten fertig, die durch ihre Sauberkeit und Eleganz zum Kauf anlocken, und weil alle diese Dinge höchst wohlfeil sind, so passirt nicht leicht ein Reisender durch Torschok, der nicht eine kleine Provision davon zum Geschenk für Freunde mit sich nimmt. Die Gegend wird hier sehr uns

fruchtbar und sandig, und sparsam stehende Fichtenbäume und dürftiges Heidekraut erregten bey mir als Berliner vaterländische Empfindungen.

Zum letzten Male kamen wir auf der Schiffbrücke vor Twer über die Twerza, die sich bey dieser Gouvernementsstadt in die Wolga ergießt, welche dadurch bedeutender wird, Twer ist eine der schönsten Städte Rußlands, deren Haupthandel in Getreide und Hanf besteht, welches die dasigen Kaufleute im südlichen Rußland aufkaufen und so wie auch Eisen, gesalzene Fische und andere Waaren nach St. Petersburg schicken. Twer verdankt seinen Ursprung dem Großfürsten Wsewolod Georgiewitsch, der hier im Jahre 1182 eine kleine Festung, gegen die Streifereyen der Nowgorodischen und Torschotischen Räuber, an der Vereinigung der Twerza mit der Wolga anlegte. Die unbequeme Lage dieses Orts veranlaßte indessen die Einwohner, sich auf der Bergseite der Wolga, wo jetzt die Stadt steht, anzubauen, wohin auch nach einiger Zeit die Festung verlegt wurde. Die eigentliche Stadt wurde aber erst im Jahre 1240 erbaut. Da sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von häufigen Feuersbrünsten verwüstet wurde, so ließ die große Kaiserinn Katharina einen Theil der Stadt von Stein aufbauen und trug sehr viel zu ihrer Verschönerung bey. Seit dieser Zeit hat sich Twer sehr gehoben und zählt über 15,000 Einwohner. Jetzt ist sie die Residenz Seiner Kaiserlichen Hoheit des Herzogs von Oldenburg, der das Departement der Wasserkommunikation unter sich hat, das hier ebenfalls seinen Sitz hat. Ein Italienischer Kaufmann, der mit



seiner Quinquallerien-Handlung einen großen Gasthof verbindet, ist durch den beständigen Zuspruch der Reisenden reich geworden, und sein Haus ist den besten Aubergen in Moskwa vorzuziehen. Lwow ist der Stapelort für die Fische des Kaspischen Meeres und der Wolga, die nach Moskwa und Petersburg, theils gefroren, theils lebendig gebracht werden.

Der Sand, das Heidekraut und die Nadelhölzer verließen uns erst kurz vor Klin, einem kleinen, freundlichen Städtchen zu beiden Seiten der Ssestra, das zwar nicht sehr bevölkert ist, aber doch einen bedeutenden Handel treibt. Es ist das erste im Moskowischen Gouvernement, durch, das wir kamen, und liegt in einer angenehmen, waldigten Gegend. Die letzte Stadt vor Moskwa, Tschernaja Orjäs (schwarzer Roth) führt diesen Namen bey Regenwetter mit dem größten Rechte, für den Reisenden wird sie aber bey Sommerhitze und Dürre sehr beschwerlicher schwarzer Staub.

Der Tag über war regnigt gewesen, aber gegen Abend klärte sich das Wetter auf, so daß unsere Postillons doch wenigstens den großen stehenden Pfügen auf dem Wege, in denen man beständig umzuwerfen fürchten mußte, ausweichen konnten. Als wir nach einer langsamen und vorsichtigen Fahrt noch mehrere Werste von den Thoren Moskwa's entfernt waren, bemerkte ich einen starken, höchst unangenehmen Gestank, der, wie man mich versicherte, von der Stadt kam und auch immer stärker wurde, je mehr wir uns derselben näherten. In den Straßen, die größtentheils

nicht gepflästert sind, ging der Schmutz fast bis an die Achsen und mit Mühe erreichten wir mit unsern matten Pferden den sogenannten Polnischen Gasthof.

Da ich der Abrede gemäß noch einige zur Reise nöthige Papiere in Moskwa erwarten mußte, so sah ich mich genöthigt, meinen hiesigen Aufenthalt auf einige Tage zu verlängern; ich kann aber nicht sagen, daß dies zu meinem besondern Vergnügen gereichte, denn der unendliche Roth und der Gestank in den Straßen verhinderte mich, manche Merkwürdigkeit zu besehen. Moskwa gewährt übrigens einen sehr bunten und mannigfaltigen Anblick, denn es ist die letzte Stadt in Rußland, in der Europäisches und Russisches Aeußere gemischt erscheint, doch überwiegt das letzte schon sehr. Neben dem schönsten Pallaste erblickt man bauwürdige Hütten von Holz, und der Mittelstand besteht fast ganz aus Eingebornen, dahingegen in Petersburg diesen fast allein Ausländer bilden, denn die Russischen Kaufleute die in Moskwa überwiegen, kommen dort fast gar nicht in Betracht.

Ich versäumte nicht, den vortrefflichen botanischen Garten des Herrn Grafen Alexis von Kasumowski, bey Sorenki zu besuchen, der zwey und zwanzig Werst von der Stadt am Wege nach Wladimir liegt. Es ist erstaunenswürdig, mitten in Rußland eine Anlage zu finden, die mit jeder andern Europäischen dieser Art die Vergleichung aushält. Mit den größten Kosten und vieler Mühe sind hier die seltensten Pflanzen aus allen Gegenden der Welt zusammengebracht, und diese schätzbare Sammlung hat

hat noch den Vorzug, daß sie unter der Aufsicht des großen Botanikers Fischer aus Halberstadt steht. Dieser vorzügliche Gelehrte lebt hier ganz für seine Wissenschaft, und beschäftigt sich besonders mit der Physiologie der Pflanzen, die ihm höchst interessante Entdeckungen verdankt. In dem schönen Schlosse bey dem Garten findet man eine treffliche Bibliothek, die mit den kostbarsten Werken Englands und Frankreichs geziert ist. Kurz, alles vereinigt sich, um Sorenski zu dem angenehmsten Musensitz in ganz Rußland zu machen.

Da Moskwa schon so oft und viel genauer beschrieben worden ist, als es mir zu thun möglich wäre, so will ich über die Stadt selbst weiter nichts sagen, und nur einige Bemerkungen über die dasige Lebensart folgen lassen. Nirgends kann man die Pracht und den Aufwand des Russischen Adels mehr kennen lernen als hier. Da in Moskwa alle Personen, die einen höhern Rang als Kollegienrath (Obrist) haben, berechtigt sind, mit sechs Pferden lang gespannt zu fahren, so halten gewöhnlich auf dem Plage vor dem Hause des General-Gouverneurs, wenn er ein zeremonielles Diner oder Souper giebt, mehr als zwanzig solcher Kutschen, und die vierspännigen bedecken ihn ganz. Ueberhaupt wird wohl in keinem Orte der Welt so viel gefahren als in Moskwa. — Die gerühmte Gastfreundschaft der Russen findet hier im höchsten Grade Statt, und wird gewiß auf eine edlere Art ausgeübt, als in St. Petersburg, denn in diesem Orte ist sie zur Mode hinabgesunken. Der einzige Grund, warum man Fremde bey sich aufnimmt und zur Tafel

zieht, ist in Petersburg der, um sich damit zu zeigen. Ein mit guten Rekommandationen Angekommener wird sogleich überall, wo er eingeführt worden, zu Tische gebeten. Man sagt ihm: „es wird uns immer sehr angenehm seyn, wenn Sie uns des Montags mit Ihrer Gegenwart beehren wollen,“ oder „Dienstags ist unser Tag, wir erwarten Sie gewiß,“ und dergleichen mehr. Kommt er nun Montags oder Dienstags, so findet er zwar eine reich besetzte Tafel, aber der Wirth ist viel zu beschäftigt, um mit ihm zu sprechen, und würde sich sehr wundern, wenn er ihn an einem andern Tage oder nicht zur Tischzeit besuchte. Man würde sagen: „ein sonderbarer Mensch! was will er nur jetzt hier?“ u. s. w. — In Moskwa wird man dagegen, sowohl bey Russen als bey Deutschen, freundschaftlich aufgenommen, und jeder beeifert sich, dem Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen.

---

## Zweytes Kapitel.

Abreise von Moskwa — Podol — zerbrochenes Rad — Sternochon — Nahrung und Entstehung dieses Orts — Ota — natürliche Beschaffenheit ihrer Ufer — Lala — Eisenwaaren daselbst — Sakhof — Wjensk — Eintritt in das Drel'sche Gouvernement — Drel — Beschreibung dieser Stadt — Bequemlichkeit der Russischen Kaufhäuser — Handel von Drel — Schiffe auf der Ota — Beschaffenheit der Gegend von Drel — Wäskes Quartier — Schaben oder Tarakanen, eine allgemeine Plage der Russischen Häuser — Reise nach Kurßk, der schmutzigsten Stadt in Rußland — Dimitri Ssemonowitsch Schlawonin, ein Russischer Großhändler, der nach Deutschland und China handelt — Geschichte und Beschreibung von Kurßk — Abreise von da.

Am Abend des 29sten Septembers verließ ich Moskwa, um meine Reise über Lala, Drel, Kurßk und Charkow weiter fortzusetzen. Der erste bedeutende Ort, den wir erreichten, war Podol, ein kleines neues Städtchen, das von der Pachra durchflossen wird. Es ist der Hauptort des darnach genannten Kreises und scheint ziemlich belebt und nahrhaft zu seyn. Seine Entfernung von Moskwa beträgt 35 Werst oder 5 deutsche Meilen. Auf dem Wege hierher hatten wir ein besonderes Unglück, es wurde uns nämlich die Speiche eines Rades an der Ribitka zerbrochen. Mein Student hatte eine mit zwey großen Kugeln geladene Flinte in dies Fuhrwerk gelegt, die wahrscheinlich durch das Stoßen des Weges abgedrückt wurde, durch die dünne

zieht, ist in Petersburg der, um sich damit zu zeigen. Ein mit guten Rekommandationen Angekommener wird sogleich überall, wo er eingeführt worden, zu Tische gebeten. Man sagt ihm: „es wird uns immer sehr angenehm seyn, wenn Sie uns des Montags mit Ihrer Gegenwart beehren wollen,“ oder „Dienstags ist unser Tag, wir erwarten Sie gewiß,“ und dergleichen mehr. Kommt er nun Montags oder Dienstags, so findet er zwar eine reich besetzte Tafel, aber der Wirth ist viel zu beschäftigt, um mit ihm zu sprechen, und würde sich sehr wundern, wenn er ihn an einem andern Tage oder nicht zur Tischzeit besuchte. Man würde sagen: „ein sonderbarer Mensch! was will er nur jetzt hier?“ u. s. w. — In Moskwa wird man dagegen, sowohl bey Russen als bey Deutschen, freundschaftlich aufgenommen, und jeder beeifert sich, dem Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen.

---

## Z w e n t e s   K a p i t e l .

Abreise von Moskwa — Podol — zerschossenes Rad — Strychom — Nahrung und Entstehung dieses Orts — Ota — natürliche Beschaffenheit ihrer Ufer — Tula — Eisenwaaren daselbst — Sakhof — Mzensk — Eintritt in das Dreelische Gouvernement — Drel — Beschreibung dieser Stadt — Bequemlichkeit der Russischen Kaufhäuser — Handel von Drel — Schiffe auf der Ota — Beschaffenheit der Gegend von Drel — Wäskes Quartier — Schaben oder Karakänen, eine allgemeine Plage der Russischen Häuser — Reise nach Kurf, der schmutzigsten Stadt in Rußland — Dimitri Ssemonowitsch Eblawoin, ein Russischer Großhändler, der nach Deutschland und China handelt — Geschichte und Beschreibung von Kurf — Abreise von da.

Am Abend des 29sten Septembers verließ ich Moskwa, um meine Reise über Tula, Drel, Kurf und Charkow weiter fortzusetzen. Der erste bedeutende Ort, den wir erreichten, war Podol, ein kleines neues Städtchen, das von der Pachra durchflossen wird. Es ist der Hauptort des darnach genannten Kreises und scheint ziemlich belebt und nahehaft zu seyn. Seine Entfernung von Moskwa beträgt 35 Werst oder 5 deutsche Meilen. Auf dem Wege hierher hatten wir ein besonderes Unglück, es wurde uns nämlich die Speiche eines Rades an der Ribitka zerschossen. Mein Student hatte eine mit zwey großen Kugeln geladene Flinte in dies Fuhrwerk gelegt, die wahrscheinlich durch das Stößen des Weges abgedrückt wurde, durch die dünne

Holzbekleidung schoß und eine Speiche des Vorderrades zerschmetterte.

Von Podol hatten wir noch 53 Werst nach Sferpuchow, einer andern Kreisstadt des Moskowischen Gouvernements, die zum Theil auf einer Anhöhe am Bache Sferpeika, vier Werst vom linken Ufer der Oka liegt, welcher letztere Fluß hier das Tulasche und Moskowische Gouvernement trennt. Sie treibt einen ansehnlichen Handel mit Getreide, das in ihrem und den benachbarten Kreisen gebaut, im Sommer zu Wasser aus Orel, Meschtschensk und andern Gegenden hierher gebracht und dann zu Lande weiter nach Moskwa verfahren wird. Die Einwohner kaufen auch in der Ukraine viel Hornvieh, das größtentheils ebenfalls nach Moskwa geht. Was ihnen davon übrig bleibt, verbrauchen sie entweder selbst, oder salzen es ein und verfahren es, so wie den Talg, den sie bis nach Petersburg bringen. Auch gärbt man hier viel Ochsenhäute. Andere Waaren, mit denen ein bedeutender Handel getrieben wird, sind Hanf, Honig, Tabak und Leinwand, welche letztere auf den benachbarten Jahrmärkten aufgekauft und häufig nach Nowochopezk und Zarizyn verführt wird.

Sferpuchow soll im Jahre 1374 unter dem Großfürsten Dimitri Iwanowitsch Donskoi, von dessen Vetter Wolodimer Andreewitsch erbaut worden seyn, und wurde 1382 von Toktamisch, Chan von Ekadschak, erobert und zerstört. Nachher gründete hier der Fürst Wolodimer Andreewitsch Donskoi 1403 das Kloster Wyssozkoi, in dem der Heilige Sfergei seinen Schüler Athanasius zum Archimandriten machte. Allein bald darauf hatte die Stadt das Unglück, von den Litthauern



zerstört zu werden, wurde aber doch bald wieder aufgebaut. Von der 1556 vom Zaren Iwan Basiljewitsch aufgeführten Festungsmauer, die aus weißen Steinen bestand und zehn Ellen hoch war, ist nichts mehr zu sehen, denn sie wurde wegen ihrer Baußälligkeit abgetragen.

Da ich auf den Poststationen, wie jeder Ausländer, öfters Unannehmlichkeiten ausgesetzt war, indem man uns ohne Noth auf Pferde warten ließ, ja auf der Station vor Sserpuchow einen reisenden Englischen Kaufmann, der später als ich angekommen war, eher abfertigte als uns, so sah ich mich genöthigt, Gebrauch von dem mir mitgegebenen offenen Befehl an alle Obrigkeiten und Bürgermeister zu machen, und ersuchte den hiesigen Gorodnitschi (Bürgermeister), mir einen Polizeysoldaten bis nach Tula mitzugeben, den ich auch sogleich erhielt. Eine Waakregel, die mir auf der ganzen Reise sehr gute Dienste leistete, weil ich dadurch allen Chikanen und unbilligen Forderungen überhoben war.

Die Oka, welche hier schon schiffbar ist, entspringt im Dreißigen Gouvernement, und ergießt sich bey Nishnei Nowgorod in die Wolga. Das ganze Thal, worin sie fließt, enthält in dem oft an dreißig und mehrere Faden an ihren Seiten erhabenen Lande, Steinschichten, die theils sandsteinartig, theils kalkig sind. Diese letztern zeigen an manchen Orten, wie bey Sserpuchow, Ueberbleibsel von Versteinerungen, welche Konglomerate von Muscheln zu seyn scheinen, die aber so klein und zerbrochen sind, daß man nichts mehr davon erkennen kann. Es ist hier ein Fibzgebirge, das sich östlich und westlich von

der Dka weit ausdehnt und Eisenerze enthält, die an verschiedenen Orten genutzt werden \*).

Der Weg von Sserpuchow bis Tula beträgt 93 Werst und ist zu Anfang flach, wird aber immer bergigter, je näher man der letzten Stadt kommt, und die kleinen Flüsse machen tiefe Thonklüfte, in denen man oft Lager von Sand- und Kalksteinen sieht. Die Dörfer, durch welche wir fahren, sind, wie es schien, reich, uns kamen sie aber wegen des kurz vorhergegangenen Regens sehr schmutzig vor. Die Bauern beschäftigen sich hier häufig mit der Schafzucht und halten auch Bienen. Die Städte bestehen aus ausgehöhlten Baumstämmen, in denen die Bienen lieber bauen sollen als in Körben.

Die Stadt Tula liegt an dem Flusse Upa, der in die Dka fällt und in der Nähe des Sees Zwano Dsero entspringt, aus dem der Don seinen Ursprung nimmt. Peter der Erste wollte diesen See durch einen Kanal mit der Upa verbinden, und so eine Wasserkommunikation zwischen dem Don, durch die Dka mit der Wolga und dem ganzen nördlichen Rußland eröffnen. Tula gehört jetzt mit zu den reichsten und besten Städten in Rußland, und ist durch die dort fabrizirten Eisenwaaren im ganzen Reiche berühmt. Die Straßen sind zwar nicht alle gerade und gepflastert, doch giebt es auch einige recht schöne darunter, die wenigstens vielen Moskowischen gleichkommen. Die dortige Stahl- und Gewehrfabrik ist beständig im Gange, und versorgt einen großen Theil der Armee. Sie wurde schon 1714 zu Peter des Ersten Zeiten eingerichtet; doch

---

\*) Söldenkädt Th. II. S. 435.

muß man sagen, daß sie zwar jetzt in Hinsicht ihres Absatzes nicht in Verfall gekommen, daß aber die Waaren, die sie liefert, bey weitem nicht mehr in der Vollkommenheit gearbeitet werden, als sonst, welches namentlich beym Schießgewehr der Fall ist.

Wir stiegen hier in einem großen Gasthose ab, dessen Eigenthümer auch ein Lager von den dasigen Eisenwaaren hält, die er sich aber doppelt theuer bezahlen läßt, indem er gewiß ist, daß nicht leicht einer seiner Gäste so unartig seyn wird, bey einem anderen Kaufmann zu kaufen. Wir waren übrigens hier recht wohl aufgehoben, und hatten mehr, als wir in einem Wirthshause im Innern von Rußland erwarten konnten. Es war das letzte, welches ich auf der ganzen Reise betrat. Nachdem ich meine Briefe an den Herrn Gouverneur abgegeben hatte, erhielt ich statt der Polizensoldaten von Sferpuchow, einen Dragoner, der uns bis Drel begleiten sollte.

Von Tula fuhr ich am 2. Oktober in aller Frühe fort. Unser Weg führte uns durch die Kreise von Krapiwa und Tschern im Tulaschen Gouvernement, nach Mzensk, dem ersten Kreisstädtchen im Drelschen, welches nur 133 Werst von Tula entfernt ist. Wir kamen, weil die Straße gut und fahrbar war, gegen Abend um neun dort an, hielten uns aber gar nicht auf, sondern setzten nach einem guten Russischen Abendbrod, das aus einer Suppe von Ochsenieren bestand, unsere Reise weiter nach dem, nur 30 Werst entfernten Drel fort.

Die eigentliche Stadt Drel liegt zwischen der Dka und dem Flüsschen Drelk, das in die linke Seite des erste-

ren fällt; jenseits der beiden Flüsse liegen die Vorstädte. Der Haupttheil der Stadt besteht aus fünf Quartieren, die theils nach der Lage der Hauptstraßen, theils nach den ehemaligen Einwohnern benannt werden; denn sonst gab es hier Scherassen, Klein-Russen, Streligen, Kanoniere und Bürger. In der Mitte dieses Theils von Drel steht das Kaufhaus, dessen Buden mit allen möglichen Russischen und Griechischen Waaren angefüllt sind. Solche Kaufhäuser (Gostinnoi Dwori) sind in allen Russischen Städten zu finden und haben die Bequemlichkeit, daß der Käufer sogleich alles, was er nöthig hat, besammeln findet, und nicht wie bey uns drey oder vier Wege darum machen muß. Gewöhnlich bestehen sie aus mehreren Reihen feststehender Buden oder Läden (Lawka), die gegen die Straße zu offen sind und bedeckte Kolonaden haben, um die Käufer bey schlechtem Wetter vor dem Nagwerden zu schützen. Das Kaufhaus ist der Maasstab des Reichthums und des Verkehrs eines Orts; für einen Reisenden giebt es daher keinen interessanteren Spaziergang. Gewöhnlich sind die Läden, in denen einerley Waare verkauft wird, dicht neben einander; so findet man in großen Städten ganze Reihen von Buden, in denen nur Zucker, Thee und Kaffee verkauft wird, andere mit Tuch, noch andere mit Leinwand, Wachs, Talg u. s. w. — Das beständig abwechselnde Gewimmel gewährt zwar einen merkwürdigen Anblick, doch ist es sehr unangenehm, daß die Russischen Kaufleute den Vorübergehenden beständig ansprechen: „was ist Ihnen gefällig zu kaufen?“ „Zucker, Thee, Kaffee?“ „die besten Hüte,“ ihn auch oft anhalten, so daß man aus Furcht, von den andern zerrissen zu werden, von keinem etwas kaufen kann.

Die hiesigen Kaufleute handeln im Großen mit Roggen, Weizen, feinem Weizenmehl, Hanf und Glas. Den Weizen fährt man besonders nach Kasan und Astrachan, das Weizenmehl aber nach Moskwa und St. Petersburg. Der Hanf wird in den Gegenden von Bránsk, Drel und Sewsk häufig gebaut, das Glas aber auf den Hütten an der Desna, in den Distrikten der Städte Krubtschewsk und Bránsk fabrizirt. Es wird von hier zu Wasser nach Moskwa, und nach den Städten, die an der Oka und Wolga liegen, verführt. — Von Drel an ist die Oka erst schiffbar und bey der Mündung des Orlik an dreißig Faden breit. Die Fahrzeuge, deren man sich darauf bedient, werden Strugen, Barken und Patschalken genannt, von denen die Strugen die größte Art sind, und mit 2000 bis 2500 Eschetwert (Walter) Korn beladen werden. Alle diese Fahrzeuge werden 400 Werst unter Drel an der Oka gebaut.

An den Anhöhen der Flüsse Orlik und Oka, besonders an der rechten Seite des letzten, gleich oberhalb der Stadt, kommen verschiedene Steinschichten vor, in denen man Sandsteine, die zum Fundament und zu Mühlensteinen gebraucht werden, und auch grauen, sehr guten Kalkstein findet. Kreide soll sich aber in der Kluff des Oka gar nicht mehr zeigen, die doch bey dem nicht weit entfernten Bránsk an der Desna gefunden wird. Ueber den Steinschichten, die an dem hohen Ufer zu Tage ausgehen, liegt gelber Thon; der gute Ziegel giebt, die hier bey der Stadt, so wie auch Kalk gebrannt werden. Holz giebt es in der Nähe von Drel nur sehr wenig, und dies sind Eichen, Birken, Espen, Esfen und Linden; Fichten kommen erst zwanzig Werst unters

halb der Stadt, am Bache Obtuch, vor. Diese geben gute Balken zum Bauen, das mehrste Bauholz aber wird aus der Gegend von Kaluga den Strom herauf getrieben. Auch von der Gegend von Karatschew an der Desna bringt man Holz zum Bauen und Brennen zu Lande hierher \*).

Da wir des schlechten Wetters wegen, und um unseren Dragoner von Tula gegen einen anderen auszuwechseln, die Nacht und einen großen Theil des folgenden Tages hier verweilen mußten, so waren wir zum ersten Mal genöthigt, für unsere Beköstigung selbst zu sorgen, denn in dem uns von der Polizey eingeräumten Quartiere fanden wir nichts, als zwey hölzerne Bänke, nebst einigen Stämmen Brennholz. Alles wimmelte von Tarakanen (Schaben), der gewöhnlichen Plage der Russischen von Holz und Stein erbauten Häuser. Diese Thiere vermehren sich in so unglaublicher Menge, daß oft Decke und Wände der Zimmer wie damit besäet sind, und sie, wenn man nicht die größte Vorsicht gebraucht, alle Augenblick in die Speisen und Getränke fallen. Läßt man in einem solchen Zimmer ein weißes Brod die Nacht über frey liegen, so findet man es am anderen Morgen in Schwammgestalt wieder, so wird es von den Tarakanen durchfressen. Außer den größeren Tarakanen giebt es auch noch eine kleinere Art, die bey den Russen Prussaki (Preußen) genannt wird, und von welcher der gemeine Mann behauptet, daß sie sonst nicht in Rußland zu finden gewesen wären, sondern erst seit dem Preussischen Kriege angefangen hätten, sich zu zeigen, daß also die Russen von den Preußen damit beherzt worden wären.

---

\*) Schildenk. a. a. D.

Am 5. Oktober verließen wir endlich Drel früh Morgens und setzten unsern Weg nach Kurlk fort, welches 150 Werste von dort entfernt und die Hauptstadt des Kurlkischen Gouvernements ist. Sie ist eine der ältesten, aber auch die kothigste Stadt in ganz Rußland, die ich kenne. Da sie zur Hälfte auf einer bedeutenden Anhöhe liegt, so war es bey meiner Anwesenheit schwer mit einer von zwey starken Pferden gezogenen Droschki, durch den Schmutz bis zum Hause des Gouverneurs hinauf zu kommen. Diese Unreinlichkeit hat ihren Grund theils in den ungepflasterten Straßen, theils in der Nachlässigkeit der Polizen, und ist den mehrsten Städten des südlichen Rußlands eigen. In Pultawa soll sie aber allen Glauben übersteigen, und ist zum Sprichwort geworden.

Ich machte hier die Bekanntschaft des reichen Russischen Kaufmanns, Dimitri Semonowitsch Ehlaponin, dessen Geschäftsträger in Kiachta, ich auf meiner früheren Reise in Siberien kennen gelernt, und der mir dort viele Gefälligkeiten erwiesen hatte. In Herrn Ehlaponin fand ich einen gebildeten Mann, der recht gut Deutsch sprach, und des Einkaufs von Leinwand und Lächer wegen öfters in Schlesien gewesen war. Diese verschickt er in großer Menge bis nach Kiachta, wo dafür Chinesische Waaren und vorzüglich Thee und Nanquin (Kittaika) von verschiedenen Farben eingetauscht, und durchgäng Rußland vertrieben werden. Dies ist der gewöhnliche Handel der großen Russischen Kaufleute, die Geschäfte mit China machen, nur mit dem Unterschiede, daß die wenigsten selbst direkt mit dem Auslande in Verbindung stehen, sondern Leinwand und Lächer aus der dritten Hand empfangen.

Das Haus dieses gastfreundlichen Mannes war ganz nach Deutscher Art eingerichtet und meublirt, und wir wurden in demselben recht gut aufgenommen. Er erinnerte sich mit Vergnügen seines Aufenthalts in Leipzig und Breslau, und war der einzige Russe, den ich kennen gelernt habe, der das gesellige Leben des Auslandes, dem in seinem Vaterlande gewöhnlichen vorzog. Ich übergab ihm einen Brief nach Kiachta zu besorgen, welches etwa 1000 Meilen von Kurfst entfernt ist, und bin überzeugt, daß er so sicher gehen wird, als ein Schreiben von Berlin nach Leipzig.

Kurfst wurde vermuthlich im Jahre 990 unter dem Großfürsten Wladimer erbaut, als derselbe nach geschäner Theilung unter seine Söhne darauf bedacht war, eine Stadt nahe bey Kiew anzulegen, die nachher zum Sitz eines eigenen Fürstenthums ward. Bey dem Einfalle Batu-Chan's 1237 ging Kurfst, wie viele Russische Städte, in Flammen auf, und 1278 unterwarf sich Magan, ein Urenkel Dshingis-Chan's das Kurfstische Fürstenthum. Einer seiner Unterthanen, von Abkunft ein Tatar, Namens Schmet, kaufte im Jahre 1283 Ländereyen in dieser Gegend, und legte im folgenden Jahre neben der zerstörten Stadt zwey Sloboden an, in denen er alle Läuflinge unter seinen Schutz nahm. Als aber 1597, unter der Regierung des Fürsten Iwan Feodorowitsch, daselbst ein wunderthätiges Marienbild gefunden wurde, erneuerte man die Stadt Kurfst wieder, und besetzte sie und die umliegende Gegend mit Leuten aus Mzensk und Orel, und seitdem erhielt sie auch einen besonderen Wojwoden. Bey Einrichtung des Belgorodischen Gouvernements 1727 wurde Kurfst mit dazu geschlagen, aber im Jahre 1779 zur



Hauptstadt einer neuen, davon genannten Statthalterschaft gemacht, die noch jetzt ihre damalige Gestalt beybehalten hat.

Kurßk gehöret mit zu den größeren Städten Rußlands und ist an sechs Werst lang. Die Stadt ist reich und der Handel blühend, nur fehlt es an einem schiffbaren Flusse; dennoch giebt es hier mehrere Fabriken und besonders Lohgärbereyen, die beträchtliche Geschäfte machen. Die Gegend ist fruchtbar und stark bewohnt, und von der Höhe von Kurßk übersieht man eine unzählige Menge benachbarter Dörfer. Bey Kurßk senkt sich die Gegend schon nach dem schwarzen und Asowschen Meere zu, und alle Flüsse fließen nach Süden, dahingegen die im Drellschen Gouvernement entspringenden alle einen nördlichen Lauf haben.

Nachdem einige Reparaturen an der Ribitka gemacht worden waren und wir uns bey dem Gouverneur und Herrn Ehlaponin empfohlen hatten, verließen wir am siebenten Oktober gegen Mittag diese Stadt.

---

## D r i t t e s   K a p i t e l .

Obojan — Pilze, eine Russische Nationalspeise — Kotschetowska — Bjelgorod, eine bedeutende Handelsstadt am Doney — ist nicht Sfarfel, die Hauptstadt des Chasarenreichs — ihre Lage und Erbauung — Charlowisches Gouvernement — seine Geschichte.

Obojan, welches nur 59 Werste von Kurßk entfernt ist, erreichten wir, da der Weg sehr gut war, in 5 Stunden. Es ist dies eine hübsche nahrhafte Kreisstadt, die am Einfluß des Baches Obojanka in die Rechte des nicht weit von hier entspringenden Fläschens Psiol fällt. Da uns das hiesige Speisehaus, das voller Gäste war, anlockend schien, so versuchten wir die hiesige Kochkunst, und fanden sie besser, als wir geglaubt hatten. Unter den verschiedenen Gerichten, die man uns auftrug, waren einige, die ganz aus Pilzen bestanden, welche in Rußland, zumal bey der Fastenzeit, sehr häufig gegessen werden und ein Hauptnahrungsmittel des gemeinen Mannes machen. Merkwürdig ist es, daß bey der großen Menge Pilze, die verzehrt werden, man nie etwas von dadurch geschehenen Vergiftungen hört, die doch in Deutschland gar nicht selten sind. Die hiesigen Bauern müssen also entweder sehr geübt seyn, schädliche von genießbaren zu unterscheiden, oder vielleicht haben manche Arten hier keine so nachtheilige Folgen für die Gesundheit, als bey uns. Gewöhnlich trinkt man in Rußland vor dem Essen der Pilze Branntwein und auch nachher, dies

folll sie verdauen helfen. Die gewöhnliche Art Pilze zuzubereiten, ist, daß man sie mit Del oder Butter, Zwiebeln und Pfeffer schmoort, auch bäckt man sie in Teig und füllt kleine Kuchen damit, die in Butter gesotten werden.

In der Nacht kamen wir nach Kotschetowska, einem Dorfe des Obojanischen Kreises, wo ich zu übernachten beschloß, weil man mir schon zu Obojan gesagt hatte, daß der Weg von da nach Bjelgorod sehr unsicher sey. Außerdem nöthigten mich auch einige Reparaturen an der Ribitka dazu. Mit dem frühesten verließen wir unser nicht sehr angenehmes Nachtlager, und erreichten am 8. Oktober Bjelgorod, die letzte Kreisstadt im Gouvernemente von Kurßk, von welchem Orte sie 132 Werste entfernt ist. Diese Stadt, welche in einem Thale auf der Rechten des Ssewernoi Donez liegt, ist nicht allein darum merkwürdig, weil sie bis zum Jahre 1779 die Hauptstadt eines großen, nach ihr genannten Gouvernements war, sondern auch, weil sie seit Bayers Zeiten, für Sarkel oder Bjelowjes, die Hauptstadt der Chasaren, welche Swjatoslaw im Jahre 965 eroberte, gehalten worden ist; bis erst vor Kurzem der gelehrte Hofrath von Lehrberg in St. Petersburg bewiesen hat, daß diese alte Stadt und Festung an einem ganz andern Orte, nämlich in der Nähe des Ausflusses des Don gelegen hat. Leider ist aber seine vortreffliche Abhandlung, die schon seit einigen Jahren der Akademie der Wissenschaften vorgelegt worden, noch nicht gedruckt. Dadurch ist nun ein bedeutender geographisch-historischer Irrthum verbessert worden, der einen merklichen Einfluß bey Untersuchungen über die Alterthümer des südlichen Rußlands haben konnte.

Sjelgorod, oder die weiße Stadt, gehört mit zu den Dörtern, die Bladimer der Große anlegte, und soll schon 980 erbaut worden seyn. Ihren Namen erhielt sie daher, weil sie anfänglich auf einem Kreideberge stand, von dem sie erst 1597 ins Thal versetzt wurde. Die Stadt ist beträchtlich und hat an 4000 Einwohner, die größtentheils vom Handel leben. Hier bemerkte ich mehr steinerne Häuser als in anderen Russischen Provinzialstädten, und selbst in den Vorstädten giebt es mehrere.

Je südlicher man ins Europäische Rußland kömmt, desto ebener wird im Ganzen der Boden, und auch die Wege verbessern sich verhältnißmäßig, weil das Erdreich, das eigentlich angebaute Steppe ist, mehr Festigkeit hat. Nur an den Ufern der Flüsse sieht man Hügel und Höhen, die aus den steilen Steppenabhängen entstanden sind, als die Flüsse sich ihr Bett bildeten. Auf einem schönen Wege erreichten wir gegen Abend den Flecken Lipzj, die erste Station in dem Charkowischen Gouvernement, das auch Gubernie Sslobodskaja Ukrainskaja, oder das Gouvernement der Ukrainischen Flecken genannt wird \*).

Es besteht größtentheils aus den ehemals sogenannten Slobodischen Regimentern, deren Gebiet sich vormals gegen Morgen bis an den Don erstreckte, gegen Süden bis ans Asowsche Meer und den Dnjeper, gegen Westen bis an den Fluß Worssko, gegen Norden bis an die  
Quelle

---

\*) Siehe: Topografischeskoe Opisanie Char'kowskago Namestnitscheskwa, gedruckt zu Moskwa 1788 und St. Petersburgisches Journal von 1794. Th. I. S. 76 ff.

Quelle der Flüsse Pfiol, Donez und Dskol; es begränzte das alte Rußland östlich gegen die Polowyer, südlich gegen die Chsaren und Petschenegen, und war ein nicht unbeträchtlicher Theil des Großfürstenthums Kiew.

Die Städte und übrigen alten Wohnplätze auf dieser Seite litten oft Plünderung durch die Einfälle der Polowyer und Petschenegen, doch hielten sie von ihren Gebirgen die räuberischen Streifereien derselben ins Innere von Rußland ab. Im 13ten Jahrhunderte aber erschütterte der Einfall der Mongolen und Tataren aus der großen Tatarey, unter der Anführung des Tuschischan, eines Sohnes vom Dschingischan, diese ganze Gegend noch schrecklicher, und am 16. Junius 1223 ward die unglückliche Schlacht der Russen mit den Mongolen am Flusse Kalka oder Kalmus der Anfang einer schrecklichen Verwüstung und langdauernden Verheerung des fruchtbarsten Theiles von Rußland. Die Einwohner hatten ihre Fürsten, ihre Heerführer und Richter verloren, sie verließen ihre väterlichen Wohnungen, und wandten sich mehr gegen Westen, in der Hoffnung, durch die Flucht wenigstens ein armseliges Leben zu retten, und die siegreichen Mongolen zerstörten die Städte und verheerten das Land, wandten sich dann vom Dnjeper gegen Osten, und nachdem sie auch dort eine Menge Menschen niedergemacht, sich das Land am Don und Donez durchs Schwerdt unterworfen hatten, und bis zum Laurischen Chersones vorgedrungen waren, so kehrten sie zum großen Dschingischan zurück.

Im Jahre 1237 hatte sich Batuchan, Enkel des Dschingischan und Sohn des Tuschischan, Beherrscher des Kipdschak, die Wojagaren unterworfen, unter erschrecklichem Blutvergießen das damals beträchtlichste Russische

Großfürstenthum Vladimir, nebst den benachbarten Fürstenthümern verheeret, und nun wandte er im Jahre 1239 seinen Anfall auf das südliche Rußland, wo seine Tataren \*), nach Zerstörung der vorzüglichsten Städte, den 6. Dezember 1240 auch die Hauptstadt Kiew eroberten, in welcher nun von den Tatarischen Chanen \*\*) Statthalter zur Regierung und zur Einsammlung der Abgaben angesetzt wurden.

So herrschten die Russischen Fürsten vom Jahre 1240 an über das Großfürstenthum Kiew und die umliegenden abgetheilten Fürstenthümer, unter der Oberaufsicht und dem Schutze der Tataren, 80 Jahre hindurch, bis Gedimin, Großfürst von Litthauen, sich zuerst Polhynien und die übrigen südlichen und westlichen Fürstenthümer der Kiewschen Abtheilung unterwarf, und nach der Flucht des Fürsten von Kiew, Stanislaw, nach Kjasan, auch Kiew eroberte.

Das Schrecken der Waffen dieses Eroberers ging vor seinen Heeren her, und brachte auch die nordöstlichen Fürstenthümer von Kiew zur schleunigen Unterwerfung. Gedimin überließ die Regierung dieser weitläufigen Eroberungen seinem Vetter, dem Fürsten Mindow, und kehrte nach Lit-

---

\*) Batu, Chan hatte nur wenige Mongolen in seinem Heere und war Fürst der Kipdschalischen Tataren geworden.

\*\*) Die von den Tataren zur rechten Seite des Flusses Wolga westlich eroberten Länder, wurden Deschte, Kipdschal genannt. Die Chane von Kipdschal nannten sich Tatarische Esulthane, und hatten ihre Residenz in der Stadt Sarai oder Saratschik, am Arme der Wolga, dem Flusse Achtuba, bis zur Theilung dieser weitverbreiteten Herrschaft. Auch nach der Theilung behielten die drei Chane, von Kasan, von Astrachan und der Krim, diesen Titel.

Hauen zurück. Rindow beherrschte diese Länder als Statthalter.

Die damalige Verfassung von Rußland giebt zugleich die Ursach, warum Fürst Stanislaw nicht alle Kräfte anstrengte, das Fürstenthum Kiew zu erhalten, oder wieder zu erobern. Er allein konnte bey der, nach ihren damals weits aussehenden Absichten, schwachen Hülfe der Tataren, sich einem so mächtigen Feinde nicht widersetzen; der mächtigste Großfürst Gedor von Wladimir, Nowogorod und Moskau, und mit ihm auch die abgetheilten Fürsten, waren nur dafür besorgt, sich selbst auf ihren Thronen zu erhalten, und wagten es nicht, auf die Beybehaltung anderer Russischen Länder zu denken. Während dem starb Stanislaw ohne Kinder, und so glaubten die übrigen Russischen Fürsten Recht und Vorwand verloren zu haben, um den Litthauern das von Rußland abgerissene Land wieder abnehmen zu wollen.

Auf diese Art ward das ganze Großfürstenthum Kiew von dem übrigen Rußland getrennt, und jede Gemeinschaft aufgehoben unter den Abkömmlingen eines Stammes. Der östliche Theil des Fürstenthums Kiew, eben der, wo sich nachher die Slobodischen Regimenten niederließen, blieb an 400 Jahr eine unbewohnte Wüste, in der die Einfälle der Tataren nur dem Wilde, den Vögeln und anderen Thieren die Wohnung nicht verwehren konnten. Die ersten Bewohner dieser Gegend, die Kossianen, hatten sich unterdessen gegen Abend gewandt, und standen dort, nachdem Gedimin so wie Litthauen, so auch das eroberte Rußland unter seine sieben Söhne getheilt hatte, unter der Herrschaft der Fürsten von Litthauen; die Fürstenthümer Galizien aber und Wladimir waren an die Krone Ungarn gefallen.

Im Jahre 1340 benutzte der König von Polen, Kasimir der Große, die damals in Südrußland entstandenen Streitigkeiten, und eilte, eine förmliche Erbforderung auf dies ganze Russische Gebiet bezubringen. Zuerst eroberte er Rothreußen und nachher nahm er den Litthauern das ganze Großfürstenthum Kiew. Die Russen, sowohl Fürsten als Volk, sahen sich durch innerliche Streitigkeiten entnervt, von ihren Nachbarn gedrängt; sie ergaben sich also auf vortheilhafte Bedingungen an Kasimir den Großen, und erkannten ihn für ihren wirklichen Oberherrn; worauf Kasimir die Nation der Rusinen \*) mit den Polen zu Einem Reichskörper vereinigte, indem er beide Nationen in allen Rechten und Vorzügen gleich machte, so daß dem Russischen Adel und den übrigen Ständen bey freyer Ausübung ihrer Griechisch-Russischen Religion, mit dem National- und naturalisirten Polnischen Adel ein gleiches Recht zugestanden wurde, zu allen Aemtern und Würden im Reiche, sowohl bey der Armee als im Civilstat, die einzige königliche Würde allein ausgenommen, als welche nach den Grundgesetzen des Reichs der katholischen Religion ausschließend zugehört \*\*). Auf diesen Vertrag verließen sich die Russen und nahmen alle Reichsdienste an. Nach dem im Jahre 1370 erfolgten Tode Kasimir's des Großen, des letzten vom männlichen Stamme Piast's, thaten unter seinem Neffen (dem Sohne seiner Schwester Elisabeth) und Nachfolger auf dem Polnischen Throne, Ludwig, König von Ungarn, der sich größ-

---

\*) So wurden die Roffianen von den Polen genannt.

\*\*\*) Kasimir führte in Polen das Magdeburgische Recht ein, was in Klein-Reußen noch bis jetzt gilt.



tentheils in Polen aufhielt, seine Ungarn vieles nach eigenem Gefallen; allein dem Polnischen Adel gestand der König große Freyheiten zu, um seinem Hause die Thronfolge zu versichern.

Nach König Ludwigs Tode krönten die Polnischen Stände seine Tochter, die Prinzessin Hedwig, und vermählten sie mit dem Großherzog von Litthauen, Jagellan, der mit seinen Unterthanen den christlichen Glauben annahm, und im Jahre 1387 den Polnischen Thron bestieg. Er schritt sogleich zur Vereinigung des Großherzogthums Litthauen und zusammen mit ihm auch Weißrußlands mit dem Königreiche Polen, und in Gleichmachung dieser Völker durch einerley Rechte, verfuhr er eben so, wie Kasimir der Große.

Jagellan's Erbe und Sohn, Wladslaw der Dritte, König vom Jahre 1434, und nachher vom Jahre 1443 an auch König von Ungarn, erneuerte den vorgeannten drey Nationen im Königreiche Polen die Gleichheit ihrer Rechte, und bestätigte sie ihnen auf die feyerlichste Weise.

Der letzte König aus Jagellan's Stamme, Sigismund August, suchte allen Streitigkeiten vorzubeugen, die zwischen den im Königreiche Polen vereinigten Bürgern etwa entstehen könnten. Die auf dem zu Willna im Jahre 1563 gehaltenen Reichstage, am 16. Junius einmüthig bestätigten Verträge (*pacta conventa*) enthielten Folgendes genau in diesen Worten: „Von jetzt an sollen nicht bloß die Wohlgebohrnen und Magnaten mit ihren Nachkommen, die sich zur Römischen Kirche bekennen, und deren Voreltern schon Adelsbriefe erhalten, sondern überhaupt alle, wer sie auch seyen von Rittersn und Edlen, sowohl von Litthauischer als auch Ruffischer Abkunft, nur daß sie Christen sind, und

„wenn auch ihre Vorfahren das Adelsrecht im Königreich  
 „Polen nicht erhalten, im ganzen Umkreise desselben alle  
 „Vorzüge, Freyheiten und Rechte, die dem Adel zugestanden  
 „sind, genießen, und sie auf immer behaupten. . . .  
 „Eben so sollen sie auch zugelassen werden zur Senatoren-  
 „und königlichen Würde, und zu allen Aemtern und Wür-  
 „den, nicht nur die, welche sich zur Römischen Kirche be-  
 „kennen, sondern auch alle übrigen, die sich unter der Zahl  
 „der Ritter befinden, wenn sie nur Christen sind . . . .  
 „keiner soll ausgeschlossen seyn, wenn er nur Christ ist.“

Der im Jahre 1568 zu Grodnow gehaltene Reichstag bestätigte diese Ordnung aufs feyerlichste; und um das Gesetz noch genauer zu bestimmen, setzte er diese Worte hinzu:  
 „Von welcher Gemeine, oder welchem Glaubensbekenntnisse  
 „er auch seyn mag!“

Auf dem zu Lublin im Jahre 1569 gehaltenen vereinigten Reichstage endlich ward diese Ordnung erneuert und bestätigt, welche alle Polen christlicher Religion zu einer verbrüdereten Gesellschaft unter ein und eben denselben Rechten verband.

Nach Sigismund des 2ten erblosen Tode endlich be-  
 theurten alle Polen auf dem Polnischen Reichstage, der sich  
 im Jahre 1573 zur Erwählung eines neuen Herrschers versam-  
 met hatte, nur den zum Könige zu erwählen, der die  
 obenbenannten Verträge unverbrüchlich zu halten beschwören  
 würde.

Henri de Valois, erster Wahlkönig von Polen, weigerte sich auch nicht, bey dem allmächtigen Gott zu beschwören, daß er die Rechte der Dissidenten aufrecht erhalten wolle.

Nach ihm bestieg im Jahre 1575 der Fürst von Siebenbürgen, Stephan Batori, den Polnischen Thron unter eben dem Eide. Dieser König zog die Nation der Rusinen nach der Polnischen Ukraine, setzte die von ihnen zu stellende Infanterie und Kavallerie in gute Verfassung, und gab ihnen die Stadt Lechtemirow am Dnjeper ein, wo sie ihr Arsenal hatten, und wo ihr Heerführer wohnte.

Die Rusinen dienten dem Polnischen Staate vom Jahre 1340 bis 1650 mit vielen Nutzen mehr als 300 Jahre, indem sie ihn gegen die Einfälle der Tataren beschützten, und die Türkischen Gränzen bewahrten. Diese zufällige Trennung des südlichen Rußlands vom nördlichen oder von Großrußland, bildete die Bewohner desselben auf immer so um, daß es das Ansehen haben möchte, als wäre diese Nation nicht von dem nämlichen Stamme; aus gleicher Ursache entstand auch der Kleinrussische Ukrainische Dialekt, eine gleichsam abgetheilte Sprache von Slavischer Abstammung.

Die Regierungsform hat einen großen Einfluß auf die Lebensart überwindener Völker, und die Umbildung einer ganzen Nation. Haushaltungsweise, Veränderung der Denkungsart und Sprache und des ganzen Charakters, oder des unterscheidenden Zuges in den Sitten eines Volkes, fließen aus dieser Quelle. Hiernach kann man die in Südrußland entstandenen Veränderungen leicht begreifen. Achtzig Jahre hindurch ward es von den Tataren, zwanzig von den Litthauern, 300 Jahre bis 1650 von den Polen beherrscht, und eine Zeit lang von den Ungarn.

Bei so verwirrten Verhältnissen konnte es nicht anders seyn, als daß der alte und eingewurzelte Russische Einwohner seine angestammte Sprache durchmischte, sich in fremdes

Gewand kleidete, und in seiner ganzen Lebensart einen Ton von Nachahmung annahm; dabey behielt er einige von seinen angebohrnen Eigenheiten als Ueberbleibsel bey, und so erzeugte sich das buntartige Gemisch, das man noch jetzt bey den Bewohnern Südrußlands \*) wahrnimmt.

Alle diese Veränderungen der in Polen einheimisch gewordenen Russen, schienen diesen nicht lästig zu seyn; doch die Ruhe und Freundschaft der im Königreiche vereinten drey Stämme dauerte nicht lange.

Die Herrschsucht der Polen brauste nur zu bald auf; sie konnten sich nicht dahin bestimmen, daß das lobwürdige und von beiden Seiten angenommene Grundgesetz in allen seinen Punkten wäre heilig gehalten worden und unverbrüchlich. Die erste Probe hievon gab die polnische Geistlichkeit in Erregung verschiedener Schwierigkeiten bey der Ansuchung um Ehrenstellen, wobey sie kein Mittel unversucht ließ, die

---

\*) Die Einwohner von Südrußland, getrennt von einander durch Entfernung ihres Wohnortes, durch verschiedene Oberherrschaft, verschiedene Regierungsform, bürgerliche Gebräuche, Sprache und einige auch (die Unirten) durch Religion, heften den Blick des Beobachters auf sich, der sie mit Sachkenntniß bemerkt. Wenn sie sich in Kiew zur Andacht versammeln, öftlich vom Don und von der Wolga her, westlich aus Galizien und Lodomirien, und sonst noch von den an Kiew näher belegenen Orten, so betrachten sie sich unter einander nicht wie Leute von verschiedenen Sprachen, sondern wie Stammgenossen, die nur von einander abgehen in Ausdruck und Gebräuchen, was ihnen von beiden Seiten ein fremdes Ansehen giebt; doch überhaupt bewahren alle diese so sehr zerstreuten Landleute auch noch bis jetzt eine kindliche Ehrfurcht gegen die Mutter ihres alten Heimath, die Stadt Kiew.

Kandidaten zur Annahme der Katholischen Religion zu bewegen; ihre zweite Bemühung war die, wenn sich Personen von beiderley Religionen verheiratheten, sie zum Römischen Glauben zu vereinigen; woraus nachher verschiedentlich Ansprüche auf Vorzug und mit ihnen unzählige Schikanen entstanden. Selten beging irgend ein Einzelner ein Versehen, das nicht der ganzen Nation zugerechnet wurde. Bey solchen Vorfällen mußte die oben beschriebene Reichseinrichtung beständig in einem Punkte leiden, wodurch sie dann von Zeit zu Zeit immer mehr entkräftet wurde; und der Uebermuth und die Verachtung des Polnischen Adels gegen die Rusinen wuchs so sehr, daß ein Pole nur dann mit einem Rusinen zusammentreffen konnte, ohne seine tyrannische Herrschsucht zu verrathen, wenn er weder Gelegenheit noch Kraft hatte, ihn zu beleidigen. Die Rusinen mußten verschiedene Jahre hindurch nicht nur im Besitze ihrer unbeweglichen Habe mancherley Bedrückung und Beeinträchtigung erdulden, sondern dies Anfeinden erstreckte sich auch auf Gewissenssachen; ihre Freyheit in Befolgung ihres Glaubens ward nicht selten erschüttert.

Die Polnischen Großen hatten sich beträchtliche Dorfschaften in der Ukraine angeschafft, und da sie der Meinung waren, daß durch Verringerung der Freyheiten der Rusinen sich ihre Einkünfte beträchtlich vermehren müßten, so riethen sie dem Könige Wladislaw dem 4ten im Jahre 1637, die Privilegien derselben zu beschränken.

In gleicher Absicht ward vom Polnischen Marschall Konespolski bey dem Flusse Dnjeper die Festung Koidak angelegt, um die Rusinen in gewünschter Untertwürfigkeit zu ers

halten. Die Stände der Russischen Nation sahen, daß sie durch Erduldung nicht weiter kamen, sie wendeten sich also an das Reichstribunal, stellten ihre üble Lage vor, und klagten über das Verfahren der Polen. Bey dieser Gelegenheit erklärte ein gewisser Starschin der Ukrainischen Kosaken, Lukas Grosditsch, ein Weißreussischer Edelmann (gemeinhin Maliwaisko genannt) öffentlich vor der Republik, daß, wenn seine beleidigten Landsleute für das erlittene Unrecht nicht völlige Genugthuung erhalten sollten, so sey er im äußersten Falle entschlossen, sie mit gewaffneter Hand zu suchen. Dadurch sah sich das Tribunal genöthigt, alle seine Kräfte aufzubieten; es publicirte strenge Universale zur Dämpfung solcher Unordnungen, und in Absicht auf die Klagen errichtete es eine eigene Untersuchungskommission; aber Maliwaisko ward während dem durch die List einiger Juden betrogen, von den Polen gefangen, nach Warschau gebracht, und nach einer langwierigen Gefangenschaft im Thurme, doch noch vor Beendigung der Kommission, mit dem Tode bestraft. Durch diesen unerwarteten Vorfall ward der Muth der Rusinen sehr erschüttert; sie konnten daraus sehr leicht den Schluß ziehen, daß ihrer in ihren Unternehmungen nichts Gutes warte, wie sich denn das auch in der That sehr bald entwickelte. Die Polen erwarteten den Ausgang der Kommission nicht, die, wie man leicht sehen konnte, geflistentlich von Jahr zu Jahr unter verschiedenerley Vorwände hingezogen wurde, sie sungen wieder an, die Kläger zu bedrücken, und schalten sie Aufrührer und Feinde des Reichs.

Ein Anführer der Kosakentruppen, Pawluk, und einige der Vornehmsten von den Rusinen, hatten über Beleidigungen geklagt, wurden aber ohne alle Untersuchung

schimpflich hingerichtet. Ueberdies ward auf dem Reichstage öffentlich beschlossen, den Rufinen alle Freyheiten zu rauben, die Festung Lechtemirow ihnen abzunehmen, und an die Stelle des ihrigen ein neues Truppenkorps in der Ukraine zu errichten. Es ward wirklich eine Polnische Armee zur Ausführung dieses Vorhabens versammelt, und es kam von beiden Seiten zum Blutvergießen; darnach ward von den Rufinen das Versprechen gegeben, dem Reiche Polen gehorsam zu seyn, wenn sie in ihre vorige Freyheiten wieder eingesetzt würden; was ihnen dann von polnischer Seite zwar zugesichert, aber in der That selbst nicht gehalten wurde, sondern die Polen verfuhrten mit den Rufinen auf noch schlechtere Art; denn, außer andern Bedrückungen, nahmen sie ihnen auch zwey griechische Kirchen ab. Unterdessen starb das Haupt der Nation der Rufinen, der Hetman Sborowski, und an seine Stelle ward von allen Ständen und Truppen der Edle Bogdan oder Theodor Chmelnizki einmüthig erwählt. Dieser hielt, sobald er vom Könige Wladislaw dem 4ten die Bestätigung in dieser Würde erhalten, für seine erste Pflicht, Sr. Majestät über alle die Bedrückungen, welche die Rufinen von den Polen erduldet, Vorstellung zu thun, und da diese alle ehemaligen Verbindungen und Verträge gebrochen, so bat er um Erneuerung und Bestätigung derselben, so wie, daß die Nation der Rufinen und ihr Truppenkorps in vorzüglichen königlichen Schutz genommen würden.

Der König nahm diese Vorstellung mit Gerechtigkeitsliebe auf und mit gewöhnlicher königlicher Gnade, aber eben dadurch lud Chmelnizki den Haß und die Erbitterung des Polnischen Senates und der Magnaten auf sich; er ward

auf der Reichsversammlung als ein unruhiger Kopf dargestellt und als ein Aufrührer. Ein Nachbar Chmelnizki's, ein Edelmann von sehr mittelmäßiger Bedeutung, aber angefüllt mit Polnischem Stolze, Namens Jarinski, fing an, seinen Leuten große Beleidigungen zuzufügen; dann erdichtete er eine falsche Forderung, und raubte dem Chmelnizki mehrere seiner Ländereien gewaltsamer Weise. Chmelnizki beobachtete die Gesetze, und klagte darüber der Form gemäß beim Tribunal, doch statt des Bescheides, ward er mit kalten Entschuldigungen hingehalten; hierdurch ward sein Beleidiger noch kühner, that einen Anfall auf sein Landgut, plünderte es, verbrannte seine Mühlen und alle übrige Gebäude, schändete die Gemahlinn des Hetman und nahm ihr und ihren Söhnen das Leben. Von ungefähr waren zu der Zeit, als Chmelnizki von dieser unverschämten Ausgelassenheit benachrichtiget wurde, ein neu erwählter Ataman der Kosakentruppen und etwa 20 Gutsbesitzer bey ihm, die sich insgeheim zu ihm versammelt hatten, jeder mit seinen besonderen Klagen, und die ihm mit unwiderleglichen Beweisen vorstellten, daß die Bedrückungen des Polnischen Adels jetzt alle Maaße von Duldung überschritten, und daß sie sich gar nicht mehr fähig fühlten, sie noch länger zu ertragen; doch auch für alle diese ganz außerordentliche Beleidigungen konnte der Hetman keine andere Genugthuung erhalten, als Verspottung. Nun entbrannte der Haß der Nation gegen die Polen noch heftiger. Die Kosaken thaten dem Polnischen Adel unter Chmelnizki's Anführung sehr viel Schaden durch Plündern, Morden, Zerstörung und Aufbrennung ihrer Wohnungen. Chmelnizki schrieb an den König mit der tiefsten Unterwürfigkeit, und legte ihm alle die



Ursachen dar, welche sie genöthiget, gegen den Polnischen Adel die Waffen zu ergreifen: „Die Republik habe alle ehemalige zwischen ihr und der Russischen Nation und ihren Truppen errichteten Bündnisse und Verträge, allem Völkerrrechte zuwider, vernichtet; alle Gränzen von Menschenliebe übertretend, suche man nur das gänzliche Verderben alter und treuer Verbündeten und Mitbürger. Um nun die Polnische Republik von solcher Verfehrtheit abzubringen, seinen Mitbürgern völlige Sicherheit und Ruhe wiederzugeben, und die ehemalige Verfassung wieder herzustellen, sey ihm kein anderes Mittel mehr übrig geblieben, als das äußerste, der Krieg; denn alle Maassregeln von Milde und Sanftmuth wären erschöpft, ohne irgend einigen Nutzen. Doch bey alle dem bewahre er, Chmelnizki, und das ganze Volk, für die Person Sr. Königlich Majestät alle Treue und Gehorsam ohne die geringste Verletzung, sie hätten vielmehr auf den Gerechtigkeit liebenden Schutz des Königs ihre einzige Hoffnung gesetzt.“

Und als die Senatoren den zu Ende des Jahres 1648 auf den Polnischen Thron erhobenen Johann Kasimir den 2ten baten, deswegen wider die Kosaken Krieg anzufangen, so antwortete er: „Ihr hättet nicht nöthig gehabt, die Kosaken zu bedrücken und Chmelnizki's Mühlen zu verbrennen.“ Auf diese Antwort faßten die Magnaten und der Adel überhaupt ein großes Mißtrauen gegen den König; doch demunerachtet versammelten sie für sich selbst eine Armee von 50,000 Mann, welche aber von den Kosaken in die Flucht geschlagen wurde. Es blieben dabey 10,000 Polen, und die Kosaken nahmen Kiew weg.

Jetzt hob der Adel zum zweyten Male ohne Erlaubniß den siebenten Mann zum Dienste aus und zog damit gegen die Kosaken, wurde aber wieder geschlagen.

Ehmelnißki feyerte zu Kiew die Hochzeit seines Sohnes mit der Tochter des Wolozkischen Fürsten Johann Woda, da thaten die Polen einen unvermutheten Anfall auf die Stadt, plünderten sie, und nahmen den Griechischen Patriarchen mit sich.

Ehmelnißki und die Stände der Kosaken fragten beym Könige an: ob man dies mit seiner Bewilligung gethan habe? Wie der König das verneinte und alle Schuld den Edelteuten zuschrieb, so vereinigten sich Ehmelnißki und alle Stände mit den Tataren, fielen im Jahre 1649 in Polen ein, und verwüsteten einen beträchtlichen Theil dieses Reiches.

König Kasimir zog an der Spitze der Armee selbst wider sie aus, und schlug den doppelten Angriff auf sein Lager am 15ten und 16ten August 1649 wirklich zurück; dennoch sah er bey Schließung des Friedens am 17ten August sich genöthigt, die Tataren mit Geschenken zu befriedigen, Ehmelnißki mit Ländereyen, und die Nation der Rusinen durch Bestätigung ihrer ehemaligen, und Zugestehung neuer Freyheiten. Doch da der Polnische Adel diesem Frieden nicht beystimmte, so rüstete sich der König zum zweyten Male wider Ehmelnißki, erkämpfte am 1sten, 2ten und 3ten Junius 1650 einen dreyfachen Sieg über ihn, und nöthigte ihn dadurch zu friedlichen Anerbietungen.

Die Unruhen in Polen verschafften dem Zar Aleksei Michailowitsch eine gute Gelegenheit, seine Stammverwandten mit dem gemeinschaftlichen Russischen Vaterlande zu vereinigen. Als nämlich in diesem Aufruhre um das Jahr

1650 in Polen ein Blutvergießen auf das andere vorfiel, so fingen mit Einwilligung von Russischer Seite, die Russinen aus Wolhynien, Podolien und der Polnischen Ukraine, und zwar zuerst die Einwohner von Sembor, Korsun und andern zerstörten Städten an, mit ihren Familien und allen ihren Habseligkeiten von den Gegenden am Dnjeper nach Morgen zu in die südlichen Provinzen des Russischen Reiches einzuwandern, wo sie sich bey ihrer Ankunft auf der Bjelgorodischen Linie niederließen. Diese große Kolonie erweiterte sich bald durch volkreiche Ansiedelungen, und verschante sich gegen die Anfälle der Krymschen und anderer Tataren durch Gräben und Berhacker. So kehrten diese Ankömmlinge freiwillig in das verödete Erbtheil ihrer Väter zurück, stifteten ein neues Bürger- und Kriegskorps im Russischen Reiche, und nannten sich Slobodische Regimentet.

Schon oben (S. 115.) ist es gesagt worden, daß diese Länder von der Zeit des Einfalls der Tataren bis zur Ankunft der Slobodischen Regimentet größtentheils wüste lagen; doch auch schon vorher, das ist, unter dem Zar Iwan Wasiljewitsch; zur Zeit der Erneuerung von Bjelgorod \*), wurden hier die Städte Tschuguiew und Woluki, und vom Zar Boris Feodorowitsch Godunow, nahe an der Mündung des Flusses Dskol, der sich in den Donez ergießt, die Stadt Borisow erbaut.

---

\*) Nämlich des zweyten Bjelgorod, der Altstadt auf der linken Seite des Flusses Donez. Das erste Bjelgorod lag an der rechten Seite des Flusses auf einem steilen Kreidberge, ward aber 1239 von den Tataren verwüstet, und 1321 von den Truppen des Fürsten von Litthauen, Godimin, verbrannt.

Nachher ward hier vom Zar Michail Feodorowitsch die sogenante Bielgorodische Linie gezogen.

Dieser Graben fängt gegen Westen von der Kleinreussischen Scheidung der damaligen Polnischen Gränze an, und erstreckt sich gegen Morgen bis zum Flusse Don auf 300 Werste lang und drüber. Auf dieser Linie wurden folgende Städte und Festungen erbaut: 1) Wolnoe, 2) Ehotmüschk, 3) Karpow, 4) Bjelgorod \*), 5) Meshegolst, 6) Korotscha, 7) Jablonow, 8) Nowoi (das neue) Dskol, 9) Werchosenssk, 10) Uferd, 11) Olschansk und 12) Korotoiak am Don. Die Hauptfestungen von diesen waren die beiden mittelsten, Bielgorod am Donez und Nowoi Dskol am Dskol, in welchen beiden der Zar Michail Feodorowitsch zur Zeit der Einrichtung dieser Linie und Einführung der Kolonie seinen Aufenthalt hatte. Die acht ersten dieser Städte gehörten zum Gouvernement von Bjelgorod, und die vier letzten zu dem von Woronesch; jetzt aber sind die beiden ersten und Meshegolst zur Statthaltertschaft Charkow, die fünf mittlern zu der von Kurksk gezogen, die vier letztern werden wie vorher zu der von Woronesch gerechnet; doch als Kreisstädte sind eigentlich nur Ehotmüschk, Bjelgorod, Korotscha, Nowoi Dskol und Korotoiak übrig geblieben, aus allen andern sind die Einwohner fortgezogen. Von den zu dieser Linie bey Errichtung derselben gezogenen Ländereyen wurden sowohl die Städte versehen, als auch, unter Auflegung einer Landsteuer, die Edelleute, Diaken (Schreiber), Podiatschen (Unterschreiber), und die Familien der Bojaren beschenkt; über-

---

\*) Das jetzige oder dritte Bjelgorod.

übrigens wurde von ihnen auch zur Belohnung geleisteter Dienste an gediente Leute gegeben, und das, was nach dieser Vertheilung noch übrig blieb, und größtentheils auf der südlichen Seite der Linie belegen war, wies der Zar Alexei Michailowitsch zur Austheilung unter die Kolonie der Slobodischen Regimenter an, und bestätigte es derselben.

Und obgleich Chmelnizki's Nachfolger, der Hetman Iwan Wügowski das unlängst dem Russischen Scepter unterworfenen Südrußland aufwiegelte, so daß sich alles Land jenseit des Dnjepers, nachdem es nur fünf Jahr unter Russischer Herrschaft gestanden, im Jahre 1660 wieder der Krone Polen auf vortheilhafte Bedingungen ergab, so blieben doch die Slobodischen Regimenter dem Russischen Throne unerschütterlich treu. Auch im Jahre 1664 hörten sie nicht auf die neuen Aufwiegler Iwan Bruchowezki und Peter Dorosko \*), und trauten ihren falschen Publikationen nicht; dafür wurden im Jahre 1668 diesen Regimentern neue Vortheile bewilligt, Belohnungsbriefe ertheilt, und zur Entschädigung für die Verwüstungen, die sie zur Zeit des Aufruhrs erlitten, befahl der Zar, die Abgaben zu erlassen, die man vermöge der Bjelgorodischen Lage von ihren Gewerben und Schenken erhob, so daß sie in allen Städten der Regimenter alles Gewerbe treiben könnten ohne Abgabe und ohne Zoll.

\*) Bruchowezki ward bald nach dem Wügowski zum Hetman jenseit des Dniepers in der Ukraine, Dorosko oder Doroschenko in Odetich erwählt.

Hey Anlegung der Kolonie standen diese Regimenter unter unmittelbarer Aufsicht des Kollegiums der auswärtigen Geschäfte, nachher hingen sie von der Bjelgorodischen Kammerkanzley ab, von dem Bjelgorodischen Gouvernement in bürgerlichen, und vom Kriegskollegio in Kriegsangelegenheiten.

Im Jahre 1732 wurden sie auf namentliche Befehlung der Kaiserinn Anna Iwanowna in allen ihren Angelegenheiten der zu Ssumú errichteten Slobodischen Kommission untergeben; damals ward auch ein reguläres Dragonerregiment in allem auf Bewaffnung, Kleidung und Unterhalt der Sloboden, und zwar von jedem Kosakenregiment zu 200 Mann ausgehoben.

Dies Dragonerregiment ward im Jahre 1743 durch eine Ukase der Kaiserinn Elisabeth wieder entlassen, und unter die Regimenter der ausgehobenen leichtbewaffneten Kosaken vertheilt, so daß diese wieder wie vorher 5000 Mann stark wurden; in bürgerlichen Angelegenheiten aber sollten sie zum zweyten Male dem Bjelgorodischen Gouvernement unterworfen seyn. Im Jahre 1757 ward außer dieser genannten Anzahl Kosaken von ihnen gleichsam als Auflage noch ein Slobodisches Husarenregiment ausgenommen, mit Pferden und allem Uebrigen auf ihre Kosten versehen, und zur Unterhaltung dieses Regiments ward von den vermögenden Kosakischen Unterthanen eine, nach Distrikten vertheilte Summe schon vorher zusammengebracht.

Die Slobodischen Regimenter wurden nach den fünf Regimentsstädten Charkow, Ahtúrka, Oстро-

10888 und 11777 benannt. In jeder Regimentsstadt befand sich das Obergericht des ganzen angesiedelten Regiments, die Regimentskanzley nämlich, in der alle bürgerliche und alle Kriegsangelegenheiten der Einwohner bey diesem Regimente entschieden wurden, und zwar von den Kriegsanführern und den Starschinen. Präsident war der Obrist, unter ihm richteten die Regimentsstarschinen, die Hofrichter, zwey Jeshäule, ein Regimentsrotmeister, zwey Regimentschreiber, und Regimentschorunski, von denen der Richter, ein Jeshäul und zwey Regimentschreiber beständig auf ihren Stellen an den Orten der Sitzung verblieben, die übrigen aber mußten das Regiment überall auf Marschen und im Kriege begleiten.

In den Hundertstädten besorgten ebenfalls die Esotniken <sup>\*)</sup>, die Hundertschreiber und ihre Untergeordneten die Angelegenheiten beider Art, und wenn diese, da sie auch zu Felde dienen mußten, nicht anwesend waren, so traten Gerichtsesotniken an ihre Stelle.

In Kriegsangelegenheiten wurden alle fünf Regimenter von Brigadeanführern befehligt.

Alle diese benannten Slobodischen Rangpersonen waren größtentheils adelicher Geburt, oder doch Söhne von

---

\*) Esotnik heißt ursprünglich eben so, wie das lateinische Concurio, ein Anführer von hundert Leuten, und der Name leidet eben die Ableitung von dem Russischen Sot, hundert. Hiernach erklären sich auch die andern Namen, Hundertstadt, Hundertschreiber.

Hey Anlegung der Kolonie standen diese Regimenter unter unmittelbarer Aufsicht des Kollegiums der auswärtigen Geschäfte, nachher hingen sie von der Bjelgorodischen Kammerkansley ab, von dem Bjelgorodischen Gouvernement in bürgerlichen, und vom Kriegscollegio in Kriegsangelegenheiten.

Im Jahre 1732 wurden sie auf namentliche Verfügung der Kaiserinn Anna Iwanowna in allen ihren Angelegenheiten der zu Ssumú errichteten Slobodischen Kommission untergeben; damals ward auch ein reguläres Dragonerregiment in allem auf Bewaffnung, Kleidung und Unterhalt der Sloboden, und zwar von jedem Kosakenregiment zu 200 Mann ausgehoben.

Dies Dragonerregiment ward im Jahre 1743 durch eine Ukase der Kaiserinn Elisabeth wieder entlassen, und unter die Regimenter der ausgehobenen leichtbewaffneten Kosaken vertheilt, so daß diese wieder wie vorher 5000 Mann stark wurden; in bürgerlichen Angelegenheiten aber sollten sie zum zweyten Male dem Bjelgorodischen Gouvernement unterworfen seyn. Im Jahre 1757 ward außer dieser genannten Anzahl Kosaken von ihnen gleichsam als Auflage noch ein Slobodisches Husarenregiment ausgenommen, mit Pferden und allem Uebrigen auf ihre Kosten versehen, und zur Unterhaltung dieses Regiments ward von den vermögenden Kosakischen Unterthanen eine, nach Distrikten vertheilte Summe schon vorher zusammengebracht.

Die Slobodischen Regimenter wurden nach den fünf Regimentsstädten Charkow, Achtürka, Ostro-



gohst und Isjum benannt. In jeder Regimentsstadt befand sich das Obergericht des ganzen angesiedelten Regiments, die Regimentskanzley nämlich, in der alle bürgerliche und alle Kriegsangelegenheiten der Einwohner bey diesem Regimente entschieden wurden, und zwar von den Kriegsanführern und den Starschinen. Präsident war der Obrist, unter ihm richteten die Regimentsstarschinen, die Todrichter, zwey Jeshäule, ein Regimentstrotmeister, zwey Regimentschreiber, und Regimentschorunski, von denen der Richter, ein Jeshäl und zwey Regimentschreiber beständig auf ihren Stellen an den Orten der Sizung verblieben, die übrigen aber mußten das Regiment überall auf Märschen und im Kriege begleiten.

In den Hundertstädten besorgten ebenfalls die Sotniken \*), die Hundertschreiber und ihre Untergeordneten die Angelegenheiten beider Art, und wenn diese, da sie auch zu Felde dienen mußten, nicht anwesend waren, so traten Gerichtsfotniken an ihre Stelle.

In Kriegsangelegenheiten wurden alle fünf Regimenter von Brigadeanführern befehligt.

Alle diese benannten Slobodischen Rangpersonen waren größtentheils adelicher Geburt, oder doch Söhne von

---

\*) Sotnik heißt ursprünglich eben so, wie das lateinische Centurio, ein Anführer von hundert Leuten, und der Name leidet eben die Ableitung von dem Russischen Slot, hundert. Hiernach erklären sich auch die andern Namen, Hundertsadt, Hundertschreiber.

Starschinen, selten von niedrigem Stande: immer wurden vorzügliche Eigenschaften und lange Dienstjahre erfordert.

Im Jahre 1765 ward nach der Einrichtung der Kaiserinn Ekaterina von den Slobodischen Regimentern das Slobodisch-Ukrainische Gouvernement errichtet, Charkow zur Gouvernementsstadt erhoben, die Regimentsstädte nun zu Provinzialstädten umbenannt, in jeder Provinz eine aus sechs Gliedern bestehende Kommission zur bürgerlichen Aufsicht bestellt, die Kosaken in Husarenregimenter verwandelt, nach den Provinzialstädten benannt, und das alte Slobodische Husarenregiment ward unter diese neuen vertheilet. Alle bis dahin zur Bewaffnung und Unterhaltung dieser Husaren- und Kosakenregimenter bestehende Geldabgaben, so wie auch Lieferungen in Natura, wurden allergnädigst erlassen, und statt dieser ward von Ihro Kaiserlichen Majestät ein Kopfgeld eingeführt, auf die Unterthanen der Krone, die im Kriege dienten, und dabey das Recht der Branntweinbrennerey hatten, zu 95 Kopelen, an den Dörtern, die dies Recht nicht hatten, zu 85, und auf die unterworfenen Kron-Escherkassen, die sowohl, die sich im Slobodischen, als auch die, welche sich in den Gouvernements von Bielgorod, Woronesch, Kasan und Astrachan aufhielten, zu 60 Kopelen auf jeden männlichen Kopf.

Von diesen unterworfenen Escherkassen ward im Jahre 1776 unter dem Namen des Slobodisch-Ukrainischen Regiments das 6te Husarenregiment ausgeschoben, im Jahre 1787 ward das Slobodisch-Ukrainische Gouvernement in

die Statthalterschaft Charkow verwandelt, und diese ward den 29sten September eröffnet.

Diese Husaren bekamen keine Sage, außer in Kriegzeiten eine bestimmte Summe für todtgeschossene Pferde, und Fourage in Natura. Sie rekrutirten sich selbst, dagegen aber wurden auch von den Kosaken keine Rekruten gehoben. Nachher wurden sie hierin mit allen andern Truppen auf einerley Fuß gesetzt, und bey Abschaffung aller Husarenuniformen wieder in leichte Reuterey verwandelt.

---

## Viertes Kapitel.

**Charkow** — Lage der Stadt — großer Roth daselbst — Universität — Lage der deutschen Professoren — Fehler der Ausländer in Rußland — weniger Besuch der Universität — woher er rührt — Herr von Steven — erlittener Diebstahl — wird nicht entdeckt — Abreise von Charkow — Issum — Bachmut — Akhai — merkwürdiger Kampf eines Hundes mit einem Beyer.

**Charkow**, welches wir am 8ten Oktober gegen Abend erreichten, liegt in einer großen Ebene, zum Theil auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Charkowa und Lopan. Sie würde eine der vorzüglichsten und angenehmen mittleren Städte von Rußland seyn, wenn sie nicht fast eben so schmutzig als Drel wäre, und der Roth nicht öfters solche Tiefe erreichte, daß er den Fußgänger verhindert, seine Gänge zu verrichten, und Droschken mit zwey starken Pferden bespannt an manchen Stellen nicht fortkommen können. Ich glaube selbst, daß es hier nicht möglich seyn würde, wie bey Bourdeaug, den Schmutz auf Stelzen zu durchwaten. Zum Glück war das Wetter im Anfange unseres Aufenthalts heiter und trocken, und dann wird der Straßenroth, wie in der Mark der Sand nach einem starken Regen, haltbar, so daß man ohne einzusinken darüber wegschreiten kann. Ich war daher im Stande, meine ersten Besuche zu Fuße abstaten zu können, allein nicht immer kam ich glücklich durch. Da es nun in Chark

Es so schwer ist, schnell Miethsdroschken zu haben, so erfann ich ein anderes Mittel, um den Schmutz zu bewältigen. Sehr weite Pelzstiefeln, die man bey der zunehmenden Kälte und rauhen Witterung schon ertragen konnte, wurden oben mit Riemen und Schnallen versehen und so bey'm Ausgehen über dem Knie befestigt. Diese Erfindung bewährte sich, denn so kamen wir fast überall durch, und warfen an dem Ort unserer Bestimmung diese Fußpanzer mit leichter Mühe vor der Treppe des Hauses ab, und ich erinnere mich nur eines einzigen Males, wo der Koth den Ueberstiefel so fest hielt, daß der Riemen am Knie zerriß und das Ganze stecken blieb. Jetzt soll diesem Uebel dadurch abgeholfen worden seyn, daß man die Hauptstraßen mit Faszien belegt hat, so daß wenigstens Fuhrwerke ungehindert fortkommen können.

Charkow ist durch die unter der Regierung des jetzigen Kaisers angelegte Universität im Auslande bekannter geworden, doch scheint es nicht, als ob sie die Stadt selbst mehr in Aufnahme gebracht hat; denn außer einigen öffentlichen Gebäuden, die zum Behufe der Universität ausgebeßert worden sind, ist keine bedeutende Veränderung hier vorgegangen, und die Anzahl von etwa 6000 Einwohnern hat sich noch nicht beträchtlich vermehrt.

Unter den Charkowischen Professoren fand ich einige durch Schriften bekannte Deutsche, von denen es aber schien, als ob sie sich hier nicht recht gefielen. Dies Schicksal trifft aber die mehrsten Deutschen, die nicht mehr Jünglinge, mit einer Familie nach Rußland kommen, und in den Dienst der Krone treten, wenn sie nicht in Petersburg und Moskwa angestellt werden. Zum Theil sind sie aber

selbst daran Schuld. Viele nehmen sich zum Beispiel vor, nicht Russisch zu lernen, weil sie diese Sprache nicht nöthig zu haben glauben, und verlangen von den Eingebornen, daß sie sich in einer fremden Sprache mit ihnen verständigen sollen. Dies ist ungereimt, denn wenn man in einem Lande lebt, und von der Regierung Besoldung zieht, so kann man sich wohl bemühen, seine Sprache zu lernen. — Ferner verlangen die Deutschen, daß in Rußland alles so gehen und alle Geschäfte so abgemacht werden sollen, wie es in ihrem Vaterlande geschieht, und diese Zumuthung wollen die Mehrsten mit Hartnäckigkeit durchsetzen, wodurch sie sich den Russen verhaßt machen. Auch halten sie sich gewöhnlich für besser und klüger, als ihre neuen Landsleute, und beweisen, daß sie es nicht sind, dadurch, daß sie es sich gegen diese merken lassen. Dies verursacht bey ihnen Mißmuth und unangenehme Auftritte, bey dem Russen aber, der gewohnt ist, alles leichter zu nehmen, Verachtung und Ironie gegen den Fremden. Oft habe ich im Stillen die Blindheit eingebildeter Ausländer bewundert, die sich von jedermann geschätzt glaubten, und es nicht merkten, daß man sie überall, wo sie sich zeigten, aufzog und zum Besten hatte. — Nach Rußland müssen also meines Bedünkens nur junge Deutsche gehen, die noch im Stande sind, sich nach der dortigen Denk- und Handlungsweise zu fügen, ehe ihnen die Schwerfälligkeit, das Erbschein ihrer Nation, ins Blut gestiegen ist.

Das Universitätsgebäude ist geräumig und soll noch vergrößert werden, allein die Zahl der Studierenden blieb immer sehr gering, wenn sie nicht durch den neulichen Befehl des Kaisers vergrößert worden ist, nach welchem nies

mand im Civilfache angestellt werden soll, der nicht auf einer Russischen Universität studirt hat, und auch keiner, ohne vorhergegangenes wissenschaftliches Examen, zum Staatsoffizier und vom Kollegienrath zum Staatsrath befördert werden darf.

Die Idee, in Charkow eine Universität anzulegen, war an sich genommen gar nicht übel, weil gerade in dieser Gegend viele reiche Edelleute wohnen, deren Eöhne sie benutzen könnten. Allein man hat noch in Rußland zu wenig Trieb zum Lernen, und die alte französische Bildung ist noch zu sehr in der Mode, weshalb die Vornehmen und Reichen von den so nützlichen Universitäten und Lehranstalten nur selten Gebrauch machen. Auch war es eine ganz falsche Maasregel, die man ergriff, die Aufklärung in Rußland durch Ausländer einzuführen, und schnell wie eine Ehrenpforte ein Gebäude, wozu Jahrhunderte gehören, aufzimmern zu wollen. Die einzige Art für die Ausbreitung der Wissenschaften in Rußland etwas triftiges zu thun, wäre die gewesen, wenn man junge Russen, die sich in den gewöhnlichen Schulen auszeichneten, in Gesellschaft, gemischt mit eingebohrnen Deutschen, nach Deutschland auf ein gutes Gymnasium und von da auf eine Universität geschickt hätte, wo sie sich für ihr Fach hätten bilden können. Diese würden dann nach ihrer Zurückkunft gewiß die besten Professoren bey Lehranstalten abgeben.

Jetzt aber ist der ganze Unterricht von den Normal'schulen an durchaus verdorben, weil man die in Deutschland eingeriffene encyclopädische Lehrmethode eingeführt hat, wo der Schüler von allem etwas, aber nichts gründlich lernt, und höchstens nur eine historische Notiz von jeder

Wissenschaft bekommt, die ihm am Ende zu weiter nichts nützt, und die er in Kurzem wieder vergißt. So lange man in Rußland Wissenschaften getrieben hat, sind immer die mathematischen für die zweckmäßigsten gehalten worden, um Aufklärung im Lande zu verbreiten; allein schon Schldzer hat sehr richtig bemerkt, daß durch Mathematik noch keine Nation in der Welt der Barbarey entrisfen worden sey. Die Natur verändert ihren Lauf nicht, und durch Künste und Wissenschaften, durch schöne Schriftsteller und Dichter, sind Griechen und Römer, Italiäner, Franzosen, Engländer und Deutsche kultivirt worden.

Ein anderes fast unübersteigliches Hinderniß, warum man in Rußland noch lange nicht Fortschritte in den Wissenschaften machen wird, liegt in der Staatsverfassung. Da es hier keinen Mittelstand giebt, so theilt sich die ganze Nation in zwey große Hälften, in Herrn und Knechte, und jezt auf eine andere Art in Leute, die im Dienste des Staats stehen, und in solche, die nicht in Diensten sind. Zu den letzten gehören die Leibeigenen und Kaufleute, die nichts von den Wissenschaften hören wollen und können. Die andere ist viel zu sehr bemüht, Würden und Titel zu erhalten, welche nur der Dienst giebt, als daß sie viele Zeit auf Wissenschaften wenden sollte. Jeder sucht, so jung als möglich in Dienste der Krone zu treten, und dazu braucht er nur Rekommandation, Kenntniß des Russischen Geschäftsstils und der Landesgesetze zu besitzen. Nichts muntert ihn zu den Wissenschaften auf, die er weder kennt, noch nöthig zu haben glaubt. Ehe sich also in Rußland kein Mittelstand bildet, ist an wirkliche Ausbreitung der Kultur nicht zu denken.



Zu den vielen angenehmen Bekanntschaften, die ich in Charkow machte, gehört auch die des Herrn Hofrath von Steven, der Georgien und das Kaukasische Gebirge mehrere Male besucht hat, und von dem ich mehrere nützliche Aufklärungen und Winke, über meine vorhabende Reise erhielt, die mir, so wie einige Empfehlungsschreiben, die er mir mitgab, von großem Nutzen gewesen sind, wofür ich ihm hier öffentlich meinen Dank abstratte. Auch den Marschall von Biberstein lernte ich hier kennen, leider war aber sein hiesiger Aufenthalt zu kurz, als daß ich seinen Umgang hätte benutzen können, welches gewiß sehr vortheilhaft für mich gewesen wäre, weil er den Kaukasus und Thagestan sehr genau kennt.

Zu meinem Unglücke wurde ich in Charkow durch mehrere Umstände lange aufgehalten, denn als ich eines Abends beym Civil-Gouverneur zum Thee und beym Herrn von Stoikowiz, der damals Rektor der Universität war, zum Abendbrod eingeladen war, stiegen Diebe vom Hofe in die Fenster meiner Wohnung, und beraubten mich nicht nur aller meiner Wäsche und Kleidungsstücke, sondern auch noch einer bedeutenden Summe Geldes, die in demselben Zimmer verschlossen war. Und dies geschah gegen 10 Uhr Abends, während der Student Bobrinzow und der mir vom Bürgermeister als Wache zugegebene Polizensoldat, zu Hause waren. Leider entdeckte ich diesen Diebstahl erst am andern Morgen. Die Sache machte zwar in der Stadt viel Aufsehen und man fand auch im Gehölze, nicht weit von Charkow, eine meiner Uniformen, die ich ganz zerrissen wieder erhielt, allein von den Dieben hat man bis jetzt noch keinen zur Strafe gezogen, welches der dasigen Polizei,

die mir selbst eine Wache gegeben, zur größten Ehre gereicht. Wie ich nachher gehört habe, ist wirklich einer der Diebe gefangen, aber bald wieder entsprungen, oder in Freiheit gesetzt worden.

Nachdem ich einigermaßen die verlorenen Nothwendigkeiten wieder ersetzt hatte, verließ ich Charkow am 30sten Oktober, unser Wagen blieb aber, ehe wir das Thor erreichten, so fest im Koth stecken, daß er nur durch frisch vorgespannte Pferde diesem Rufsumpfe entzogen werden konnte. Auf einem angenehmen und ebenen Wege erreichten wir bald die, von Charkow hundert und eilf Werst entlegene, Kreisstadt Zsjum, welche im Jahre 1687 von einem Obristen, Namens Donez erbaut wurde, zu beiden Seiten des Flusses Ssewernoi Donez und des Baches Mozraja Zsjumza. Sie war sonst die Hauptschutzwehr gegen die Einfälle der Tataren in diesem Gouvernement, und hat noch auf einem Berge eine Erdfestung, die aber jetzt sehr in Verfall gerathen ist. In der Stadt sind drey von Holz erbaute Kirchen und eine steinerne, die Peter der Erste auführen ließ. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 5000, so daß dieser Ort ziemlich lebhaft zu nennen ist. In Vergleich mit anderen Städten des Charkowischen Gouvernements, ist Zsjum besser und regelmäßiger gebaut und war ehemals die volkreichste unter ihnen. Die Verminderung ihrer Einwohner ist die Folge der Pest, die von den Tataren herüber kam, allein auch andere Umstände haben häufige Auswanderungen veranlaßt. Von hier gab es sonst eine bequeme Fahrt auf dem Donez bis ins Asowsche Meer, und während des von 1736 bis 1739 mit der Pforte geführten Krieges, wurden von Zsjum aus, Leute, Proviant und

andere Bedürfnisse auf Weidaren bis zur Mündung des Don gebracht, denn vor dieser Stadt trafen die Schiffe ein gutes Fahrwasser, auf dem Donez vom Flecken Smiewan, der nur 44 Werst von Charkow entfernt ist, und bis dahin waren von Bjelgorod noch außerdem Abfahrten; aber jetzt haben die oberhalb und unterhalb Isjum am Donez angelegten Mühlendämme das Bett des Flusses erhöht und verschüttet, und seine Ufer mit Wasser bedeckt, so daß die Fahrzeuge dort nicht mehr gehen können.

Isjum (اوزوم) Russisch und Tatarisch Rosine) führt drei Weinreben mit daran hängenden Trauben im goldenen Felde im Wappen, welches auf den Namen der Stadt deutet, und anzeigt, daß diese Frucht in ihrem Gebiete gut gedeihe. Das Hauptgewerbe der Einwohner und der umherwandernden Bauern ist Viehzucht und verhältnismäßiger Ackerbau, nämlich Pferde-, Hornvieh- und besonders Schafzucht, worin diese Stadt und ihr Kreis einen großen Vorzug hat, indem selbst Schlesische Schafe hier gehalten werden. Auch ist der Handel der Stadt mit Griechischen und Türkischen Waaren und Produkten nicht unbedeutend, und in dem großen Kaufhause findet man verschiedene Buden hier ansässiger Griechischen Kaufleute.

Da es noch früh am Tage war, so setzten wir unsere Reise für heute noch 65 Werst weit fort, und übernachteten in Bachmut am Flusse gleiches Namens. Diese Stadt war in älteren Zeiten eine beträchtliche Festung gegen die Tataren, von der aber nichts mehr übrig ist, als ein großer viereckiger und leerer Platz, der mit einem hohen Erdwall umgeben ist. Die Stadt indessen ist nahrhaft und gut bewohnt, und treibt einen bedeutenden Handel mit der umlie-

genden Gegend. Zwischen den ehemaligen Festungswerken und dem linken Ufer des Flusses Bachmut sind die beiden Salzquellen Kirikowskoi und Chailowskoi, aus deren Sole viel Salz gesotten, das nach anderen Gouvernements hin verführt wird. Der Name Bachmut ist wahrscheinlich eine verdorbene Aussprache von Mahmud oder vielleicht auch von Mohammed, wie denn Russen und Tataren das M häufig mit B verwechseln; so sagen die letztern oft Busurman für Moslem u. s. m. Diese Stadt gehört zum Jekaterinoslaw'schen Gouvernement, und ist jetzt der Hauptort eines Kreises; sie liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend auf einer Ebene, die sich nach den Ufern des Flusses zu senkt.

Am letzten Oktober verließ ich Bachmut und unsere Reise ging vor Luganskoi Sawod, einer der berühmtesten Eisengießereyen in ganz Rußland, am Fläßchen Lugan vorbei, das sich mit der Bjelaja vereinigt und in den Esfernnoi Donez fällt. Da ich eilen mußte, den Kaukasus sobald als möglich zu erreichen, so fuhren wir, ohne uns unterwegs lange aufzuhalten, gerades Weges auf Escherkassk zu, nachdem wir hinter Zwanołka, einem freundlichen Flecken, der dem Herrn von Störitsch gehört, das Jekaterinoslaw'sche Gouvernement verlassen, und das Gebiet der Donschen Kosaken betreten hatten. Der Weg ging durch eine große Ebene, zum Theil über einzelne Poststationen, zuletzt aber über größere Dörfer nach Akšai, einer ansehnlichen Kosaken-Stаница, die nur funfzehn Werst von Alt-Escherkassk entfernt ist, und auf der Nordseite eines Nebenarms des Don, der ebenfalls Akšai heißt, gelegen, und vom hohen Ufer herab Terrassenförmig, größ-

tentheils aus Bruchsteinen gebaut ist. Der Alkai-Arm trennt sich 30 Werste unterhalb der Mündung des Sewers bei Donez in den Don, von der rechten Seite dieses Flusses, geht erst nördlich und dann westlich, und verbindet sich endlich wieder mit ihm, zehn Werst unterhalb Tscherkassk, und zehn Werst oberhalb der Festung des Heiligen Dimitrii Kostowski. Den Alkai passirten wir gleich bey der Staniza auf einer schwimmenden Brücke, weil keine andere darüber geschlagen werden kann, indem er gewöhnlich im Frühjahre austritt und die Ebene bis beynähe nach Tscherkassk hin überschwemmt, über die dann eine lange Brücke führt. Hier hatten wir einen besonderen Auftritt, nämlich den Kampf eines Geyers mit meinem großen Chinesischen Jagdhund, den ich aus Sibirien mitgebracht hatte. Dieses muntere Thier war gewohnt, allem Wilde und Vögeln untermweg nachzuspüren, und durchsuchte auch hier, gerade als unsere Fuhrwerke stille hielten, die ganze Gegend. In einer kleinen Grube witterte er etwas, schlich sich heran, und stürzte im Augenblicke hinein. Ich eilte hinzu und fand ihn mit einem Geyer, dem er wahrscheinlich beym Hinunterspringen den Flügel verrenkt oder zerbrochen hatte, im heftigsten Kampfe, der für ihn einen schlimmen Ausgang hätte nehmen können, weil der Raubvogel alles anwendete, um ihm die Augen auszuhacken. Allein ein Schlag mit dem Stocke streckte diesen bald zu Boden, und so endete das sonderbare Gefecht eines Hundes mit einem Vogel.

---

## Fünftes Kapitel.

Ischerkassk — Lage und Beschaffenheit der Stadt — Einwohner — Ueberschwemmungen und deren Folgen — Geschichte der Stadt und ihrer Einwohner — Ischerkessen — Kleinrussische Kosaken — Tatarische Kosaken — Afowsche Kosaken — Donscher Kosakenstaat — jetziger Zustand der Kosaken — Fruchtbarkeit ihres Landes — Weinbau — das schönste Geschlecht in Ischerkassk — Hauptkirche der Stadt — gemünztes Gold und Silber — das Gymnasium — Trunkenheit der Einwohner — Nachtschivan, ein Armenisches Städtchen — Schönheit desselben — Kaufmannsbuden — Solowa — Rückreise nach Ischerkassk — Kalmücken.

Ischerkassk, die Hauptstadt der Donschen Kosaken, am rechten Ufer des Don, auf der Insel, die durch dessen Nebenarm Akhai gebildet wird, erreichten wir am 1sten November gegen Abend, und wurden bey einem gefälligen Wirth in einem geräumigen hölzernen Hause einquartiert. Von St. Petersburg bis hierher hatten wir nun 1947 Werste oder 279 deutsche Meilen zurückgelegt. Ischerkassk unterscheidet sich in der Bauart von allen übrigen Städten, denn wegen der alljährigen Ueberschwemmungen, die gewöhnlich vom April bis zum Junius dauern, stehen die mehrsten Häuser der Stadt auf hohen Pfählen, wodurch unter jedem, wenn die Ueberschwemmung vorbey ist, eine Art Hofraum gebildet wird, auf dem man häufig Vieh hält. In den mehrsten Straßen sind hohe hölzerne Brücken angelegt, die  
in

in ihrer Mitte fortlaufen, und zu denen aus jeder Hausthür eine kleinere Brücke führt. Da, wo dies nicht der Fall ist, sind die Einwohner zur Zeit der Ueberschwemmung genöthigt, aus ihren Häusern geradezu in einen Kahn zu steigen, um ihre Geschäfte abzumachen. Zum Fahren und Reiten ist daher diese Stadt fast gar nicht eingerichtet.

Am Don selbst wird die Gegend etwas höher und hat nichts vom Wasser zu befürchten, dort stehen die Gymnasiums-Gebäude, einige andere der Regierung zugehörige Häuser und die Hauptkirche. Die Kaufmannsbuden sind sehr geräumig und gut angelegt, und mit allen möglichen inländischen Waaren, so wie auch mit den mehrsten ausländischen Produkten, die zur Lebensbequemlichkeit dienen, versehen. Durch die Nähe von Taganrog und der Krym erhält man hierher vorzüglich Griechische und Türkische Waaren, die zu sehr billigen Preisen verkauft werden. Besonders bemerkte ich viele Buden mit Eisen- und Messingwaaren, in- und ausländischen Tüchern, Thee, Zucker, Kaffee, Weinen und anderen starken Getränken.

Für einen Fremden, der zum ersten Male nach Eskerfaß kömmt, ist es ein überraschender Anblick, eine Stadt zu finden, die nur von Kosaken bewohnt ist, und in der alle Mannspersonen gleiches Kostüm tragen, nämlich einen blauen mit roth aufgeschlagenen Kosakenrock. Selbst ein großer Theil der hier wohnenden Ausländer beobachtet diese Tracht, die sehr zierlich aussieht. Außer den eigentlichen Kosaken bewohnen hier noch Tatern, die auf Kosakenuß eingerichtet sind, eine ganze Vorstadt, und haben auch eine hölzerne, gut eingerichtete Messchjet.

Die Ueberschwemmungen, die unten in den Straßen viel Schlamm und an manchen Orten große stehende Pfützen zurücklassen, und dadurch schädliche Ausdünstungen erregen, machen die Lage der Stadt sehr ungesund, weshalb man auch an einem Arme des Don die Stadt Neu = Tscherkassk, die auf eine Meile von der jetzigen entlegen ist, zu erbauen angefangen hat, und die jetzt schon fertig seyn soll. Die Einwohner der alten Stadt, welche für den Kostenaufwand, den ihnen dies macht, einigermaßen entschädigt werden, sollen nun alle nach Neu = Tscherkassk ziehen, so daß vielleicht in 50 Jahren vom alten keine Spur mehr übrig seyn wird.

Tscherkassk ward 1570 von den Kosaken angelegt, nachdem im vorhergehenden Jahre die Türken ihren vergeblichen Feldzug über Asow nach Astrachan gethan hatten, und Asow durch das Aufliegen eines Pulverthurms, der vom Blitze entzündet wurde, fast ganz ruinirt worden war. Der Ursprung der Kosaken selbst ist ein historisches Problem, welches noch bey weitem nicht ganz aufgeklärt ist. Zuerst kommt dies Wort bey dem im Purpur gebohrenen Konstantin (um 948 n. Chr.) vor, der das Land Kasachia in die jenseit des Kubanflusses gelegenen Gegenden setzt, wie aus folgender Stelle hervorgeht: „An der östlicheren Seite des Mäotischen Sumpfes ergießen sich mehrere Flüsse in ihn, wie der Tanais, der von Sarkel kömmt, der Chorakul, in dem der Fang der Orischen Fische (то „Безытмов) ist: so auch noch andere Flüsse, wie der Wal, Burlik, Chadir und noch viele andere. Aber auch die Mündung des Mäotischen Sumpfes wird Burlik genannt, und gehet in den Pontus. Hier ist der Bospho-



„rus, an dem die Tamatarcha genannte Stadt liegt.  
 ) „Der vorher erwähnte Ausfluß aber ist achtzehn Meilen  
 „breit. In der Mitte dieser achtzehn Meilen liegt eine große  
 „und flache Insel, die Atech heißt. Von Tamatarcha  
 „ist der Ufruch \*) genannte Fluß achtzehn bis zwanzig Meis-  
 „len entfernt, welcher Sichien (Σηχια) von Tamatarcha  
 „trennt. Vom Ufruch bis zum Flusse Nikopsis, an  
 „dem auch eine Stadt gleiches Namens liegt, erstreckt sich  
 „Sichien auf 300 Meilen. Ueber Sichien liegt die  
 „Gegend Papagia, über Papagia Kasachia, über  
 „Kasachia der Berg Kaukasus und über dem Kau-  
 „kasus das Land der Alanen.“ — Die Einwohner  
 von Kasachia waren also Nachbarn der Sichen oder  
 östlichen Escherkessen, und selbst Escherkessen; denn  
 noch jetzt wird diese Nation von ihren Nachbarn, den Os-  
 seten, Kasach oder Kessel genannt. Auch Ibn Al  
 Wardi, ein Arabischer Geograph, der um 1230 lebte und  
 schrieb, kennt am Kaukasus ein Volk Keschek كسكك,  
 und kann die Schönheit ihrer Frauen nicht genugsam rüh-  
 men; er bricht darüber in freudiges Lob Gottes aus \*\*).  
 Dies paßt vollkommen auf die Weiber der Escherkessen, die  
 noch bis jetzt für die schönsten in ganz Asien gehalten werden.  
 Masudi, ein anderer Araber, der beynähe 200 Jahre  
 früher, nämlich um 947 n. Chr. schrieb, sagt, daß nach

\*) Wahrscheinlich der Etuban قوبان, wo er sich in seinen  
 Liman ergießt.

\*\*\*) Opus Cosmographicum Ibn el Vardi ابدن الوردی Arab.  
 et Lat. ed. Andr. Hylander. — Lundae 1799. p. 144.

Trebisonde, am Meere von Konstantinopel, alle Jahre viele Mohammedanische Kaufleute aus Rum (Anatolien), Armenien und dem Lande Kaschek Kämen \*); allein es ist die Frage, ob hier die Tscherkessen gemeint sind, weil es nicht ihre Wohnplätze genauer bezeichnet. Doch könnte es wohl der Fall seyn, daß diese schon damals ihre Sklaven dorthin verkauft hätten, wie sie dieselben noch vor Kurzem nach Anapa, Dsugodshuf = Ekala und anderen Häfen des schwarzen Meeres brachten. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch wenigstens gewiß, daß die Tscherkessen zuerst den Namen Kasach geführt haben, und sehr wahrscheinlich bleibt es, daß er von ihnen auf andere benachbarte Völker, die gleiche Lebensart mit ihnen führten, übergegangen ist. Einige Schriftsteller haben zwar behauptet, daß das Wort قراق Ekasack in den Türkisch = Tatarischen Dialekten einen Käuber bedeute, allein dies ist ungegründet; wohl aber heißt ein Schlitten قراق Ekasack, der hier wahrscheinlich zu keiner Wortableitung Anlaß geben wird. Merkwürdig ist es auch, daß in späteren Zeiten die Russischen Kosaken auch Tscherkessen genannt, und beide Namen promiscue gebraucht wurden.

Von allen verschiedenen Kosaken sind die Kleinrussischen die ältesten, denn diese entstanden 1340, nachdem die Polen Rothrußland unter ihre Herrschaft gebracht hatten. Damals wanderten wahrscheinlich viele Russen von dort aus, um an den unteren Gegenden des Dnjepers eine Freystatt zu suchen, wo sie sich mit Tatern und Tscherkessen vermischten, wie denn überhaupt die Gestalt der Kosaken viel

---

\*) Notices et extraits des Manuscrits du Roi, Vol. I, p. 16.

schlanke als die der übrigen Russen, und ihre Gesichtsbildung im Ganzen schöner und ausdrucksvoller ist. Tatarische Einfälle in Rußland, und besonders die 1415 erfolgte Zerstörung von Kiew, vermehrten die Anzahl dieser Flüchtlinge, die sich nun bis zum Bug und Dneßer ausbreiteten. Diejenigen, welche jenseits der Wasserfälle des Dnjepers wohnten, erhielten nun den Namen Saporoger und dies waren die mächtigsten. Obgleich nun die Kleinrussischen Kosaken schon lange existirt hatten, so erhielten sie doch erst spät diesen Namen. — Unter der Regierung des Großfürsten Iwan Wasiljewitsch I. kommen zuerst Tatarische Kosaken vor, die in Ordinskische und Asowsische getheilt wurden. Es gab aber auch Kosaken, die im besonderen Dienste einiger Tatarischen Fürsten standen, und es ist wohl möglich, daß dies anfänglich Leibwachen von Ischerkassen waren. So hatte auch der Großfürst Wasili Iwanowitsch, des vorigen Sohn, Kosaken im Dienst, die er oft zu Sendungen nach der Krym brauchte. Die Ordinskischen hatten ihren Namen daher, weil sie unter der großen Orda, dem Hauptsitze der Tataren an der Wolga standen, so wie die Asowschen unter Asow, also unter den Türken, die diese Stadt 1471 erobert hatten.

Im Jahre 1500 waren Agus Ischerkass und Karabai die Häupter der Asowschen Kosaken, die zwischen Asow und der Russischen Gränze wohnten, und diese scheinen sich am meisten mit ihren Nachbarn, den Ischerkassen, vermischt zu haben, denn seit der Zeit werden die Worte Ischerkass und Kosak gleichbedeutend. Auch ist es nicht zu bewundern, daß sie ihre Religion und Sprache beybehielt

Bourgogne hatte, und recht wohlschmeckend war. Von dieser nahm ich bey der Abreise einen halben Anker im Fasse mit, allein er gefror schon bey einer Kälte von fünf Graden, so daß ich ihn nur zum glühenden Wein gebrauchen konnte.

Das weibliche Geschlecht in Escherkassk ist im Ganzen schön zu nennen, und sieht, vorzüglich an Festtagen, mit seiner halb orientalischen Tracht recht zierlich aus. So wie in ganz Rußland, ist die Schminke auch hier gebräuchlich; doch scheint es mir, als hätte ich hier nur bey Frauen von mittleren Jahren roth und weiß aufgelegte Farben gefunden. Junge Frauen und Mädchen haben eine frische Farbe, und scheinen ihrer natürlichen Schönheit wenig nachzuhelfen.

Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört die große Hauptkirche, nicht sowohl wegen ihrer Bauart, sondern wegen der unglaublichen Schätze an Gold, Silber, Edelsteinen und vorzüglich Perlen, die sie enthält. Alle diese Kostbarkeiten stammen von der Beute her, welche die Kosaken in den verschiedenen Kriegen, und besonders in Polen gemacht haben. Außer einer Menge von Gold gearbeiteter, und mit Goldblech belegter Heiligenbilder, die mit den größten und kostbarsten Steinen verziert sind, sieht man eine hohe und breite Altarwand, die ganz mit Perlen übersät ist, von denen sehr viele die schönsten Zahlperlen sind. Auch findet sich bey den Kosaken mehr, als irgendwo in Rußland, gemünztes Gold und Silber. Viele vornehme Wittwen haben ganze Töpfe voll Dukaten im Hause liegen, die von Vater auf Sohn ungenutzt vererben, und gewöhnlich nicht einmal gezählt sind.

Seitdem die Universität in Charkow eingerichtet worden ist, hat auch das Gymnasium in Tscherkassk eine bessere Einrichtung erhalten, und ich muß gestehen, daß ich kaum geglaubt hätte, ein so gutes unter den Kosaken zu finden. Bey meinem Hierseyn wurde öffentliche Prüfung gehalten, die ganz außerordentlich ausfiel; und zur Steuer der Wahrheit muß man sagen, daß diese Anstalt mit jeder anderen in Rußland wetteifern kann. Die Kosaken begreifen sehr schnell und haben einen offenen verschlagenen Kopf, und Asiatische Feinheit fehlt ihnen nicht. Auch dies zeugt für ihre nicht rein Russische Abkunft. Dem Trunke ist man hier auch sehr ergeben, doch schämt man sich, seine Folgen öffentlich sehen zu lassen, was im übrigen Rußland nicht so der Fall ist; denn wenn ein Mann von Stande berauscht über die Straße geht, so bekümmert sich niemand darum, auch gereicht es seinem guten Rufe keinesweges zum Nachtheil. Hier in Tscherkassk betrinkt man sich lieber zu Hause und das weibliche Geschlecht nimmt gern Theil an solchen Bacchanalien.

Das seit 1780 von den aus der Krym ausgewanderten Armeniern angelegte Städtchen Nachtschewan ist von Tscherkassk nur 28 Werst (4 Meilen) entfernt. Der Weg dahin geht über Akßai und dann auf der rechten Seite des Don an gefährlichen Abgründen vorbey, in welchen kleine Bäche fließen, die aber im Sommer versiegen. Ich kann nicht sagen, welchen angenehmen Eindruck dieser ganz regelmässig und schön angelegte Ort, und die große Ordnung, die darin herrscht, auf mich gemacht hat, und zu wünschen wäre es, daß an mehreren Orten des Russischen Reichs solche

Armenische Städte angelegt wurden. Nachtschivan bedeutet neuer Wohnplatz, und hat diesen Namen nach einer in Armenien gelegenen Stadt erhalten, von der die Fabel sagt, daß sich dort Noah, als er vom Berge Ararat herab gestiegen, zuerst angebauet hätte. Besonders merkwürdig sind hier die Kaufmannsbuden, die eine lange Reihe bilden und mit allen möglichen Waaren versehen sind. Längs denselben geht ein breiter ganz verdeckter Gang, der sein Licht oben durch Fenster erhält, und wegen seiner Höhe und Zierlichkeit ein imposantes Ansehen hat. Nach Asiatischer Art ist die Werkstatt der Handwerker in ihren Buden selbst, und die Mitglieder jedes Gewerks wohnen in derselben Gegend, so daß man hier eine Reihe Goldarbeiter, Bäcker, Schneider u. s. w. sieht. Nachtschivan ist überdies stark bevölkert und sehr lebhaft.

Mein Wirth, der damals Stadthaupt (Golowa) war, machte sich ein Vergnügen daraus, mich überall herumzuführen, und zeigte mir auf dem Rathhause die Erbauungsakte der Stadt, von der Kaiserinn Katharina II. bestätigt, die hier, in Armenischer Sprache und mit großen Buchstaben geschrieben, den Gerichtssaal ziert. Der Obrist Awramow, von Geburt ein Armenier, hat große Verdienste um die Stadt und ist einer der ersten, der sie mit anlegte. Bey ihm traf ich zwey Armenische Archimandriten, die auf dem Wege nach dem berühmten Kloster Etschmiadsin bey Erivan waren. Am Abend hatten wir einen recht lustigen Ball, auf dem indessen nur wenige Armenische Frauenzimmer gegenwärtig waren, weil diese sehr eingezogen leben und sich selten den Fremden zeigen.

Von Nachtschwan kehrte ich am andern Tage nach Tscherkass zurück, wo ich mich nur einige Stunden aufhielt, und sogleich eine Exkursion zu den am andern Ufer des Don stehenden Kalmücken machte. Diese sind so wie die Donschen Kosaken, zu denen sie gerechnet werden, in Regimenten von 500 Mann getheilt, von denen jedes unter einem Obristen und Major (Tschaul) steht. Hier war nur eine Kompagnie dieser Kalmücken unter einem Sotnik, in ihren gewöhnlichen Filzjerten oder Jurten gelagert, und sie schienen in schlechten Umständen zu seyn. Eigentlich haben diese Kalmückischen Kosaken ihre Weideplätze zwischen dem Don, dem Flusse Esal und dem großen Mantsch, und sind von den Wolgischen, im Astrachanischen Gouvernement, gänzlich unterschieden.

---

## Sechstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Kalmücken und Mongolen — die ganze Mongolische Nation wohnte ehemals im östlichen Sibirien, am See Baikal — trieb Pferdezuucht — Watersland des Dschingischan — Ursprung der Sibirischen Mongolen — Gesichtsbildung — Leibesfarbe — Filzzelte — Bedeutung des Namens Kalmück.

Da die Lebensart und die Sitten der Kalmücken bereits hinlänglich bekannt sind, so halte ich es für überflüssig, etwas Mehreres darüber zu sagen; dagegen will ich einige allgemeine Bemerkungen über dies Volk und die Beschreibung der Lamaischen Religionsgebräuche bey den Mongolischen Völkerschaften, die aus einer authentischen Quelle kommt, hier folgen lassen.

Die Kalmücken sind ein Zweig der Mongolischen Nation, die selbst in neueren Zeiten, und fast beständig, von mehreren gelehrten Geschichtsforschern mit der Tatarischen verwechselt wird, obgleich sie sich durch Gesichtszüge und Sprache gänzlich von dieser unterscheidet. Die Mongolen, also auch die in Europa befindlichen Kalmücken, wohnten noch zu Anfang des eilften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, sämmtlich im Norden von und um den Baikalsee im östlichen Sibirien, wo sie mit ihren Pferdeheerden herumzogen. Das Pferd scheint das einzige Hausthier gewesen zu seyn, welches



sie besaßen, und den Gebrauch der Metalle, mit Ausnahme des Kupfers, kannten sie nicht; denn die Worte, welche bey ihnen diese Gegenstände bezeichnen, so wie die Namen anderer Lebensbedürfnisse, sind alle Tatarischen Ursprungs, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie diese Dinge selbst durch die südlich von ihnen wohnenden Tataren, die etwas civilisirter waren als sie, kennen gelernt haben. Damals wurde auch die ganze Gegend zwischen China und Sibirien, vom oberen Amurflusse und seinen Zuflüssen an bis zum Kaspiischen Meere, von Tatarisch sprechenden Völkern bewohnt.

Im Jahre 1135 erwähnt die Chinesische Geschichte zuerst der Mongolen südlich vom Baikal, unter dem Namen Munn'u oder Munn'kof. Sie waren abgehärtet, grausam und gute Streiter, konnten bey dunkler Nacht sehen und trugen Panzer von der Haut des Fisches Gias \*), von welchen abgeschossene Pfeile abglitten.

---

\*) 鮫 Gias, ist der Chinesische Name eines Fisches, der auch Scha:hä, d. i. Sandfisch, genannt wird. Im Mandchuischen heißt er Dulan nimacha und Mongolisch Tolän dschassu. Der Mandchuisch-Mongolische Wörter Spiegel giebt folgende Beschreibung davon: „Er hat keine Schwänne und ein kleines Maul, der Körper gleicht einer flachen Hand, ist platt und eine Spanne lang. Seine Haut ist sehr rauh und wird zum Glätten der großen Pfeile gebraucht.“ — Das Chinesische Wörterbuch des Kaisers Kan:chi, zitiert die Worte des alten Schriftstellers Sziän:dsü, der ein Werk über die Kriegskunst verfaßt hat, in welchem er sagt: „Das

Aus der Geschichte des Dshingischan sehen wir, daß sie ihr damaliges Vaterland Surban-gol, d. i. die drei Flüsse, nannten, weil es zwischen dem Kerulun, Onon und Iula gelegen war. Deshaüterayes glaubt zwar darin die Gegend zwischen dem Sunn'gari, Ronni und Amur wiederzufinden und stützt seine Vermuthung darauf, daß im Vaterlande der Mongolen die theure Medizinalwurzel Shin-schenn \*) gefunden werde; allein dies beruht auf einer falschen Uebersetzung des P. Mailla, der die Mandshuischen Worte Orchosida, Wurzeln der Pflanzen, mit dem ähnlichen Worte Orchoda, welches Shin-schenn bedeutet, verwechselt hat.

Seit den ältesten Zeiten scheint das Mongolische Volk in zwei Hauptnationen getheilt gewesen zu seyn, die Dshingischan erst wieder vereinigte, und so den Grund zu der großen Mongolischen Macht legte, die Asien überschwemmte und Europa zitternd machte. Aber gleich nach

---

„Volk von Sü verfertigte Panzer aus der Haut des Fisches „Giao und aus Rhinoceroshörnern.“ — In dem Chinesisch; Mandshuischen Wörterbuche Mandshu isaabuchabiche, welches 1749 zu Peking erschien, und vom P. Amiot ins Französische übersetzt wurde, welche Uebersetzung Herr L. Langlès zu Paris 1789—90 herausgab, findet sich unter dem Artikel Dulau nimacha folgende Erklärung: „Nom d'un „poisson de mer qui n'a point d'écailles, qui a la bouche „petite, le corps comme la paume de la main: il est plat, „et de la longueur d'un palme; la peau est épaisse; on s'en „sert pour gratter. C'est une espèce de chagrin.“

\*) Bewählich, aber im Deutschen unrichtig, Sin-seng geschrieben.

der Zerrüttung der von ihm gestifteten Monarchie, wurden sie durch alte Zwistigkeiten wieder von einander getrennt, und haben sich seit der Zeit häufig zum beiderseitigen Verderben bekriegt. Die eigentlichen Mongolen, die an China gränzen und diesem Reiche unterworfen sind, machen das eine, und die Uirät das andere Hauptvolk aus.

Die eigentlichen Mongolen sind in viele Stämme zertheilt und zu ihnen gehören auch die Chalkas, der Stamm, in welchem Dshingischän geboren wurde; die Uirät aber zerfallen in vier große Abtheilungen, wovon die Delöt oder Eleuthen (Kalmücken), Choit, Lummüt und Barga-Burat oder Burätten sind. Die letztern bewohnen Sibirien und sind der ausgebreitetste Mongolische Stamm in diesem Lande. Die übrigen Mongolischen Stämme, die, so wie jene, unter Russischer Hoheit stehen, zahlen einen mäßigen Tribut an die Krone und leisten auch ohne Sold Kosakendienste an der Chinesischen Gränze. Einige haben noch bis jetzt ihre angeerbten kleinen Fürsten oder Laisha, doch giebt es auch Fälle, wo mit Uebergehung ihrer Nachkommen andere vermögende Leute zu dieser Würde erhoben worden sind. Die meisten haben nur Saisane zu Häuptern, deren Ernennung, so wie auch die Bestätigung der hohen geistlichen Würden, völlig von den Russischen Oberbefehlshabern abhängt. Nächst diesen giebt es auch andere Oberhäupter, die Schülunga genannt werden, und den Saisanen im Range nachstehen, und denen wieder Unterbeamte zugeordnet sind, die man Sashul nennt. Diese Vorgesetzte verwalten zwar die kleine Gerichtsbarkeit unter ihren Stämmen, ihr Ansehen aber ist in so fern eingeschränkt, daß ein jeder Unter-

gebener, wenn er nur das Vermögen dazu hat, an die Russische Obrigkeit appelliren kann. Den Tribut zahlen viele dieser Vorgesetzten aus ihren Mitteln in Gelde für den ganzen Stamm, und treiben dann in der Jagdzeit den Antheil eines jeden ihres Sprengels mit reichlichem Wucher ein.

Kein Volk in Asien zeichnet sich in seinen Gesichtszügen und durch den Bau seines Schädels so sehr aus, als die Mongolen, und macht von der gewöhnlichen Menschenbildung eine fast eben so starke Ausnahme, wie die Neger in Afrika, und sehr merkwürdig ist es, daß diese Gesichtsbildung selbst bey überwiegender Vermischung mit anderen Nationen beynahe unzerstörbar ist, und da, wo sie einmal Wurzel gefaßt hat, fast gar nicht ausgerottet werden kann. Ein Mongole könnte mitten in Europa sich mit einer Europäerin verheirathen, und seine spätesten Enkel würden dennoch Mongolische Züge behalten, wie man in Rußland Beispiele in Menge hat. Das Charakteristische dieser Gesichtsbildung sind die gegen die Nase zu etwas schief abwärts laufenden und flach ausgefüllten Augwinkel, schmale, schwarze und wenig gebogene Augenbraunen und eine besonders breite, aber dabey kleine und platte Nase, nebst erhaben stehenden Backenknochen, bey einem runden Gesicht und Kopf. Die Ohren sind groß und stehen vom Kopfe ab, die Lippen breit und fleischigt und das Kinn ist kurz. Einzeln stehende schwarze und starke Barthaare, die bald weiß werden und in höherem Alter ganz ausfallen, sind ebenfalls eine Eigenheit dieses Völkerstammes.

Die Mongolen sind übrigens von mittlerer Statur und die Weiber klein zu nennen, dabey aber von zarter

Bild

Bildung. Krüppel giebt es fast gar nicht unter ihnen, aber ein ziemlich gemeiner Fehler der Gestalt sind gekrümmte Schenkel und Beine, die daher entstehen, daß die Kinder schon in der Wiege auf einer Art von Löffel beständig wie reitend sitzen, und sobald sie nur gehen gelernt haben, bey jeder Veränderung des Weideplatzes zu Pferde reisen müssen. Die Leibes- und Gesichtsfarbe der Mongolen ist von Natur ziemlich weiß, wenigstens sind alle jungen Kinder von dieser Farbe; allein der Gebrauch des gemeinen Volktes, dessen Kinder männlichen Geschlechts ganz nackt in der Sonne und im Rauche des Filzzelttes herum laufen, und daß auch erwachsene Männer im Sommer, die Unterkleider ausgenommen, entblößt zu schlafen pflegen, verursacht, daß ihre gewöhnliche Farbe gelbbraun ist. Die Weiber hingegen sind am Leibe sehr weiß, und unter den Vornehmen giebt es zarte weiße Gesichter, die von der Schwärze des Haares noch mehr erhöht werden und sowohl hierin, als auch in den Zügen selbst, den Chinesischen Gemälden ähnlich sind.

Alle Mongolen sind Nomaden und wohnen in transportablen Filzzeltten, die man gewöhnlich Furtten oder Ribitken (Mongolisch *Öär*) nennt. Sie sind rund und von verschiedener Größe und haben zum Gestell eine etwa vier Fuß hohe Gitterwand, die unten und oben von Leisten gehalten wird, aber leicht aus einander genommen werden kann. Das darauf stehende Dachgerippe ist von Stangen zusammen gesetzt, die in einen Ring zusammenlaufen. Dieses Gitterwerk wird nun mit grauen oder weißen dicken Filzen bekleidet, die bey Reicheren mit geflochtenen Haarschnüren an den Kanten benäht sind. Sie werden mit Haarschulen umschnürt, die sie

fest halten, und nur an einer Seite wird ein Eingang offen gelassen, der von außen mit einem Filzvorhange versperrt wird.

Die Kalmücken sind der Stamm der Dirät, oder Dörbön Dirät, d. i., der vier Verbündeten, der bey den Mongolen Delöt genannt wird. Nach einer alten unter ihnen bestehenden Sage soll der größte und mächtigste Theil der Delöt lange vor Dshingischan einen Heereszug in Westen bis nach Kleinasien gethan, und sich dann am Kaukasus verloren haben. Der Ueberrest der Delöt, welcher in der großen Tatarey zurück blieb, erhielt darauf von seinen Tatarischen Nachbarn den Namen قالمق Ckälimack, d. i., Zurückgebliebene, vom Verbo قالمق ckäl-mack, zurückbleiben, welches noch im jetzigen Türkischen gebräuchlich ist, und aus dieser Benennung entstand der in Europa bekannte Name Kalmück.

---

## Siebentes Kapitel.

Lamaische Religionsgebräuche bey den Mongolischen Völkern —  
 Verbreitung der Lamaischen Religion in der Mongoley —  
 Tempel und geheiligte Orter.

Nach einem Mongolischen Originalwerke, das den Titel Quelle des Herzens führt, finden sich die ersten Spuren des Lamaischen Glaubens unter den Mongolen, zur Zeit des Dshingischän. Nachdem dieser Eroberer schon einen festen Grund zu seiner neuen Monarchie gelegt hatte, drang er im Jahre 1209 in das nördliche China ein, welches damals von der Lungussischen Nation der Niü:dschi\*) beherrscht wurde, und eroberte 1215 ihre Hauptstadt Yangin (das jezige Peking). Ehe seine Kriegsheere in Tibet eingerückt waren, fertigte er eine Gesandtschaft an einen Lamaischen Hohenpriester, Bogdosott:nam Dsimmo, ab, mit einem Schreiben folgenden Inhalts:  
 „Ich habe dich erwählt zum Hohenpriester für mich und  
 „mein Reich; finde dich bey mir ein und befördere das gegenwärtige und zukünftige Heil der Menschen. Ich werde

\*) Diese Dynastie hieß Chinesisch Sin, d. i., die goldene, und ihre Beherrscher sind die Altun:chan's der westasiatischen Geschichtschreiber.

„der Erhalter und Beschützer seyn; laß uns eine Religions-  
 „verfassung errichten und mit der Monarchie verbinden u.  
 „s. w.“ Der Hohepriester bewilligte dies Gesuch und die  
 Mongolische Geschichte nennt diesen Schritt wörtlich „die  
 Periode der ersten Hochachtung gegen die Res-  
 ligation,“ weil der Monarch in Beziehung auf sein Reich  
 sich öffentlich dazu bekannte. Wie wenig aber bey dem  
 Dshingis selbst diese Glaubenseinwilligung gefruchtet habe,  
 ist aus der Fortsetzung seiner Bestürmung aller ihm nur er-  
 reichbaren Länder und Völker, und endlich aus der Erwür-  
 gung des vergötterten frommen Tübätischen Königs Schud-  
 durga zu ersehen. Sowohl Dshingis als sein Sohn  
 und Thronfolger Degödäh, hatten wegen steter Kriege  
 zur Verbreitung der Lamaischen Religion wenig Zeit übrig.  
 Mönglö Chan, der Sohn und Thronfolger des Loos-  
 läh, war der zweyte, welcher den Tübätischen Lama,  
 Garma, berief, ihn bey seinem Hofe und seinen Horden  
 als Hohenpriester bestellte und diesen Glauben unter die  
 Vornehmsten seines Reichs verbreiten ließ. Als Chubildä  
 Zäzzän Chan die Regierung übernahm, sandten seine  
 Brüder aus ihrer Mitte den Prinzen Dondah mit folgends  
 dem gebieterischen Briefe an den Kennätkäfischen (In-  
 dischen) Lama Sadscha Wandida, der eben aus Indien  
 in Tübät angekommen war: „Sadscha Wandida, du wirst  
 „zu mir berufen; entschuldige dich nicht mit deinem Alter,  
 „um in Ruhe zu bleiben. Ihr müßt ja das Wohl aller  
 „Kreatur befördern und werdet deshalb für geheiligte Leute  
 „erkannt. Im Fall du nicht kommen solltest, könnte ich  
 „Völker nach dir ausschicken, und die Beschwerden so vie-  
 „ler Menschen würden dein Gemüth sehr beunruhigen.“



Sadscha Wandida, der keinen Ausweg sah, begab sich sogleich nach der Mongoley, wo man ihn sehr gut aufnahm, und ein anderer Bruder des Schubila-Chan, Souddan genannt, war der erste, der bey ihm das Religionsgelübde ablegte. Dieser Lama lebte bey seinem hohen Alter nur noch sieben Jahre, in welcher Zeit er viele Tempel anlegte und die Religion sehr in Aufnahme brachte. Vorzüglich aber machte er sich bey den Mongolischen Völkern dadurch verdient, daß er für sie eine neue, eigenthümliche, mit keiner andern ähnliche Schrift und Schreibart erfand, welche nachmals ein anderer Lama, Jordschi Dsfer, zu der jetzigen Vollkommenheit brachte und den Anfang machte, die Indischen und Tibetischen Glaubensbücher zu übersetzen. Die Mongolen kamen auch von der Zeit an in der Literatur so weit, daß sie ihre Glaubensbücher und allgemeinen Tempelgebete nicht nur insgesammt in ihrer eigenen Sprache besaßen und selbst in Holz schnitten und druckten, sondern verrichteten auch, wie bekannt, an manchen Orten den Tempel- und Hausgottesdienst nicht mehr in Tibetischer, sondern in ihrer Mongolischen Sprache. Durch Ueberlieferung dieser Schriften, hielten auch die im Russischen Gebiet wohnende Gränz-Mongolen vor mehr als achtzig Jahren ihren Gottesdienst so lange durchgängig in ihrer Muttersprache, bis durch Tibetische Missionarien die Tibetische Bet- und Lesart eingeführt und die jetzige Geistlichkeit allgemein eingesetzt wurde; wonach alle Mongolen, außer ihrem öffentlichen Tempeldienst bloß den häuslichen Gottesdienst theils durch Lamen, theils durch Schriftgelehrte Laien jetzt noch mehrentheils in Mongolischer Sprache zu verrichten pflegen.

Diese neue Religionsverbreitung war nun auch die Gelegenheit zur Errichtung vieler Tempel und anderer heiligen Orter in der Mongoley. Die Mongolische Geschichte sagt, daß die ersten Tempel in ihrem Reiche am Flusse und in der Landschaft Scharrdi-Gol, d. i. nördlich außer der Chinesischen Mauer, und nördlich von Liao-dunn, erbaut, auch zu eben der Zeit Klöster und hohe Schulen angelegt worden.

Sie nennen ihre Tempel Dazzang, Kiet und Sümme. Man baut sie von Stein und Holz. Bey den nomadischen Stämmen sind es gewöhnliche Filzhütten, aber von ansehnlicherer Größe, Dauer und Schönheit, als diejenigen, die zur Wohnung dienen. Nur an wenig Orten in der Mongoley sieht man steinerne Tempel, und auch diese nur bey solchen Hoflagern, wo starke Bevölkerung und große Märkte vorhanden sind. Unzählige kleine Tempel trifft man in großen und kleinen Horden an, denn ein jeder Stamm und Volksdistrikt hat in allen seinen Abtheilungen seine besonderen Tempelsprengel, zu welchen sie sich nach der bey ihnen eingeführten Ordnung und zu keiner andern halten.

Zur Errichtung eines neuen Tempels, Dazzang, werden durchaus Privilegien von einem sehr hohen Lama erfordert. Ein solches Privilegium wird dem Volke auf die, durch feyerliche Gesandtschaften eingegebenen Bittschriften ertheilt, und die Erlaubniß enthält allemal unter den feyerlichsten Segenswünschen die Vorschrift, den zu unternehmenden Tempelbau nach allen Regeln aufzuführen, davon einen Gottgefälligen Gebrauch zu machen, ihn zu

heiligen, für das dabey gemachte Bündniß immer vereint zu stehen, ohne sich von demselben zu trennen. Auch wird für einen neuen Tempel der Ehrenname desselben und ein besonderes Schutzsystem eines Heiligen von dem großen Lama ernannt.

Selbst in Rücksicht auf die Gegend des zu erbauenden Tempels hat man Vorschriften, welche, wenn es möglich ist, nie vernachlässigt werden. Zum Beispiel muß der Vordertheil nach Süden hin eine freye, ebene Aussicht haben. Am liebsten sieht man vor dem Tempel quer vorbey einen Bach fließen, und in Ermangelung dessen einen See oder Teich; wo aber Quellen sind, liegen sie an der westlichen Seite. Außerdem wird der Tempel gern auf einer etwas merklichen Erdhöhe angelegt; hinter demselben liebt man Berge oder Anhöhen, aber niemals im Gesicht. Auch zur rechten oder linken Seite müssen keine Berge seyn, ob sie gleich nach hinten zu nicht mangeln dürfen.

Hat man nun die Stelle zum Tempel erwählt; so begiebt sich die zahlreiche Geistlichkeit in Begleitung einer sehr großen Menge Volks dahin. Hier werden Gebete verrichtet, welche sich auf die Gegenwart Gottes und auf die Belebung, und Schutzgeister des Erdbodens beziehen; worin die Nothwendigkeit einer solchen Gegend erwogen, solche zu einem Tempelbau erbeten und darauf eingesegnet wird. Ich habe selbst gesehen, daß sie sich nicht nur eine Baustätte, sondern auch sogar in den Wäldern, wohin sich der Zug begab, das Bauholz erbat, diese Baumaterialien recht ehrfurchtsvoll einsegneten, und mit einem Wort, alles, was zum Tempel gehört, mit der größten Ehrfurcht ein-

sammelten, um ihr Werk zu einem wahren Heiligthum zu machen. Ein ganzer Tempelbau wird durch Beysteuer bewirkt, und nicht nur die geringsten, sondern auch die ansehnlichsten Werkveranstalter machen sich zu einer Schuldigkeit, zuweilen selbst Hand an den Bau zu legen und es den Arbeitsleuten so bequem als möglich zu machen.

Die Grundlage eines Tempels wird nach den vier Himmelsgegenden aufs genaueste abgemessen, damit der Vordertheil desselben gerade nach Süden gerichtet sey. Sowohl wegen des Mittelpunkts als der Außenseiten, wird, nach der Größe des Gebäudes, ein Quadrat abgestochen, in dessen Mitte und an den vier Ecken Löcher gegraben werden, in die man kleine messingene Gefäße mit kostbaren Spezereien, Arzeneien und Inschriften einlegt, und sehr feyerlich für das Fundament der Tempelstätte einsegnet, vergräbt, worauf dann der Grund zum Gebäude gelegt wird. Um eine Idee von den Lamaischen Tempeln zu geben, will ich denjenigen, welchen ich unter der Geistlichkeit in der Mongoley einige Zeit lang bewohnt habe, beschreiben. Dieser Tempel war unter denen von Holz, nach Tibetischer Bauart in entfernten Gegenden errichteten, zehn verschiedenen Tempeln, seiner Größe nach, der zweyte im Range, bey alledem aber der ansehnlichste und regelmässigste, dessen Oberpriester seinen Sprengel noch über verschiedene Stämme und vier andre Tempel mit erstreckte. Im Jahre 1781 bestand er nur aus einem Mittelgebäude, welches das größte war und außerhalb in mäßiger Entfernung ringsherum nach den vier Himmelsgegenden noch vier kleinere Tempel hatte. Die dortige Geistlichkeit, deren Stolz den Tempelglanz verherrlichen wollte, machte in Vereinigung der Mitglieder

ihres Sprengels noch eine Vergrößerung, durch welche in allen vier auswendigen Zwischenrtern vier Kapellen von Holz, in eben der Größe wie die übrigen vier Außenkapellen gebaut wurden: so daß daraus ein Haupttempel von dreymal drey Reihen oder neun Gebäuden erwuchs, in dessen Bezirk schon bey zwanzig Wohnhäuser von den Priestern dieses Sprengels angebaut waren, welches einen sehr lebhaften angenehmen Anblick giebt. Jede dieser Betkapellen hat für ganz verschiedene Gebetsfeierlichkeiten ihren besondern Zweck, und wird von der zahlreichen Geistlichkeit besetzt und benutzt. Sie sind bloß der Größe nach verschieden, weil nach Beschaffenheit der Feierlichkeit mehr oder weniger Geistliche erfordert werden.

Es ist schon vorher bemerkt worden, daß alle Tempel mit der Vorderseite nach Süden stehen. Das Gebäude ist allemal ein regelmäßiges Viereck mit drey Thüren, vielen Fenstern und vier und zwanzig zierlichen Säulen, und hat immer ein ziemlich hohes Fundament. Hinten oder nördlich ist niemals eine Thüre oder Eingang. Derjenige, wo ich wohnte, Gendun Dardshaling genannt, war von außen mit einem Gitterwerk umgeben, welches mit dem Dache des Gebäudes zusammenhing, wohin man durch eine kleine Treppe hinaufgeht. Ueber dem von allen Seiten gleich schräg herunterhängenden Dache, war noch ein kleineres, engeres Stockwerk mit Gitter, Thür und Fenster zu einer Betkapelle aufgebaut, und über derselben ein noch kleineres, drittes, leeres Stockwerk, welches sich immer mehr in die Enge verlor. Die oberste Spitze des Daches hatte ein erhabenes, länglich gedehntes Postament für die dreyfachen Zierrathen der Tempel, welche von Holz

geschnitzte, sehr große und in einer Reihe stehende Figuren sind, mit schönen Farben angestrichen und von denen die mittelfte vergoldet war. Diese vergoldete Bumba ist ein Weihwassergefäß, die Aufsätze zu beiden Seiten beziehen sich allegorisch auf den alten Stein der Weisen der Dramanen \*), und haben alle sehr schön geschnitzte Fußgestelle von gleicher Größe, welches eine Taratsblume (Lotus), die gemeinlich alle Burhanen zu ihren Sesseln haben, vorstellt. Die Rückenseiten des dreystufigen Daches haben ein, sich sehr artig auszeichnendes Schnitzwerk, welches von allen Seiten niedergebogene, einander ganz ähnliche Feuerflammen (Dfir) vorstellt. Unten, an den herabhängenden Schnäbeln des Rückens der drei Stufen des Daches, sind große, sich gleich einer Feuerflamme hinunterwärts in eine Spitze verlierende Knöpfe, und auf ihren oberen Theil nach allen drei Stufen zwölf, monströse, in Formen gegossene, große Drachenköpfe herniederschauend aufgesetzt. Dieses mittlere Kapellengebäude hat vorn von außen eine mit dem Gebäude selbst fast in ähnlicher Größe errichtete Halle für die Anbeter, die inwendig keinen Raum finden. Sie ist auf zwölf mit allegorischem Schnitzwerk gezierten Säulen aufgeführt, deren großes Dach mit dem Tempel unter dem zweyten Stockwerk in Verbindung steht. Es gleicht seiner drei Rücken wegen einem über drei Reihen von Gängen errichteten Dache, worauf ebenfalls flammendes Schnitzwerk und an den Ecken und niederen Enden große Drachenköpfe sind. Den ganzen Hof um den Tempel

---

\*) Sindamanih ist ein allegorisches System des Steins der Weisen und sehr sonderbar und merkwürdig.

umgibt ein sehr gutes viereckiges Geländer, das von allen Seiten Thüren zum Eingang mit eisernen Schlössern hat, die eben so wie die Kiesel der Thüren und Fenster des Tempels mit einem Siegel, welches den Burchanischen Scepter abbildet, versehen sind.

Die von außen erbauten vier Hauptkapellen stehen dicht neben dem jetzt beschriebenen Vorhof des großen Tempels nach den vier Hauptgegenden angelegt und mit jenem durch einen besonders verjüngten Hof, in dessen Mittelpunkt sie sich befinden, verbunden. Die Bauart dieser kleinen Kapellen ist im Grunde ganz wie die der ersteren, sie haben aber nur eine Thür, weniger Fenster und Säulen, kein Mittelstockwerk, und sowohl oben als auf den Seiten ganz gleiche Dachverzierungen.

In dem großen äußern Raume der übrigen leer gebliebenen vier Ecken sind, wie oben bemerkt, nachher noch vier Kapellen in verschiedener Größe angebaut worden, nach der Ordnung der andern vier Hauptkapellen. Alles Holzwerk und alle Verzäunung dieser Gebäude ist mit braunrother Farbe überstrichen. Die zierlichen, sehr schön gemahlten, vergoldeten und lackirten oberen Verzierungen der Dachspitzen werden stets mit besondern Decken gegen die Einwirkung der Witterung verwahrt, die man nur an den monatlichen Bettagen abnimmt.

Bei diesen Tempelgebäuden befindet sich außerhalb ein tiefgegrabener Brunnen, die große Küche und ein geräumiger Keller, wovon ein allgemeiner Gebrauch gemacht wird, wenn das Volk gemeinschaftlich der zahlreichen Geistlichkeit bei feyerlichen Fest- und Bettagen Speise und Getränke zubereitet. In einer kleinen Entfernung von der

vordersten Tempelthür sieht man einen erhabenen Rauchaltar, und nicht weit vom Tempel eine Art von Thurm, der ein auf Treppendängen zu besteigendes hohes Gerüst mit einem zierlichen Dache und eine Gallerie hat. Von demselben kündigen die Blasinstrumente die Zeit zur Versammlung zum Gottesdienste an.

Außer dergleichen allgemeinen Tempelgebäuden haben die Mongolen hie und da im Lande kleine Kapellen, bey welchen sie im Vorbeyreisen bloß außerhalb beten. Sie werden *Bum = Cham* genannt, sind zierlich gebaut, haben von außen einen Zaun und liegen gewöhnlich auf einem Hügel. In diesen *Bum = Cham* werden die Glaubensheiligthümer verwahrt, welche sich, nach ihrer Meinung, auf die Glückseligkeit und Ruhe des Landes und gottesherrliche Wohlfahrt aller Kreatur beziehen.

Dergleichen auf Lütätische Weise von Holz und Stein erbauten Tempel haben die Russischen Mongolen nahe an der Chinesisch = Mongolischen Gränze in der Irkutischen Statthalterschaft, in verschiedenen Gegenden, als am Flusse *Tschikoi*, welcher zuerst, und zwar nach Anweisung eines Lütätischen Missionairs, erbaut worden. Der Vorsteher dieses Haupttempels hatte ehemals das Vorrecht des Kirchensprengels über die übrigen neun Tempel. Gegenwärtig aber ist seine Aufsicht nur auf zwey derselben eingeschränkt. Dieser Tempel ist seiner Größe nach der ansehnlichste, aber die entworfenen Nebengebäude sind unausgebaut und alle in Verfall gerathen. Seine beiden Sprengeltempel befinden sich ebenfalls auf der östlichen Seite des *Selenga = Flusses*; der erste an einem Bach *Ar = Ká = ráh lu*, welcher in den Fluß *Chilok* fällt, der zweyte an



den Quellen Buldsimer unweit des Selenga, vierzig Werst von Rjacha. Der zweite Haupttempel, welcher oben umständlicher beschrieben ist, liegt auf fünf und zwanzig Werst von der Stadt Sselenginsk, auf der südwestlichen Seite des großen Sees, Külling:Ruhr, bey den dortigen Russen Gufin oi Dsero genannt. Von den andern vier unter dieser Tempelaufsicht stehenden KreistempeIn befindet sich der erste nördlich hinter diesem See bey einem darein fallenden Bach Sagastäh. Der andere am Flusse Sid da, ungefähr dreißig Werst nordwestlich von Rjacha. Der dritte noch westlicher am Flusse Detschbhtäh und der vierte wieder westlicher am Flusse Gosoläh. Noch zwey dergleichen Tempel sieht man im Nertschinskischen Gebiet, den einen am Flusse Zulhur Gol, welcher durch den Chilok in den Selenga und den andern am Flusse Chudai:Gol, welcher in die Uda und Selenga fällt. Alle diese zehn Tempel werden von den Daurischen Russen einzeln Kumirna genannt, weil ihnen die Mongolische Benennung Dazang wenig bekannt ist.

---

## A ch t e s K a p i t e l.

Innere Beschaffenheit und Heiligthümer der Mongolischen Tempel —  
 Altäre — Instrumente zur Tempelmusik — Gebeträder —  
 Altaraufsätze — Verzierungen derselben — geistliche Schriften.

Die innere Ordnung der Tempel ist im Grunde bey allen gleich. Der oben beschriebene Gendun Dardshaling war an den innern Wänden und der Decke ganz mit Papiertapeten überzogen, welche die Namen selbst gemacht hatten. Auf dem orange-gelb gefärbten Grunde derselben erschienen viele große Lu oder Drachen mit Chinesischem Tusch abgedruckt, wozu auch sie selbst die Formen recht gut geschnitten hatten.

Gleich beim Eintritt durch die Thür nimmt man gerade gegen über an der nördlichen Wand einen hohen Thron von neunfach gestuftem, sehr sauber gearbeiteten Schnitzwerke wahr. Vor demselben steht ein kleines erhabenes Tischchen, und neben dem Thron östlich ist eine kleine Treppe, auf welcher der Oberpriester den Thron beim Gottesdienste besteigt. Auf dem Tischchen liegen Bücher, eine Locke und andere Instrumente. Ueber dem Thron zeigt sich ein herrlicher seidener Himmel mit schönem Band- und Quastenwerk ringsum behängt. Hinten sind sehr zierliche Lehnpolster. Dieser Thron wird von Niemand als von dem Oberlama allein bestiegen, er läßt sich darauf mit unter-

geschlagenen Beinen nieder und hält so den Gottesdienst. Daneben sieht man zur rechten Hand einen noch höhern und ansehnlicheren Thron von gleicher Bauart, mit einem großen Untergestell von Löwen und andern geschnitzten und gemahlten Figuren, dessen Auszierung viel prächtiger ist, den aber niemand besteigt, und der selbst auch nie mit den Händen berührt wird, weil er als symbolischer Thron der unsichtbaren Gegenwart Gottes angesehen wird. Diesen Thron berühren seine Anbeter bloß mit der Stirn, um den Segen zu empfangen, den der Lama mit Handauslegung dem Volke ertheilet. Noch weiter zur Rechten dieser beiden Throne befindet sich ein geschmückter Opferaltar mit allen Aufsätzen. Hinter demselben hängen an der Wand sehr prächtige allegorische Gemälde der Heiligen. Auf der östlichen oder linken Seite dieses Altars und der beiden Throne befinden sich noch einige ansehnliche Sessel für die vornehmsten Lamen, welche ihrem Haupte in seinen Geschäften behülfflich sind. Ueberhaupt ist die ganze nördliche Wand voll von Gemälden der vornehmsten und vorzüglichsten Heiligen, so wie alle übrigen Wände mit allegorischen saubern Gemälden behängt sind. Bey den vier und zwanzig Säulen dieses Tempels befinden sich zu beiden Seiten des Mittelganges gleiche, mit Polsterteppichen belegte Reihen von Sitzbänken mit vorgesezten kleinen niedrigen Tischen für die untere Geistlichkeit, welche so zahlreich ist, daß sie, wenn sie reihenweise sitzen, den ganzen Raum eines Tempels bis auf einige schmale Durchgänge ausfüllen. Alle andere Anbeter und Zuhörer müssen sich bey offenen Thüren und Fenstern bloß der Gallerie und Hallen zum Sitzen und Stehen bedienen, und haben bey der Ertheilung des Segens

kaum so viel Platz, daß sie durch alle drey Thüren eintreten und durch die schmalen Gänge zwischen den Priestern wieder abgehen können. In dem mittlern Haupttempel befinden sich noch gleich am Eingange der Thür zur Rechten und Linken zwey etwas erhabene Gestelle mit Sesseln für die zwey *Sebü* oder Tempelverwalter, welche während dem Gottesdienste auf diesem ihren Posten meistens stehen und ab- und zugehen, um sowohl unter den niedrigeren Priestern als auch unter dem Volke die genaueste Ordnung halten zu können. Zwischen den Säulen des mittleren Ganges sieht man große, ungeheure Trommeln reihenweise aufgehängt, die von den sitzenden Priestern bey gewissen Psalmen und Lobgebeten unter anderer Musik taktweise geschlagen werden, und klasterlange messingene Trompeten zum Blasen.

Die innere Einrichtung der kleineren Tempel ist nur etwas einfacher, sonst aber eben dieselbe, und besteht aus einem Hauptaltare, doppelten Reihen Sitzteppichen, häufigen Verzierungen mit Bildern und musikalischen Instrumenten; weil aber der Hauptlama selten in diesen kleinen Kapellen Gottesdienst hält, so ist auch kein besonderer Thron für ihn errichtet. Diese kleinen Kapellen haben nur die Gemächlichkeit zur Absicht, den, an verschiedene Gottmenschen gerichteten Gebeten und Feyerlichkeiten an den Festtagen zu gleicher Zeit an mehreren Orten beywohnen zu können, ohne durch die Verschiedenheit der Gebete gestört zu werden.

Unter die vorzüglichsten Heiligthümer der Tempel gehören noch die häufigen symbolischen Figuren der Götter und Geister und anderer auf die Religion Bezug habenden Dinge,

Dinge, so wie auch die Altäre. Sie sind von verschiedener Größe, aber immer künstlich ausgearbeitet. Die Altäre, *Lapjang* oder *Schiráh*, der kleinen Tempel bestehen aus einem, drey Stufen hohen Tischgestell, das zwey bis drey Ellen lang, eben so hoch und eine Elle breit ist. Jede Stufenfläche des Altars ist nach der Beschaffenheit seines Gebäudes zu zwey bis drey Werschok erhöht. Auf der hintern oberen Stufe steht allemal ein schmaler, langer und etwas höherer, sauber gearbeiteter Kasten, der genau das Maas der höheren Tischfläche hat und zur Verwahrung aller Bücher, Götter und anderer Heiligthümer bestimmt ist, welche nur bey feyerlichen Gelegenheiten herausgenommen werden, zu welcher Zeit diese höchste Kastenstufe des Altars zur Aufstellung der sehr prächtig eingebundenen Bücher dienet. Die mittlere Stufe des Altars ist für die kleinen Götterbildsäulen und für andre gemahlte Bildnisse und Opfergefäße, die aus kleinen metallenen Schalen bestehen, und mit Vegetabilien angefüllt reihenweise aufgestellt werden. Die vordere niedere Stufe ist für die sieben kleinen Schalen, *Bógóú*, welche alle klares Wasser enthalten und zwischen welche noch ein achttes Schälchen, in Form einer etwas erhabenen Lampe, gesetzt wird. Rauchkerzen sieht man ebenfalls in besondern kleinen Gefäßen aufgestellt. Bey den Tempeln und Hausaltären vornehmer und reicher Leute wird noch über einem solchen Altar ein großes Behältniß mit Glashüren angebracht, oder auch ein kostbarer Baldachin mit Vorhängen, damit diese Heiligthümer für Staub und Rauch wohl verwahret bleiben. Alles Holzwerk der Altäre und Stufen erhöhungen ist überdies mit ganz eigener Bildschnitzer- und Malerarbeit nach einer guten Zeichnung geziert. Der

Grund ist allemal zinnoberroth, die Ränder entweder gelb gemahlt oder vergoldet und das Ganze mit dem dauerhaften Chinesischen Lackfirniß überzogen. Der vordere Theil des Altars und seiner Stufenabfäße hat lauter Blumengemälde, auch Löwen zum Fußgestell; alles dies aber ist nicht willkürlich, sondern regelmäßige Allegorie. Vorn vor dem Altar befindet sich immer noch ein kleiner, niedriger Tisch, der damit gleiche Länge hat und ebenfalls gemahlt und lackirt ist. Auf dies Tischchen wird ein Gefäß, worin man täglich angeglimmte Rauchkerzen aufsteckt, gesetzt und eine messingene Siebkanne, welche zur Füllung der oben erwähnten Zögäxi und zum Besprengen des Altars und der Opfer, alle Morgen mit frischem Wasser angefüllt wird. Auch verwahrt man auf diesem Tischchen gemeiniglich ein kleines Rauchgefäß für Kohlenfeuer u. dgl. m. Vor den Altären befinden sich verschiedene kostbare Vorhänge mit Kleinodien geschmückt.

Ueberhaupt ist die Verzierung der Altäre einer Hauptordnung gemäß; doch findet man einen großen Unterschied darin, weil bey dem Gottesdienst der verschiedenen Heiligen eine sehr verschiedene Ver- und Altarordnung herrscht und vorgeschrieben ist, obgleich es auf keine Verschiedenheit des Zweckes der Lehre, sondern vielmehr auf die Gründe des Glaubens Beziehung hat.

Zu den Altarheiligthümern gehören noch mehrere andere Dinge. Ein metallener, runder, stark polirter Spiegel, Tolti, von verschiedener Größe, Auf der hinteren Seite mit einem kleinen Ohre versehen, woran eine weiße seidene Stückbinde, Chaddak, gebunden ist und ein hohes metallenes Gefäß mit einer Halsröhre von regelmäßiger Arbeit, Dumba genannt, befindet sich allemal unter den vollstän-

digen Altarauffägen. In diesem Gefäße, worin man das Heiligungswasser aufbehält, wird oben ein Stengel von dem Indischen Schilfgrase, Guschî, nebst einem Paar der schönsten Pfaufedern zusammengebunden, eingestellt. Diese Federn taucht man täglich in das geheiligte Wasser und besprengt damit den Altar und die zum Opfer gehörigen Dinge. Auch dieses *Bumba* ist mit einer weißen seidnen Glücksbinde umhüllt. Zu diesem Gefäße gehört auch das *Mandal*, oder ein zierlich ausgearbeitetes Schalbecken für die heiligste Kost, *Thüssel*, welche auf das heilige Bildniß herabgegossen, und wenn sie herabfließt, in dies Gefäß zum Vertheilen unter das Volk aufgefangen wird. Neben den Hauptaltären hat man auch noch kleinere bis zu drey verdoppelte oder Nebenaltäre zur rechten Seite stehen, um darauf die vielfältigen Heiligthümer zu stellen, welche in verschiedenen musikalischen Instrumenten bestehen und zwischen den übrigen Altarstücken aufgestellt werden. Denn bey einem gewissen Gottesdienste werden die Schalenaufläge in der kleinsten Anzahl, zu fünf sehr großen und zu sieben kleineren Schalen, reihenweise sieben bis neunmal verdoppelt. Ferner gehören auch zu den Altarstücken die *Schalsa* oder *Dorma*, Speisopfer der Götter. Sie werden von Wehlteig, pyramidenförmig nach verschiedenen Vorschriften groß und klein gemacht, mit Blumen aus schneeweißem Fett sehr künstlich geziert, auch wohl bemahlt und in Reihen zu sieben Stücken, zuweilen in verdoppelten Linien aufgestellt. Diese Speisopfer dienen bloß für eine gewisse Zeit; nachher giebt man sie gemeinlich an einem reinen unbemerkten Ort der Steppe den Thieren Preis, und verfertigt neue.

Die musikalischen Tempelinstrumente sind sehr verschieden. Die ungeheure Trommel, Kängärgä, wird auf Stangenfüßen von Bildhauerarbeit geführt. Sie hat zwey bis drey Arschinen im Durchmesser, ist etwa sechs Werschok hoch, auf beiden Seiten mit Kameelpergament bespannt und von außen gemeinlich sehr künstlich mit Drachen bemahlt und lackirt. Beym Tempeldienst wird sie an Stangen aufgehängt und in sehr verschiedenen, fünf-, sieben- bis neunfachen Takten geschwind und langsam geschlagen, vermittelt eines Klöppels, von einem regelmäßig gebogenen harten Holze, oben mit Leder bepolstert und unten mit einem Handgriff versehen. — Dann eine große Posaune, Búräh, aus Messing und sonderbar gearbeitet, in drey Absätzen, welche beym Blasen ausgeschoben werden. Das ganze Instrument ist gewöhnlich über eine Klafter lang und muß beym Blasen durch zwey Leute, an einer Stange hängend, gehalten werden. — Ferner metallene Zeller, Zang und Zelnäh, die von verschiedener Größe sind. In der Mitte ist eine runde Hohlung mit einem breiten Rande, und man schlägt sie nach dem Takt, beym Gottesdienst, bisweilen leise oder auch stark. — Ein anderes metallenes Instrument, Charrangai, besteht aus einer breiten Scheibe mit einem übergebogenen Rande. Dies wird an Bändern aufgehängt und mit einem Stabe geschlagen. — Außerdem noch kleine Schalmeyen, Bischführ. — Gangurih, ebenfalls ein Blasinstrument von starkem Ton, welches von dem langen Armknochen eines besiegten Erbfeindes gemacht wird. — Ehonchö; oder die Priesterglocke mit ihrem kleinen messingenen Scepter. — Dängschäh, kleine metallene Glockenschalen, welche geschlagen werden. — Dung, das



Kostbare Gehäuse einer Indischen Meeresschnecke von sehr durchdringendem Schall. — Endlich die *Domber*, eine kleine Trommel, von der Größe einer platten, ganz kleinen Theetasse, welche bloß durch zwey dicke Knoten, die durch einen kurzen Faden an derselben befestigt sind, geschlagen wird. Alle diese musikalische Instrumente haben ihren gesetzmäßigen Zweck und Gebrauch, und gehören unter die Tempel- und Altarheiligthümer. Die Musik selbst aber ist ein schauerhaftes, den ganzen Tempel erzittern machendes Getöse, womit man Musikkenner mehr vertreiben als herbeylocken würde. Doch ist sie in ihrer Art vollkommen regelmäsig, nichts weniger als willkührlich, und die Geistlichkeit zieht sich ihre musikalischen Jünglinge durch besondere Auswahl zu. Nur die große Trommel, *Kânsgârgâ*, Glocke und Schlagshalen, *Zang*, werden bey den freudenvollen Psalmen und Lobgesängen zu ihren Göttern, taktmäsig gerührt, wann die gesammte Geistlichkeit diese Psalmen und ihre allgemeine Religionëlitaneen ansimmen, und dadurch ihre Tempelmusik lebhaft machen. Die übrigen Blas- und anderen Instrumente werden am meisten bey schreckvollen Beschwörungen, aber nie bey Lobgesängen und Litaneyen gebraucht.

Zu den merkwürdigsten Tempelheiligthümern gehört das *Kûrdâ*, ein zylinderartiges, hölzernes oder metallenes Gefäß, sowohl ganz klein als auch von ungeheurer Größe. In seinem Mittelpunkt ist eine eiserne Spindel befestigt, der ganze hohle Raum des Gefäßes aber mit einer heiligen Schrift angefüllt, deren Blätter alle eins an das andre am Rande in einer ununterbrochenen Länge zusammengeleimt

find. Von der Spindel an wird die Höhlung des Zylinders mit diesem beschriebenen Papier so lange hart umwickelt, bis es den ganzen Raum des Gefäßes einnimmt. Oben und unten ist zu beiden Seiten ein sauberer Deckel angebracht und das ganze Kûrdâ sehr nett gearbeitet, außerhalb mit allegorischen Schilderungen oder Indischen Gebetformeln sauber bemahlt und lackirt. Dieser Zylinder wird aufrecht zwischen einem Gerüste, durch die Spindel so befestigt, daß derselbe, vermöge eines unten angebrachten Riebrades, durch einen Riemen in Schwung gebracht und durch leises Anziehen in einer beständigen zirkelförmigen Bewegung erhalten wird. Wenn dieser Betzylinder groß ist, so setzt man auf der Spitze desselben noch zweydoppelt kleinere, mit einer Schrift angefüllte Zylinder zur Verzierung. Die Inschriften solcher Beträder enthalten gemeinlich Seelenmessen, Psalmen und die sechs großen Weltkitaneyen, worin für das Wohl aller Geschöpfe auf die rührendste Weise gebetet wird. Den Text verdoppeln sie bisweilen hundert, auch tausend Mal, weil sie dieser Verdoppelung aus Aberglauben auch einen doppelten Nutzen zuschreiben und glauben, daß ihre Gebete durch ihre häufig verdoppelte Abschrift und durch den damit verbundenen tausendfachen Umlauf eine desto zweckmäßigere Wirkung haben werden. Oft sieht man sowohl auf den Wohnungen der Priester, als auf dem ganzen Dach der Tempel, dicht neben einander kleine Kûrdâ, reihenweise zur Verzierung angebracht, und nicht nur über den Thoren, sondern auch im Felde besondere Gerüste mit dieser Gebetsmaschine, welche anstatt der Bewegung durch einen Faden, vermittelt vier löffelartig ausgehöhlter Windflügel unten an jedem Rade, vom Winde getrieben werden.

Noch andre dergleichen Kürdä werden an einem mittelmäßigen Stab beweglich befestigt, an dem Zylinder ist dann ein kleines bleernes Gewicht durch einen Faden befestigt, welcher es, wenn es einmal in Schwung gebracht ist, mit Hülfe des Stabes in steter Bewegung erhält. Dergleichen sauber gearbeitete Gebeträder werden auch auf kurzen Stäben an ein kleines hölzernes Postament angebracht, und auf den Altären zum Gebrauch andächtiger Leute gehalten. Während daß dies Gebetrad getrieben wird, nimmt man mit der andern Hand den Rosenkranz und betet mit den Lippen Bußpsalmen.

Eine vierte Art dieser Kürdä hat mit denjenigen, welche vom Winde bewegt werden, eine gleiche Einrichtung, nur ist sie etwas kleiner und ihr Gerüst zum Aufhängen durch eine dünne Leine und zwar über der Feuerstelle oben in dem Rauchfang der Wohnungen oder Hütten der Mongolen angebracht. Des starkem Feuer gerathen sie durch den Rauch und durch den Zug der Luft ebenfalls in eine zirkelförmige Bewegung, welche so lange dauert, als das Feuer brennt.

Die fünfte Art der Kürdä wird an kleinen Wasserbächen auf einem Mühlenfundamente angelegt, über welches eine kleine Behausung gebaut ist, die sie vor der Witterung schützt. Durch den Strom des Wassers und das angebrachte Rad erhält der Zylinder ebenfalls eine fortdauernde zirkelförmige Bewegung. Dergleichen Wasser-Kürdä wird gemeinlich in einem ganzen Bezirk von den Einwohnern gemeinschaftlich und sehr groß angelegt und unterhalten. Diese Gebeträder beziehen sich auf alle lebende oder todte Wasserthiere, und die in derselben befindliche Schrift ist auf ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt gerichtet; so wie die Feuers-

Kürdâ sich auf die Seelenrettung aller durchs Feuer leidenden Geschöpfe beziehen.

Ein besonderer Altarschmuck sind die allegorischen Vorstellungen der heiligen Gottmenschlichen Genien und Symbole. Von diesen giebt es zwey Klassen: die Dolon Erdenih oder sieben Kleinodien und die Naiman Takkil oder acht Altarstücke. Sie machen zwey besondere Reihen von Aufsätzen aus, und werden entweder von Metall auf Postamenten und vergoldet, oder schön gemahit und lackirt aus Pappe verfertigt und auf die Altäre gesetzt. Die vornehmsten oder sieben Kleinodien sind erstlich: das Bild eines zierlichen Rades, Kürdâ Erdenih, als die Allegorie der göttlichen, immerwährenden, ununterbrochenen Laufbahn des Schigimunih. Zwentens: das Bild eines Elephanten, Saan Erdenih, oder die Allegorie seiner vorzüglichen Größe und Standhaftigkeit. Drittens: das Bild eines Pferdes, Morrin Erdenih, d. i. eine Allegorie seiner alles übertreffenden, schnellwirkenden Weisheitsvorzüge. Viertens: das Bild eines bewaffneten Kriegshelden, Zerkregien Nojon Erdenih, die Allegorie seiner Selbstmacht. Fünftens: das Bild eines Ministers, Tuschimel Erdenih, Allegorie seiner Gefelligkeit. Sechstens: das Bild einer lieblichen Königin, Chattun Erdenih, das Sinnbild seiner wunscherfüllenden Schönheitsvorzüge. Endlich siebentes: das Bramanische Sinnbild des Steins der Weisen, Sindamanih Erdenih \*), d. i.,

---

\*) Die erste Erfindung von dem Sinnbilde des Steins der Weisen gehört unkreitig den Bramen. Die Lehrsätze des Schigimunih sind voll davon, wie sehr er sich denselben zuzueignen bes

der Besitz eines zeitlichen und ewigen Schazes über alle Schätze.

Die oben benannten Naiman Takkil sind ebenfalls von Metall oder auf Papier folgendermaßen gebildet:

1. Schükker, ein sehr zierlicher Sonnen- oder Regenschirm, bezieht sich auf seinen himmlischen Schutz.
2. Dung-Büräh, eine Schneckenposaune, auf seine alles durchschallende, herzulockende, natürliche Stimme.
3. Olsöhtu Ultsu, ein künstlich verflochtenes Band, Verbündnißkunst genannt.
4. Altan Osagaßu, Goldfische. Diese ungeheuer großen Fische beziehen sich auf seine Genügsamkeit für alle Unerfättlichkeit.
5. Linchowa, die Meerblume Tarate, bezieht sich auf die Schönheit und Annehmlichkeit seines Antlitzes.
6. Bumba, eine Gießkanne, in Bezug auf seinen Hals und seine Brust.
7. Sindamanih, Stein der Weisen, auf die Wunderthaten seiner Hände, und
8. Kürdä, Rädlein, zur Bezeichnung

---

mächt habe und wie er ihn endlich ausgefunden. Unter dem Stein der Weisen oder Sindamanih verstehen die Indischen Philosophen nichts, als das wörtlich lehrreiche System „göttlich heiliger, verdienstvoller Weisheit ohne Maaß.“ Viele Indische Heiligen führen dieses System allegorisch in einer Hand, zu Bezeichnung ihrer unermesslichen Heiligkeit. Auf ihren besten Gemälden findet man selten einen einfachen, sondern einen oben ins längliche zulaufenden dreysfachen Stein, welcher in prachtvollen Regenbogenfarben spielt. Sein Luftdunst um ihn her gleicht einem glühenden schmelzenden Metall, und der weitere Luftkreis den regenbogenfarbigen aller wirksamsten Feuerflammen. Sein Postament ist eine Indische Nymphaea magna incarnata, oder Taratenblume.

feiner Füße. Dieses Zeichen findet man auch bey verschiedenen Abbildungen des Schigimunih.

Noch eine dritte Reihe Altaraufsätze von dergleichen Sinnbildern nennt man *Tabun Kûßul*. Sie werden gewöhnlich nur auf der Vorderseite des Altars nach der Natur gemahlt, bisweilen auch, sehr sauber von Metall gearbeitet, auf den Altar gestellt. *Tabun Kûßul* ist das Sinnbild der fünf Sinne. Sie werden einzeln auf ein Postament der Taratenblume, und in Gemälden auf einer Schüssel unter einander liegend vorgestellt. Da der Stoff des Ursprungs aller Geschöpfe aus dem Meere hergeleitet wird; so werden auch hier die Wellen des Meeres und ein aus denselben hervorragender prächtiger Pflanzenstamm zum Grundgestell des angefüllten Gefäßes gemacht. In der Mitte dieser Schüssel bemerkt man gemeiniglich drey schönfarbige Aprikosen, welche man zum Sinnbilde des Geschmacks gewählt hat. Auf der einen Seite liegt entweder eine Laute, oder die schon vorhin erwähnte Schneckenpostfaune als Sinnbild des Gehörs. Auf der andern Seite ein Gefäß mit Kohlen und duftendem Rauchwerk, das Sinnbild des Geruchs. Oben befindet sich ein runder metallener Altarspiegel, das Gesicht zu bezeichnen, und unten zu beiden Seiten ein sehr großer prächtiger Schleyer, als Sinnbild des Gefühls. Jenen Meerpflanzenstamm nebst diesen Sinnbildern sieht man auf guten Gemälden ihrer verehrtesten Heiligen. Die Pflanze, oder vielmehr Baum, ist oben so sehr in der Höhe ausgedehnt, daß das Bild des Heiligen mitten im Gesicht desselben steht. Die obere Spitze dieses Baumes hat das Ansehen eines Gebüsches, in welchem ein klein gebildeter Heiliger vorgestellt ist: er wird *Galbaraktsha*

genannt und unter allen Bäumen am höchsten vergöttert. Es ist ein Baum des Paradieses, dessen Natur und Früchte unschätzbar, unverweslich und göttlich seyn sollen.

Zu den allegorischen Verzierungen der Tempel und Altäre gehören auch noch Gemälde von den mystischen Sinnbildern der sieben Planeten und anderen Himmelsgestirnen, welche indessen seltener und kleiner sind.

Der alltägliche Tempelschmuck und der Altäre ist weit einfacher als der festliche, worunter der Puz im weißen oder ersten Monat des Jahres der ansehnlichste ist. In allem, was zum Tempel oder Altar gehört, werden die weiß seidnen Chadda so viel als möglich angebracht. Dies ist ein Flor vom kleinsten Maaße bis zur Länge einer Klafter. Die kostbarsten kommen aus Lúbát und sind sehr sauber mit Blumenwerk geschmückt und an den Rändern mit heiligen Schriftzügen durchwirkt.

Die Bekränze der Lama's gehören ebenfalls zu dem Altarschmuck. Die gewöhnlichsten bestehen aus 108 Korallen, und nicht nur Priester und geistliche Bruderschaften, sondern fast jedermann unter den Laien hat einen solchen Kranz zu seinem Andachtsgebrauch. Die Priester tragen ihn stets an den Händen und hängen ihn auch über die Brust um den Hals. Ehemals soll noch ein Bekranz von tausend und ein anderer von ein und zwanzig Korallen üblich gewesen seyn. Seit dem Schigimuni sind aber diese beiden abgekommen.

Ihre Götterbilder und Gemälde von den unzähligen Heiligen, mit welchen ihre Tempel angefüllt sind, und die man auf allen Haus- und Familienaltären findet, sind von verschiedener Art und sowohl die kleinen als die sehr großen

von gutem Metallguß und sauber vergoldet. In dem Fuß eines Postaments ist allemal eine Höhlung, in welcher geheiligte, beschworne Dinge und Schriften aufbewahrt werden und mit seinem Deckel fest verschlossen sind. Die Götterbilder, welche dieser Heiligthümer beraubt sind, werden nicht mehr angebetet, können aber durch große Lama's wieder ihr voriges Ansehen erhalten. Die großen sind für Altäre, die ganz kleinen werden in Kapseln an Bändern vor der Brust getragen. Eben so auch andere Götterbilder von geheiligter Erde, mit Asche von verbrannten Lama's vermengt, sehr sauber gebildet und entweder vergoldet oder mit Zinnoberroth befarbt.

Gemahlte Götterbilder von jeder Größe trifft man auf allerhand seidenen und anderen Zeugen an. Sie sind von verschiedener Arbeit und die seltensten wegen ihrer Kunst von dem höchsten Preis. Auch findet man köstlich genähte, von welchen ich eins sahe, welches sehr groß war, und den Mongolen, die es selbst verfertigt hatten, über tausend Kubel zu stehen kam. Sie beten auch Bilder an, die entweder auf Papier schwarz abgedruckt oder bloß im Umriß gezeichnet sind, aber auch diese müssen wie alle andere eingeweiht seyn.

Ihre geistlichen Schriften gehören ebenfalls unter die größten Tempelheiligthümer. Sie sind entweder geschrieben oder gedruckt. Heutiges Tages, da sich die Lütätisch=Lamaische Religion schon seit einigen Jahrhunderten in der Mongolen verbreitet hat, und hohe Schulen gestiftet sind, ist aller Indischer und Lütätischer Schriftvorrath nicht nur in die Mongolische Sprache übersetzt, sondern auch aufs sauberste in Holz gestochen und gedruckt, so daß diese Völker nach dem Beispiel verschiedener Chinesisch=Mongolischen



Länder, den ganzen Gottesdienst in ihrer Muttersprache verrichten. Die Form ihrer Schriften ist immer schmal und lang, bald von geringer, bald von ungeheurer Größe. Die große Schrift wird allemal mit Frakturbuchstaben sehr nett geschrieben, und nach Art der Europäischen, von der linken zur rechten Seite und von oben herab nach unten, gelesen. Jedes Blatt ist abgefondert und weil man die Bände nie heftet, auf der einen Seite beziffert. Der Inhalt der Kapitel steht allemal zur rechten oder linken Seite am Rande. Jedes Werk hat seinen besonderen Titel und am Ende gewöhnlich ein Inhaltsregister nach dem Tübatischen Alphabet. Der Inhalt ist in Abschnitte und diese in Kapitel getheilt. Niemals findet man dabey eine Einleitung oder Vorrede; aber doch gemeiniglich beym Schlusse eine Nacherinnerung des Herausgeber, Drucker oder Uebersetzer, welche sich mit Segenswünschen für den Nutzen eines Werkes endiget. Nicht nur Mongolische, sondern auch Tübatische und Indische Werke haben solches Format. Bey jedem Buche ist zu beiden Seiten ein dünnes Brett. Wenn man liest, stellt man diese Blätter, wenn sie von großer Form sind, vor sich hin auf kleine Tische und vermittelst der Bretter kann man das Buch, das nach der Länge derselben beschnitten ist, sehr bequem fassen. Die Schnitte der Bücher werden gelb oder roth gefärbt, eben so auch die Bretter, welche man überdies mit dem stärksten Lackfirniß überzieht. Durch Schnüre, die übermäßig lang entweder von Seide gewirkt, oder aus andern Materialien sehr schön gearbeitet sind, werden die Schriften zwischen ihren Brettern so fest als möglich zusammengeknüpft. Um diese Bücher wird noch, nach ihrem Inhaltswerthe, ein sehr großes, seidenes oder baumwollenes

Gewand, bisweilen doppelt auf eine besondere Art gewickelt. Oft ist diese vielfältige Ueberkleidung kostbarer als die gedruckte Schrift selbst. Ueber dieses Gewand wird wieder eine breite, gewirkte, sehr lange Schnur dicht umwickelt, und so werden dergleichen geheiligte Bücher sagweise auf die Oberstufe des Altars zur Schau aufgestellt. Vorzügliche Schriften, als Seelmessen, Bußpsalmen und Litanchen lassen reiche Leute mit dem feinsten Goldpulver auf dunkelblau gefärbtes Papier schreiben. Alle gedruckte heilige Werke haben auf den Titelsblättern zur rechten und linken Seite sauber gestochene Abbildungen der Heiligen, von denen die Schriften handeln. Sogar jeder Abschnitt, bisweilen alle Kapitel und das Schlußblatt ist damit verziert. Die Bücher und Schriften religiösen Inhalts werden göttlich geehrt. Nie darf ein Buch oder Bild auf eine unhöfliche Weise gehandhabt, nie auf einen schlechten oder besudelten Ort gelegt, im geringsten nicht befleckt, weder mit dem Saum des Kleides, noch mit dem Schuhrande oder unreinen Gefäßen berührt, auch nicht mit etwas von geringem Werthe bedeckt werden. Wenn man dergleichen Heiligthümer von einem Ort zum andern bringt, so räuchert man mit Spezereyen und in Ermangelung derselben mit wohlriechenden Kräutern. Wer eine heilige Schrift anrührt, muß zuvor mit zusammengefalteten Händen und verneigtem Haupt durch Berührung der Bücher ihren Segen empfangen. Leihet sie jemand, so überreicht er dem Eigenthümer bey ihrer Ablieferung ein kleines Geschenk für Räucherwerk, oder giebt dem Gewande der geheiligten Bücher eine Vermehrung an Schmuck. Bey großen Bücher-schränken wird allemal ein besonderer kleiner Altar aufgestellt und täglich für die Schriften geopfert und geräuchert. Bey

einer öffentlichen Fortbringung derselben beobachtet man sogar besondere Feyerlichkeiten mit Gebet und klingendem Spiel. An unendlich verschiedener Büchermenge besitzen diese Völker einen außerordentlichen Reichthum, und die mir bekannte große Anzahl ist nur ein beträchtlicher Theil derjenigen Schriften vom Ganzen, welche die Russischen, Mongolen durch lange Zeit und viele Mühe an sich gebracht haben. Dem Inhalte nach stammen alle ihre Bücher aus Indien, und man findet keine Veränderungen in kirchlichen Gebräuchen und im Tempeldienst. Nur sehr wenige Erklärungen und Erläuterungen einiger Werke und Schulschriften kommen bisweilen durch gewisse Patriarchen in Ljubát heraus. Das größte Werk aus dem Munde des Schigimuniß von seinen Jüngern aufgezeichnet, nennen diese Völker Wundersäule der Religion oder Gandshuhr. Es besteht aus 108 ungeheueren Bänden, wozu noch zwölf Bände Mythologie, die man Jömm nennt, gehören, und mit der Auslegung, Dandshuhr genannt, in allem 240 Bände beträgt. Keine unter allen heiligen Schriften dieser Völker hat bey ihnen einen so hohen Werth, als diese. In der ganzen Mongoley und in Ljubát darf sie sich niemand ohne schriftliche Erlaubniß des Dalai=Lama oder des Chinesischen Kaisers, bey sehr hoher Strafe anschaffen oder halten. Daher beklagen alle Mongolen auf den diesseitigen Gränzen ihre Seltenheit, weil sie sich schon oft mit sehr großem Kostenaufwand vergeblich darum bemühet haben \*). Selbst nach den alten Religionsfagen dürfen

---

\*) Erst vor zwey Jahren haben die, südlich vom Baikal wohnenden, Buráttén, dies theure Werk aus China erhalten.

diese Heiligthümer nicht allgemein gemacht werden vor ihrer eigenen Zeit, welche sich von selbst zeigen würde, da die Ausbreitung des Gandshuhrs sich nur auf solche Reiche beziehe, in welchen dieser Glaube allgemein werden soll, und da mit dieser Verbreitung viele neue Erscheinungen alter Heiligen verknüpft wären. Indessen ist der ganze Schriftschatz in Mongolischer Sprache gestochen und zwar in zwey Formaten, der eine auf langem schmalen Indischen, der andere in Chinesischem Folioformat gedruckt. Von dem großen Indischen Format habe ich nur die zwölf Bände der Jömm gesehen; dies Format war mehr als eine Arschine lang, etwa sechs Werschok breit und jeder Band ungefähr fünf Werschok stark. Das Lesen dieser Schriften hat ganz eigene Feyerlichkeiten, nur reiche Leute können die dazu erforderlichen großen Kosten, durch eine Menge von Geistlichen, alle Jahr nur einmal bestreiten, und zwar auf Zulassung und Erlaubniß eines großen Lama.

---

## Neuntes Kapitel.

**Gemeinschaftliche Unterhaltung des Gottesdienstes — Tempelgüter und religiöse Feste der Russischen Mongolen — gemeinschaftliche Verhandlungen im Tempel — ihre Religionsgrundsätze — Geßlichkeit und ihre Vorzüge.**

Alle Stämme Mongolischer Nomaden in der Irkuzkischen Statthalterschaft, die jenseit des Sees Baikal wohnen und dem Tamaischen Glauben zugethan sind, erbaueten in zehn verschiedenen Gegenden der von ihnen bewohnten Länder gemeinschaftliche Tempel. Große volkreiche Stämme haben jeder ihren eigenen Tempel, kleinere Stämme einen gemeinschaftlichen, der durch gemeinsame Beyträge und reiche Kollekten vom Volke errichtet wird, deren Ueberschuß manchmal schon im Anfange groß ist. Bey dem Mangel an Tempelgütern wird die Sammlung der Beyträge erneuert, der Anwachs dieser Güter dauert ununterbrochen fort und immer kommen freywillige Gaben für den allgemeinen Schatz ein. Auch mäßig begüterte Leute vermachen bey ihrem Tode nicht nur für die Geistlichkeit, sondern auch für die Tempelgüter einen Theil ihres Vermögens. Diese Güter stehen unter der allgemeinen Aufsicht der Tempelvorsteher, welche an verschiedenen Orten die Verwaltung derselben einigen Leuten übertragen und darüber jährlich schriftliche Untersuchungen anstellen. Diese

Güter werden bloß zum allgemeinen Besten und zur Verbesserung der Tempel verwendet, und jeder Oberlama eines Tempels ist Verweser derselben. — Bey den Russischen achten Mongolen wird alle Monat einmal allgemeiner Betttag gehalten. Die Geistlichkeit, welche mit Ausnahme der Oberlamen auf dem Lande zerstreut wohnet, versammelt sich allemal am Nachmittag des dreizehnten Tages zur Zubereitung auf den Betttag, welcher dann schon anfängt und den folgenden ganzen Tag bis gegen Abend fort dauert, da sich wieder alles zerstreut. Außer diesem monatlichen Betttag wird der weiße Monat (Zagan Sarran) von dem Neujahrstag drey ganzer Wochen lang gottesdienstlich gefeyert. Ihr Weihnachts- oder Sullafest fällt im November ein.

In den Tempeln, in welchen sich monatlich alle Geistliche und gewöhnlich auch alle Standesmänner und Ältesten zum Gottesdienst versammeln, werden allgemeine Angelegenheiten und geistliche und politische Nationalgeschäfte gemeinschaftlich abgehandelt, weil sich an dergleichen Tagen alles Volk aus dem ganzen Lande zu hunderten, ja zu tausenden bey der Feyer derselben einfindet. Nichts Merkwürdiges ereignet sich, wovon man sich nicht einander bey Tempelversammlungen benachrichtiget, und worüber man nicht mit den Lamen politische Unterhandlungen hält. Geistliche und Laien stehen in der vertrautesten Gemeinschaft. Alle sind scharfsinnige und weitsehende Politiker, die ihre Verfassung aus dem wahren Gesichtspunkt betrachten, und einen großen Gemeingeist haben. Die Geistlichkeit regieret alle Gemüther, und führet bey Einigkeit und Zwiespalt immer das Steuerruder. In allen gemeinschaftlichen Unternehmungen sind sie sehr bestimmt und dabey

auch vorsichtig. Ueberhaupt fennen und lieben sie die Ruhe, setzen ihre Glückseligkeit darin und beweisen es durch Denkungsart und Reden. Ihre Religionsverfassung gründet sich auf Reinheit des Gemüths, auf unsträfliche Sittlichkeit und auf die Wohlfahrt des Staats und aller Menschen. Kein feyerlicher Tempelbettaf und häuslicher Gottesdienst wird geendigt, ohne daß nicht zuvor die geistreichsten, rührendsten Litaneyen und Fürbitten für alle Stände und Klassen der Menschen gehalten werden. Auf diese Religionsverfassung sind ihre Anhänger sehr stolz und ihr Gesetz verbietet ihnen auch, sie mit andern Religionen zu messen. Unter Religion verstehen sie ein einziges, unabhängiges, geheiligtes Sittengesetz, welches nur einen Ursprung, eine Quelle und eine Absicht habe. Diese Meinung verbreiten sie allenthalben und glauben sogar, daß die Thiere und alle Geschöpfe einer Religion unterworfen sind und in derselben ihre Wirkung äußern. Die verschiedenen Einkleidungen der Religionen leiten sie von der Verschiedenheit der Menschen, Völker und der Gesetzgeber ab. Nie hört man, daß sie gegen irgend einen Glauben, auch nicht über das offenbar thörige Schamanische Heidenthum lästern, oder andere deswegen öffentlich verfolgen. Sie selbst aber erdulden voll Großmuth gern alles, auch selbst Verfolgungen, und entschuldigen die Thorheiten Anderer mitleidsvoll, ja beleben dadurch ihren Gebetseifer nur um so mehr. Aus Achtung gegen fremde Religionen verehren sie sogar die Bildnisse der Griechischen Heiligen, zünden ihnen Lichter an, oder opfern ihnen ganz unvermerkt, wenn sie auf Reisen unter den Russen sind. Von den Wundern der fremden Heiligen glauben und sagen sie, daß dies ein all-

gemeines Gotteswerk sey, aus eben der Quelle entsprungen, aus der sie ihren Glauben haben. Aus ächten Religionsgründen lieben sie alle Menschen, und thun Gutes, wenn sie es können; einer muntert den andern dazu auf, weil man das, was man thut, nicht um Anderer, sondern um sein selbst willen zu thun schuldig sey. Diese Gesinnung suchen sie immer allgemeiner zu machen, weil es löblich und wohlstandig sey, und jedermann bey allen Bedürfnissen zu einer gleichen Hülfe ein Recht habe. Wenn sie von ihrer eigenen oder einer fremden Parthey traurige Vorfälle hören und sehen, so werden sie allemal von Mitleiden gerührt; Priester und Laien, Alt und Jung, Klein und Groß halten am liebsten des Bedrückten Parthey, besonders des weiblichen Geschlechts und der Kinder, da man dies auch befürchten müsse, und sich selbst an ihre Stelle setzen könnte. Bey diesem Eifer für thätige Barmherzigkeit sind sie selten froher, als wenn sie Beweise derselben geben können. Solche allgemeine religiöse Sittlichkeit ist bey den Asiatischen Völkern nicht selten. Ich habe sie aus Erfahrung nicht nur unter den Mongolen und Kalmücken, sondern auch aus meinem Umgang mit verschiedenen Tatarischen Hordenvölkern und selbst bey Indiern, Chinesen, Tübäten, Bucharen und Tungusen bemerkt. Diese angebohrne Gutmüthigkeit fand ich nicht nur bey den nomadischen Völkern, welche die Lamaische Religion angenommen haben; sondern sie ist auch noch unter den heidnischen Völkern, welche dem Schamanischen Zauberdienste anhangen, allgemein. So mannigfaltig die Lamaischen Religionsübungen sind, so beweisen sich doch diese Völker darin unermüdet diensteifrig und vernachlässigen nichts von dem, was ihnen



vorgeschrieben ist und werden kann. Bey Einrichtung ihrer Tempel und ihres Gottesdienstes gehen sie mit den Lama's die schriftliche Verpflichtung ein, ihren Tempeldienst nach ihren Religionsgesetzen zu unterhalten und alles dazu Erforderliche gemeinschaftlich beyzutragen.

Der vollkommene Priesterstand bey den zwey Haupttempeln besteht aus einem Abt oder Bandida = Chamba, einem Jordschi, einem Schansabah, zwey Gebgü, zwey Günsud, zwey Takkiltshi und noch einigen andern Priestern, welchen zuletzt die gemeine Geistlichkeit folgt, die dadurch, daß gemeiniglich aus jeder Familie der fähigste Knabe zum geistlichen Stande bestimmt und erzogen wird, sehr zahlreich anwächst. Alle Geistlichen werden während des Gottesdienstes zu gewissen Zeiten mit guter Speise und Trank bedient. Bey dem monatlichen Fest- und Betttag weiß schon jeder Familiencreis, wann ihn die Reihe trifft, Speise und Trank und alle übrige Bedürfnisse zu besorgen. Das Küchenwesen für eine so zahlreiche Geistlichkeit ist sehr groß und jede Familie besorgt es daher für ihren Betttag persönlich. Sowohl Küchengeräth als die Aufsicht über alles, was dazu gehört, hat ein Oekonomiedirektor, dem es vollständig abgeliefert wird und unter dessen Aufsicht die Ueberbringer die dazu nöthigen Arbeiten verrichten. Sogar das Brennholz muß jeder für seinen Tag durch mitgeführte Stiere herbeytragen lassen. Selbst sehr Vornehmer mit ihren Frauen und Kindern beweisen bey diesem Dienst den größten Eifer und miethen niemand dazu. Schon einige Tage vorher finden sie sich mit vielem Pomp aus den entferntesten Gegenden ein. Zur Speise wird Schaf- und Rindfleisch, Grütze, Mehl, Butter, dicke und

gemeines Gotteswerk sey, aus eben der Quelle entsprungen, aus der sie ihren Glauben haben. Aus ächten Religionsgründen lieben sie alle Menschen, und thun Gutes, wenn sie es können; einer muntert den andern dazu auf, weil man das, was man thut, nicht um Anderer, sondern um sein selbst willen zu thun schuldig sey. Diese Gesinnung suchen sie immer allgemeiner zu machen, weil es löblich und wohlstandig sey, und jedermann bey allen Bedürfnissen zu einer gleichen Hülfe ein Recht habe. Wenn sie von ihrer eigenen oder einer fremden Parthey traurige Vorfälle hören und sehen, so werden sie allemal von Mitleiden gerührt; Priester und Laien, Alt und Jung, Klein und Groß halten am liebsten des Bedrückten Parthey, besonders des weiblichen Geschlechts und der Kinder, da man dies auch befürchten müsse, und sich selbst an ihre Stelle setzen könnte. Bey diesem Eifer für thätige Barmherzigkeit sind sie selten froher, als wenn sie Beweise derselben geben können. Solche allgemeine religiöse Sittlichkeit ist bey den Asiatischen Völkern nicht selten. Ich habe sie aus Erfahrung nicht nur unter den Mongolen und Kalmücken, sondern auch aus meinem Umgang mit verschiedenen Tatarischen Hordenvölkern und selbst bey Indiern, Chinesen, Tübäten, Bucharen und Tugusen bemerkt. Diese angebohrne Gutmüthigkeit fand ich nicht nur bey den nomadischen Völkern, welche die Lamaische Religion angenommen haben; sondern sie ist auch noch unter den heidnischen Völkern, welche dem Schamanischen Zauberdienste anhangen, allgemein. So mannigfaltig die Lamaischen Religionsübungen sind, so beweisen sich doch diese Völker darin unermüdet diensteifrig und vernachlässigen nichts von dem, was ihnen

vorgeschrieben ist und werden kann. Bey Einrichtung ihrer Tempel und ihres Gottesdienstes gehen sie mit den Lama's die schriftliche Verpflichtung ein, ihren Tempeldienst nach ihren Religionsgesetzen zu unterhalten und alles dazu Erforderliche gemeinschaftlich beizutragen.

Der vollkommene Priesterstand bey den zwey Haupttempeln besteht aus einem Abt oder Bandida = Chamba, einem Zordschi, einem Schansabah, zwey Gebgü, zwey Günsud, zwey Takkiltshi und noch einigen andern Priestern, welchen zuletzt die gemeine Geistlichkeit folgt, die dadurch, daß gemeiniglich aus jeder Familie der fähigste Knabe zum geistlichen Stande bestimmt und erzogen wird, sehr zahlreich anwächst. Alle Geistlichen werden während des Gottesdienstes zu gewissen Zeiten mit guter Speise und Trank bedient. Bey dem monatlichen Fest- und Betttag weiß schon jeder Familienkreis, wann ihn die Reihe trifft, Speise und Trank und alle übrige Bedürfnisse zu besorgen. Das Küchenwesen für eine so zahlreiche Geistlichkeit ist sehr groß und jede Familie besorgt es daher für ihren Betttag persönlich. Sowohl Küchengeräth als die Aufsicht über alles, was dazu gehört, hat ein Dekonomiedirektor, dem es vollständig abgeliefert wird und unter dessen Aufsicht die Ueberbringer die dazu nöthigen Arbeiten verrichten. Sogar das Brennholz muß jeder für seinen Tag durch mitgeführte Stiere herbeutragen lassen. Selbst sehr Vornehme mit ihren Frauen und Kindern beweisen bey diesem Dienst den größten Eifer und miethen niemand dazu. Schon einige Tage vorher finden sie sich mit vielem Pomp aus den entferntesten Gegenden ein. Zur Speise wird Schaf- und Rindfleisch, Grütze, Mehl, Butter, dicke und

flüssige Milch und zum Getränke Chinesischer Tafelthee herzugebracht. Der Küchenaufseher giebt bloß Anweisung über die Koch- und Bedienungsarten und sorgt dafür, daß alles sauber zubereitet und in dem Tempel den Geistlichen in guten Gefäßen aufgetragen werde. Den Chinesischen Tafelthee mit etwas Salz gekocht und mit fetter Milch und frischer Butter versetzt, bereiten sie sehr wohlschmeckend zu, und die Fleischkost wird einmal während dem Gottesdienst und zum andern Mal des Abends ausgetheilt. Auch müssen die Bettagsbesorger eine kleine Summe Geld bereit haben, welche immer zum Schluß als ein Almosen unter die Geistlichen vertheilt wird. — Sollte jemand versäumen, seinen Antheil der Besteuer abzuliefern, so muß er sich gefallen lassen, nach ihrer allgemeinen schriftlichen Verpflichtung es mit Unkosten zu ersetzen.

Bei den Tempeln wohnt für gewöhnlich nur eine geringe Anzahl von Lamen. Da wie gesagt die Geistlichkeit ungemein zahlreich ist, und überall mit ihren Viehgütern bey ihren Verwandten im Lande herum wohnt, so können sich nicht alle von den Ihrigen mit Hab' und Gut trennen, um bey dem Tempel zu wohnen. Zum besondern Tempelschutz und zur Verwaltung des kleinen täglichen Tempeldienstes wohnt eine Anzahl von zehn bis zwanzig Personen der gemeinen Geistlichkeit einen Monat lang da. Dann wechseln sie sich ab, und wissen es so gut zu beobachten, daß keiner seine Zeit versäumt und für den andern dienet. Der oberste Priester und ihre Gehülfen haben ihren Wohnsitz stets in dem Tempel, um darauf zu sehen, daß, außer den allgemeinen großen Bettagen, von

den jungen Tempeldienern täglich eine Versammlung und Gottesdienst gehalten werde. Sie sorgen auch für den Schutz der Tempelgebäude, für die Reinigung derselben, für die tägliche Erneuerung der Altaraufsätze, für die Anfüllung der Gefäße mit frischem Wasser und für das Anzünden der Lampen und Kerzen; außerdem sind sie verpflichtet, die übrige Zeit stets mit Studieren zuzubringen. Alle Morgen müssen sie nach dem Gebet in ihrer Priesters- tracht zum Oberlama kommen, verneigen sich und ver- richten stillschweigend zu seinen Füßen die Anbetung, em- pfangen den Segen und gehen zurück, wenn sie um nichts befragt werden.

---

## Zehntes Kapitel.

Tempeldienst — Feste — Inhalt der Gebete — Gebräuche dabei  
— Proben von Gebeten.

Nachdem alles zubereitet ist und sich das Volk aus dem Lande weit und breit versammelt hat, die Altäre geschmückt und die Lampen, Kerzen und Räucherwerk für die inneren und den außen stehenden großen Rauchaltar besorgt sind, schreitet man zur Einladung des Oberpriesters und seines Gefolges. Der Oberpriester und besonders seine Gehülfen steigen zuerst in ihren Häusern bey dem Tempel ab und kleiden sich in die Amtstracht. Den Zeitpunkt dazu zeigt der Oberpriester denen, die ihn demüthig darum befragen, an. Hierauf besteigen zwey Musikanten den Thurm und blasen mit der Trompetenschnecke in langsamen Takten nach drey besondern Pausen. Wenn das Blasen dieser Rufposaune aufhört, so begiebt sich der Oberpriester in der Amtstracht, von der ihm folgenden Gesellschaft begleitet, auf den Weg zum Tempel. Die übrigen Priester stehen zu dieser Zeit schon vor ihren Thüren und warten den Lama mit seinem feyerlichen Zuge ab, um sich nach Begrüßung aus der Ferne, diesem Zuge anzuschließen. Der Zug geht langsam bis vor die Thür des vordersten kleineren Tempels, dort legt man einen Teppich vor dem Chamba nieder, den er betritt und mit flach zusammengelegten Hän-

den und entblößtem Haupte den Anfang mit der Anbetung zur Erde macht, und alles Volk betet drey mal zur Erde an. Darauf geht der ganze Zug von der südlichen Seite an drey mal rings um den ganzen Tempel herum. Zuletzt begeben sich die Priester in die neun Tempelgebäude an ihren bestimmten Ort, wo sie sich nach geschehener Berührung der Stirn am Rande des Altars auf ihren Ort niederlassen. Die Sitzplätze sind nicht nur nach Graden und Klassen, sondern auch nach großen Vorrechten und nach den Verdiensten der niederen Lama's durch Verdoppelung der Pulpete und durch andere Kennzeichen bestimmt. Der Gottesdienst wird stets bey offenen Thüren gehalten; sogar jeder Fremder kann, wenn er sich sitzsam beträgt, nicht nur aus- und eingehen, sondern bekommt auch, wenn er will, einen Ort zum Sitzen. In allen Tempeln wird zu gleicher Zeit Gottesdienst gehalten, die Gebets- und Singeweise ist aber ganz verschieden. Die gesammten Gebete eines monatlichen Bettages werden Arabsel, d. i. Lobgesänge, genannt, und in dem mittleren großen Tempel vorgenommen. In den übrigen kleineren Kapellen werden nach verschiedenen großen Formeln ihrer Götter ganz eigne Exorcismen, theils unter gemäßigter, theils unter sehr fürchterlicher Musik gehalten. Alle Gebete liest oder singet man in einem Tone ab, und die schon früher erwähnten Gebgü sehen dahin, daß sich niemand in dem allgemeinen Lärte verirre. Sie führen einen langen und mit Glückshinden gezierten Stab, womit sie diejenigen, welche sich zu wiederholten Malen im Herbeten vergehen, aufs Nachdrücklichste zurecht weisen, indem sie zwischen den Reihen auf und ab gehen und durchgängig alles

zu machenden Gebräuchen, der Spiegel (Tolli), der die Bildnisse des heiligen Schigimuni von oben herab aufhängt, hoch aufgehoben wird. Ein anderer hält das Sprenggefäß *Bumba*, ein dritter, das *Mandal*, ein vierter das Becken und noch andere andere Heiligthümer in die Höhe. Während dieser Handlung geräth alles durch das Gebet und klingende Spiel in Begeisterung. Periodenmäßig gießt der eine Priester aus seiner *Bumba* Wasser über den Spiegel hinab, worin viel Zucker und Safran aufgelöst ist, und von einem anderen Priester wird der Spiegel jedesmal mit seidnem Flor \*) am Rande abgewischt. Das über den Spiegel gegossene Wasser fließt über das *Mandal* herab und wird unten in einem Becken aufgefangen. Alle und jede hierzu erforderliche Gefäße werden besonders von einem Priester in die Höhe gehalten. Zuletzt wird diese geheiligte Kost in ein anderes *Bumba* gesammelt, und vom ersten Priester allen und jedem auf die Hand geträufelt, die es dann anbetend empfangen, mit der Zunge ablecken, und Stirn, Scheitel und Brust damit bestreichen.

Dieses *Thüffelien Ukijahl* oder dies auf solche Weise geheiligte Wasser ist die heiligste Kost und zugleich ein Bad, das die Lama's bei jedem Bettage einweihen und mittheilen. Durch ihr inbrünstiges Einladungsgebet glauben sie die ganz besondere göttliche Gegenwart des Schigimuni zu genießen, und der Spiegel solle seine Darstellung auffassen. Das mit

---

\*) *Kip Chaddak* sind feine seidene Tücher von rother, blauer, grüner, gelber und weißer Farbe, die häufig gebraucht werden, um die Götter darin zu hüllen, und Tempel, Altäre und geheiligte Dinge damit zu verzieren.



Spezereyen vermischte und über diesen runden metallenen Spiegel herabgegoßene Wasser, bedeutet, daß Schigimuniß gleich nach seiner Geburt durch Churmußtū Lāngri dieses Laufbad empfangen. Das unvermerkt sanfte Abwischen des Spiegels mit einem köstlichen Flor, bey dem jedesmaligen Ueberguß mit Wasser, zeigt an, wie jenes Kind oft übergossen und oft durch das sanfteste Seidengewand abgetrocknet worden. Das unter dem Spiegel vorgehaltene Mandal, auf welchem der Sūmmer Dohla (der Berg Sumeru der Indier) und alle vier Welttheile abgebildet sind, stellt den Erdboden vor, wie er zur Zeit des Schigimuniß durch Benetzung mit seinem Bade geheiligt wurde. Das Lamaische Ukijahl-Sakrament bezieht sich hierauf ebensfalls, und das zuletzt untergehaltene Becken nimmt alles dies Badewasser wieder auf, nachdem es den durch Einsegnung geheiligten Erdboden überströmt hat.

Nach Verrichtung dieses Sakraments zerstreuen sich die gemeinen Zuhörer etwas ins Freye oder gehen um die Tempel zum Anbeten herum. Die Priester beten nunmehr den Anfang und Eingang der sechs großen Joröhl, d. i., die allgemeinen Weltkitaneyen. Zuletzt wird wieder ein Zeichen gegeben, worauf sich das Volk noch einmal zum Tempel versammelt und anbetungsvoll das allgemeine Tempelsegensgebet, auf dem Boden sitzend anhört. Vor diesem Gebet wird durch die zwey Tempelbeschützer, Gebgū, dem Oberpriester ein weißer, seidener Chaddak, ein Flor oder eine Glücksbinde überreicht und es wird, angezeigt, welche Personen den gegenwärtigen Betttag veranstaltet haben und wie viel freywillige Almosen sie austheilen lassen. Andre Personen aus diesem Tempelkreis lassen dem Lama berichten,

wer und wie viel Leute den verfloffenen Monat gestorben sind. Wieder andere melden (vor dem Litaneugebet nach vorhergegangener Ueberreichung eines Chaddafs) das Befinden sehr schwerer Kranken. Dergleichen Anzeigen werden dann in dem allgemeinen Tempelgebet von dem Oberlama namentlich mit eingeschlossen. Unter dem lebhaftesten klingenden Spiele, Gebet und Gesang wird der allgemeine Segen ausgesprochen, worauf zum Beschluß sich jedermann durch die Reihen der Priester, mit größter Ungemächlichkeit zu einer Thür eindränget, um den Segen des alten Lama durch Auflegung der Hand, eines Buchs oder Rosenkranzes zu erhalten. Dies macht den Beschluß des Bettages, worauf alles Volk nach seinen Reitpferden sendet und Groß und Klein in vielen Schaaren nach ihren Wohnungen zurückreisen. Die ganze Priesterschaft muß indessen den Oberpriester aus dem Tempel im Zuge bis nach seiner Wohnung begleiten, worauf sie sich verneigen, Abschied nehmen und sich zerstreuen.

Dergleichen allgemeine monatliche Bettage sind in Absicht ihrer Vollziehung alle einerley. Nur am ersten Bettage des weißen Monats, oder Neujahrstage, wird der Gottesdienst auf eine andere Art gehalten. An diesem Tage haben die Gebete schon in der Nacht angefangen, und werden mit Tagesanbruch geendigt. Dies ist der größte Festtag der Lamaiten. Tempel- und Altarschmuck ist besser als sonst. Auch wird zu dem Altdienst ein Lamm erfordert, das man, nachdem es abgeschlachtet ist, reiniget, das Fell abzieht und auf den vier Füßen erhält, bis es durch den Frost erstarrt; die Ohren und die Nase bleiben daran. So wird dies Lamm unter anderen Neujahrsopferten auf den Altar gesetzt, und dem Schutzgott aller Geschöpfe, dem *Okkin Tängri* ge-

weihet. Nach geendigten Feiertagen wird es von den Tempeldienern zubereitet und verzehrt.

Ihr Sullafest fällt allemal in dem mittelsten Wintermonat am Abend des 24sten Tages. Die Zubereitung und die Begehung desselben ist ebenfalls groß und der Gottesdienst dauert einige Tage. Es wird einem ehemaligen großen, vergötterten Lehrer, Sonkawah genannt, zu Ehren gefeiert, der ein Indier gewesen ist und sich durch große Glaubenswerke hervorgethan hat. Zu seiner Zeit hatte schon die Hierarchie des Schigimuni, durch die bekannten Schiwenschen Nebensekten, Verfolgungen bis zur Unterdrückung erlitten. Sonkawah ist derjenige, welchem ihre Tempelgeschichte den alleinigen Ruhm, die Religionszerrüttung aufgehoben zu haben, zuschreibt. Die größten Alterthümer und Tempelschätze dieses Burchans werden noch heutiges Tages in einer großen Lungutischen oder Sifanischen Stadt, Dschammah Kurah, Dschammah Kiet, (auf den Landkarten Tschonkur) gezeigt. Die höchste Feyer dieses Festes wird in der Nacht des 24sten Tages vollzogen, und durch ein feyerliches Gebet, mit verschiedenem klingenden Spiele begleitet, wird seine Gegenwart allem Volke dargestellt. Vor der vordersten Tempelthür ist im freyen Felde ein hoher viereckiger Altar errichtet, der drey bis neun Stufen hat. Diese werden mit einigen tausend kleinen, aus Mehlteig verfertigten Lampen besetzt, welche alles Volk nach der Anzahl der Personen jeder Familie, am liebsten nach eines jedem Alter, verfertigt und in Menge herzubringt. Der Docht besteht aus einem sehr feinen, mit Wauirwolle umwickelten Grassalm, und statt des Oels wird die Lampe mit geschmolzener, geläuterter Butter

angefüllt und erkaltet überbracht. Sind die Zubereitungen zum Altar und Gebet fertig, so wird Abends nach der Dämmerung der Lama durch Posaunen eingeladen und begleitet, und nun geht der Zug in einem beständigen Kreise um den mit tausend Lichtern geschmückten Thron fort. Das Bild des Burchan Sonkawah wird hoch auf einer Stange befestigt, vorangetragen, und der ganze Zug der Musiker und der Geistlichen nebst dem ganzen Volke folgen dem Lama nach. Hier betet die Geistlichkeit ebenfalls unaufhörlich unter der gewaltigsten Musik in vereinigtm Tone fort, und das Volk, welches alle dergleichen Gebete auswendig gelernt hat, betet mit, sogar die kleinen Kinder alle und jede Gebete, die sie verstehen. Die Lampen flammen gemeiniglich zwey Stunden, und so lange dauert auch der Zug, worauf sich noch dieselbe Nacht jeder wieder in seine Heimath bezieht. Diese Festlichkeiten werden sehr besucht und Kinder und Erwachsene kommen aus den entferntesten Gegenden zusammen.

Da man den Inhalt sehr weniger Gebete dieser Religion richtig kennt, so will ich davon einige kleine Stücke mittheilen, und den Anfang mit dem sogenannten Glaubensbekenntniß Ittegel, machen, welches ihre Hochmesse ist. Alle Tempelgebete sind überhaupt von sehr berühmten Lamam und Lütatischen Patriarchen verfaßt und auf die Hauptlehren des Schigimuniß gegründet. Andere Schigimunißche Werke sind so groß, daß sie sowohl für Bettage, als für ganz eigene Betzeiten von langer Dauer, bestimmt werden können.

## Glaubensbekenntniß Ittegel \*).

„Dem, der in fünfsinnlicher Absicht in den zehn  
 „Weltgegenden, durch alle drey Zeitalter als Urwesen er-  
 „schienen; dem, der die 84,000 Geistheit-Widerstände,  
 „durch eine gleiche Anzahl von Himmelslehren besiegt; die-  
 „sem höchsten Priester und Urquell aller jemals erschienenen  
 „Heiligen sey volle Glaubensehre!“

„Dem Burchan (Gotte) sey volle Glaubensehre!  
 „Den Romm (himmlischen Lehren) sey alle Ehre des Glau-  
 „bens! Den Bursang = Chubrakgoot (Lehrverbrei-  
 „tern) sey alle Ehre des Glaubens!“

„Der gesammten Schaar unsträflicher Heiligen sey  
 „alle Ehre des Glaubens! Dem ruhmvollsten erhabenen  
 „Religionschutz sey alle Ehre des Glaubens!“ (Diese Stro-  
 phen werden drey mal wiederholt.)

„Dem unsträflichsten Stifter aller Religion, seiner  
 „Lehre und seinen Werkzeugen widerfahre von mir, bis ich  
 „dereinst meinen heiligen Glaubensendzweck erreiche, alle  
 „Ehre des Glaubens! Meine Nachahmung in Gottgefäl-  
 „ligen Werken gereiche aller Kreatur zu zweckmäßiger götts-  
 „licher Verklärung und Verherrlichung!“ (Auch dieser Satz  
 wird drey mal wiederholt.)

„Diesem dreypaltigen heiligen System widerfahre von  
 „mir alle Ehre des Glaubens! Für ruchlose Handlungen  
 „erkenne ich mich voll steter Bußfertigkeit! Ach, meine  
 „alleinige Ergözung sey in schuldigem Pflichteifer zur Bey-  
 „hülfe für alle Kreatur gegründet! Dein Gottmenschliches

\*) Alle hier folgenden Stücke sind so wörtlich, als es der deutsche  
 Sprachgebrauch zuließ, aus dem Mongolischen übersetzt.

„Beispiel sey meines Gemüthes Führer! Nicht nur zur Ver-  
 „ehrung deiner dreyfaltigen Verdienstlichkeit, sondern auch  
 „zur Ausübung meiner Pflicht wünsche ich mir diesen Grad  
 „der Vollkommenheit! Durch Erfüllung dieser Pflicht laß  
 „mich unter aller Kreatur ein Beispiel zur Nachfolge wer-  
 „den! Der Zweck und Weg aller heiligen und verdienst-  
 „vollen Beispiele soll mit dem aufrichtigsten Gemüth auf  
 „die ananuthsvollste Weise erkannt werden! Zur Wohlfahrt  
 „aller Kreatur wollen wir dies an dir verherrlichen! (Auch  
 „dieser Abschnitt wird dremal wiederholt.) Ach, daß doch alle  
 „Kreatur in der Wohlfahrt und Glückseligkeit gegründet  
 „werden möchte! Ach, daß doch alle von Trübsal und  
 „Jammer stets getrennt blieben! Möchten sie alle stets un-  
 „geschieden von der Glückseligkeit und unangefochten von der  
 „Trübsal seyn! Ach, daß doch alle Kreatur von den zwey  
 „gefährlichsten Uebeln, der Lüsternheit und Rach-  
 „gierde, geschieden bleiben möge. (Ebenfalls dremalige  
 „Wiederholung. Wer diesen Beispielen solact, der ist außer aller  
 „sinnlichen Gefabr.) Allen gründlichen Darstellungen, allem  
 „und jedem Heilsverbreiter und Werkzeuge des Allerheilig-  
 „sten sey Ehre und Anbetung! — Er, das vollkommenste  
 „Wesen hatte dies selbst gelehrt und zu seinem Urquell ge-  
 „betet. Darum sey zu aller Zeit diesem Ursystem (das er  
 „selbst anbetete) Ehre und Anbetung! Dem, durch seine  
 „ruhmwürdige erleuchtende Strahlen jede mißdeutungsvolle  
 „Finsterniß verdrängenden, tiefen und unermesslichen Sa-  
 „mandabadrigh sey alle Anbetungslehre! Du, der aller  
 „Welt Glauben geworden, du, der alle unvertilgliche An-  
 „sechtungsheere allein überwunden, vollkommen verklärte  
 „Heiligkeit! geruhe, in dieser Stätte dich hernieder zu laß

„sen! — Auf eben diese Weise, wie bey deiner Geburt-  
 „erscheinung die Königlichen Wesen des Himmels deine erste  
 „Heiligung und Taufmesse durch das reinste himmlische Wa-  
 „dewasser verrichtet haben, unternehme auch ich diese Hei-  
 „ligkeitserneuerung bey dieser Vorstellung. Im unsträfli-  
 „chen Glaubenshmblick auf deine ehemalige Wesenheit ver-  
 „richte ich diese Handlung in zärtlichster Handhabung durch  
 „deine himmlische Einkleidungsweise. Ach, daß ich in die-  
 „ser Vorstellung dich, einst verklärt, wesentlich finden und  
 „anschauen möge. Ach, daß alle Kreatur der Welt auf  
 „dem zu deinem Reiche führenden, mit Blumen geschmück-  
 „ten Wege, auf dem das Rauchwerk alle Lüfte erfüllet, und  
 „der Himmel mit Sonnen, Mond und Planeten pranget,  
 „in dein reinheitsvolles Glaubensreich gelangen möge!“

Diesen Hauptinhalt ihres Glaubensbekenntnisses betet  
 das Volk fast bey allen geistlichen Handlungen zum Eingang  
 der Andacht. Nicht nur die Priester, sondern auch Laien  
 sagen dergleichen Gebet alle Tage, Morgens und Abends,  
 und setzen sich dabey am liebsten auf sehr reine Teppiche mit  
 untergeschlagenen Beinen und entblößtem Haupte. Selbst  
 kleine Knaben und Mädchen halten sie sowohl in Tübätischer  
 als Mongolischer Sprache, wie die Priester, ganz gelaufig  
 und andächtig, setzen sich in der Stille nieder, legen vorher  
 Räucherwerk in ein besonderes Gefäß auf glühende Kohlen  
 und stellen es vor sich. Wahrscheinlich soll es so viel sagen,  
 daß ihr Gebet, so wie dieser anmuthsvolle Rauch, durch  
 den Himmelsweg zu Gott steigen möge. Beym Gebet ist  
 ihre Andacht so groß, daß sie sich durch keine Nebendinge  
 stören lassen. Ihre, in allerley seidene und baumwollene  
 Lächer gewickelte Schriften, haben sie auf dem Schooße lie-

gent und noch zu besserer Handhabung derselben ein kleines Tischchen vor sich. Wenn sie nun eine Schrift zum Beten nehmen, segnen sie sich zuerst durch Auflegung derselben auf ihr Haupt, und jedermann, der zugegen ist, empfängt diesen Segen ebenfalls. Findet sich jemand während dem Gebet ein, so macht er dem, der die Glaubensschrift in Händen hat, wäre dies auch ein Laie, seine Verbeugung und verlangt den Segen. Bey jedem Namen eines Heiligen strecken sie die Hand, welche vom Schrifthalten frey ist, aus, und heben sie ein wenig in die Höhe. Außer den hohen Mess- und Gelübdegebeten dürfen auch Laien alle Gottesdienstliche Schriftübungen unter dem Volke, wenn es ihnen an Geistlichen fehlt, in Tibetischer und Mongolischer Sprache verwalten; selbst die Einsegnung des zweyten geheiligten Wassers *Ar sch ah n*, womit sie einige Tage nach der Geburt ihre Kinder taufen, Kranke baden, oder aus Religiosität sich und ihre ganze Familie dadurch für Verunreinigung zu bewahren suchen, können Laien verrichten. Diese Handlung wird auch bey den Bettagen niemals unterlassen. Ein geräumiges, mit klarem und mit Milch etwas weiß gefärbtem Wasser angefülltes Gefäß wird von einem der Tempeldiener, zu gewisser Zeit, zwischen den Priestern herumgetragen und jedem vorgehalten, die dann sehr harte Beschwörungsformeln beten und bey Hersagung Indischer Sprüche das Wasser zu wiederholten Malen anblasen. Auf solche Art genugsam geheiligt ist es zum Reinigungsgebrauch unter besondern Regeln für jedermann bereit und wird vertheilt.

Als ein Beispiel ihrer heiligen Gesänge, die sie zu den geheiligten Personen beten, will ich den an die allgemeine Gottheitsmütterlichkeit oder *Darrah-Ekke* aus-



zugweise mittheilen. Diese Gottheitsmütterlichkeit wird den verstorbenen Heiligen weiblichen Geschlechts und besonders den Gemahlinnen ihres vergötterten Wiedergeborenen, des großen Chomschin = Boddhi = Saddo bengelegt, und jeder dieser Gesänge ist an die Personen, welche in den Tempeln allegorisch vorgestellt sind, gerichtet. Eine dieser weiblichen Vergötterungen wird weiß, die andere eifersüchtige meergrün abgebildet. Erstere war eine Indische und die zweyte grüne eine Chinesische Prinzessin. — Der erste Lobpsalm ist der sogenannten weißen vergötterten Darrah = Ekke, über deren Unsträflichkeit und Verdienstfülle ganze Bücher geschrieben wurden, gewidmet, und lautet folgendermaßen \*):

„Der heiligen Darrah = Ekke sey Anbetungslehre! —  
 „Welterlöserinn Darrah = Ekke, Erldserinn von den acht  
 „Weltübeln, Erretterinn von allem Jammer und von allen  
 „Krankheiten! Dir, heilige Mutter und Erldserinn, sey  
 „Anbetung und Dank! Sitzest du nicht auf deinem Lotus-  
 „thron, du Stifterinn dieser heiligen sceptermäßigen Sitz-  
 „weise \*\*)? — Dir, der Darbieterinn aller Glückselig-  
 „keit, sey alle Anbetung! Du, gleich dem bildnißvollen  
 „Monde zur klarsten Herbstzeit, dich anlehnd an deinen  
 „Mondsitz, gekleidet in deinem vortrefflichen Schmucke, mit

\*) Bey allen Gebeten werden gemeiniglich die allegorischen Bildnisse vor dem Altar aufgestellt, und nach figürlicher Anleitung des Bildes alle Merkwürdigkeiten desselben wörtlich erhoben.

\*\*\*) Sceptermäßige Sitzweise: so wird die Gemohnheit, mit untergeschlagenen Beinen und nach oben gerichteten Fußsohlen zu sitzen, genannt Die Burshane haben einen dergleichen, kreuzweise gebildeten, doppelten Scepter.

„Blumenzweigen in den Händen; dir sey Ehre und Dank-  
 „sagung! Du, die du voll Klarheit und Anmuth gleichst  
 „einer liebreichen Gestalt von sechzehn Jahren; du bist die  
 „Hervorbringerinn aller vorigen und künftigen Heiligkeiten.  
 „Dir, der Erfüllerinn aller Wünsche, dir, der glücklich-  
 „keitsvollsten heiligen Mutter, allerheiligste Erlöserinn, sey  
 „alle Ehre und Anbetung! — Mütterlichkeit im weißen  
 „Glanze mit dem weißen Kirdarädlein, auf dessen acht  
 „Speichen die Inschrift von acht Sinnbildern in stetem Um-  
 „lauf befindlich ist, Erzmütterlichkeit, dir sey hiermit alle  
 „Ehre und Danksgiving! — Dir, in deinem Paradies-  
 „reiche, in deiner dortigen Seelenernte, in der geschmück-  
 „ten, paradisischen, anmuthsvollen Seelensur, ach, müt-  
 „terlichste Hervorbringerinn aller Heiligen der drey Welt-  
 „alter, mütterliche Erlöserinn, dir sey Lob und Dank! —  
 „Heilige Mutter, erlösungbringende Mutter, unsre Lebens-  
 „jahre in Glücksdauer verlängernde Mutter; ach, höchste  
 „Geisterhoheit, dich rufe ich hiermit andächtig an! Ich  
 „bitte, du wollest alle, mir durch die ganze Lebenszeit dro-  
 „hende Gefahren, von mir abwenden und dafür behüten.  
 „Du wollest uns erlösen und befreien, du wollest uns mit  
 „Wunderkräften gegen alles unfehlbar bewaffnen und be-  
 „gnadigen! — Erlösende Mutter! mich stets zu dir fle-  
 „hendes Kind wollest du zeitlebens behüten. In meiner  
 „Andachtsrichtung auf dich, wollest du mich durch die Angel  
 „deiner Anziehungskraft an dich befestiget erhalten! —  
 „Geisterhoheit, in deiner ernsten mondgleichen Pracht, ach,  
 „milde und gelassenheitvolle Miene; ach, geschmückt in  
 „Kleinodien und edelen Schätzen, gekleidet in deinem sanz-  
 „testen Schmuck — Geisterhoheit, siehe, wie ich zeitlebens

„ in steter Andacht vor dir im Staube darnieder liege, und  
 „ nach allen Sinneskräften meinen Dank- und Lobgesang  
 „ dir opfere!“

Beispiel eines anderen Lobpsalms zu der  
 eifersüchtigen grünen Darrah = Ekke oder  
 Rogon Darrki.

(Ein Auszug aus den ein und zwanzig Lobsprüchen derselben.)

„ Dir, heilige Mutter, sey alle Ehre und Anbetung!  
 „ Der unergründlichen Barmherzigkeit des allerheiligsten  
 „ Chomschin = Boddi = Saddo sey Ehre und Dank-  
 „ sagung!“

„ Du, auf dem glorreichen Gebirge Buddalah,  
 „ durch das meergrüne Zeichen Danch erschienen, mit der  
 „ Krone des heiligen Abida Burchan gekrönte, heilige  
 „ Erlöserinn Darrah = Ekke, sammt deiner heiligen Prie-  
 „ sterschaft, geruhe, dich bey gegenwärtiger Andacht zu uns  
 „ hernieder zu lassen!“

„ Dir, welche die Krone der gestürzten feindseligen  
 „ Afurich (Engel) unter dem rechten Fuß darnieder gebo-  
 „ gen, ach, Erretterinn aus allen Höllengefahren, dir, hei-  
 „ lige Mutter, bringen wir Ehre und Anbetung!“

„ Ehranbetung dir, der Erlöserinn, eilenden Huldbinn  
 „ mit Augen gleich dem schnellen Blitz. Dir, aus dem  
 „ Glaubensstrom aller Zeitalter hervorgebohrnen Schön-  
 „ heitsfülle, gleich einer, im Aufbrechen ihr Antlitz eröff-  
 „ nenden Prachtblume!“

„ Ehranbetung dir Vollkommenheit, gleich dem pracht-  
 „ vollen Monde in der klarsten Herbstzeit, dir Mondantlig  
 „ von hundertfältiger Darstellung, ungehen mit dem un-

„zählbaren Gestirn des Firmaments, ach, ein so eiservolles  
„Ansehen.“

„Ehranbetung dir aus dem goldblauen Wasserreiche  
„Hervorgediehenen, mit dem Lotuszweig in Händen so herr-  
„lich prangend! Dir voll Ergebenheit, Keuschheit, Uner-  
„müdlichkeit, Sanftmuth und unsträflichem Wandel!“

„Ehranbetung dir der Schönsten unter den Kindern  
„der Menschen, voll Annehmlichkeit, Leben und unsträf-  
„lichem Wesen!“

„Ehranbetung dir, die du durch Dud-dafrah und  
„Ehum alle Glückseligkeiten in deinem Himmelsreiche er-  
„füllet, dir, der unfehlbarlichsten Gewalthaberinn, die du  
„alles unter deinen Füßen besieget!“

„Ehranbetung dir, der die hohen Geister Ehur-  
„mußt und Eßruwah und alle Engelschaaren opfern,  
„der alle Schaaren der Bohdi, Widdar, Sandarish  
„und Fakttscha Preis und Lobgesang bringen!“ u. s. w.

Gleichen Inhalt haben alle ein und zwanzig Verse.  
Jetzt will ich noch ein Beispiel ihrer Bußgesänge anführen.  
In dem Fokto Sandan genannten wird jeder der 35  
Stufen von Vergötterungen des Schigimunih in 35  
Versen besondere Anbetung dargebracht.

„Alle Kuchlosigkeiten und Ungerechtigkeiten dieses Le-  
„bens sowohl, als alle diejenigen, welche ich seit unzählba-  
„ren Wanderungen in der Vereinigung mit meinem Körper  
„verübte; alle Kuchlosigkeiten, welche ich, ohne ihnen zu  
„steuern, zuließ und selbst beging; da, wo ich etwa Heilig-  
„thümer zerstörte oder Zerstörern bestand; selbst raubte oder  
„Räuber unterstützte; wo ich vielleicht die zehn Pflichten  
„selbst übertrat, wissentlicher Mitgenoff der Uebertreter war,

„oder jemanden zur Uebertretung verleitete; bey aller und  
 „jeder Versuchung, worin ich je gerieth, und wodurch ich  
 „mir Höllestrafen, Wiedergeburt im unerwünschten Reiche,  
 „in Thierkörper, oder auch in falsche und ungläubige Kör-  
 „per zuzog: aller und jeder mich betreffenden Absicht we-  
 „gen; wozu ich mich unverhehlend und unzurückziehend  
 „schuldig erkenne, unterwerfe ich mich deiner Allwissenz  
 „heit und Langmuth. Habe ich jemals während allen so  
 „unbeschreiblichen Wanderungen durch Befolgung meiner  
 „Pflichten, auch nur, wenn ich Thiere durch ein wenig  
 „Speise erquickte, in der Nachahmung der Unsträflichkeit  
 „und Heiligkeit einen Grund gelegt; so soll dies als Anfang  
 „meiner Pflichtausübung dienen, um nicht nur durch ge-  
 „genwärtige, sondern auch durch noch folgende Wanderun-  
 „gen eines unsträflichen Wandels zur künftigen Vollkom-  
 „menheit unverbrüchlich zu befeisigen. — Ich entsage  
 „aller Ruchlosigkeit. — Ich verpflichte mich zur möglich-  
 „sten Nachahmung und Ausübung meiner Schuldigkeit als  
 „erschaffenes Wesen. — Ich siehe um Unterstützung des  
 „Beyspiels aller Heiligen! Es widerfahre mir die Erfüllung  
 „der reinsten Wünsche!“

#### Uebersetzung eines der sechs großen Jorohl.

Diese sechs großen Glaubensgebete der Lamaischen Re-  
 ligion, werden, wie oben schon angeführt, alle Monate  
 in den Tempeln aufs feyerlichste abgesungen, und sind von  
 einem der ersten Schüler des Schigimunih, Namens  
 Ananda, aus seinem Munde niedergeschrieben, und aus  
 dem Indischen ins Tibetische, aus diesem aber ins Mongo-  
 lische übersezt. Das gegenwärtige ist an den Buchhar

Mansuschiri gerichtet. Der Indische Geist, und die, den Bekennern jenes Glaubens so eigenthümliche Liebe gegen alles Lebendige, ist darin unverkennbar \*).

„Möchten doch alle Geschaffenen, nachahmend mein  
„Verdienst in unsträflichen Werken, in Erfüllung ihrer  
„Heilspflicht vollkommen erfunden werden.“

„Die Schaaren aller Lebendigen, an Körper und Geist  
„befreyt von allen Nöthen und Gebrechlichkeiten, mögen auf  
„meinem Wege das Meer der Glückseligkeit finden.“

„Der ganzen Welt fehle nie unverletzliches Glück, so  
„daß alles Geschaffene der erwünschten Ruhe ununterbro-  
„chen genieße.“

„Nicht nur in der Welt, sondern auch in den Abgrün-  
„den mögen alle Kreaturen des endlichen Trostes der Ruhe  
„theilhaftig werden.“

„Alles, was vom Jammer der Kälte besiegt ist, werde  
„durch Wärme beruhigt.“

„Mögen aus den kühlen Luftströmen des Heißgewölks  
„alle von Hitze Jammer leidenden Geschöpfe Erfrischung  
„genießen.“

„Alles Gefieder der Gewässer durchschalle aufs lieb-  
„lichste mit seinen Melodien die Lufträume, und aus den  
„Meeren, so voll vom wohlriechendsten Lotus, verbreite  
„sich durch die Abgründe der Erde der süßeste Geruch.“

„Jede Feuerglut werde ein Heiligthum, und jede  
„durch Brand verwüstete Stätte ein heller Edelstein des  
„Erdbodens.“

\*) Der Anfang lautet Mongolisch, wie folgt: Bi wär boddi ja-  
bodäl dur orochoi gi maschidu dsokoklen bujan ali; toogür  
amitan büken boddi jabodäl tur orocho boltugai.

„Jeder, die segensreichen Ebenen verunstaltende Hügel  
 „werde ein Altar und ein Sitz der Schaaren aller je gewes-  
 „senen Heiligen.“

„Mögen ins Künftige Hagelschauer und alles den Fuß  
 „verwundende Gestein zu Blumen und Blumenregen werden.“

„Würden doch alle Kriegführenden mit ihren ver-  
 „derblichen Waffen zu Fröhlichen, die sich einander Blu-  
 „men zuwürfen.“

„Mögen alle in die Tiefe des Abgrunds Versunkenen  
 „durch Ausübung verdienstlicher Werke zu Himmelsgeistern  
 „werden, und der Hölle mit leichtem Fuße entfliehen.“

„Was von tiefer Finsterniß bedeckt ist, werde von  
 „Freude und lieblicher Klarheit erleuchtet, und dadurch er-  
 „weckt, seinen Blick gen Himmel zu richten auf die Dar-  
 „rah = Ekke, herrlich strahlend mit dem Scepter geziert  
 „auf ihrem göttlichen Sitze, und durch Freudenkraft über  
 „solche Erscheinung von allem Jammer befreyt, in langer  
 „Folge versammelt zu bleiben.“

„Blumenregen mit wohlriechendem Naf ergieße sich  
 „über alle in Höllenhize schmachttenden Unglücklichen, damit  
 „sie neu belebt und erquickt, den heiligen Erlösenden, ge-  
 „krönt mit Blättern des Lotus, erblicken.“

„Die ihr solcher Quaal unterliegt, nahet unverweilt  
 „heran in mein Reich; bedenkt, daß durch meine Kraft Be-  
 „frenung vom Jammer entstehe, und kühnlich glückbrin-  
 „gende Erlösung zu erwarten sey. Der Barmherzigste der  
 „verkörperten Götter ist von hülfreicher Wehmuth erfüllt;  
 „prangend in seinem Schmucke vereitelt er alle Gefahr, und  
 „vor dem Lotus seines Thrones liegen die Kronen der erhas-  
 „tensten Geister als Opfer dargebracht.“

„Du, dessen Barmherzigkeit aus den beneigten Augen  
 „strömt, über dessen Haupt sich Anmuths-Regenströme aus  
 „Blumenfülle ergießen.“

„Auf zwiefach gestuftem Throne, vor dem tausend-  
 „fache Lobesgesänge der erhabensien Geister aufs süßeste  
 „ertönen; an diesen erinnert euch.“

„Diese Betrachtung des Manufchiri bewirke wun-  
 „dervoll die Abnahme der Höllenbewohner.“

„Eben so mögen durch lautere und unsträfliche Werke  
 „alle Unglücklichen diese unvergleichbar erquickenden Lehrge-  
 „nüsse und weitverbreiteten Ströme von Wohlgeruchsregen  
 „erblicken, und dadurch zur sichtbaren Genesung kommen.“

„Glück ins Künftige allen Blinden zum Sehendwer-  
 „den, und allen Gehbrlosen zum Vernehmen der Stimme.“

„Gleich der heiligen Machamā \*) Heil allen Gebä-  
 „renden zu den glücklichsten Entbindungen.“

„Glück allen Nackten zur Bekleidung und allen Hungri-  
 „gen zur Sättigung.“

„Alle Durstleidenden mögen die Labung des kühlend-  
 „sten Getränks genießen.“

„Glück den Durstigen zur Begüterung.“

„Glück den Jammernden zum Genuß der Freuden-  
 „fülle.“

„Alle Betrübten mögen Ergößen von ewiger Dauer  
 „erhalten.“

„Wie groß auch eure Zahl, ihr Kranken; wohl! ge-  
 „langet schnell zu eurer Genesung.“

„Alles Lebende bleibe stets von Krankheitsnoth befreyt.“

---

\*) Indisch: Maha; Raja, die Mutter des Schigimuni.



„Ihr vom Schrecken Befallnen werdet beruhigt.“

„Alle Gefesselten mögen in Freyheit gesetzt seyn.“

„Alle Kraftlosen mit Stärke unterstützt werden, und  
„alle Gemüthsunruhe sey gehoben.“

„Ihr Wandernden, genießet Wohlfahrtsdauer.“

„Alle nach etwas Strebenden erhalten Erfüllung ihres  
„Zwecks, und die das Wasser Befahrenden mögen das Ziel  
„ihrer Wünsche, den sichern Hafen, glücklich erreichen, zu  
„neuer Freude der Ihrigen.“

„Alle, die verirrt auf gefährliche Abwege gerathen,  
„mögen Begegnende gegen Räuber und andere Gefahren be-  
„schützen, und sie nach dem Ort ihrer Bestimmung geleiten.“

„Wo in wüsten Gefilden bey unvermeidlicher Gefahr  
„jarte Kinder oder alte Greise in endliche Noth gerathen,  
„stehen ihnen erhabene Geister zum Schutze.“

„Verhütet werde guter Zeit Verderbniß, damit An-  
„dacht, Weisheit und Barmherzigkeit beständig erhalten  
„werde, und durch Spendung milder Gaben erinnert euch  
„stets eures Gleichen.“

„Alles werde durch himmlische Schätze mit unendlichen  
„Gütern gesegnet.“

„Genießt des Glücks ohne Störung, und alle eure  
„Wünsche mögen erfüllt werden.“

„Bornehme und Geringe mögen ohne Unterschied ge-  
„ehrt seyn.“

„Alle, die durch Elend und Noth verunstaltet worden,  
„erhalten wieder Schönheits-Ansehen.“

„Alle Weiber der Welt mögen den Antheil ihres Da-  
„seyns-Zweckes genießen. Alle ihr Verwüster, erlanget  
„völlige Größe, um den Stolz zu unterdrücken.“

„Durch Ausübung verdienstlicher Werke mögen alle  
 „Geschaffenen zur gänzlichen Unterlassung ruchloser Hand-  
 „lungen kommen, und so lange sie leben, ihre Zeit mit  
 „Wohlthaten ausfüllen.“

„Von sträflichen Gedanken entfernt, in Heiligkeit ge-  
 „gründet und den Weg der Tugend wandelnd, werdet  
 „Ueberwinder heilloser Thaten.“

„Alles Athmende genieße langer Lebenszeit.“

„Jeder bringe sein Daseyn in Glück hin, und Todes-  
 „stimme werde nicht gehört.“

„Der Baum Galbaraktsha \*) blühe stets wie  
 „eine Blumenstur, und ihr, die Heiligen anrufend Berech-  
 „renden, seyd voll von blühender Lehre, die alle Regionen  
 „der Welt erfüllt.“

„Der ganze Erdboden werde zu einem durchaus reinen  
 „Kleinod, gleich einer Ebene der Allmachtshand, für den,  
 „der darauf wandelt.“

„Jeder begegne Edhnen der Götter auf seinem  
 „Wege. —“

„Ihr Geister des Himmels laffet zur rechten Zeit den  
 „Segen des Regens zum Gedeihen aller Früchte fallen.“

„Ihr Könige, regiert hülfreich, gleich wohlthätigen  
 „Göttern.“

„Alle Arznei wirke in voller Kraft, und erfülle die  
 „Hoffnung, in der sie gebraucht wird.“

„Alles Geschaffene sey ohne Ausnahme von Noth be-  
 „freyt; von Gefahr, Unterdrückung und Ungerechtigkeit  
 „werde auch nicht Ein Gemüth beunruhigt.“

---

\*) Siehe oben.

„Und immer bleibe der Priesterstand segensbringend,  
„und sein Zweck und Handeln sey das Heil Aller.“

„Ihr, die ihr die Pflichten des Priesterthums erfüllt,  
„lebet beständig in heiliger Eingezogenheit.“

„Weichet nie vom Beispiel gebenden Wandel ab, und  
„seyd wirksamen Gemüthes und frommen Wesens.“

„Ihr Nonnen, erfüllet euren Zweck, und vermeidet  
„Streit und Feindseligkeit.“

„Durch Vollkommenheit-Stärke möge das Priester-  
„thum aufrecht erhalten werden.“

„Priester von strafbarem Wandel, gerathet in Ge-  
„müthszerstörung, zur Buße, damit eure Ruchlosigkeit  
„getilgt werde.“

„Glückselige Wesen vereinigen sich überall, und erhal-  
„ten Reich und Gerechtigkeit aufrecht.“

„Alle Weisen werden nach ihrem Verdienst geschätzt  
„und freigebig ernährt, und die Grundsätze der Tugend bes-  
„folgt, und zum ewigen Ruhm gereichen.“

---

## Fünftes Kapitel.

## Häuslicher Gottesdienst und Andachtsübungen der Mongolischen Völker.

Außer den allgemeinen Tempeln, und vielen priesterlichen Wohnungen auf dem Lande, welche in jeder Hinsicht auch Tempelplätze vorstellen, haben alle nomadischen Völker, die der Lamaischen Religion zugethan sind, in jeder Wohnung einen heiligen Ort und Altar, und einige Heiligthümer für ihren häuslichen Gottesdienst. Diese Stelle ist ein für allemal, wenn man in ihre Hütten eintritt, etwas links an der Gegenseite des Eingangs. Reiche und wohlhabende Leute halten in ihren geräumigen und reinlich gezierten Wohnungen, geschmückte große Altäre und Tempelgeräthe, welche denen im Tempel an Werth und Ansehen nichts nachgeben. Sogar der ärmste Mongol kann, wegen seiner Gottesfurcht und Religiosität, nicht ohne Altar oder geheiligten Ort in seiner Wohnung leben. So wenig prächtig oder unansehnlich diese Plätze auch sind, so bezeichnen doch ihre Verehrer dadurch den Ort, wo sie sich in ihrem Geiste die Gegenwart Gottes vorstellen. Sie halten diese geweihte Stelle heilig; niemand nahet sich derselben oder gehet kaltfinnig vorbei, ohne sehr ehrerbietig seine linke Hand gerade aufzuheben. Alle Tage des Morgens früh werden der ganze Altar und alle Nebenstücke mit Dingen,

Dingen, womit man nichts anderes berührt, gereinigt und die sieben Altarschälchen mit frischem Wasser angefüllt. Nachdem dies geschehen ist, betet man vor dem Altar drey- auch neunmal an und segnet sich zuletzt durch Berührung desselben mit dem Kopfe. Bey den Hausaltären der im Lande herum wohnenden Lamden und vornehmen Leute wird täglich wie in den großen Tempeln alle Morgen und Abende Tempelmusik veranstaltet. Man setzt auch wohl am Morgen eine brennende Lampe auf den Altar.

Sobald jemand bey einem Besuch zur Thür eintritt und den Altar erblickt, unterläßt er nie das dreymalige Anbeten; dann erst begrüßt und setzt man sich. Die Kalmücken beten nur bey den Altären der Priester und nie bey den Hausaltären. Wer durch Geschäfte nicht zu sehr gestört wird, betet auch alle Morgen sein Glaubensbekenntniß, ruft die geheiligte Mutter an, oder sagt andre Buß- und Gesühlsgebete her. Ueberhaupt fließen Gebete und Andachtsäußerungen immer aus ihrem Munde. Nicht nur die Geistlichen, sondern auch die Laien lernen die gewöhnlichsten Gebete, und außer dem Mongolischen Text auch sehr viele in Tibetischer Sprache. Ihr ungemeines Gedächtnißvermögen unterstützt sie von Jugend auf; Kinder beiderley Geschlechts beschäftigen sich ohne Zwang mit der Schrift und Gebetskenntniß, um sich darin zu üben, und sind durchgängig zur Gottesfurcht und Religion vollkommen geneigt. Wer nur die Schrift zu lesen und zu beten versteht, sammelt und schreibt alle Hausgebetschriften ab. Uebrigens halten sie es für Pflicht, sich nach Vermögen viele Religionsbücher anzuschaffen und zu verehren; auch dieselben zuweilen durch Zusammenberufung der hohen und niederen Geistlichkeit,

nach Kirchengebrauch vorlesen zu lassen. — In allen Familien trifft man unter den ansehnlichsten und fähigsten Knaben, wenigstens einen Jüdling für die Geistlichkeit; denn sie halten es für eine Religionspflicht, durchaus Eins ihrer Kinder der Religionsübung und dem Priesterstande zu widmen. Ungeachtet mancher Unbequemlichkeit, welche zuweilen aus dem allzugroßen Anwachs der Geistlichkeit dieses Volks entspringt, sind doch bisher alle Maßregeln zur Einschränkung derselben fruchtlos gewesen; ihre Gottesfurcht wird durch die Lamen so angefeuert, daß alle obrigkeitliche Hindernismittel gerade das Gegentheil bewirken, und oft sind daraus sowohl bey der Geistlichkeit als bey den Laien Unruhen entstanden. Die Priester stehen bey ihnen in einem außerordentlichen Ansehen; aber die Kenntniß ihrer wahren Pflichten ist unter ihnen hie und da in Vergessenheit gerathen.

Außer den täglichen Andachtsübungen verrichten auch die Mongolen zuweilen durch die versammelte Geistlichkeit einen sehr vollständigen häuslichen Gottesdienst. Sie lassen alsdann solche Gebete halten, die sich auf das Glück und die Wohlfahrt ihrer Familie beziehen, und zuletzt erfolgen allemal Segensgebete, welche die ganze Welt betreffen. Wenn jemand in der Familie krank und unpfählig wird, so nehmen sie zuerst ihre Zuflucht zu der Religion, ehe sie einen Arzt verlangen. Gleich bey dem Entstehen einer Krankheit lassen sie sich durch Priester, oder in Ermangelung derselben, durch schriftgelehrte Laien, auch durch Fremde ein geheiligtes Bad zurichten, um sich zu reinigen; denn sie glauben, alle Kränklichkeit habe eine Verunreinigung zum Grunde; oft machen sie es auch selbst. Wenn sie nun ihr Rauchwerk

angezündet haben, so beten sie einige Lütatische oder Monastigolische Formeln und bilden sich ein, daß ihr angelegentliches Gebet in Vereinigung des wohlriechenden Rauchs durch die Luft zu Gott dringe. Der Kranke sitzt dem Priester gerade gegenüber mit aufwärts zusammengeschlossenen Händen und niedergeschlagenen Augen, und nachdem das Wasser mit etwas Milch vermischt und durch Zaubersprüche geheiligt ist, wird es dem Kranken gereicht, der erstlich davon kosten und sich alsdann den Scheitel, die Stirne, die Brust, den Leib und die Lenden in einem Becken waschen muß. Hierauf wird das übrige und aufgefangene Wasser an einem reinen Ort ausgeschüttet, den niemand betreten darf. Eben dies Reinigungsopfer braucht auch das gemeine Volk, welches keine größere Feyerlichkeit veranstalten kann, als das Laufbad bey neugebohrenen Kindern. Auch werden dergleichen Opfer durchs ganze Leben bey Großen und Kleinen in allen bedenklichen Fällen oft wiederholt. Bisweilen nimmt die ganze Familie daran Antheil. — Bey dem gemeinen Manne trifft man auch viele Gebeträdlein (Kürda) an, und jedermann führet einen Rosen- oder Betkranz. Wenn der Hausvater oder die Hausmutter, oder sonst jemand in der Familie zum Gebet erweckt wird, so beten sie, besonders bey müßigen Abendstunden vor dem Schlafengehen ihr Om = ma = ni = h = ba = d = ma = ch = um aufs beweglichste, der Betkranz und die Kürda werden hierbey mit gebraucht, und bis zum Ermüden in derselben Melodie fortgesungen, und alles stimmt mit ein. Solcher gemeinschaftlichen Betübung widmen sich alle Stände, besonders bey Bedrängnissen, Krankheiten und Todesfällen. Ueber diese Betformel sind ganze Auslegungsbücher verfertigt; man hält sie

für den Inbegriff des ganzen Glaubens und schreibt ihr eine Kraft zu, wodurch der Geist des Betenden bey der größten Zuversicht auf Gott von jeder zeitlichen und ewigen Ansehung frey gesprochen werden könne. Bey aller Gelegenheit, wo sie durch jemand, sey er auch ein Laie aus ihrer Familie, die geringste Gottesdienstliche Handlung verrichten lassen, versäumen sie niemals, nach Vermögen eine kleine oder große Gabe dem aus Erkenntlichkeit mitzutheilen, der dergleichen Dienst besorget. Versammeln sich viele Mitbeter, so nehmen alle an der allgemeinen Gabe Theil, denn es ist ein besonderer Artikel ihrer Religion, die Geistlichkeit, die Aerzte und alle Nothhelfer niemals ohne eine solche Gabe zu entlassen.

---



### Z w ö l f t e s K a p i t e l.

Priester — verschiedene Klassen — ihre Weihe — Strenge der Sitten — ihre Pflichten — Geschäfte — Ansehen — Lebensart — Tracht.

Der Priesterstand unter den Lamaiten unterscheidet sich durch drey gesetzmäßige Stufen. Die von der ersten oder niederen Stufe werden *Bandi*, *Schäbi* oder *Chusbrak* genannt. Die Kalmücken nennen diesen Grad gemeinlich *Mandschi*. Die von der zweyten Stufe heißen *Ögöl*, und diejenigen, die zu der dritten vollkommenen Stufe gehören, werden *Sellong*, oder nach der Schrift *Aija-Takkimlik*, auch *Archat* genannt. Diese drey Grade, von welchen jeder sich durch besondere Weihe und durch seine geheimen Gelübde auszeichnet, hat jeder vollkommene Priester, welcher alle religiöse Handlungen unter dem Volke zu verwalten verpflichtet ist, und nur denen vom dritten Grade oder *Sellong's* gebührt und widerfährt unter dem Volke, wenn sie sich zeigen, des Tages einmal die Ehre der Anbetung zu ihren Füßen, wogegen sie den Gläubigen einen Segen durch Handauslegung ertheilen. Unter allen Mongolischen Völkern auf dem Russischen Gebiete befinden sich dergleichen *Sellong's* schon in ziemlicher Anzahl, weil es bey der großen Menge von Priestern aus den niederen Klassen dazu an fähigen Männern nicht mangelt, und weil zu

der vollkommenen Einsegnung ihre Zahl nicht so sehr eingeschränkt, oder ihr Gebrauch seltener seyn darf. Das Gelübde eines Gellong's ist in mancher Hinsicht viel zu bedeutend und streng, als daß jedermann unter diesem Volke, wenn er auch wegen der größten Gelehrsamkeit und wegen vieler sittlichen Tugenden berühmt ist, diesen Stand so leicht anzutreten sich unterstände. Jede der drei Priesterklassen hat ihr eigenes Gesetzbuch, das Schigimunih selbst verfaßt hat und welches man sehr selten von ihnen erhält; aus dem man aber sieht, daß die Priestergelübde sehr groß und schwer sind, und eine Vorschrift des unsträflichsten Lebensgesetzes des Schigimunih selbst, welches er für den hohen Grad seiner nachfolgenden Priester zu ihrer Richtschnur hinterließ. Außerdem sind die Gebräuche der Priesterweihe noch in einem anderen Werke vorhanden, wovon ich das Merkwürdigste hier übersetzt mittheilen will. Nach den erforderlichen Zubereitungen, heißt es: „soll der Gellong oder Lama  
 „seinen neuen Kandidaten die Anbetung verrichten, und  
 „ihn darauf mit zusammengeschlossenen Händen vor der  
 „Brust, mit einem Knie auf der Erde und das andere auf-  
 „wärts gerichtet, zur Prüfung vor sich niedersitzen lassen.  
 „Darauf fragt er ihn: Bist du dieses Schrittes wegen Ver-  
 „suchung oder Zweifelsfrei? Ist's dein Ernst? wo nicht,  
 „so setze dich und mich in keine Gefahr, vernimm und beant-  
 „worte meine Fragen. Stammst du nicht von fremder Res-  
 „ligion ab? Hast du schon funfzehn Jahre erreicht? Bist  
 „du nicht jemandes Leibeigener? Bist du niemandes Schul-  
 „dener? Hast du Erlaubniß von deinem Vater und deiner  
 „Mutter; oder bist du zu weit von denselben entfernt, um  
 „ihren Willen einzuziehen? Bist du nicht mit irgend einer

„Krankheit behaftet? Hast du nicht schon selbst Räuberey ges-  
 „trieben, oder an dergleichen einigen Antheil gehabt? Bist  
 „du nicht etwa ein Zwitter oder von zweydeutiger Geburt?  
 „Bist du nicht etwa ein Zauberer oder Wunderthäter? Hast  
 „du nicht gar deinen Vater und Mutter ermordet? Hast du  
 „auch nicht Priester ermordet, oder durch Mißhandlung ihr  
 „Blut vergießen lassen? Bist du nicht ein Uebertreter ans-  
 „derer Gesetze? Bist du auch nicht etwa lahm an Gli-  
 „edern? Hast du nicht gelbrothes Haar \*)? Hast du von  
 „deinem Landesherrn Erlaubniß, oder sie etwa darum nicht  
 „erhalten, weil du ein Betrüger bist? Führest du nicht eine  
 „unehrliche Handthierung? Bist du nicht stumm, oder  
 „hast du nicht eine stammelnde Zunge? Bist du nicht ein  
 „mannsartiges Weib?“

Jede dieser Untersuchungsfragen muß nach Gewissen  
 beantwortet werden. Besteht der Kandidat in der Prüfung  
 nicht, so spricht der Priester: „hinweg mit dir!“ Hält er  
 sie aus, so sagt der Priester: „wohlan! ich kann dich zum  
 „Gelübde aufnehmen!“ Nach erwiesener Lüchtigkeit muß  
 der Schüler zuerst gegen den geheiligten Altar, dann gegen  
 das Bild des Schigimuni, und zuletzt gegen den Priester,  
 der ihn bestätigt, anbeten, und sich betend auf einem Fuß  
 niedersetzen. Der Lehrer fährt fort: „Wisse, der du durch  
 „dreyfache Bestätigung den vollkommenen Priesterstand er-  
 „wählst, daß alle Theilnahme am Weltwesen nichts ist als  
 „eine jammervolle Unterwürfigkeit; was und wer dir nur

---

\*) Schigimuni hat nämlich unter andern verboten, keine gelb-  
 oder rothhärige Leute unter die Priester aufzunehmen.

„begegnet ist davon voll; alles, was du in der Welt ge-  
 „nießen wirst, ist nichts als eine Jammerkost. Deswegen  
 „mußt du den Erlösungsweg durch diese beklagungswürdige  
 „Lebensgefahren befolgen.“ — Sowohl dieser Unterricht,  
 als die Fragen und Antworten in schriftmäßiger Ordnung  
 dauern ununterbrochen fort; weil sie die gänzliche Uebergabe  
 zu einem Gott wohlgefälligen, von aller Eitelkeit und Fin-  
 sterniß gänzlich abgeschiedenen unsträflichen Leben darthun.  
 Das gesammte Ceremoniel ist viel zu weitläufig, um alles  
 zu bemerken, und ich halte mich daher nur bey dem Werk-  
 würdigsten auf. Zu einer gewissen Zeit und in bestimmter  
 Stunde begeben sich Lehrer und Schüler ins Freye; hier  
 wird bey Sonnenschein der Schattenriß des betend sitzenden  
 Schülers auf der Erde genau abgezeichnet, während dem,  
 daß dieser seine Prüfungsbekennnisse nach der Vorschrift her-  
 betet. Diesem Schattenriß werden noch sehr geheimnißvolle  
 astrologische Zeichnungen hinzugefügt, welche verschiedentliche  
 Aufgaben zum Gegenstande haben und durch deren Aufschlüsse  
 alle Stufen und Grade zum Beweis der Formel dieser Prie-  
 sterweihe bestimmt werden. Während der Zeit werden ihm  
 auch alle Priesterpflichten vorgelesen, welche er, anbetend,  
 zu wiederholten Malen angeloben muß. Die drey Stücke  
 des Priesterschmucks und ein eiserner Topf (Baddir), nebst  
 einer eisernen großen durchlöcherten Schöpffelle werden zu-  
 recht gelegt. Der Kandidat wird herzuggerufen, und der  
 das Amt führende Priester läßt ihn auf den bloßen Fußsoh-  
 len, mit geschlossenen Händen vor der Brust, niedersitzen,  
 überdeckt den gänzlich entkleideten Schüler mit einem Rock,  
 und beschneidet ihm das Haupthaar unter Lob und Segens-  
 wünschen. Der zur Seite liegende Schmuck wird eingese-

net, dem Schüler der Werth und Zweck desselben bekannt gemacht, er darauf angekleidet, und ihm dabey die Behandlungs- und Ankleidungsweise fest eingeprägt. Der Priesterschmuck, den er auf seinen ganz entkleideten Körper anlegt, besteht aus drey Stücken, einem rothen Kamisol ohne Aermel, einer Art von Leibgurt und einem großen sehr künstlich gearbeiteten gelben Tuche, das den ganzen Leib geräumig bedeckt. Mütze, Hemde, Beinkleider, Stiefeln u. dergl. dürfen niemals gebraucht und bey Amtsverrichtungen nicht die geringste Nebenbekleidung getragen werden. Nun wird ihm der eiserne Topf (Waddir-Aiga) und die durchlöcherete Schöpfkelle, unter umständlichem Unterricht von dem Gebrauch und Werth derselben, übergeben. Dies sind die beiden einzigen Kochgefäße eines gesetzmäßigen Priesters, welcher sich auch ehemals Schigimuniß bey dem Eintritt in sein Einsiedlerleben bedient hatte. Der eiserne Topf ist fast ganz nach Form eines gemeinen irdenen Topfes gebildet, deren sich die Landleute in Rußland bedienen, wo die obere Oeffnung kaum das Maasß des halben Verhältnisses vom Topfe ausmacht. Der Boden ist eßförmig, so daß er nirgends bequem aus den Händen gestellt werden kann. Auch sind die Priester verpflichtet, diesen ihren Waddir stets auf ihrem Schooße mit der einen Hand zu halten. In dies Gefäß werden die durch ihre Schüler gesammelte Almosen eingelegt, verwahrt und zur bestimmten Zeit wird auch daraus gespeist. Außerdem dürfen die Priester keinen Speisevorrath sammeln und was sie genießen, muß lauter Almosen seyn. Die durchlöcherete eiserne Schöpfkelle ist mit Fleiß so eingerichtet, damit sich die Unreinigkeiten und das kleine Gewürme vom Wasser absondern und im Löffel zurückbleiben

mögen; sie dürfen deshalb mit keinem anderen Gefäße Wasser schöpfen.

Die ächten Priester und Einsiedler bedienen sich noch überdies eines eisernen Wanderstabes, Duldüh oder Karßel genannt. Dieses Lamaische, auch sehr geheiligte Duldüh gleicht in vieler Rücksicht einem Römischen oder Griechischen Bischofsstabe; er ist ganz aus Eisen in der Höhe eines Wanderstabes und unten, zum Einstecken in die Erde beym Beten, zugespitzt. Oben befinden sich Knopfverzierungen und vier gebogene verzierte Handgriffe; um dies Handgefäße ein Drathzug, worauf eine große Anzahl kleiner eiserner Bleche gereiht sind und statt der Schellen dienen. Uebrigens ist dieser Stab von dem Handgefäße an noch mit vielen seidenen Glückstüchern, weißen Chaddak's und bunten Sip-Chaddak's sehr häufig verziert.

Die strengsten Einsiedler sowohl als alle Sellong's mußten ehemals nach dem oberwähnten Priestergeſetz eingeschränkt leben. Ihr Lager mußte von Stroh zubereitet seyn und Steinpflaster haben. Jeder hatte einen oder mehrere Schüler, welche die Almosen herbey brachten; Güter und Schätze durften sie nicht sammeln, sich keines Schmucks, keines äußerlichen Glanzes und keiner Gemächlichkeit bedienen, sich nur da, wohin sie gebraucht oder abgeholt wurden, hinbegeben, und mußten die Gaben, welche sie nach verrichtetem Dienste erhielten, sogleich wieder nach ihrer Pflicht zu irgend einem Nutzen verwenden. Auch heut zu Tage giebt es noch hie und da Priester, welche nach dieser Vorschrift leben, und in Wildnissen, zwischen Klippen, in natürlichen Felshöhlen oder andern dergleichen Dertern das Einsiedlerleben nach ihrer Willkühr so viele Jahre, als sie sich durch ein Gelübde

verpflichtet, alle Jahreszeiten hindurch vollbringen, ohne sich eine andere Behausung zu bauen. So lange dies Siedlerleben (Dajahntsch) dauert, lassen sie das Haar ihres Hauptes nicht beschneiden, bis auf die Stunde, da sie diesen Stand verwechseln und wieder zur menschlichen Gesellschaft zurückkehren. Die Formel der Priesterweihe unter den Mongolen ist jetzt noch immer dieselbe; aber man lebt nicht allemal nach dieser Ordnung. Denn auch diese nomadischen Völker haben ihre eigene Prachtliebe, die sie auch gut kennen und zu vertheidigen wissen. Sie sagen, aller Menschen Wiß sey heutiges Tages auf der nahen Spur zum höchsten Gipfel, beweisen aus ihren schriftlichen Verheißungen diesen Satz und fügen hinzu, daß der allgemeine Weltlauf sich, nach dem Verhältniß der uralten dunklen Zeiten zu schnell, plötzlich abgeändert habe, als daß zur Erreichung des bevorstehenden höchsten Ziels nicht auch ein eben so plötzlicher allgemeiner Wechsel zu erwarten sey, durch den alles Menschliche auf dem Erdboden in eine daserhafte Mäßigung herabgesetzt und sich alsdann alle Religion auf der Welt einem übereinstimmenden Zustande nähern würde.

Allen Priesterstufen ist der ehelose Stand bestimmt. Ihrer persönlichen Hauptpflichten sind überdies noch sechs, welche ihnen Schigimuni nach seinem Vorbilde auferlegte, als: Uneigennützigkeit, Mühseligkeit, Geduld, Andachtsstandhaftigkeit, Enthaltbarkeit und Weisheit. — Zur Beobachtung eines unsträflichen Lebens müssen die Priester vor den Laien abgesondert leben, und ihre Bedienung wird durch Schüler verrichtet. Ein jeder Priester hält nach dem Erwachen und vor dem Schlafengehen, und den Tag über zu abgemessenen Zeiten, gesetz

mäßige Gebete für seine Person und für das Wohl aller lebendigen Geschöpfe. Uebrigens ist es seine Pflicht, sich zu jedermann, zu dem er, geistlicher Amtsverrichtungen halber, berufen wird, hinzubegeben. Da die Priester allemal auch die alte Indische Arzneywissenschaft studieren und die Aerzte ihres Landes sind; so haben sie eine ununterbrochene Beschäftigung unter dem Volke. Wer ihrer bedarf, sendet allemal einen Boten mit guten Reitpferden zu ihnen ab und läßt sie durch einen Schüler hin und her begleiten; auch müssen Speisen und Getränke bereitet seyn, um ihnen damit aufzuwarten. Wenn der Kranke von seinem Lager nicht aufstehen und nach allgemeiner Gewohnheit die Anbetungslehre nicht bezeigen kann, so macht er nur eine kleine Verneigung mit dem Haupte unter Aufhebung der zusammengeschlossenen, ausgestreckten Hände. Der priesterliche Arzt untersucht nun den Puls und den Urin, und theilt von den jederzeit von seinem Schüler mitgebrachten Hülfsmitteln einige aus, und bestimmet dann, so wie für jeden anderen geleisteten Dienst, eine Gabe, sie sey auch noch so gering. Die Unterlassung dieses Gebrauchs hält man für ein Verbrechen gegen das Gesetz der Erkenntlichkeit. Ist ein gefährlich Kranker geheilt worden, so überreicht man dem Arzt aus Dankbarkeit große Gaben, bewirtheht ihn mit einem feyerlichen Gastmahl und hält es für Pflicht, seinem Wohlthäter und Retter zeitlebens wiederholte Erkenntlichkeit zu bezeigen. — Der Umgang der Lamen, sowohl unter einander als mit den Laien, ist äußerst höflich. Unter Laien vornehmen Standes wird immer ein Priester der hohen Stufe, und unter einer Gesellschaft Lama's allemal der vom höchsten Einsegnungsalter ist, am meisten geehrt. Die Priester sprechen



unter sich durchgängig in einem hohen, schriftmäßigen Dialekt, welcher den Schriftunkundigen fast unverständlich ist. Nicht nur die Mitglieder des Adel- und Fürstenstandes, sondern auch alle Priester werden immer Sie genannt \*). Da man bey den Mongolen außer gerichtlichen Handlungen, sich mit vornehmen Personen in ihrer Wohnung nie stehend unterhält, so müssen sowohl die Schüler der Geistlichen, als auch die Laien allezeit mit Verbeugung eines Knies vor dem Priester sitzen, wenn sie etwas zu unterhandeln haben. Alles, was einem Lama sowohl zu Hause, als im Felde zur Speise und zum Getränk vorgesetzt wird, besprengt der Schüler mittelst eines Stabes, der sich zu diesem Gebrauch bey dem Altar befindet, mit reinem Wasser. Vor dem Genuß aller Kost beten die gegenwärtigen Priester übereinstimmend ihr Speisefegnungsgebet auf Lämatisch. Von allem Theegetränk wird immer ein besonders dazu bestimmtes Schälchen vor dem Hausaltare gefüllt, und zur Fleischspeise setzt man an drey oder fünf Stellen einige Brocken auf das Speisetischchen, welches nachher von den Dienern verzehrt wird. Dergleichen Speisopfer werden, als eine Dankbezeugung gegen die nahrungsdarbietende Vorsehung, nie versäumt. Bey Priestern und Laien würde man es für eine große Unanständigkeit halten, wenn man auch nur von den wenig aufgetragenen Speisen alles rein verzehren wollte. Man läßt nicht nur mit Fleiß etwas übrig, man vertheilt auch sogar während dem Essen an diejenigen, welchen nichts vorgelegt

---

\*) Selbst alles gemeine Volk beiderley Geschlechts nennt sich aus Höflichkeit Sie. Einen andern mit Du anzureden, wird für eine Grobheit gehalten, und verräth Feindschaft.

wird. Die allerkleinste Gabe wird mit Dankbarkeit empfangen und keinem etwas davon versagt, sollte er auch nur Verlangen haben, seine Zunge damit zu berühren. Man hält es für ein wohlthätiges Glück, seinem Nächsten etwas mittheilen zu können, und jeder empfängt es dankbar. Derjenige, der in dergleichen Fällen mit Vorsatz oder auch ohne Absicht etwas versäumt, ist anzüglichen Vorwürfen ausgesetzt. Nach dem Essen wird jedesmal dem Priester Wasser zum Waschen der Hände gereicht. Sie selbst führen auch ein kleines kugelförmiges, mit einem Halse versehenes, silbernes oder kupfernes, sehr zierlich gearbeitetes und mit einer Lascbe überzogenes Gefäß (Dshabro) mit reinem Wasser bey sich, um sich nach dem Genuß thierischer Speisen den Mund auszuspülen.

Zugleich sind die Priester die Rathgeber in allen andern Fällen, und weil sie durch viele Übung gemeiniglich die stärksten Politiker werden, so unterhält sich das Volk mit ihnen in allen Sachen, vernimmt ihren Rath, befolgt ihn, und setzt darauf ein vollkommenes Vertrauen.

Die Geistlichen müssen reinlich leben, daher besorgt ihnen ihre Hausgesellschaft Kleidung und Kost, und wer es nur einigermaßen bestreiten kann, für die letzte auch besondere Gefäße. Jeder Priester und vornehme Laie trägt im Busen eine von schönem Holze sauber verfertigte und stark lackirte Trinkschale in ein gutes Tuch gewickelt mit sich, und bedient sich derselben sowohl zu Hause, als auf Reisen. Bey den Lamen sind die Schüler, und bey Vornehmen die Diener die Schalenverwahrer, füllen sie mit Speise und Trank, und überreichen sie dann ihren Vorgesetzten, weil

besonders die Priester nie mit eigener Hand die Schalen vom dem Tische nehmen. Die Aufwärter müssen sie sowohl wenn sie leer sind, als wenn sie wieder angefüllt werden, von Hand zu Hand annehmen und wieder übergeben. Den Genuss des Pferdefleisches versagt sich die Geistlichkeit von Jugend auf, auch ist ihnen alles starke Getränk verboten, wie ihr Stifter unter andern Vorschriften lehret: „Wer stark „Getränk genießet, soll sich nie meinen Schüler „ler nennen, und nie will ich einen Ueppigen „für meinen Schüler gehalten haben.“ Auch die Keuschheit lehret und gebletet Schigimunih nach seinem unsträflichen Vorbilde. Doch das Menschliche besiegt auch unter diesem Volke die heiligsten Befehle, so wie bey allen übrigen Menschengeschlechtern des Erdbodens.

Die Kleidung der Geistlichkeit ist im gemeinen Leben mit der gewöhnlichen einerley. Nur bey Hochmessen und andern dergleichen Amtsverrichtungen legt sie ihren priesterslichen Schmuck an. Auf dem bloßen Leibe tragen sie seidene oder baumwollene Hemden, und statt der Weinkleider einen bis auf die Knieen reichenden Schurz, der, wegen seiner vielen Falten ringkumher, sehr geräumig ist. Ihr Oberkleid reicht bis auf die Füße und ist mit rothem oder gelbem gutem Chinesischen baumwollenen oder seidnen Zeuge überzogen, und um den Leib mit einem sehr breiten Gurte befestigt. Außerdem tragen die Geistlichen insgesammt statt eines Schmuckes, ein drey bis vier Klafter langes und drey Spannen breites, roth, oder gelbseidenes oder baumwollenes Gewand, welches sie über die linke Schulter schlagen und um den Leib hüllen. Wenn ein Priester vor Tempel:

Heiligthümern und vor seinem Hausaltar betet, so muß er jedesmal die beiden Enden dieses Gewandes mit den Händen fassen, sie so in die Höhe heben und dann mit dem Kopf auf den Rand derselben die Erde berühren, zum Zeichen, daß er ein gerechter Priester sey. Die Lamai haben das Recht einander zu bestrafen, wenn sie ohne dies Gewand, *Orkimschi*, herumgehen. Alle Kleidung derselben wird vom Volke heilig gehalten, niemand außer ihnen darf einen Gebrauch davon machen und keiner wird auf dem Sattel eines Priesters reiten. In allen öffentlichen Gesellschaften haben die Geistlichen den Vorsitz und werden vorzüglich bedient. Wenn man reitend einem dreyfach Eingeweihten begegnet, so steigt man schon von fern ab, um ihn zu begrüßen, anzubeten, und den Segen durch Auflegung seiner Hand zu empfangen.

Schon oben ist erwähnt worden, daß alle Lamaische Priester laut ihres Berufs, nur von Almosen auf die unansehnlichste Weise leben und nie Reichthum und Güter sammeln sollen. Allein jetzt drückt dieser Zwang keinen mehr, sie sind nicht nur begütert, sondern bedienen sich auch des Vorrechts (wenn sie durch mögliche Fälle einmal verarmen), in Begleitung einiger Schüler unter dem Volke im Lande herumzureiten, und auf die stolzeste Weise Vieh und Güter zu sammeln, und geben vor, daß sie durch unvorhergesehene Umstände Mangel leiden. Jedermann unter diesem theilnehmenden Volke, trägt nach Vermögen auf die Bitte seines Nächsten etwas bey, und so erhalten sie in kurzer Zeit sehr reiche Geschenke. Andere unangesehene, arme Priesterschüler, welche aus dürftigen Familien sind, gehen,  
wenn

wenn sie die Noth zu drücken beginnt, im Lande herum. Jeder begegnet ihnen mitleidig und gefällig, ist zufrieden mit ihren Gebetsgaben, bewirtheet sie so lange, als es erforderlich ist und macht sich ein herzlichcs Vergnügen daraus, einem Dürstigen etwas mittheilen zu können. Auf diese Weise sammeln die armen Geistlichen allerley Lebensmittel, Butter, Fleisch, Gemüse, Wolle, Felle u. dergl., in solcher Menge ein, daß sie davon noch verkaufen und einen neuen Vorrath zur Viehzucht gewinnen können.

Die übrigen häuslichen Beschäftigungen des Priestersstandes sind von denen der Laien wenig verschieden; doch verschont man sie hiermit möglichst, damit sie nur in der Schriftgelehrsamkeit, im Auswendiglernen langer Gebete, Abschreiben ihrer Glaubensbücher, in der Arzneykunde und Kalenderwissenschaft (die sie sehr gut verstehen), im Bilderszeichnen und Ausmalen und dergleichen sich üben können.

## Dreyzehntes Kapitel.

Nonnen — Mönche und andere Gelübde.

Bey den Lamaïſchen Religionsverwandten iſt von jeher neben dem Stande der Geiſtlichkeit auch ein Nonnenſtand eingeführt worden. Zu dieſem iſt jede Perſon des weiblichen Geſchlechts fähig, nur fordert man dazu, ohne allen Zwang, den Selbſtentſchluß, den üppigen Weltergötlichkeiten zu entſagen. Da dieſe Völker von einer ganz bewundernswürdigen Frömmigkeit und Religioſität ſind, ſo findet man auch genug Perſonen weiblichen Geſchlechts von jedem Alter, die ſich dem Nonnenſtande (Schabaganja), aus eigenem Antriebe widmen. Sie werden bey dieſem Schritt von den älteſten Oberprieſtern, von welchen ſie ihre Einſegnung erhalten, nach Anleitung alter Religionsformeln ſehr ſtreng geprüft, und immer giebt man ihnen noch einige Bedenkzeit. Nie wird eine Tochter, eine Frau oder Wittwe zu dieſem Stande aufgefordert, im Gegentheile rath es ihnen jedermann ab, und dennoch ſiehet man, daß ſich Jungfrauen von lebhafter Jugend, oder Frauen von höherem Alter, um ein vorzüglich Gottgefälliges Leben führen zu können, zum Nonnenſtande entſchließen. Sie erhalten dann eine vollkommene Nonnenweihe, laſſen ſich ſcheeren, legen die Kleidung und den Schmuck der Jungfrauen oder Frauen ab, und bequemen ſich mit der größten Heldenmü-

thigkeit, nach der Weise der Priester zu dem strengen Gelübde, bis in den Tod den Lebensgenüssen und aller Unkeuschheit zu entsagen; Tag und Nacht, so oft es möglich ist, zu beten und einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen: Ihre Kleidung ist, mit Ausnahme des priesterlichen Amtsschmucks, dieselbe rothe Tracht der männlichen Geistlichen. Keinesweges aber werden die Nonnen in Klöster eingeschlossen, sondern sie leben wie zuvor, unter ihrer Familie, nur mit dem Vorbehalt, daß sie, wenn sie dazu fähig sind, sehr viele Gebete und Glaubenszeremonien lernen und sich darin üben müssen. Auch brauchen sie nicht zu fasten, sondern genießen, wie die Priester, alle Kost. Sie sind übrigens unter dem Volke sehr geehrt, dürfen auch im Tempel neben den Priestern sitzen und alle Gebete mit verrichten; bekommen aber keinen Antheil von den Almosen, die man den Geistlichen im Tempel zutheilt. Diejenigen, die zur Schriftkenntniß unfähig sind, beschäftigen sich mit dem Rosenkranz und Mariä-Beten ihrer Kirdä, und widmen sich anderen gottesdienstlichen Übungen. So entschließen sich viele unter diesen, an sich schon sehr sittlichen Völkern, aus freyem Triebe, ein ganz unsträfliches Leben zu führen und sich steten Andachtsübungen zu ergeben; besonders will sich jeder, der nur einige Fähigkeit besitzt, der Religion widmen. Es ist wahr, ihre Gesetze sind bey solchen Gelübden sehr strenge, aber da, wo sie befolgt werden, geschiehet es freywillig ohne allen erkünstelten Zwang. Wenn sich menschliche Schwachheiten und Uebertretungen heimlich einschleichen, so verfährt man, statt dergleichen zu bestrafen, mitleidig und billig, sucht mit dem größten Eifer seines Nebenmenschen Fehler zu verber-

gen, warnt nur für künftige und steht sogar einander bey, um wiederholte Fehler vermeiden zu können. Ueberhaupt beschämen diese nomadischen Völker durch ihren Duldungsgeist manche andere, und mit den zuverlässigsten Gründen kann man von ihnen, die von einer freyen natürlichen Regierung abhängen, behaupten, daß man unter ihnen weniger menschliche Ausschweifungen findet, als unter den sogenannten aufgeklärten und gesitteten Völkern. In welcher Absicht auch jemand einen Fehler oder eine Ausschweifung begeht, so wird er immer von jedem bedauert und bemitleidet, weil man sich in die Lage eines solchen selbst setzt.

Noch giebt es außer diesem Nonnenstande eine Art von Halbnonnen, welche bey ihrem Laienstande gewisse Gelübde ablegen und *Ubaschanja* genannt werden. Personen, welche von sehr schweren Krankheiten sonderbar geheilt worden, oder auch unheilbare Uebel haben, selbst neugebohrne Kinder werden zu diesem Gelübde eingefegnet, einige bisweilen auch nur aus Religionseifer. Dies Gelübde verpflichtet sie nicht nur zu einem Gottgefälligen, vorsichtigen Lebenswandel, sondern auch zur regelmäßigen Feyer der bestimmten drey monatlichen Betttage, nach der Weise aller Priester und Nonnen, zum Altardienst, zum Opfer und zu stetem Gebet. An diesen Tagen handeln sie als Priester und werden auch als solche vom Volke verehrt. In den allgemeinen Versammlungen haben die Jungfrauen und Frauen dieses Standes nächst den Nonnen den Vorsitz vor gemeinen Laien, müssen stets reine Speise genießen, dürfen niemals Pferdefleisch essen und werden von jedermann mit untadelhafter Priesterkost bedient. Bey der Prüfung und Einsegnung zu diesem Stande, legt man seine gewöhnlichen



Kleider nicht ab, läßt auch sein Haar nicht scheeren. — Die Unterscheidung besteht nur in einer Art von Ordensband, das aus einer rothen oder gelben handbreiten Binde von Seide oder Baumwolle besteht und so lang ist, daß sie von der Schulter über die Hüften mit einem Knoten geschlossen, hängt, und die beiden Enden von der Seite fast bis auf die Erde reichen. Dies Band (Orkimschi) muß eine Ubaschanza quer über die Brust und dem Rücken tragen und hauptsächlich wenn sie betet, womit sie dann eben so verfährt, wie die Priester mit den beiden Enden ihres Gewandes, die über einander geschlagen werden.

Eben so hat man auch Halbmonche (Ubascha); Laien aus jedem Alter werden dazu eingeweiht, haben mit den Ubaschanza's gleiche Pflichten und führen denselben Wandel. Auch können sie ein Kleid nach priesterlicher Art tragen, und wenn man es ihnen erlaubt, auch von rother Farbe. Ihr rothes, schmales Ordensband schlingen sie theils quer über die Brust, theils über den Gurt um den Leib. In öffentlichen Versammlungen haben sie ebenfalls nächst den Damen den Vorsitz vor den Laien, und werden wie jene bedient. Gemeiniglich sind es Schriftgelehrte, welche unter dem Volke den Gottesdienst verrichten. Es geschieht auch nicht selten, daß ein Ubascha zum Priesterstande übertritt, mit Frau und Kindern in Gesellschaft bleibt, übrigens aber nach der Ordnung der Geistlichen lebt. Aber dies hat schon einige Schwierigkeit, weil dazu eine öffentliche Anerkennung erforderlich ist. Doch nimmt man dergleichen Laien, wenn sie sehr gelehrt sind, und einen allgemein anerkannten guten Charakter haben, in ihrem Alter auf dringendes Ansuchen als Priester in Pflicht.

Es giebt übrigens unter diesem Volke viel Laien, welche große Schriftgelehrte sind, die Mongolische und Lütätische Schrift lesen und schreiben, sie verstehen, aber keine Geslütde haben. Nächst den Lamen sind sie mit dem Kalenderswesen am meisten vertraut, und geben von den Planeten und Himmelsereignissen, von allen Tagen und Zeiten, und von allen schriftmäßigen Zeichen die Deutung. Dergleichen gemeine Schriftgelehrte sind unter dem Volke sehr beliebt, geehrt und werden Bakshi \*), Meister oder Lehrer, genannt. Auch verrichten sie vielerley Religionsübungen im Volke, und ihre Hausaltäre sind gemeinlich sehr vollständig. — Außerdem giebt es noch hie und da einen Stand von Bettbrüdern. Diese müssen nach ihrem Gelütde stets auf Reisen seyn, auf einem Stabe ein Gebeträdlein führen, jedermann besuchen und Gebete zum Lobe Gottes und für die Wohlfahrt aller Stände, aller lebenden und gestorbenen Wesen halten. Sie haben oft ein sehr kümmerliches Ansehen und werden doch überall wohl aufgenommen, gespeist, getränkt und beherberget. Sie sammeln keine Schätze und bringen so ihre Lebenszeit mit dieser Übung, zum Beispiel der Aufmunterung für die Andacht des Volkes, zu. Die,

---

\*) Herr L. Langlès hält dies Wort Bakshi, welches er Paksi schreibt, für Lütätisch und für einen Namen (Alphabet Mantou III<sup>me</sup> edit. p. 55.). Dies ist aber ein Mißgriff, denn Bakshi ist wirklich Mongolisch, und bedeutet, wie im Mandshuischen, einen Gelehrten (S. Dictionnaire Mantchou Vol. I. p. 522.) — In Lütät heißen die Mongolischen Bakshi immer Sombö. — Die bey Pallas (Mongol. Völker Th. II. S. 435) gegebene Erklärung von Bakshi, als Ehrentitel gelehrter Sellong's, ist ebenfalls nicht richtig.

welche nach ihrem Gelübde stets die Loblieder an die vergötterte Darrah-Effe im Munde führen, werden Darfintſchi, und andere, welche stets das Om : ma : ni : hat : mä : ſum beten, Manitſchi genannt.

In Lûbät und in der Mongoley giebt es auch häufig Einſiedler, welche im Mongoliſchen Dajántſchi, Lûbätſch aber Eretſhubà genannt werden. Sie wohnen gewöhnlich auf Bergen oder in Höhlen. Die lezten gehen niemals aus denſelben heraus, nähren ſich nur von Wurzeln und andern rohen Naturprodukten und trinken kein anderes Getränk als Waſſer. Fremde oder Vorübergehende ziehen nicht im Geringſten ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, und nichts ſtört ſie in ihren Gebeten und geiſtlichen Betrachtungen. Sie laſſen das Haar lang wachſen und verſchneiden es nie. Diejenigen, welche in den Gebirgen wohnen, führen kein ſo ſtrenges Leben, und kommen auch zuweilen unter die übrigen Menſchen, um Almosen und Nahrungsmittel einzufammeln. Beide Arten ſolcher Einſiedler gehen wie Lammen gekleidet, tragen gelbe oder rothe Röcke und ſchneeren ſich nie den Bart.

---

## Vierzehntes Kapitel.

Einweihung der Neubekehrten — Amulette — öffentliche Religions-  
 feyerlichkeiten — Gebräuche bey der Geburt der Kinder —  
 bey Heirathen — bey Krankheiten — bey Todesfällen — bey  
 den Begräbnissen.

Die alten vergötterten Priester in Indien nahmen nach schriftlichen Urkunden das Volk, welches sich zu ihrem Glauben bekennen wollte, erst nach einer strengen Prüfung in Pflicht. Man findet noch jetzt bey den Mongolischen Völkern, daß solche, die dem Schamanischen Glauben zugehan waren, schaarenweise durch die Lamen zur Buddha-Religion bekehrt werden. Diese ungläubigen Personen melden sich bey einem Oberpriester, und wenn ihre Anzahl groß genug ist, bestimmt man eine gewisse Zeit, zu der sie sich einfinden müssen. Die Aufnahme wird allemal zur Sommerszeit an einem angenehmen, stillen Ort unter freyem Himmel vollzogen. Weil sich auch hierzu gewöhnlich viel Lamen einfinden; so sind für sie Hütten gebaut und alles zu einem drey- bis viertägigen Aufenthalt veranstaltet. Alles Volk beiderley Geschlechts hält sich gesellschaftsweise im Grünen auf und genießt nur nothdürftige Kost, um nicht ganz zu verschmachten. Jeder Schmuck wird abgelegt, Ohrringe, Haarflechten und alles in die Augen fallende, und jeder trägt nur ein schlechtes Kleid.

An gewissen Stunden des Tages finden sich die Neubekehrten einzeln bey dem ältesten Oberpriester zur Prüfung und zum Unterricht ein, und die übrige Zeit beten sie bis zur Einführung Tag, und Nacht in der Stille. Da kein Fremder Antheil daran nehmen darf, so fehlt es noch immer an Gelegenheit, genaue Nachrichten davon einzuziehen, und wenn man selbst das Vertrauen dieses Volks genießt, so muß man sich doch sehr hüten, durch zu große Neugierde einen nachtheiligen Argwohn zu erwecken; denn sie halten es für die höchste Pflicht, alles, was sie vornehmen, zu verbergen. Wenn sie daher durch die Ankunft eines Fremden gestört werden, so zerstreuen sie sich und verrathen gegen denjenigen, der ihrem großen öffentlichen Gottesdienst beywohnen will, immer ein Mißtrauen. Aus mündlichen Nachrichten, welche ich bisweilen über ihr geheimes Religionswesen erhalten habe, wäre, wenn alles übereinstimmte oder gehörig geprüft werden könnte, manches anzumerken. Aber Verschwiegenheit und Treue gegen ihre Beichtväter ist allezeit eine ihrer höchsten Pflichten. Um ihren Gelübden desto mehr Gewicht zu geben, macht man oft aus den unschuldigsten Bemerkungen ein Verbrechen. Sowohl der Lama, vor welchem man sein Gelübde ablegt, als auch diejenigen, welche einen allgemeinen Religionsunterricht geben, oder das Alphabet, d. i., den Schlüssel zu aller Weisheit und Glückseligkeit lehren, werden zeitlebens verehrt, und wenn es Priester sind, angebetet. Den wahren Namen ihres Lehrers sprechen sie niemals aus. Den Priestern und Lehrern geben alle Zuhörer und die Kinder ihres Distrikts einen sehr verschiedenen Ehrennamen, oder nennen sie schlechtweg Meister und Lehrer. Ja, sie gehen so

weit, daß sie Jedem, der mit ihren Lehrern einen gemeinschaftlichen Namen hat, einen andern Beynamen geben, und oft auch andern Dingen im gemeinen Leben; damit sie sich von der Aussprache des Namens ihres geheiligten Lehrers ganz entwohnen.

Die Neubekehrten müssen in ihren Wohnungen ebenfalls den Hauptort, dem Eingange gegenüber etwas links, zu einem Altar und zu einer heiligen Stätte bestimmen und einweihen lassen. Den Altar mit allem Zubehör, die Bildnisse der Heiligen, die Bücher und dergleichen nehmen sie von ihrem ersten Lehrpriester, und erhalten von ihm allen Unterricht zur häuslichen gottesdienstlichen Übung. Zum Zeugniß ihres Uebertritts zur Religion giebt man ihnen ein geschriebenes oder gedrucktes Amulet. Dies wird bisweilen in silbernen oder messingenen Kapseln, oder auch nur in einem Ueberzug von Sammet, Seide oder Leder eingenähet und an einer schönen Schnur zeitlebens um den Hals getragen. Sie vermehren ihre Amulette, die oft einen verschiedenen Inhalt haben, vielfältig. Oft kommen auch von großen Patriarchen in Tübat und in der Mongoley neu verfaßte heraus, und zur Probe des Inhalts theile ich hier die Uebersetzung eines solchen Amulets mit:

„Nach geschener Einladung hat sich der höchste  
„ursprüngliche Priester des Seelenreichs, Abida, recht  
„freudenvoll auf mein Haupt niedergelassen.“ —

„Diesem ursprünglichen höchsten Priester und Führer,  
„dem offenbar vollkommenen und verkärten, gleichzeitige  
„weise erschiencnen, alle Eitelkeit überwunden habenden und  
„durch Wahrheit vollendeten, unaussprechlich glorreichen

„Seelenführer, zu Füßen, sey Anbetungschre, Dankopfer  
„und Ergebenheit!“

„Verleihe Segen! Untrügliche Substanz der dreysfal-  
„tigen Unschätzbarkeit. Erlösung bringender Heil aus  
„allen Höllengefahren, und heiliger Führer ins Reich der  
„edelsten Reinheit. — Abida ich bete dich an! Sey  
„gnadenreich bey allen hindernißvollen Gefahren der  
„Hölle! — Ach, begleite mich durch die schrecklichen Wege  
„voller Klippen, und entreiß mich den trauerbringenden  
„Wogen des Unglücks! — Ach, begleite mich in das heis-  
„ligste Seligkeitsreich, denn ein erwünschteres Reich war  
„noch nie.“

„Mit deiner Barmherzigkeit stehe mir bey, und laß  
„mich das verheißene glorreiche Seelenreich finden und mir  
„zu Theil werden.“

„Laß alles dahin wirken, damit ich dereinst in jener  
„Paradiesflur aus dem Herzbecher der Lincowabluz-  
„me einer neuen Geburtserscheinung theilhaftig werde. —  
„M a n = g a = l a m g.“

Die Mongolen sind bey ihren geistlichen Uebungen un-  
ermüdet, fast könnte man sagen unersättlich und ihnen ganz  
ergeben. Gottesdienstliche Verrichtungen werden bald hier,  
bald da mit der größten Feyerlichkeit veranstaltet. Hierzu  
haben sie in den großen Werken der alten Indischen vergöt-  
terten Lehrer viele Anleitung. Jeder dieser Schriftsteller  
giebt eine eigene Art zur Feyer und zur Verherrlichung des  
Gottesdienstes an, durch deren Nachahmung die heutigen  
Lamen den Geschmack des Volkes daran allezeit auf das leb-  
hafteste zu unterhalten wissen. Wohlhabende Familien vers

anstellen den öffentlichen, feyerlichen Gottesdienst zu allen Jahreszeiten bey Freude und Leid. Da wegen der Menge der Priester, deren man so viel als möglich dazu einladet, diese Feyerlichkeiten, welche oft mehrere Tage dauern, viel Kosten, so tritt ein ganzes Geschlecht oder eine ganze Verwandtschaft zusammen, um die Kosten gemeinschaftlich zu bestreiten. Bisweilen halten sie diesen Gottesdienst aus Dankbarkeit für zeitliches Wohlergehen, bisweilen wegen drückender Nothfälle, bey Geburten und bey Sterbefällen.

Viele Kinder halten die Mongolen für eine Gabe der Gottheit. Bey unfruchtbaren Frauen werden daher unendlich abergläubische Mittel mit dem Glaubenswasser gebraucht, und von allen himmlischen Wesen erflehen sie die Erfüllung ihrer Wünsche. Zeugt ein Mongole mit einer Frau Kinder, so sucht er nie eine andere. — Schon bey gesegneten Leibesumständen werden wohlgemeinte Glückspemittelungen durch mancherley Gottesdienst veranstaltet, und bis zur Geburt fortgesetzt. Vor oder gleich nach der Geburt schmückt man den Altar, erleuchtet ihn mit einer Lampe und zündet Rauchopfer an. Der Gottesdienst dabey ist nach Umständen bald mehr bald weniger feyerlich. In dessen wird in der ersten Freude, gemeinlich einige Tage nach der Geburt, der Anfang der Zeremonien gemacht. Für das Kind hält man allemal ein rührendes Gebet und Reinigungsoffer mit Räucherwerk. Hiermit ist auch das heilige Bad *Thüssel-Arschan* verbunden, welches unter einer sehr feyerlichen Einsegnung zubereitet wird. Zu bestimmter Zeit wäscht man das Kind, vom Scheitel an nach allen Haupttheilen des Körpers über einem Becken. Das hierbey übliche Gebet bezieht sich auf die ewige Verbannung



aller Anfechtungen und Gefahren, und auf die Verpflichtung zur Theilnahme an der Religion. Das im Becken enthaltene übrige Wasser wird nach Anzeige des Priesters entweder nach Süden, Westen, Norden oder Osten unter einen Baum, oder an eine sonst angewiesene reine Stelle, welche niemals betreten werden darf, geschüttet. Das Kind erhält dann gemeiniglich vom Priester einen geistlichen Namen, übrigens aber bittet man sich von denen zum Feste versammelten Familienvätern einen Gesellschaftsnamen aus. Einer der ältesten Väter der Verwandtschaft ruft einen ganz willkührlichen Namen, unter einer Menge bildlicher Segenswünsche, woran diese Völker sehr reich sind, aus, worin alle Väter und gegenwärtigen Personen einstimmen. Der geistliche Name des Menschen wird gewöhnlich geheiligt, und außer geistlichen Veranlassungen niemals gebraucht; nur der weltliche Name ist im gemeinen Leben üblich. Bey Krankheiten wird bisweilen der alte Name gegen einen neuen verwechselt, um den Glauben durch erneuete Glücksumstände zu bekräften.

Bey Heirathen und deren Vollziehung sind ebenfalls mancherley religiöse Ceremonien gebräuchlich, wovon ich bloß derer am Hochzeitstage gedenken will. Nachdem die Verlobungsbedingungen durch die Familienväter — die Gegenwart des Bräutigams und der Braut ist dazu nicht erforderlich — beschlossen sind, wird auf dem Altar in dem Hause der Braut zur Bekräftigung dessen, was man einander zugesichert hat, eine Fackel vor den Heiligthümern angezündet, und von beiden Theilen dabey gebetet. Während der Zubereitungen zur Heirath werden die Priester eingeladen, um Gebete, die sich auf das Glück und das Wohl der

neuen Familie beziehen, herzusagen. Für die Braut wird in ihrer neuen Wohnung von ihren Schwiegereltern ein neuer Altar errichtet, und mit allen erforderlichen Heiligthümern ausgeschmückt. Von Hause wird der Braut ein besonderes Schutzzeichen in einem vergötterten heiligen Bildnisse mitgegeben, das man, auf der Spitze einer hohen Stange gebunden, über ihrem Haupte schwebend, bis an den Ort, wo sie abgeliefert wird, nachträgt, wenn gleich, wie es oft geschieht, die Reise dahin Tage lang zu Pferde fortgesetzt werden muß. Auch hierbey haben die Priester von Anfang bis zu Ende, zwischen den großen weltlichen Gebräuchen, mancherley Gebete zu verrichten, und dem Brautpaare Glück und Segen anzufichern.

In Krankheiten verordnet ihre Religion eine Menge von Gebetsformeln. Bey einer großen Gefahr bereitet man sich willig zum Tode, ordnet alles selbst an, und läßt sich sehr oft noch bey Lebzeiten die Seelmessen halten. Eine gewisse Wanderungsgeschichte der Seele bis zum Paradiese wird den Kranken gemeinlich noch bey völligem Verstande vorgelesen, und viele lassen sich solche auch vor gefahrvollen Uaternehmungen mittheilen. Diese Geschichte enthält nicht nur den Wanderungsweg, sondern auch Warnungen vor Verzagtheit bey schreckenden Gefahren, mit dem Troste der Glaubensmittel, den Tod durch Hoffnung der ewigen paradiesischen Ruhe zu überwinden. Bey der ernsten Stärke im Religionseifer dieser Völker sahe ich, daß sie mit dem vollkommensten Glaubenseifer ihren Geist aufgaben. Jeder mann, der dabey gegenwärtig ist, muß entweder mit dem Rosenkranz, oder mit dem K ú r d á = Kädlein mit lauter Stimme die Gebetsformel Om = má = nth = ba d = má =

Um ziemlich lange herbeten. Die Hütte wird oben verdeckt und das Tageslicht durch Seitenöffnungen hereingelassen. Die nächsten Verwandten stimmen ihren bitteren Klagesang in den rührendsten und dichterischsten Ausdrücken und Trauermelodien an. Sie suchen sich aber bey diesem ihren Kummer zu mäßigen, und einer muntert den andern auf, dieses unvermeidliche Schicksal mit Geduld zu ertragen und an die auf Leiden erfolgenden Freuden zu denken; und die Anhänger der Seelenwanderung glauben, daß ein untröstliches Thränenbergießen dem verstorbenen Freunde eben so hinderlich und unangenehm sey, als es die den Weg hemmenden Wasserfluthen werden, und verbieten daher das viele Beweinen desselben. Ist dennoch ihre Anhänglichkeit und der Schmerz zu groß, so suchen sie in Klageliedern ihren Thränenergüssen solche Beziehung zu geben, daß sie wünschen, jede dieser Thränen möge ihnen zu einem Reinigungsmittel ihrer eiteln Anhänglichkeit und zu einem stärkenden Nachsegen gedeihen. Während der Zeit des Fegefeuers werden zur Vollziehung der siebenwöchentlichen Seelenmessen und zur Bestattung der Leiche alle Veranstaltungen gemacht. Jede Behandlung der Leiche wird nach astrologischer Regel sehr vorsichtig befolgt, und nicht alle Todten nach einerley Weise bestattet. Einige müssen verbrannt, andere auf Gebirgen oder Anhöhen, andere in der Erde, und noch andere bey Gewässern bestattet werden. Der Ort des Begängnisses wird durch Gebete von den Schutzgeistern, und Schutz und Sicherheit für Beunruhigung des Todten zuweilen mit erfleht. Die Leiche liegt vom Anfang an auf dem Sterbelager verdeckt, und wird bis zur Bestattung nicht wieder berührt, die Hütte

gänzlich abgeräumt und der Oberpriester hält an die Seele, deren Aufenthalt bis zu dieser Handlung noch in der Nähe des Körpers vermuthet wird, eine Anrede, und kündigt ihr den Zeitpunkt der Trennung und den letzten feyerlichen Abschied an. Auch ist zu bemerken, daß diese Völker keine Leiche durch die Thür des Filzzeltes, wo aus- und eingegangen wird, hinausbringen. Wenn man die ganze Wohnung nicht an einem andern Orte aufschlagen will, so hebt man eine Seite derselben in die Höhe, und nimmt die Leiche unten durch die Seite heraus. Man umwindet die Todten mit baumwollenen oder bey Reichen mit seidenen Zeugen reichlich, und legt sie auf Ochsen oder Kamelen, welchen vermittelst eines Sattels zu beiden Seiten geräumige Kasten aufgehängt sind, oben über den Rücken des Thieres quer über diese Kasten, auf ihr Bettlager, und nachdem sie an Ort und Stelle gebracht, verläßt man sie nach dem Gebet. Rings um die Leiche herum sind bisweilen sehr viele Stangen mit Befahnen, zu tausend Malen mit der Betformel  $Dm = ma = nih = bad = m\grave{a} = \text{chum}$  in Eubätischer Schrift bescrieben. Nach Endigung der Seelenmessen, die 49 Tage dauern, werden bey der ganzen Freundschaft die allgemeinen Glaubenslitaneyen und zuletzt der große Segen gesprochen, welchen man am nächsten monatlichen großen Bettag im Tempel vor allem Volk nochmals wiederholt. Unter die Geistlichkeit, welche die Seelenmessen verrichtet, theilt man noch zuletzt nach Vermögen große Almosen aus. Der erste amtführende Priester bekommt außer andern Geschenken ein sehr gutes gesatteltes Reitpferd, und die besten Kleidungsstücke des Verstorbenen, und vor Zerstreung des Volks wird noch ein Gastmahl gegeben.

## Sunfzehntes Kapitel.

Abreise von Tscherkassk — gefährliche Brücke über den Don — Batanskaja — Gegend der Steppe nach dem Mäotis zu — Gränze der Donschen Kosaken und der Tschernomorzen — Eintritt in das Kaukassische Gouvernement — Quarantaine am sinkenden Jegorlnk — Hüzelreihe, die von den Vorgebirgen des Kusfajus gerade nach Norden streicht — Redoute Kalals — Steinerner Bildsäule — Pregradnoi — Besopasnoi — Donskaja — steinerne Bilder in der Steppe — ihr Ursprung — Untersuchungen über Petschenegen und Romaner oder Polowgen.

Nachdem ich mehrere kleine Reisen zu den Kalmücken im Lande der Donschen Kosaken beendigt hatte, kehrte ich nach Tscherkassk zurück, um den dort zurückgelassenen Studenten und meinen Reisewagen abzuholen. Am 19ten November verließen wir wieder diese Stadt, in der sich alle unsere Bekannte, und besonders die Herren Lehrer beim Gymnasio, bemüht hatten, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Der Weg ging anfangs längs dem rechten Ufer des Don bis anderthalb Werst oberhalb der Stadt, wo eine Kettenbrücke über diesen Strom führt. Hier hätten wir fast das Unglück gehabt, einen unserer Wagen zu verlieren, denn die nur leicht an einander geketteten Balken gaben sich, fast in der Mitte des Flusses, von einander, und die Hinterräder der Kalesche sanken bis an die Achse ins Wasser. Nur mit vieler Mühe konnten wir den Wagen wieder in die Höhe bringen.

welches erst dann glückte, als bereits alles abgepackt, und er schon verloren geachtet worden war. Nach diesem unangenehmen Vorfall, bey dem sowohl die Kosaken, die uns führten, als auch wir selbst ziemlich naß geworden und ausgefroren waren, setzten wir unsere Reise ohne weitem Unfall bis zur ersten Station Batayskaja fort, die  $17\frac{1}{2}$  Werst von Escherkajf entfernt ist, und an einem wasserlosen Arme des Don liegt, der Podpolnaja, d. i. der Halbvoller genannt wird. Der Weg war durch eine große Ebene gegangen, die eben so wie die Insel, worauf Escherkajf liegt, alljährlich überschwemmt wird, aber von der das Wasser früher abläuft, weil sie etwas höher gelegen ist, und sich gegen den Hauptstrom zu neigt.

Von Batayskaja hatten wir 16 Werst bis zur Station Kagalnikkaja am Flüsschen Kagalnik, das unter Asow, bey einem darnach genannten Dorfe, in den Wátis fällt, nachdem es den von Süden kommenden Bach Tselbusda aufgenommen, und sich dadurch beträchtlich vergrößert hat. Ueberall sahen wir trockene Gräben, die zum Kagalnik führten, jetzt ohne Wasser waren, sich aber im Frühjahre vom Schneewasser aus der Steppe beträchtlich füllen sollen. Die Gegend ist äußerst flach und nur in Südosten erblickten wir einige Anhöhen, die zu der Hügelkette gehören, welche in gerader nördlicher Richtung vom mittlern Ekuban her bis zum Ursprunge des Kagalnik hinstreicht, und die wir als Vorboten des Kaukasus begrüßten. Nach 16 Wersten kamen wir vor der ehemaligen Station Chomutezkaja vorbeý, die aber jetzt nur von einigen hier Wache haltenden Kosaken besetzt war, und erst in dem zwölf Werst davon entfernten Wirthshause

Metschetnaja, das am Bache gleiches Namens liegt, und wohin man die Pferde von dem anderthalb Werst davon gelegenen Kosakenposten brachte, hielten wir an. Es hat dies seinen Namen von einer alten verfallenen Weßdschod, welche 35 Werst von hier am Manotschflusse liegt, und über die sonst der Weg nach Tscherkass führt. Weil die Pferde noch nicht gefüttert waren, so machte ich indessen eine kleine Exkursion nach dem Ursprung der beiden Bäche Koswosch und Bobrowaja, die etwa zehn Werste von hier in Südwesten entspringen, und sich nach einem Lauf von sechs deutschen Meilen mit dem Jelbusda vereinigen. Ich fand sie in einem thonigten Sandbette sehr schmal und fast gar nicht fließend, so daß ein darauf gelegtes Blatt Papier bey ganz ruhigem Wetter in einer Viertelstunde kaum seinen Platz um zwey Fuß veränderte. Dieser Umstand, der sich bey mehreren kleinen Flüssen, die ihren Lauf nach dem Asowschen Meere zu nehmen, bemerken läßt, beweist, wie wenig Abfall die Steppe nach Westen zu hat. Unter dem Steppenboden in einer Tiefe von etwa drey Ellen findet man hier Bruchstücke von Kalkstein, der aus Muschelfonglomeraten besteht.

Erst am Abend, als es schon finster geworden war, konnten wir das Metschetskische Wirthshaus verlassen, allein die Kosakenpferde, die uns führen sollten, waren so matt, daß wir bis eils Uhr nur zehn Werst bis zu dem Bachgrunde Kdgulta zurückgelegt hatten, bey dem wir die Nacht über bleiben mußten. Eine Kalmückische Kisbitke (Silzjelt), welche ich bey den Donschen Kalmücken gekauft hatte, that uns hier treffliche Dienste, auch kam uns der aus Tscherkass mitgenommene Mundvorrath sehr

zu statten, doch waren zwey Fäßchen mit Donschem Weßn ganz gefroren, den wir nur zur Bereitung des glühenden Weins brauchen konnten. Hier stand sonst eine Kosakenstation, die aber jetzt in einen bloßen Wachtposten verwandelt ist. Nachdem die Pferde genugsam geruht hatten, brachen wir frühmorgens auf und kamen nach dreyzehn Wersten zur Station Nishnoi Jegorlyzkaja, die an dem nördlichen der beiden Bäche liegt, welche den Kugoiß Jeja, oder den binsigen Jei bilden. Nach 14 Werst hatten wir ein Wirthshaus am andern Bache, der so wie die Fortsetzung beider, der binsige Jei, die Gränze der Donschen und Tschernomorjischen Kosaken, bis zur Staniza Jekaterinodarskaja macht, bey welchem Orte sich dieser in die rechte Seite des großen Jei ergießt, der dann gerade westlich bis ins Asowsche Meer läuft, und beide Gebiete fernerhin trennt. Bey dem Gasthause erreichten wir die oben erwähnte Kette kleiner Hügel, die vom Ekuban her auf anderthalb Breitengrade nach Norden zu streicht, und das Flußsystem der Westseite des Mäotis von dem des Jegorlyk trennt. Von hier hatten wir nur noch dreyzehn Werst bis zur Station Wonutschnoi Jegorlyzkaja, die auch Sferednaja Jegorlyzkaja, vom stinkenden oder mittleren Jegorlyk genannt wird, an dessen rechten Seite sie liegt. Dieser Fluß, der die Gränze der Kaukasischen Statthalterschaft und der Donschen Kosaken macht, entspringt aus mehreren kleinen Bächen, etwa fünfzehn Werst von hier in Südwesten an der Ostseite des erwähnten Hügelzuges und fällt nach einem erst östlichen und dann nordöstlichen Lauf von etwa dreyzehn deutschen Meilen in den Manjtsch. Ueber den stinkenden



Jegorlyk führte uns eine wegen der Quarantaine verschlossene Brücke, und wir wurden von den dabey angestellten Unterchirurgen ersucht, uns bis zur Abfahrt von hier nicht weit von unsern Fuhrwerken zu entfernen, obgleich gar nichts mehr von der Pest zu fürchten war. Es ist indessen unbegreiflich, wie man die Quarantaine an einem Orte anlegen konnte, der eine so ungesunde Lage und fast gar kein Trinkwasser hat, da sich doch das erste Posthaus 17½ Werst von Escherkassk, an der Podpolnaja viel besser dazu geschickt hätte, weil man aus dieser Stadt wenigstens Lebensmittel erhalten kann, die nach Wonutschnoi Jegorlykaja mit großen Kosten hingeschafft werden müssen.

Von der Quarantaine liegt die erste Station im Kaukasischen Gouvernement, die eine Redoute, Namens Peschtschatnaja Kopani ist, 34 Werst entfernt, der Weg dahin führt durch eine sehr ebene Steppe, und hinter derselben findet man in dem trockenen Bette eines Baches, das sich mit dem des Kasypnaja verbindet, gegrabene Brunnen, die aber nur schlechtes Wasser enthalten, und von denen die Redoute ihren Namen hat; denn Peschtschatnoi Kopani bedeutet Sandbrunnen. Von hier geht ein anderer Weg nach Nordosten, über den mittleren Jegorlyk nach dem Mangtsch und dem Lande der Donschen Kosaken, der aber jetzt wenig gebraucht, und fast nur von Tataren und Kalmücken bereist wird, weil er fast ganz ohne Wasser ist, denn das der hiesigen Steppensflüsse ist nicht trinkbar. — Fünf Werst von den Sandbrunnen liegt die Redoute Kasypnoi am Bache gleiches Namens, der südwestlich von hier über dem Dorfe

Minskoi auf der Hügelkette der Steppe entspringt, und von dessen Quellen die des großen Zei nur auf zehn Werst westlicher, in der Gegend, die Zei Ekarakun bey den Tataren heißt, entfernt liegen. Auf der Mitte der folgenden Station, die 24 Werst lang ist, hatten wir die Redoute Letnizkoi am linken Ufer des oberen oder großen Jegorlyk, an dem wir bis zur Redoute Westislawskoï blieben, die auch Kalaly von dem Bache, an dem sie liegt, genannt wird. Hier fand ich eins der Steinbilder, die man häufig in dieser Steppe aufrecht stehend antrifft, das aber schon sehr von der Witterung gelitten hatte, und ganz unkenntlich geworden war. Der Kalaly ist einer der bedeutendsten Zuflüsse des Jegorlyks und entsteht aus dem Zusammenflusse mehrerer Bäche, die alle aus dem Hügelzuge im Norden des Ekubans ihren Ursprung haben. Er verbindet sich unter der Redoute mit dem hier schon ansehnlich gewordenen Jegorlyk. Dreißig Werste oberhalb derselben liegt am Kalaly der Flecken Dimitriewsk, von dem fast eben so weit der hohe Grabhügel, der Schirnoi Kurgan (d. i. der fette Hügel) in Südwesten bey Archangel'skoi, entfernt ist. Diesen Hügel sieht man sehr weit in der Steppe und er dient denen, die nicht auf der großen Heerstraße reisen, als Merkzeichen.

Unser Weg ging nun immer auf der linken Seite des Jegorlyk bis zur dreißig Werst von Kalaly entfernten Station Pregradnoi. In der Mitte zwischen beiden Orten liegt die Redoute Medwesche Kurganskoi, oder die am Bärenhügel gelegene. Hier war sonst ein Bach, welcher in den Jegorlyk fiel, jetzt aber versiegt ist, und Tatarisch Ajule oder der Bärenbach hieß. Von Pres

gradnoi hatten wir 23 Werste bis zu der Redoute Besopasnoi, die auf der anderen Seite des Jegorlyk, nicht weit über den Einfluß des Lasfle liegt. Auf dem halben Wege dahin liegt rechts ein, etwa eine deutsche Meile langer aber sehr schmaler See, der aus einem ehemaligen Flusse entstanden zu seyn scheint, und zwey Werst vor dem Uebergange über den Jegorlyk ein zertrümmertes Steinbild. Auf dem halben, zwanzig Werst langem Wege zwischen Besopasnoi und der Station Donskaja, fanden wir in einiger Entfernung von einander die zwey Steinbilder, die schon Guldensstädt beschrieben hat, und wovon das erste männlichen, und das andere weiblichen Geschlechts ist. Diese unförmliche Figuren, die oft nur auf der einen Seite und auch da gewöhnlich nur vom Kopf bis zu den Knien ausgearbeitet, hinten aber ganz flach sind, finden sich in der ganzen Gegend häufig. Sie gleichen fast unsern Halbstatuen in alten Gärten, die Faunen und Satyren vorstellen, nur sind sie mit viel weniger Kunst aus einem aus Muschelfonglomerat bestehenden gräulichen Kalkstein gehauen, und haben eine rein Mongolische Gesichtsbildung. Gewöhnlich sind sie sitzend vorgestellt, und die männlichen Figuren scheinen mit einem Brustharnisch und einem langen, engen, bis zum Knie gehenden Rocke bekleidet zu seyn. Die weiblichen aber haben bloße, herunterhängende Brüste, und einen viel kürzeren Rock, oder auch nackte Schenkel. Sie unterscheiden sich durch einen breiten Halschmuck und durch eine darüber hängende Korallenschnur. Ihr Kopfschmuck ist sonderbar und doppelt auf einander gesetzt, dahingegen die Männer kleine spitze, den Chinesischen ähnliche, Mützen haben, und hinten eine lange

herunterhängende Haarflechte. Alle Figuren ohne Ausnahme halten vor der Schaam ein längliches Trinkgefäß, das aber oft nur einem Bierdeckel gleicht.

Solche Steinbilder sieht man häufig in dem westlichen Theil der Steppe im Norden des Kaukasus, an den Flüssen Kuma, Bywala, Tschale, Dongusle, Fei, Tschalbas, Jegorlyk und Manjtsch, so wie auch in Menge zwischen dem Don, Donez und Dnepr. Ich habe selbst eine ähnliche silberne Figur von der Länge eines Fingers erhalten, die von den Bauern an der Kuma gefunden war, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht die Hände vor den Unterleib hielt, sondern gar keine Arme hatte. Diese Statuen tragen das Gepräge eines hohen Alters an sich, und es scheint, daß sie schon zur Zeit des Amianus Marcellinus vorhanden waren, denn dieser sagt, als er die Hunnen beschreibt: „Sie sind von sonderbarer Gestalt und so krumm, daß man sie für auf zwei Füßen gehende Thiere halten könnte, oder für solche grob gearbeitete Pfeiler in menschlicher Gestalt, wie man sie an den Ufern des Pontus sieht.“ — Nach ihrer Mongolischen Gesichtsbildung könnte man sie also wohl für Spanischen Ursprungs halten, und es scheint wenigstens gewiß, daß man sie nicht den Romanen beylegen darf, wie der Minorit Rupébroeck (gewöhnlich Rubruquis) thut, der im Jahre 1253 als Gesandter des Königs Ludwig IX. von Frankreich, an Manguchan abgeschickt wurde, indem er in seiner sehr interessanten Reisebeschreibung Kap. 10. sagt: „Die Comanier werfen einen hohen Grabhügel über ihre Todten auf, und errichten darauf das Bild der Verstorbenen, das mit dem Antlitz nach

„Morgen zugekehrt ist, und ein Trinkgeschirr in den Hän-  
 „den vor dem Nabel hält. Sie erbauen auch auf den  
 „Gräbern der Reichen Pyramiden, das heißt, kleine spizi-  
 „ge Gebäude; an einigen Orten habe ich auch hohe Thürme  
 „gesehen, die von Backsteinen waren; an anderen Pyra-  
 „miden von Bruchsteinen, obgleich sich diese hier gar nicht  
 „finden. Unter anderen bemerkte ich auch ein erst kürzlich  
 „erbautes Grabmahl, um welches auf hohen Pfählen sechs-  
 „zehn Pferdehäute aufgehängt waren, und zwar viere nach  
 „jeder Weltgegend. Neben diesem Grabe hatte man Eos-  
 „mos zum Trinken und Fleisch zum Essen gesetzt. Dens-  
 „noch sagte man mir, der Todte sey getauft gewesen.  
 „Nehr nach Osten zu fand ich noch andere Arten von Bes-  
 „gräbnissen; nämlich große mit Steinen gepflasterte oder  
 „belegte Fußboden, die theils rund, theils viereckig waren,  
 „an den Ecken standen aufrecht vier große Steine nach den  
 „vier Weltgegenden zu.“

Aus dieser ganzen Erzählung sieht man, daß der gute  
 Mönch die Begräbnisse der verschiedenen Völker, welche jene  
 Gegenden bewohnten und bewohnt hatten, verwechselt, ins-  
 dem er sie alle für Romanisch hält, weil er sie im Lande  
 der Romanen fand. Diese merkwürdige Nation spielt  
 eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Mittelalters, und  
 ich glaube daher, daß einige Untersuchungen über ihren Urs-  
 sprung hier am rechten Platz stehen werden, zumal da in  
 den Instruktionen zu meiner Reise besonders darauf Rück-  
 sicht genommen worden ist, wo sich auch als Beilage das  
 findet, was in den Russischen Chroniken von ihrer Geschichte  
 vorkommt.

Romaner sind mit den Polowzern der Russischen, und den Polowczy der Polnischen Geschichtschreiber, ein Volk, und wie wir nachher sehen werden, Tatarischen Stammes, denn schon Nikon sagt: „Chwalissen und Wolgaren stammen von Loths beiden Töchtern; aber vier andere Völker sind Ismaelitischer Abkunft, Torkmeni, Petschenesi, Torgy und Kumani, richtiger Polowzy,“ und ein anderer Schriftsteller, den Schldger (Gesch. v. Siebenbürgen S. 482) anführt: „Cumani id est Polowtzi, ex deserto egressi.“ Die Identität dieser beiden Namen läßt sich indessen am besten daraus beweisen, daß die Russischen Geschichtschreiber dieselbe Begebenheit von den Polowzern erzählen, die von den Byzantinern, bey eben dieser Gelegenheit Romaner genannt werden. Die Sache ist diese: Ein gemeiner Mann, welcher aus Griechenland nach Cherson verwiesen worden war, wurde dort mit den Romanern bekannt, die des Handels wegen und um Lebensmittel zu kaufen dahin kamen, und überredete sie, daß er der Sohn des Kaisers Diogenes sey. Sie befreyten ihn darauf aus der Gefangenschaft, und beschloßen in Hoffnung guter Belohnung, ihn auf den Thron zu setzen, und rückten im Jahre 1096 gegen die Donau an. Der Kaiser Alexius ließ es in der großen Kirche, durch eine Art von Orakel entscheiden, daß er die Romaner nicht erwarten, sondern ihnen entgegen gehen sollte. Diese standen schon am linken Ufer der Donau und die Wlachen hatten ihnen den Weg durch die engen Pässe gewiesen. Sie drangen durch Ver Rath in die Stadt Soloe und riefen nun den falschen Diogenes zum Kaiser aus. Anphilaut am Pontus,

worin der Kaiser selbst lag, konnten sie nicht bezwingen; sie gingen also vor Adrianopel, wo der Pseudo-Diogenes ein geheimes Verständniß zu haben vorgab. Indessen lockte Alakaseus den Betrüger durch eine List in die Burg Peuce, wo er berauscht gemacht, gefangen genommen und nach Konstantinopel geschickt wurde. Hier ward er durch einen Türkschen Eunuchen geblendet. Der Kaiser Alexius schlug hierauf die Romaner in einem Treffen bey Taurokomum, und reinigte das Land von ihnen. — Mit dieser Erzählung stimmen die Russischen Jahrbücher überein, indem Nestor unter 1095 meldet: „Die Polowzi zogen gegen die Griechen mit Dewgenewitsch (Diogenessohn), der Tzar (Kaiser) bekam aber den Dewgenewitsch gefangen, und blendete ihn.“

Dies allein beweist nun hinlänglich, daß Polowzer die Romaner der Byzantiner sind. Was ihre Abstammung betrifft, so zeigt schon die oben angeführte Stelle des Nikon, daß sie Tataren waren, indem er sie mit den Turkmennen und Türken für verwandt erklärt. Allein noch einen besseren Beweis davon haben wir in ihrer Sprache. Schon seit 1086 waren Romaner in Ungarn eingewandert; eine noch größere Anzahl flüchtete vor Dshingischän dorthin, und setzte ihr räuberisches Nomadenleben fort, bis sie endlich 1410 die christliche Religion annahmen. Von ihnen haben Groß- und Kleinkumanien in Ober- und Niederrungarn den Namen, wo sie noch wohnen, und etwa hundert und zwölftausend freye Leute ausmachen; aber sie haben bereits die Ungarische Sprache angenommen, und die ihrige dagegen völlig vergessen. Der letzte, welcher noch

etwas davon verstand, hieß Barro, war ein Bürger zu Karczag, und starb um 1770. Einige dieser Rumaner werden auch Jaszog, das ist Ungarisch Bogenschützen genannt, weil sie im Vortrab als leichte Truppen dienten, und sind daher nicht mit den Sarmatischen Jaszgen zu verwechseln. Obgleich nun die Romanische Sprache in Ungarn ausgestorben ist, so haben sich doch noch einige Abschriften des Vaterunfers in derselben erhalten, die unwidersprechlich beweisen, daß sie Tatarisch war, sowohl den Worten als auch dem grammatischen Baue nach.

Mit den Romanern waren nach dem Zeugniß der Anna Komnena die Pazinaken (Petschenegen) Sprachverwandte (*προσεισι Κομανοις ως ὁμογλωττοις*), ihre Sprache giebt uns also die der Petschenegen. Daß übrigens auch diese Tataren waren, darauf leitet uns schon der Name Petscheneg, der sich unter den Sibirischen Tataren erhalten hat. Denn als Zermak, der Wiederentdecker von Sibirien, im Jahre 1383 die Tataren an der Tawda angriff, und sie sich in der Gegend des Baches Patschenka versammelt hatten, kam es daselbst zu einem blutigen Gefecht, worin die Kosaken einen vollkommenen Sieg davon trugen, und alle dort vorhandene Tataren niedermachten, unter deren Erschlagenen auch ein Fürst, Namens Petscheneg, befindlich war.

Eine andere nicht unwichtige Notiz über die Petschenegen ertheilt uns der Arabische Geograph Scherif Edrifi, worin deutlich gesagt wird, daß sie Türkischen Geschlechts wären. Sie ist folgende: „In dem siebenten Theil des siebenten Klima's sind die übrigen Gegenden des Landes *بسطجرت* Bassdschirt, der nördliche Theil des



„stinkenden Landes und der größte Theil des Landes  
 „بَدشَنَاگ Bedshenäg. Zu dem äußeren Bagdshirt  
 „gehören die beiden Städte Masirah und Ekasirah,  
 „wohin sich selten Kaufleute begeben, denn niemand wagt  
 „dahin zu reisen, weil ihre Einwohner alle ankommenden  
 „Fremden erschlagen. Die genannten Städte liegen aber  
 „an einem Flusse, der sich in den Strom Athel (Wolga)  
 „ergießt. Das Land Bedshenäg ist nicht beträchtlich,  
 „und man weiß nicht, ob es bey diesem Volke eine größere  
 „Stadt als Vanamuni giebt. Es hat aber viele  
 „Einwohner von dem Geschlechte der Türken  
 „(أترک Atrak). Sie führen Kriege mit den Russen  
 „(الروسية) und an den Gränzen der Griechen (الروم),  
 „weil sie auf den Bergen befestigt sind.“

Georg Pachymeres erzählt ferner: „Zur Zeit  
 „des Kaisers Michael Paleologus war ein Komarer  
 „Sulthan der Aethiopier (Egypter), welcher in die Sklas  
 „verey verkauft und endlich zum Herrscher geworden war.  
 „Dieser schloß im Jahre 1261 einen Handelstraktat mit  
 „dem Griechischen Kaiser, wodurch ihm eine freye Fahrt  
 „durch die Dardanellen ins schwarze Meer gestattet wurde,  
 „um daselbst Scythische Sklaven zum Kriegsdienste zu  
 „kaufen.“ Nach Nicephor's Bericht gingen jährlich  
 ein oder zwey Transportschiffe von Egypten zu den Euro  
 päischen Scythen, am Mäotischen Sumpf und dem La  
 nais, um theils Freywillige, theils von ihrem Herrn ver  
 kaufte Männer mit zurückzunehmen, wodurch die Scythi  
 schen Truppen in Alexandria und Babylon vollständig er  
 halten wurden. — Dieser Komarische Sulthan, der

den Traktat mit den Griechen schloß, war ohne allen Zweifel Bibars der Erste, der um dieselbe Zeit regierte und der nach Abulmahassen (beym de Guignes) aus dem Skapdschack gebürtig war; und dessen Name in Mongolischer (d. i. Alt-Tatarischer) Sprache Fürst. bedeuten soll. — Allein dies ist ein Irrthum; das Wort Bibars oder Biberdi ist Tatarisch und bedeutet vom Herrn gegeben, abgeleitet von By oder  $\text{بی}$  Beg Herr, und  $\text{برامن}$  beramen, ich gebe. Diese Uebersetzung von Biberdi findet sich schon bey Josaphat Barbaro, der im Jahre 1436 nach Tana (Asow?) reiste, und die umliegenden Landschaften beschrieb, indem er sagt: „Geht man von Tana (westwärts) längs dem Ufer des Meeres (Mäotis), so kommt man an ein Land, das Kreumuk heißt, dessen Herr den Namen Biberdi führt, das heißt Deo dato (von Gott gegeben).“ —

Das letzte Zeugniß über den Tatarisch-Türkischen Ursprung der Romaner und ihrer Sprache, mag das des Ruysbroeck (1253) seyn, der im 28. Kap. seiner Reise, da, wo er von den Juguten spricht, folgende wichtige Notiz giebt: „Unter den Juguten ist der Ursprung und der Stamm der Türkischen und Romanischen Sprache.“

Romaner (Polowzer) und Petschenegen bildeten aber das Volk der Skapdschack, und von den ersten sagt Ruysbroeck, daß sie sich selbst den Namen Kapschat gaben, und an einer andern Stelle nennt er sie Coman-Capschat. Nach Abulghasi Bahadur

Ehan sind die Ehadtschack ein Tatarisches Volk, dessen fabelhaften Ursprung er folgendermaßen erzählt:

„Hierauf zog Dguschchan **اوغوزخان** hinter  
 „selbst zwischen den Bergen und der Seeküste wohnte. Ihr  
 „Ehan hieß **ایت بران** It, Burack, und war dem  
 „Dguschchan zu mächtig, wodurch dieser genöthigt  
 „wurde, sich zwischen zwey Ströme zurück zu ziehen. Das  
 „selbst brachte er alles sein Volk zusammen, und da es da-  
 „mals Gebrauch war, daß sowohl der Ehan, als auch die  
 „Vornehmsten ihre Weiber mit sich in den Krieg führten,  
 „so waren auch diese damals bey ihnen. Einer der Ange-  
 „sehensten seines Heeres war im Treffen erschlagen worden,  
 „und ließ seine Frau schwanger zurück, die zum Gebären  
 „keinen bequemen Ort finden konnte, und sich deshalb in  
 „einem hohlen Baum verbarg, wo sie von einem Knaben  
 „entbunden wurde. Dguschchan, der dies erfuhr,  
 „nahm darauf das Kind zu sich, und ließ es wie sein eigen-  
 „es erziehen, weil der Vater in seinem Dienste das Leben  
 „verloren hatte. Er gab ihm den Zunamen **قبچاق**  
 „Ekibtschack, welches in Alttürkischer Sprache einen  
 „faulen Baum **قورنن اغاج** bedeutet, um dadurch  
 „das Andenken seiner Geburtsstelle zu erhalten. Als dieser  
 „Knabe zu männlichen Jahren kam, machte er ihn zum  
 „Befehlshaber eines beträchtlichen Theils seiner Truppen,  
 „und befahl ihm, die Völker **اوروس** Uros, **بلات**  
 „**اولاف** Madshar und **باشقر** Basktir zu  
 „bekriegen, die längs den großen Strömen **تین** Tin (Don)

„und **ایدل** Idel (Wolga) wohnten. **Elibdschack**  
 „versammelte sein Heer auf einer großen Fläche und hielt  
 „Musterung darüber, brach dann gegen die genannten  
 „Völker auf und bezwang sie, und er und seine Nachkoms-  
 „men herrschten dort dreihundert Jahre (**اوج یونز ییز**)  
 „lang. Alle **Elibdschack** stammen von ihm her, und  
 „haben von ihm ihren Namen, und es haben von der  
 „Zeit des **Oguschan** an bis auf **Dschingischan**  
 „**جنگر خان**, während 400 Jahre (**ن.رت یونز ییز**)\*,  
 „keine andere Leute in den Gegenden zwischen den Flüssen  
 „**دین** (Don), **ایدل** (Wolga) und **زاید**  
 „**زاید** gewohnt, als die Nachkommen und Unterthanen  
 „des **Elibdschack**, weshalb auch die ganze Ebene auf  
 „der sie lebten, den Namen **Dascht Elibdschack**  
 „**دشت قبچاق** oder die Steppe der **Elibdschack** erhalten  
 „hat, den sie noch jetzt führt.“

Die Wohnplätze der **Coman-Capschat** bey **Russ-**  
**broeck** waren ebenfalls hier. „Der **Tanais**, sagt er,  
 „ergießt sich in den **Mäotischen Sumpf**, die **Erilia**  
 „(Wolga) aber in den großen See, den sie selbst in Ges-  
 „meinschaft mehrerer anderer Flüsse, bildet, die sich von  
 „Persien dahin begeben. In Süden hatten wir die sehr  
 „großen Gebirge, welche die **Eergis** (**Ischereffen**) und  
 „die **Alanen** oder **Acas** bewohnen, welche Christen sind,  
 „und noch immer mit den **Tataren** Krieg führen. Hinter  
 „ihnen, nach diesem großen See oder Meere (dem **Kaspis-**  
 „**chen**)

\* Sowohl in der Französischen Uebersetzung des **Abulghasi**,  
 als auch in **Messerschmidt's** Deutscher, stehen 4000 Jahre,  
 im Original aber nur 400, welches historischer ist.

„schen) zu, sind die Sarazenen, die man Lesgier nennt,  
 „und die den Tataren gehorchen, dann kommt die eiserne  
 „Pforte (Derbend), welche der große Alexander anlegen  
 „ließ, um die Einfälle der Barbaren in Persien zu verhins-  
 „dern, von der ich noch nachher sprechen werde, weil ich  
 „auf meiner Rückreise dadurch kam. In der ganzen Gegend  
 „zwischen diesen beiden Flüssen (Don und Wolga), durch  
 „die wir reiseten, wohnten sonst Romaner, ehe die Tas-  
 „taren sie eingenommen hatten.“

Die Petschenegen (Παρσιβανοί, Περσιβανοί,  
 Παρσιβανίται) wohnten nach den Nachrichten der Byzans-  
 tiner an den Flüssen Atil (Wolga) und Geich (Jaik), von  
 wo sie aber ums Jahr 894 oder 899 durch die verbundes-  
 nen Usen und Chasaren vertrieben wurden. Nur einige  
 Petschenegen blieben freiwillig unter den Usen zurück, und  
 verloren sich unter ihren Ueberwindern, von denen sie sich  
 doch durch eine eigene Tracht, immer kenntlich unterschie-  
 den. Die anderen, über den Don setzenden Petschene-  
 gen zersprengten die Ungarn, von denen der größte Theil  
 nach Atelkusu (die heutige Moldau und Siebenbürgen)  
 flüchtete. Aber auch hier kamen ihnen die Petschene-  
 gen nach und drängten sie nach Westen. Seit dieser Zeit  
 (900 nach Christo) waren diese Herrn der ganzen Küste  
 des schwarzen Meeres, vom Don bis zur Donau und  
 östlich von ihnen wohnten ihre Sprachverwandte die  
 Romaner.

Konstantinus Porphyrogenneta sagt: „Die  
 „Kankar, welche auch Paginaciten genannt werden  
 „u. s. w.“ und an einer anderen Stelle: „Die Pagina-  
 „citen, die ehemals (894) Kankar hießen, (Denn dies

„ser Name Kangar bedeutet bey ihnen selbst Edelmuth  
 „und Tapferkeit,) hatten die Waffen gegen die Chasaren  
 „ergriffen, waren aber von ihnen besiegt und gezwungen  
 „worden, ihr Land zu verlassen, und das der Türken  
 „(Ungarn) zu bewohnen. Als aber ein Krieg zwischen dies-  
 „sen Türken und den Paginaciten, die damals Kan-  
 „gar genannt wurden, entstand, ward das Heer der Türken  
 „(Ungarn) besiegt, und in zwey Theile zertheilt u. s. w.“  
 Man sieht also deutlich, daß die Petschenegen auch Kan-  
 gar genannt wurden, und theils am schwarzen Meere  
 wohnten, theils zwischen der Wolga und dem Jaick unter  
 den Ufern geblieben waren. Daß der letztere Theil dieser  
 Nation dort wieder zu Kräften gekommen, lernen wir aus  
 Ruyssbroeck (1253), der von dem Lager des Batus-  
 chan, an der Ostseite der Wolga, geführt von einem vor-  
 nehmen Moal (Mogol), nach Morgen zu durch das Land  
 der Kangle reisete, die von den Romanen abstammten.  
 Links in Norden hatte er die große Bulgarey und ge-  
 gerade rechts nach Süden das Kaspische Meer. — Jo-  
 hann de Plano Carpini, der 1245 kurze Zeit vor  
 Ruyssbroeck vom Pabste Innocenz IV. nach der Las-  
 tarey geschickt wurde, drückt sich noch deutlicher aus:  
 „Das Land der Romanen, sagt er, hat gerade in Nor-  
 „den, hinter den Russen die Morduini und Spleri,  
 „das heißt die große Bulgarey, die Bastarken, welches  
 „Groß-Ungarn ist, und dann die Parositi Sa-  
 „moedi, welche Hundegeichter haben sollen, und an den  
 „nördlichen Ufern des Oceans leben. In Süden sind die Ala-  
 „nen, die Eschirkassen, Gasaren, Griechens-  
 „land, Konstantinopel, das Land der Iberer

„(Georgien), die Katii Burtaki, welche man für Ju-  
 „den hält, und die den Kopf ganz geschoren tragen. In  
 „Westen ist Ungarn und Rußland. Comanien  
 „aber ist groß und weitläufig, und seine Bewohner sind  
 „größtentheils von den Tataren ausgerottet worden; an-  
 „dere sind entflohen, und ein Theil davon ist bey ihnen in  
 „der Knechtschaft geblieben. Selbst viele der Entflohenen  
 „kehrten wieder zurück, um sich unter ihr Joch zu begeben.  
 „Von da kamen wir in das Land der Kangiten, wels-  
 „ches wegen des häufigen Wassermangels wenig bewohnt  
 „ist u. s. w.“

Romanen und Petschenegen waren also im Grunde ein Volk, nur daß die Letzten sich hundert Jahre früher in Europa zeigten (um 894) als jene, und den Stammnamen Kangly führten, den sie nach Abulghasi von dem Knarren der Räder (قانتق Kanct) der Wagen, die sie erfunden haben sollen, erhielten. Nachdem Tuschischan, ein Sohn des Dshingis, im Jahre 1223 in das Ekabdschack eindrang, endete die Macht beider Völker und sie wurden theils bis nach Ungarn, theils nach Norden des Kaspiischen Meeres hin zersprengt. Andere blieben unter der Oberherrschaft der Dshingischaniden im Ekabdschack, sowohl Romaner und Kangli, die nun zusammenschlossen und die Nation der Rogaien, die diesen Namen von einem ihrer Anführer Rogai erhielt, bildeten, von der noch viele Horden den Namen Kangli führen. Daher konnten auch die Russischen Eroberer, Rogaien in Sibirien finden, indessen andere an der Krim wohnten. Unter den Horden der Rogai findet sich ebenfalls noch jetzt eine, die den Namen Ekabdschack beibehalten hat, und

an der oberen Kuma weidet, von welchem Flusse überhaupt der Name Rumanier herzustammen scheint, von dem diese Nation selbst nichts wußte. Auch die Persischen Geschichtschreiber nennen die Gegend um denselben **کومستان** Kume stan und der Araber Scherif Edrifi (zu Ende des XI. Jahrh.) **القمانيه** Al Ekomania und fügt hinzu: „die den Ekomaniern den Namen giebt.“

Vor dem Einfall der Dshingischaniden wohnten die Romaner in und nördlich von der Krym, wie wir unter andern aus der Reise des Ruysbroeck ersehen. Da dieser über die Gebirge der Halbinsel nach Norden zu reisete, beschreibt er die nördliche Ebene derselben und fügt hinzu: „Diese ganze Fläche wurde vor der Ankunft der Tataren von Comanern bewohnt, und alle erwähnte Städte, Burgen und Dörfer, mußten ihnen Tribut zahlen. Als aber die Tataren (der Dshingischaniden) anrückten, überschwemmte eine sehr große Menge Comaner das Land, und flüchtete bis zum Ufer des Meeres. Es brach aber eine so große Hungersnoth unter ihnen aus, daß die Lebenden genöthigt waren, die Gestorbenen zu verzehren, wie ein Kaufmann mir erzählte, der dies selbst mit angesehen hatte.“ — — — „Wir gingen immer rechts nach Osten, und als wir einmal das Land Gasarien (die Krym) verlassen hatten, behielten wir das Meer gegen Süden, und große Wüsten in Norden, die an manchen Stellen zwanzig Tagereisen lang sind, und in denen man nichts als Wälder, Gebirge und Steine findet. Das Gras gab hier eine vortreffliche Weide, und hier wohnten die Comaner und hielten ihre Heerden. Sie nannten sich **Capstat**.“ — — — „Das ganze Land in seiner



„Breite von der Donau bis zum Tanais, der Asien  
 „von Europa trennt, ist mehr als zwey Monate Weges  
 „lang, für einen so schnell Reitenden, wie die Tataren ge-  
 „wohnt sind, und wird ganz von Comanern bewohnt,  
 „selbst noch vom Tanais bis zum Edil (Wolga) in einer  
 „Strecke von zehn guten Tagereisen zwischen beiden Flüs-  
 „sen.“ — „Wir wanderten immer nach Osten, und sa-  
 „hen auf unserem Wege nichts als Himmel und Erde, und  
 „manchmal das Meer zur rechten Hand, welches Meer  
 „von Tanais (Tana) heißt. Hin und wieder auch Be-  
 „gräbnisse der Comaner, die wir auf zwey Meilen weit  
 „erkennen konnten, denn die Begräbnisse einer ganzen Fa-  
 „milie oder Verwandtschaft befinden sich an demselben  
 „Orte.“ —

Auch in dem handschriftlichen Atlas des Petrus  
 Bessconte d'Janua vom Jahre 1318, der sich auf  
 der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet, und auf ande-  
 ren späteren Karten aus demselben Jahrhundert, sieht man  
 an der Nordseite des Asowschen Meeres, etwa in der Ge-  
 gend des Sees, der jetzt von den Russen Molotschnoi  
 Osero genannt wird, den Namen Comaina oder Chu-  
 mania, und vor etwa vierzig Jahren weideten daselbst  
 noch die Nogaischen Horden Kabil = Kangli = Argalli  
 und Schuchan = Kangli.

Alles dies, glaube ich, beweist genugsam, daß die  
 Romaner, oder Skibdschack, und die Petschenegen  
 oder Kangli zu Einem Stamme gehörten, einen und den-  
 selben Tatarischen Dialekt sprachen, und wieder in ein Volk,  
 Nogay genannt, verschmolzen sind. Dennoch zeigt sich

Hierbey eine historische Schwierigkeit; es finden sich nämlich von den, in den Russischen Chroniken vorkommenden, Polowjischen Namen (von 1094 bis 1223) nur wenige bey den Nogayschen Tataren wieder, aber viele bey den Tscherkessen \*), sowohl in der Kabardah, als auch jenseits des Ekuban's. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Kumaner in jener Zeit Unterthanen der Tscherkessen waren, und von ihnen angeführt wurden. Auch gehören alle auf uns gekommene Polowjische Namen Fürsten an, von gemeinen Leuten aber sind keine aufbehalten worden. Hierzu kommt noch, daß es scheint, als wären die Polowjischen oder Romanischen Fürstentümer sehr schön gewesen, denn mehrere Russische Großfürsten und selbst der Ungarische König Stephan V. (1270) nahmen sie zur Ehe. Dies würde vielleicht mit Nogayschen Schönheiten, die dem Europäer nicht sonderlich gefallen konnten, nicht so häufig der Fall gewesen seyn. Wenn man ferner bedenkt, daß zu jener Zeit doch gewiß das ansehnliche Volk der Tscherkessen in der Krym und am Kaukasus vorhanden war, so ist es höchst auffallend, daß kein Geschichtschreiber ihrer Erwähnung thut, und es wird sehr wahrscheinlich, daß sie unter den Polowjern und Petschenegen auf irgend eine Art versteckt waren. Daß sie als Cabari (Kabardiner,

---

\*) Galdensködt will zwar die Romanischen Namen Itlar, Kiran, Urussoba, Katschin, Janslanoy, Kusnem, Kurtoł, Tschenegrep, Eurbar und Waldusa bey den Osseten wiedergefunden haben, dies ist aber ein Irrthum, denn keiner von den vielen Osseten, die ich darum befragte, kannte sie. — Vielleicht trifft die Schuld dieses Irrthums nicht Galdensködt, sondern seinen Herausgeber.

Escherkessen) ums Jahr 1312 dicht neben den Comanern im Norden der Krym wohnten, wissen wir aus den erwähnten handschriftlichen Karten der Wiener Bibliothek, die diesen Namen etwas östlich von dem der Romaner setzen, in die Gegend, wo jetzt Laganrog liegt. Auch bey den Escherkessen hat sich noch die Sage erhalten, daß sie ehemals über die Nogay geherrscht hätten.

Wenn uns also nicht irgend ein glücklicher Zufall eines Besseren belehrt, so bleibt es, nach meiner Meinung, am wahrscheinlichsten, anzunehmen, daß die Romaner der Griechen und Polowzer der Slavischen Chronikensreiber, Ekabdschakische Tataren waren, die unter der Oberherrschaft Escherkessischer Fürsten standen.

---

## Sechzehntes Kapitel.

Donskaja — Vorgebirge des Kaukasus — Moskowskaja —  
 Stawropol — Tatarische Horden, Ueberreste der Nogay-  
 schen Tataren — besondere Krankheit derselben — von den  
 Nogay überhaupt — ihre Lebensart und Religion — Lage  
 des Stawropolschen Kreises — Nadeschda — Pokroweloi —  
 Beschpaghir — Nowo Grigorienskaja — Ssewernoi —  
 Sandsteinrücken, ein Zweig der Vorgebirge des Elbrus —  
 Alexandrow. — Ssablija — Alexandria — Ankunft in  
 Georgiensch.

**D**onskaja, eine Festung an dem Bache Tassle, ist beträchtlicher als alle vorhergehenden und wird von Kosaken und Bauern bewohnt. Wir übernachteten hier und erblickter am andern Morgen, als sich das Wetter aufgeklärt hatte, die Vorgebirge des Kaukasus, die uns aber so nahe lagen, daß sie das Hauptgebirge verbargen, welches man bey heiterer Witterung in großer Entfernung, nämlich von Tscherkassk am Don in gerader Linie auf sechzig deutsche Meilen, und von Sfarepta an der Wolga auf siebenzig Meilen weit, sehen kann. Von Donskaja bis Moskowskaja sind achtzehn Werst, die man an der linken Seite des Tassle zurücklegt, dessen rechte hohe steinige Ufer hat, die ihm den Namen gegeben haben, denn Tassch تاش bedeutet im Tatarischen Stein. Hier fangen schon die auslaufenden Höhen des Vorgebirges an, das unter dem Namen Temnoles oder der dunkle Wald, Tatarisch شب قراغاج

Schob Karagatsch (bey den Tscherkessen verstümmelt Schet Karagatsch) bekannt ist, zwischen der westlichen Beugung des Kuban, bey der Redoute Kedremankoi und dem Ursprunge des Kaläus von Westen nach Osten zu liegt, und mit dichtem Walde bewachsen ist. Moskowskaja ist mehr als eine gewöhnliche Redoute und führt den stolzeren Titel Krepost oder Festung, allein zu einer solchen Kosakenfestung gehört nicht viel mehr, als ein drey Fuß tiefer Graben, und ein eben so hoher Wall, dessen Ausgänge mit Schlagbäumen und Spanischen Reitern geschlossen werden können, und auf dessen vier Ecken kleine eiserne oder bronzene Kanonen stehen. Die sogenannte Festung liegt auf einer Anhöhe, die bedeutende Kosakenstanz nicht weit davon, etwas niedriger an einem Bache, der sich mit dem Tschle vereinigt. Die Gegend fängt hier an höher zu werden und vorzüglich sieht man in Westen mehrere steinige Hügel, die nach der Heerstraße zu, an der Linken des Tschle allmählig ablaufen. Nicht weit von Moskowskaja findet man östlich an diesem Flusse die großen Oberer Palagiada und Michailowskoi, die bedeutenden Ackerbau und Handel mit den benachbarten Tataren treiben.

Nach  $31\frac{1}{2}$  Werst erreichten wir am 22. Nov. gegen Mittag die, für die Kaukasische Statthalterchaft beträchtliche Stadt Stawropol auf einer Höhe am Ursprung des nach Nordosten fließenden Baches Tschile (Tatarisch, der lautere, reine), der sich etwa 55 Werst von hier in die Linke des Kaläus ergießt. Dies war sonst nur eine zur Kaukasischen Linie gehörige stark besetzte Festung, die aber im Jahre 1785 zur Stadt erhoben ward. Sie ist gut bevölkert, hat breite Straßen und einen ansehnlichen

Kaufhof, in dem man Waaren aller Art bekommen kann. Wöchentlich ist hier zweymal Markt, der von den Bauern der ganzen umliegenden Gegend besucht wird. Die Gegend ist sehr fruchtbar und die nahe gelegenen Wälder und Gebüsche voller Wild, welches von den Einwohnern häufig geschossen und zum Verkauf gebracht wird. Wildes Schweinefleisch kauften wir zu dreym Kopelen Kupfer ein Pfund, und das Paar Haselhühner zu funfzehn Kopelen. Alle Lebensmittel sind hier überhaupt sehr wohlfeil und der benachbarte Atschile liefert Barsche (Russisch Окун, Tatarisch ابوغع Alabughah) und Karpfen (Russisch und Tatarisch ساسان Sasan), von recht gutem Geschmacke. Außer den Kosaken steht hier und in der Gegend ein schönes Dragonerregiment, damals unter Anführung des Generals Puschkin, der in Stawropol seinen Sitz hat. Die Stadt steht unter einem Bürgermeister (Gorodnitschi), der auch die Aushebung der Rekruten aus der umliegenden Gegend zu besorgen hat. Obgleich wir schon in den letzten Tagen des Novembers waren, so konnten wir uns doch nicht über Kälte beklagen, die uns auch in der ebenen Steppe weniger, als die durchdringenden Nord- und Ostwinde beschwerlich fiel.

Zwischen Stawropol, dem Ekuban und der oberen Kuma, so wie an den Quellen der Bäche Dongusle und Bupwalla, die sich in diesen ergießen, ziehen die Tatarischen Horden Kasbulat, Kiptschak, Mangut, Jedisan, Dshambulat, Jedikul und Rawrus herum, die zusammen 5849 Ribitken oder Felleute stark sind. Dies sind die geringen Ueberbleibsel der sonst so be-

rühmten Nogay oder Ekubanischen Tataren, die von den Chanen der Krym in die Steppe zwischen dem Dnepr und Dnestr versetzt, von den Russen aber nachher in ihre alten Weideplätze am Ekuban zurückgeführt wurden. Allein die beständigen Unruhen und Räubereyen, die sie anrichteten, zwangen die Regierung, sie im Jahre 1788 mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, bey welcher Gelegenheit denn der größte Theil über den Ekuban flüchtete, und die ganze Nation so gut als zerrüttet ward.

Der östliche Theil der Kaukasischen Steppe, zwischen der Kuma und dem Kaspischen Meere, wird zum Theil von Familien der Nogayschen Horden Jedisan und Dshambulat bewohnt, zum Theil von den ganzen Horden Ekaranogay oder schwarze Nogay und Medischkul, und mehr nach Norden und dem Meere zu von Turckmenischen Tataren; zusammen belaufen sie sich auf 4286 Ribitken. Alle hier wohnende Nogay ziehen nach Nomadensitte mit ihren Schaf-, Ochsen- und Pferdeheerden und Kamelen herum, doch hat so ziemlich jede ihren bestimmten Bezirk für den Sommer und einen anderen für den Winter. Jetzt leben sie als ruhige Unterthanen und haben von ihrer räuberischen Lebensart abgelassen. Sie sind gastfrey und leutselig und bekennen sich jetzt alle zum Islam. Merkwürdig ist es, daß man bey ihnen noch jetzt die Krankheit findet, von der Herodot bey den Scythen erzählt, indem er sagt: „Als die Scythen Herrn von Asien waren, gingen sie von da nach Egypten, allein da sie nach Syrien und Palästina gekommen, ging Psameticus, König von Egypten, ihnen entgegen und bewegte sie durch Geschenke und Bitten, nicht weiter vorzudringen; sie feh-

„ten also über Askalon in Syrien zurück, und verließen  
 „dies Land ohne weiteren Schaden anzurichten; ausgenom-  
 „men, daß einige, die zurückgeblieben waren, den Tempel der  
 „Urania plünderten. Dieser Tempel ist nach den Nach-  
 „richten, die ich darüber eingezogen habe, der älteste, den  
 „diese Göttinn gehabt hat, und der in Kypren verdankt,  
 „nach dem Geständnisse der Kyprier selbst, ihm seinen  
 „Ursprung, der Tempel der Kynthere wurde auch von  
 „Phöniziern aus Syrien gebürtig erbaut. Die Gött-  
 „tinn schickte darauf eine Frauenkrankheit unter die-  
 „jenigen Scythen, die ihren Tempel zu Askalon ge-  
 „plündert hatten, und diese Strafe pflanzte sich für immer  
 „unter ihren Nachkommen fort. Die Scythen sagen, daß  
 „diese Krankheit die Strafe für diese Entheiligung ist, und  
 „die Fremden, die im Lande der Scythen reisen, sehen sie  
 „in dem Zustande derjenigen, die von den Scythen Ena-  
 „reer genannt werden.“ —

Hippokrates spricht in seiner Abhandlung von der  
 Luft und der Feuchtigkeit, wo er viel von den Scythen er-  
 zählt, auch von diesen Enareern. „Auch giebt es, sagt  
 „er, bey den Scythen solche, die als Eunuchen zur Welt  
 „kommen, und die alle weibliche Arbeiten verrichten; man  
 „nennt sie Enareer oder Weibische. Ihre Landsleute  
 „halten diesen Fehler für den Willen der Götter, und ver-  
 „ehren die Weibischen, um von sich ein ähnliches Unglück  
 „abzuwenden. Ich für meinen Theil glaube, daß dies  
 „Uebel von der Gottheit nicht mehre und nicht weniger, als  
 „alle Dinge, die wir schon, gesendet ist, denn ich denke,  
 „daß alles seinen Grund hat, und daß nichts ohne densel-  
 „ben geschieht.“ — Reineggs ist der erste Europäer,



welcher eine ähnliche Krankheit bey den Nogay wiederfand, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht angebohren ist, sondern aus unheilbarer Entkräftung nach Krankheiten, oder durch zunehmendes Alter entsteht. Die Haut wird dann runzlicht, die wenigen Barthaare fallen aus, und der Mann bekommt ein völlig weibisches Ansehen. Er wird zum Bey- schlafe untüchtig und seine Empfindungen und Handlungen verlieren alles Männliche. In diesem Zustande muß er der Männer Gesellschaft fliehen, und bleibt unter den Weibern, denen er vollkommen ähnlich ist. Nur darin irrt Kei- neggs, wenn er sagt, daß solche Männer auch Weiber- Kleider tragen, weil sie sonst mit Schleyern und rothen Klei- dern gehen müßten. Allein es ist auch häufig, daß die alten Nogayschen Frauen, nur einen ungegärbten Hammelpelz über ihre runzlichte Haut werfen, und eine Mütze von Schaffell auf den Kopf setzen, wo sie denn von jenen Weibis- chen nicht zu unterscheiden sind.

Der Herr Graf Potocki, der im Winter von 1797 bis 1798 die Kumasteppes und den Kaukasus bereiste, be- fragte die Nogay am Beschtaw über diese Krankheit, denen sie aber völlig unbekannt zu seyn schien. Als er aber nachher die Reise längs der Kuma machte, und über die Sandplätze Anketeri zurückkehrte, wo er einen großen Theil der Nation versammelt fand, sahe er bey dem soge- nannten rothen Brunnen zum ersten Male einen dieser weibisch gewordenen Männer oder Ehoß, den er anfänglich für eine alte Frau hielt, nachher aber durch Nachfragen über- zeugt wurde, daß es wirklich ein Mann sey, und daß diese Krankheit noch, wiewohl selten, Statt fände. Sie ist auch in der Türczey nicht unbekannt, wo man den Namen Ehoß

allen denen giebt, die keine Barthaare haben. — Zu gleicher Zeit bemerkt der Herr Graf noch sehr richtig, daß Keineggs irre, wenn er die ganze Nation der Nogay Mangutai nenne; daß zwar die Kalmücken allen Tataren den Namen Mangut gäben, der aber nur eigentlich einem Stamme zukomme, der sich selbst so nennt, und eigentlich nicht einmal zu den Nogay gehört. Der Graf Potocki war selbst in ihrer Horde, allein die erwähnte Krankheit war bey ihnen gänzlich unbekannt \*).

Die jenseit des Ekuban wohnenden Nogay, welche Manjurow und Nawrus = Aul genannt werden, und von denen ich bey einer anderen Gelegenheit sprechen werde, haben zum Theil die herumziehende Lebensart aufgegeben, und wohnen in beständigen Dörfern, deren Häuser so wie die Escherkessischen aus Flechtwerk bestehen und mit Thon und Gyps beworfen sind.

Von allen Tatarischen Stämmen, die ich gesehen habe, gleichen die Nogay bey weitem am mehresten den Mongolen in ihrer Gesichtsbildung und Gestalt, welches auf eine starke Vermischung mit dieser Nation schließen läßt, die vielleicht schon zu der Zeit Statt gefunden hat, als sie noch in Norden und Nordwesten des Kaspischen Meeres wohnten. Allein die Behauptung einiger Schriftsteller, daß sich bey ihnen die Mongolische Sprache erhalten habe, ist falsch, vielmehr findet man bey einigen von ihnen noch Ueberbleibsel des Alt-Tatarischen Dialekts, dessen sie sich im Schreiben bedienen,

---

\*) Histoire primitive des peuples de la Russie, par le Comte Jean Potocki, à St. Petersburg 1802. 4. p. 175.

und der Dshagatai \*), oder, wie man dort gewöhnlich ausspricht, Schagaltai, genannt wird. Er ist von fremden Wörtern fast ganz rein, so wie das Uigurische, welches noch jetzt im-mittleren Asien, bey Chamil und Lursfan gesprochen wird, und von dem Ruysbroeck sagt, es sey die Mutter der Türkischen und Romanischen Sprache. Dieser Dshagataische Dialekt wird auch von vielen andern Tatarischen Nationen, und besonders jenseits des Kaspiischen Meeres, als Schriftsprache gebraucht, und theils mit den gewöhnlich Arabisch Tatarischen Buchstaben, theils mit Uigurischer Schrift geschrieben.

Die Nogay leben gewöhnlich in Gemeinschaften von mehreren Familien, die dann zusammen einen Aul <sup>آل</sup> ausmachen, der, nachdem die Weide ist, sich bald hier, bald dort lagert. Die gewöhnliche Berechnung der Stärke eines solchen Aul wird nach den Kesseln (قرآن Kajan) angestellt, indem auf jede Familie ein Kessel-gerechnet wird. Die Russen aber bestimmen die Anzahl der Familien nach der Menge der Filzjurten oder Ribitken; die Tatarisch und Persisch <sup>الجد</sup> Aldshik genannt werden. Die Gewohnheit dieses Volkes, auf Wagen zu wohnen, ist jetzt fast ganz abgekommen, wohl aber haben die Nogay viele große zweyrädrige Karren, die von Ochsen gezogen, und Arba <sup>عربة</sup> genannt werden, und die mit ihren ungeschmierten Rädern ein unerträgliches Gefnarre und Pfeifen verursachen, worauf sie sich recht viel zu Gute thun, indem sie sagen, daß sie sich

---

جفناي \*)

als ehrliche Leute überall hören ließen, wenn sie herumzögen, und nicht wie Diebe heimlich schlüchen.

Ihre gewöhnliche Speise ist Milch, die theils frisch, theils gesäuert genossen wird, und Käse, den sie auf verschiedene Art zubereiten. Da sie große Liebhaber von Pferdemilch sind, so halten sie viele Stuten und bereiten, so wie die Kalmücken, den berühmten Milchbranntwein Kúmiß, womit sie sich leicht und häufig berauschen. Die Nogayschen Frauenzimmer sind nicht häßlich und die vornehmeren besonders am Körper sehr weiß, und bey den benachbarten Nationen wegen ihres hitzigen Temperaments beliebt.

Die Nogay sind Mohammedaner von der Sunnischen Sekte und haben Priester oder Mullas von ihrer eigenen Nation, die zum Theil bey den Türken studieren und nach fünf bis sechs Jahren wieder nach dem Ekuban zurückkommen. Demungeachtet sind die meisten sehr unwissend, und bringen es selten weiter als zum Lesen des Ekurán und zur Abfingung einiger Gebete.

Stawropol ist die Hauptstadt eines Kreises, der davon der Stawropolsche genannt wird. Seine östliche Gränze geht gerade von Süden nach Norden von dem Einfluß des Arschile in den Kaláuß, bis zur nördlichen Spitze des großen Sees Ilmen, den der Manytsch macht. In Norden trennt ihn der mittlere Jegorlyk von dem Lande der Donschen Kosaken, in Westen hat er das Gebiet der Ischernomorzen und den Fluß Ekuban und in Süden den Kreis von Alexandrow und das Waldgebirge Scheb Ekaragatsch. Der größere und nördliche Theil dieses Kreises ist, die Kosakenpostirungen und Redouten ausgenommen, fast ganz unbewohnt und flache Steppe, dahingegen  
die

die Gegend um Stawropol selbst, etwa 30 Werst im Umkreise, sehr bevölkert und gut angebaut ist. Längs dem Ekuban liegen die Redouten Nedremannoi, Dershawnoi, Sapadnoi, Protchnoi Dkop, Zarizinskoi, Grigoripolis, Lernowkoi, Lemischbel, die Festung Kawkaskaja, die Redouten Kasanskoi, Tifliskoi und Ladogskoi, die alle drey ihren Namen von Russischen Regimentern haben, und endlich die beträchtlichere Festung Ust Labinskaja, der Mündung der Laba in die Linke des Ekuban's gegenüber. Etwa vierzig Werst von dieser Festung in Norden haben mehrere kleinrussische Bauernfamilien, an der Gränze der Tschernomorzen, einen Flecken am kleinen Weiszu angelegt, der daher Nowo-Malorossijskaja genannt wird und ziemlich beträchtlich ist.

Am 23. Nov. frühmorgens verließen wir Stawropol bey ziemlich strenger Kälte und einem sehr unangenehmen schneidenden Nordwind, der sich an den Höhen zurückbrach. Unser Weg, der bisher von Norden nach Süden gegangen war, wendete sich nun nach Osten und ging noch immer auf ziemlich flachem Boden bis zu dem acht Werst entfernten Dorfe Nadeschda (Hoffnung), welches an einem Bache Namens Mamai liegt, der in den Atschile fällt. Hinter diesem Dorfe mußten wir eine steile Höhe hinauffahren, die schon zum Elbgebirge gehört, und wie daselbe aus grauem ziemlich porösen Kalkstein besteht, in dem Abdrücke von Schaalthieren häufig sind. Von Nadeschda hatten wir wieder acht Werst bis zum Dorfe Pokrowskoi, dem ersten im Kreise von Alexandrowsk, das auf einer hohen Fläche liegt. Fünf Werste von da hatten wir wieder einen

kleinen nach Osten zum Atschile fließenden Bach, und jenseits desselben eine beträchtliche Höhe zu ersteigen, auf der wir blieben, bis wir nach zehn Wersten das Thal erreichten, worin der Beschpaghir (بشن بفر) d. i. die fünf Brüste) fließt, der sich auch mit dem Atschile verbindet, und an dem die 31 Werst von Stawropol entfernte Redoute und Kosakenstation Beschpaghir liegt. Hier wurden nur die Pferde gewechselt, und dann ging unser Weg von der Station ziemlich steil über einen kleinen Berggräben, der in Westen ein längliches Kesselthal begränzt, in dem wir auf der neunten Werst zur Rechten einen kleinen See mit bitterem Wasser hatten, und nicht weit davon den Bach Gorkaja, oder den bitteren, der es in einer nordöstlichen Richtung durchfließt, und sich in den Atschile ergießt. Hinter diesem Thale wurde die Gegend eben und blieb es bis zum Kaläus, an dem die von der vorigen 27 Werst entfernte Station und das Dorf Nowo Grigorienskaja auf der Linken liegt. Der Kaläus ist einer der beträchtlichsten Flüsse in der Kumastepppe, und entspringt auf der Südseite des Waldgebirges Scheb Elaragatsch aus vielen Bächen, die sich alle in der Gegend zwischen dieser Station und dem 25 Werst davon am Fildgebirge belegenen Dorfe Krugloi Les, oder der runde Wald, vereinigen, im Sommer aber zum Theil austrocknen. Außer dem Atschile, der in seine Linke fällt, hat er bis zu seiner Vereinigung mit dem Manysch keinen bedeutenden Zufluß, und sein ganzer häufig gekrümmter Lauf mag wohl einige dreißig deutsche Meilen betragen. Bey den Nogay heißt der obere Theil dieses Flusses, wegen der vielen Rothweiden, Junkul und Escherkeffisch Banoka. In diesem Fluß steigen die Fische aus dem Don

und Manptsch herauf, besonders Karpfen, Schleye, Karauschen und Barsche, die bis nach Georgiewsk verführt werden.

Hinter Nowo Brigorienskaja kamen wir auf einer Brücke über den Kaläus und fuhren in einem engen Thale weiter, in dem uns zur Rechten der kleine Bach Dshikinsk oder Tschetschora blieb, der sich beym Dorfe Sfergienskaja in den eben genannten Fluß ergießt. Nach funfzehn Wersten erreichten wir die Station und Festung Ssewernoi, die auf der steilen Höhe des Thales liegt und ziemlich beträchtlich ist. Von da sind nur noch neunzehn Werst bis zur Kreisstadt Alexandrow, die am westlichen steilen Ufer des Dongusle oder Schweinesflusses gelegen ist. Auf dem Wege hierher hatten wir einen starken Sandsteinrücken zu passiren, welcher das Thal dieses Flusses einschließt, und von dem Pallas, der ihn genauer zu untersuchen Gelegenheit hatte, folgende Beschreibung giebt: Dieser kleine Gebirgszug, welcher sich unter verschiedenen Namen, in einer Kette vom Fuße des Elbrus herzieht, und hier, ehe er sich gegen die Steppe verläuft, als ein hoher Rücken aufgeworfen herliegt, ist ein bloßes auf das Kalkgebirge aufgesetztes Sandsteinflöz, dessen gelbliches und graues Gestein in großen Quadrern und fast horizontalen, dicken Lagen bricht, woraus auch an der nordwestlichen Spitze Mühlsteine für die ganze hiesige Gegend gebrochen werden. — Wenn man diesen steilen und hohen Rücken hinauf ist, so findet man oben auf demselben, eine mit Höhen eingefasste Thalfläche, aus welcher ein kleiner zum Dongusle fließender Bach, Ternowka, entspringt, und läßt sich endlich wieder sehr steil gegen das weite Thal nieder, in welchem auf einer flachen Erhöhung die Festung Ssewernoi gelegen ist.

Dieser Gebirgsrücken, der als ein Zweig der Vosgebirge des Elbrus, zwischen dem Ursprunge der Kuma und der Krümmung des aus dem hohen Gebirge hervorbrechenden Ekubanflusses nordwärts durchsetzt, die Höhen von Ekara-Jaella oder Worowski Leß (Räuberwald) und die von Krugloi Leß (runder Wald), welche über die meisten Nebenhöhen hervorragten, mit begreift, und ehe er Sewernoi erreicht, eine hohe Kuppe, wegen ihrer stürmischen freyen Lage Swistun (der Sauser) genannt, aufwirft, läuft mit seinem Ausgehenden, über welches der Weg geht, endlich zwischen dem Ursprunge des Dongusle und Kaläus fort. Wenn man von der niedrigen Steppe an der Kuma gegen diesen Berggrücken fortgeht, so fängt sich die Fläche an, oberhalb Privolnoi, allmählig zu erheben. Bey dem Karamikle rückt ein stärkerer Absatz vor, der an diesem Bache herauf, bis zu den Höhen an seinen Ursprung steigt, und mit immer zunehmenden Hügeln, die sich auch über den Ursprung des Dongusle ausbreiten, an diesen höchsten Sandsteinrücken anschließt. Von eben diesem Zuge kommen die mäßigen und gegen die Steppe zu sich verflächenden Hügel her, welche das rechte Ufer des Ekuban bis Protchnoi Okop begleiten, worunter das zerriffene Gebirge, welches der Mündung des kleinen Selentschuk gegenüber liegt, und die Höhen des sogenannten Scheb Ekaragatsch oder Lemnoi Leß (finsternen Waldes), bey der Festung Pregradnoi Stan, Theile sind, und aus welchen die Urbäche des Jegorlyk ihren Ursprung, ganz nahe am Ekuban, nehmen. Unterhalb Protchnoi Okop verlaufen sich diese Höhen, längs dem Ekuban, mit ebenem aber hohem Lande, aus welchem



wunderbarer Weise, kaum fünf bis acht Werste vom Ufer des Ekuban die Flüsse Tschelbassch und Weisju, die für sich zum Asowschen Meere laufen, ihren Ursprung haben.

Dieser Zweig der Vorgebirge des Elbrus ist besonders wegen des Einflusses merkwürdig, den er auf Witterung, Temperatur und Pflanzen der von selbigen nordwest- und südostwärts gelegenen Gegenden hat. Die ganze Ebene nach der Kuma zu, besonders die Gegend von Georgiewsk und Alexandrow, ist durch diesen hohen Rücken vor allen nördlichen und nordwestlichen Winden so vollkommen geschützt, daß man keine andere als milde Winter daselbst kennt, fast niemals Schlittenbahn hat, und oft, wie im gebirgigen Theile von Laurien, im Januar ohne Ueberrock gehen kann. Der Frühling fängt da sehr zeitig an; im Sommer ist die Hitze sehr groß, und die Witterung fast immer heiter. Die kalten Winde wehen nur vom Schneegebirge her, aus den Thälern der Podkuma, der Malka und der Waksan, woher auch die Nebel und Regen über diese Gegend kommen; alle übrigen Winde sind warm und trocken. — Dagegen ist in Ssewernoi, bey so geringem Abstände von neunzehn Wersten, der Winter oft viel länger und stärker, besonders dauert er länger in den Frühling hinein. Der Schnee fällt daselbst oft eine Elle tief und liegt länger; westliche und nordwestliche Stürme toben sehr häufig und verursachen kühle Witterung \*).

Der Kreis von Alexandrow liegt östlich vom Stavropolischen und erstreckt sich von Pregradnoi Stan, einer Redoute am Ekuban, über die Flüsse Kaläus, Don:

---

\*) Pallas Reise in die südlichen Statthalterichafsten Rußlands  
Th. I. S. 430,

gusle, Buywalla und Suchaja Buywalka bis zum Manysch, der ihn vom Lande der Donischen Kosaken und dem Astrachanischen Gouvernement trennt; doch berührt seine Gränze nicht die Kuma und die daran gelegenen Dorfschaften. Zehn Werst von den beiden Redouten Pregradnoi Stan und Rewinnomyßkoi, am Ekuban, liegt im Waldgebirge Scheb Ekaragatsch die neu angelegte Festung Lemnoleßkaja, und fünf Werste nördlich davon die eben so genannte Kosakenstaniza. Alexandrow selbst war sonst eine Redoute in der 1777 angelegten Ekubanischen Linie, aber seit 1783 ist sie zur Kreisstadt des Kasaischen Gouvernements erhoben worden, und hat sich seitdem ansehnlich vergrößert, obgleich sie nicht so groß als Stawropol ist.

Die Station Sfablja ober Soldatskoi, der erste Ort im Georgiewskischen Kreise, ist von Alexandrow 27 Werste südwestlich entfernt und liegt an einem Bache gleiches Namens, der aus dem Sandsteingebirge kommt, und sich bey demselben in die Linke des Flusses Mokroi Ekaramykle ergießt. Hier gingen wir nach umgewechselten Pferden über den letzteren, und nach neun Wersten über den sogenannten (trockenen) Ssuchoi Ekaramykle, der wirklich kein Wasser hatte. Die Gegend ward hier eben und nur zur Linken hatten wir in der Entfernung von einigen Wersten eine Hügelreihe des Vorgebirges, die wir kurz vor Alexandria, einem Dorfe und Station, 31 Werste von Sfablja, überstiegen. Die Kuma, welche wir hier zuerst begrüßten, floss in einem thonigen Thale, das so höher hinauf bis zum Einfluß des Barßukly (بورسوقلي d. i. Dachswasser) fortbauert. Im Frühlinge ist in dem Barßukly großes Wasser, wenn der Schnee auf dem

Vorgebirge schmilzt, aus dem er etwa zehn Werste über der Redoute Lanlykoi entspringt. Längs demselben hinauf geht ein bequemer Weg zum Ekuban und von diesem noch ein anderer zu dem diesen in Westen entgegengesetzten Bache, der auch Barfukly genannt wird, und in den Ekuban fällt. Zum Unterschied von diesem wird der zur Kuma gehende Bach auch Sfurukly von den Tataren genannt, wegen des spitzigen und felsigen Berges, der an seiner Nordostseite, nahe bey seiner Mündung liegt; denn Sfuruk bedeutet spitzig, und daher heißt der Berg Tatarisch Sfuruk-tasch, Eisbergfels aber Dtschek Kui, d. i., der kahle Dtschek. Die Russen nennen ihn Kum. Er mag wohl über dem Flußbette des Barfukly dreißig Faden erhaben seyn, und seine Spitze ist ein ganz kahler Felsen, kaum einige Fuß breit. In dem nordöstlichen Fuße desselben ist eine bitter-salzige Pfütze und etwa zwey Werst von derselben in Nordosten eine kalte Schwefelquelle, die aus dem flachen Gebirge, zwischen feinem grauen Sandstein hervorkömmt und zur Kuma fließt \*).

Von Alexandria hatten wir nur noch dreizehn Werste bis nach Georgiewsk und der Weg ging größtentheils durch die Niederung gegen die Kuma zu, die wir auf einer Brücke passirt hatten, und erst kurz vor der Kosakenstanzka, die auf der Nordseite von Georgiewsk liegt, fährt man auf einem ziemlich steilen Wege den hohen Steppenabhang an der Pödkuma hinauf, auf dem sie und die Festung selbst liegt, welche letztere wir am Morgen des 24sten Novembers erreichten.

\*) Schildenskdht II. S. 22.

## Siebzehntes Kapitel.

Lage von Georgiewsk — Steppenabhang — Kosakenstaniza — Bauart — ungesundetes Klima — Gebirgskette des Kaukasus — Schneegebirge — Schwarze Gebirge — Elbrus — Kasi, des — Ursprung des Namens Kaukasus — andere Namen dieses Gebirges — Talus oder Eismähne ist der gewöhnlichste — Vorstellung beim Gouverneur des Kaukassischen Gouvernements — Abänderung des Reiseplans — General Bulghakow — seine Expedition gegen die Tschetschenen.

Georgiewsk ist ein kleiner ziemlich stark befestigter Ort, am linken Ufer des von den Russen Podkumok oder Podkumka genannten Flusses, welcher bey den Tscherkessen Kumeh heißt, und auch sonst unter dem Namen der Kleinen Kuma bekannt war. Auf der Ost- und Südseite der Festung ist dieser Abhang sehr steil, so daß man nur an wenigen Stellen unbequem hinuntersteigen kann. In Lage gehen grober Sand und Thon aus, und er gleicht allen andern Schlüften der Kumasteppe. Man findet hier zwischen kleine Muscheln im Sande, die entweder versteinert oder verwittert sind. Die Nordseite der Stadt ist mit der Steppe verbunden, und hat einen unmerklichen Abhang nach der, etwa eine Werst entfernten, Kosakenstaniza. Die Wälle von Georgiewsk selbst, welches ein Fünfeck bildet, sind zwar nur von Erde aufgeworfen, aber ziemlich stark mit Kanonen besetzt. Doch hat man

seit einigen Jahren angefangen, auf der Westseite bedeutende steinerne Bastionen und Werke anzulegen, welche den Ort, da, wo er nicht am hohen Abhange liegt, für jeden Angriff der Gebirgsvölker, die weder die geringste Kenntniß von Belagerungskunst, noch Geschütz haben, unüberwindlich machen werden. Die Baumaterialien hierzu liefern die Kalkbrüche des benachbarten Beschtau.

Georgiewsk ist jetzt die Hauptstadt des Kaukasischen Gouvernements, und ward 1777, als man die Kaukasisch = Ekubanische Linie einrichtete, angelegt. Es ist regelmäßig und freundlich gebaut, allein die Häuser sind gewöhnlich nur von leichtem Fachwerk, und selten findet man eins, das fest genug wäre, um im Winter seine Einwohner vor den unangenehmen und durchdringenden Steppenwinden zu sichern. Die Gegend ist recht angenehm, und die ganze Fläche jenseits der Podkump mit Buschwerk bewachsen. Obgleich in der Nähe keine Moräste sind, und die Luft trocken und heiter ist, so hat doch das hiesige Klima eine sehr starke Einwirkung auf Fremde und Einheimische, und bringt zu Ende des Sommers und im Herbst so häufige Fieber hervor, daß fast kein Haus davon verschont bleibt, und wenigstens einen Fieberpatienten hat.

Von hier aus kann man die ganze Kette des Kaukasus, bis zu den Lesgischen Gebirgen hin, übersehen; ein Anblick, den man vielleicht nur noch in den Steppen von Mittelasien haben kann, denn nirgends in der alten Welt schließt sich ein so hohes und ausgebreitetes Gebirge an eine so große Ebene, wie die Kuma steppe ist. Der Kaukasus bildet, dem Anblick nach, zwey parallel laufende Bergs-

reihen, die höchste mit Schnee bedeckte, und die niedrigere nördliche, die man gewöhnlich die schwarzen Gebirge nennt. Die Schneegebirge heißen bey den Tataren Ekara Daglar قارا داغلر, Tscherkessisch aber, vom Kasibeg bis zum Elbrus, Kurdsh, und die schwarzen Gebirge werden von den Russen Tschernoi Gory, Tatarisch Ekara = Daglar قارا داغلر, und Tscherkessisch Kusç'ha genannt.

Am höchsten ragen in der Kette des Schneegebirges der Kasi:beg und der Elbrus hervor, doch ist dieser bey weitem der höchste, und giebt vielleicht dem Montblanc wenig nach. Er ist noch niemals erstiegen worden, und die Kaukasier glauben, daß niemand seinen Gipfel ohne besondere göttliche Erlaubniß erreichen kann. Auch sagen sie, daß hier Noah (نوح Nuhh) zuerst mit der Arche Grund gefunden habe, aber weiter bis zum Ararat gestrieben worden sey. Von der Südseite wäre es vielleicht eher möglich, ihn zu besteigen, wenn nicht die Gebirgsvölker einem solchen Unternehmen unbeschreibliche Hindernisse in den Weg legten. Sein Fuß ist gänzlich unbewohnt und von Morästen umgeben, die im Sommer von dem Schneewasser und aufgethauten Lawinen entstehen. Die Russen nennen diesen Berg Schat:gora, die Ekaratschai Ringi:tau, die Tataren Jaldus يالدوس oder Elbrus البرز, die Armenier Jaldus, die Tscherkessen Uasç'hamako, d. i., der gnadenvolle oder heilige Berg, die Abassen Orfi F'gub und die Suanen Paşa. Alle Gebirgsvölker erzählen von den bösen Gei-

stern und Dämonen, die auf demselben hauseten, deren Fürst sie Dshin Pudischah **دشمن پادشاه** nennen, und von ihren jährlichen Zusammenkünften wissen sie eben so viele Fabeln, als die Norddeutschen von der Walpurgisnacht auf dem Brocken. Der andere hohe Berg, der die von Georgien aus sichtbare Schneegebirgsreihe fast im Osten beschließt, ist der Kasi=berg, welcher Georgisch **Քասբերգ** *M qinwari*, von den Osseten aber **Урб=hoch**, d. i. der weiße Berg, genannt wird.

Ueber die Bedeutung und den Ursprung des Namens **Kaukasus** sind die Meinungen sehr getheilt. Die älteste Erklärung desselben finden wir beym **Plinius**, der dies Wort vom Scythischen **Graucalus** ableitet, welches **nive candidus** bedeuten soll. Da sich aber diese Etymologie aus keiner bekannten Sprache erweisen läßt, und es sehr unwahrscheinlich ist, daß der ganze Sprachstamm, dem sie angehört, verloren gegangen sey, so scheint sie wenig für sich zu haben, und eben so grundlos zu seyn, als manche andere von den Alten aufgestellte. **Kaukas**, welches ein in diesem Gebirge fremdes Wort ist, stammt vielleicht von der Persischen Benennung **كوه قاف** *Koh=Kaf* ab, die Gebirge **Kaf** \*) bedeutet. Die ältere Form dieses Wortes war wahrscheinlich **قاسب** *Kafsp* oder **قاسپ** *Kafsp*, mit der in den Medischen Sprachen häufigen Endung

\*) Im Pehlwi, der alten Landessprache des niederen Mediens oder Parthiens hieß ein Berg **Kof**, der **Kaukasus** also **Kof Kaf** oder **Kof Kafsp**.

اسب آسپ. Von dieser älteren Form erhielten auch wahrscheinlich das Kaspische Meer und das Volk der Kaspien ihren Namen, denn nach Eratoſthenes Zeugniß (beym Strabo) nannten die den Kaukasus bewohnenden Völker denselben das Kaspische Gebirge (Κασπιον ὄρος). Beym Moses von Chorene heißt er Ὑψικαυ Κωκασ und Ὑψ-Ὑαυ Καυκασ, und in der, auf Veranstaltung des Königs Wachtang des Fünften \*) aus den Archiven der Königin მეტეონ მეტეა und გელათი Gelathi zusammengetragenen, Geschichte von Georgien, werden die ältesten Grenzen dieses Landes folgendermaßen angegeben. „In Osten hatte es das Gurganische (გურგანის Gurganisa) Meer, welches jetzt das Gilanische genannt wird. In Westen das Pontische, welches auch das schwarze heißt. In Süden die Drethischen Gebirge (ძრეთის Drethisa), die im Lande der Kurden (ქურთთა Khurthia) gegen Medien zu gelegen sind; und in Nordwest die Kawkasi-

---

\*) ვახტანგ მეტეონ ლეკანის მე  
 Wachtang mechuthi Lewanisa tse, Wachtang der Fünfte, Sohn des Lewan; regierte von 1703 bis 1722 in ქართლი Kharthli, welches wir fälschlich Kartduel oder Kartalinien nennen.



„fchen (ქუკასნი რაოფ'აჱა) Gebirge, die „von den Persern Falbus genannt werden.“ — Auch in dem vom Georgischen Königssohne Davith verfaßten und 1798 zu Tiflis gedruckten kurzen Abriß der Geschichte wird der Kaukasus ebenfalls nach alten Quellen ვუკუას რ'აოფ'აჱა genannt. ქუტყუანნი რიო-მუღიოცნ ლსუღათ შათ ლსაზღუტურბუს, ადმო-საზღუოთით ზღუტუგუტურგანისა (ესე ივი ვასაჱისა), დასაზღუოთით შუვი ზღუტუ (ესე ივი არს ჱო-ნტო-ისა) სამხრეთით შათ არეზისა, (ესე ივი არს ქუტურთის-ტინასი), დან რიღიღოო-ეთით შათ ვუკუასნიისა „das ihm (nämlich dem თარგამო-ს „Thargamoß) gehörende Land gränzte in Osten an das „Gurganische Meer (das ist das Kaspiſche), in Westen „an das schwarze Meer (welches das Pontische ist), „in Süden an die Aressischen Gebirge (dies sind die „Rhurthistanischen), und in Norden an die R'awf'- „asischen.“ \*)

\*) შუშო-ვლუებუღი ისტო-რიან სან ქარ-თუტღოო-ისან *Schemol'ebuli Istoria sa Rharthubloiffa, Kurze Geschichte von Georgien* f. 4 Seite 84.

Alles dies beweist das Alter des Namens Kaukasus bey den benachbarten Nationen. Dennoch ist er jetzt wenig bey den Asiatischen Völkern im Gebrauch, welche dies Gebirge gewöhnlich mit dem Tatarischen Namen Falbus (يال بوز oder يالموز), d. i. Eismähne, benennen. Im Tatarischen sagt man eigentlich يال بوز طاغلر Falbus thaghar, doch habe ich auch dies Wort bey den Nogay يلدز طاغلر Zildis thaghar aussprechen hören, wo es dann Sternen = Berge bedeutet. Bey den Türken heißt der Kaukasus قاف طاغي Kaf thagi, Gebirge Kaf. Die Georgier bedienen sich gewöhnlich des Tatarischen Namens und sagen Ռեթա Թաբուսի Թաբ Falbusiß Rthar, Berg Falbus. Bey den Armeniern heißt er Falbusi = far, doch hat sich auch noch die Benennung Kawkas bey ihnen erhalten.

Eine andere, jedoch seltene Benennung der Kaukasischen Gebirge bey den Georgiern ist თემი Themi oder ტემი Temi, deren Bedeutung ich aber nicht erfahren konnte. Sonst geben sie verschiedenen Theilen desselben verschiedene Namen, und fast jeder Gipfel der Schneecalpen hat seine besondere Benennung.

Bey den Persern heißt der Kaukasus البرز Elbrus \*), eine alte Benennung, die vielen hohen Schneegipfeln eigen

---

\*) Die ursprüngliche Schreibart ist البرز Elbordis, die aber jetzt ungewöhnlich ist, dahingegen البرز und البرز

ist, und schon im Dundehesch, welches in Sindiſcher Sprache verfaßt ist, vorkommt. Im Kaukasus giebt es indessen noch zwey Schneeaſpen, die beſonders dieſen Namen führen. Die eine in Nordweſten, an welcher der قوبان Ekuban, მთა-ბო Rioni und ცხენისწყალი Zheniß:q'ali entſpringen und in Norden von Imerethi, und die andere in Süd-Dagheſtan, weſtlich von der Stadt Ekuba, welche unter dem Namen Schah-Dagh oder Schat-Dagh bekannter iſt. Dieſe letztere iſt es, die in einer Perſiſch geſchriebenen Geſchichte Timur's unter dem Namen Elbrus vorkommt. In der, bey Gelegenheit der Expedition nach داغستان Dagheſtan, im Jahre 788 (1386 n. Ehr.) erzählten Geſchichte des امیر شیخ ابراهیم Emir Scheich Ibrahim, heißt es: و زمام ایالت و ولایت شروان و شاخی تا اقصی البرز کوه در قیصه در آئینش نهاد „Und er (Timur) ertheilte „ihm (dem Emir Scheich Ibrahim) und ſeinen „Nachkommen den Zügel der Herrſchaft in den Ländern „Schirwán und Schamách bis zum äußerſten „Elbrus.“ — Auch in Perſien, in der Provinz

---

Elbrus fehlerhaft ſind. Im Perſiſchen bedeutet noch jetzt برز bers, statura, proceritas corporis, altus, altitudo, doch darf man davon nicht das Wort البرز Elbrus ableiten, indem der Arabiſche Artikel ال El nie einem Perſiſchen Worte vorſetzt wird. Berzſh iſt in den alten Mundarten Perſiens mit برز bers gleichbedeutend.

Dshébál giebt es yden hohe Berge, die diesen Namen führen, von denen der eine der berühmte Feuerberg der Parsen ist, der gewöhnlich auch شاه كوه Schah: Kóh, Königberg genannt wird.

Man sieht also, daß Elbrus kein wirklicher Eigename, sondern ein Appellativum aller hohen Schneegipfel ist, und dem Kaukasus wegen seines steilen, mit ewigem Eise bedeckten, Rückens gegeben worden. Doch ist diesen Name ebenfalls sehr alt.

Die übrigen von Keineggs angeführten Benennungen des Kaukasus sind entweder nicht gewöhnlich, oder kommen einzelnen Theilen der Gebirgskette zu. — تاو Tau, taw, داغ Dagh oder طاغ Thagh ist Tatarisch und bedeutet Berg im Allgemeinen, kann also nicht ins Besondere den Kaukasus bezeichnen. Doch hat es Gelegenheit zu dem von den Russen in früheren Zeiten gebrauchten Namen Lawlinzi (Bergbewohner) gegeben, mit dem sie die Riften und Osseten belegten, der aber jetzt, als unbestimmt und sprachwidrig in Vergessenheit gerathen, und durch den noch unbestimmteren Gorfki (Gebirger) ersetzt worden ist. —

Die Worte Kárn und Kente sind im Kaukasus gar nicht gebräuchlich, sondern Arabisch. Das erste قرن Kárn bedeutet jüngere unum alteri, nachher Hörner, und davon abgeleitet vertex montis. Vielleicht hat Keineggs auch an das Persische كرانده Kerane Kóh, hohe Berge, gedacht. — كند Kénd ist

tractus vel latus rei, wird aber niemals von Bergen gebraucht. — Galbus und Yc = albus sind ebenfalls unbekante, oder aus Falbus verdrehte, Namen.

قار داغلر Ekár Daghlar (Schneeberge) und بوز داغلر Bus Daghlar (Eisberge) sind keine Eigennamen und Dž = Daghlar heißen bey den Tataren die Berge der Dffeten, welche sie aber gewöhnlich mit dem unbestimmten Namen تاو لیستان Tawliştán oder Tawliştán belegen. — Karakalkan Daghlar ist ebenfalls keine allgemeine Benennung. Reineggs übersetzt dies Wort ganz falsch durch Berge der Schwarzaufsteher, indem er Kalkan vom Tatarischen قالكاف Ekalkmač aufstehen, ableitet; eine Etymologie, die er Th. II. S. 77. auf eine lächerliche Art zu erklären sucht.

قرا قالكاف داغلر Ekará Ekálcán Dághlar heißen im Tatarischen die südlichen Schiefergebirge des Kaukasus zwischen dem Ursprung des Rioni und des Arásgwi, welche von Dffeten bewohnt werden, und der in denselben entspringende Fluß  $\text{DIDI}$  Didi Liachwi führt in derselben Sprache den Namen قرا قالكاف Ekará Ekálcán sún. Ekará Ekálcán bedeutet schwarze Schilde, und ist ein Name, den man den Dffeten gegeben hat, weil sie ehemals schwarze Schilde trugen. Nach Andern werden diese Berge, wegen ihres dunkelen Ansehns, schwarze Schilde genannt.

Die Tscherkessen nennen die höchsten Schneegebirge des Kaukasus Rusch'ha, die ganze Kette aber, zwischen dem v. Klaproths Reise 10. 1. Band. U

oberen Terek und dem Ursprunge des Ekuban heißt bey ihnen und den Osteten Kurdsh. — Diese letzten nennen die Schneegebirge Ziti-chog, Georgisch *γονιγμον* *Jon Dinulish mtha*, welches in beiden Sprachen Schneeberge bedeutet.

Am Tage nach unserer Ankunft (25. Nov.) in Georgiewsk übergab ich Sr. Excellenz, dem Herrn Gouverneur der Kaukasischen Statthalterschaft, Nicolai Michailowitsch Kartwelinow, meine Empfehlungsschreiben aus St. Petersburg, und ward von ihm auf das Zuborkommendste aufgenommen. Mein erster Plan war, diesen Winter an der Linie zuzubringen und den nördlichen Kaukasus stellenweise zu bereisen, und dann gegen Ende des May's nach Tiflis zu gehen. Ich legte ihn dem Herrn Gouverneur vor; allein er rieth mir, die Reisen an der Linie lieber bis auf den Sommer zu verschieben, weil ich jetzt überall lange in den Quarantainen aufgehalten werden würde, und bey den Gebirgsvölkern, besonders bey den Tscherkessen und Abassen, die Pest noch nicht aufgehört habe, und alle Kommunikation mit ihnen aufs strengste untersagt sey. Ich sah mich daher genöthigt, meinen Reiseplan dahin abzuändern, noch in diesem Jahre, in der Mitte des Dezembers, über den Kaukasus nach Georgien zu gehen, von wo ich meine Expedition nach den Umständen einrichten konnte.

Auf Befehl des Herrn Gouverneurs erhielt ich für die Zeit meines Aufenthalts in Georgiewsk ein Quartier, und er war so gütig mich mit mehreren Personen, die mir nützlich seyn konnten, bekannt zu machen. Auch stellte ich mich

dem an der Linie kommandirenden General von Bulghaschow vor, der sich schon lange in diesen Gegenden aufgehalten, und sich in den Feldzügen gegen Kaukasier und Türken durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hat. Er war in diesem Jahre von einer Expedition gegen die Tschetschenzen zurückgekommen, die aber, weil er nicht hinlänglich unterstützt wurde, keine große Resultate gegeben hat. In Georgiewsk traf ich auch Herrn Siemgen, einen Chemiker, welcher bey der Bergexpedition des Grafen Russin Puschkin in Georgien gewesen war, und mir viele brauchbare Nachrichten und Anweisungen für meine Reise dahin geben konnte, auch andere Gefälligkeiten erzeigte, wofür ich ihm hier meinen Dank nochmals bezeige.

Ich hatte in Georgiewsk Gelegenheit, Nachrichten über den nordwestlichen Kaukasus einzuziehen, die mit meinen eigenen späteren Bemerkungen vereint hier folgen mögen. Zum besseren Verständniß meiner ganzen Reise, lasse ich erst eine allgemeine Uebersicht der Verhältnisse Rußlands mit dem Kaukasus und Georgien vorhergehen, wozu ich die Materialien zum Theil dem Herrn Grafen Johann Potocki verdanke.

## Achtzehntes Kapitel.

Uebersicht der Verhältnisse Rußlands  
mit dem Kaukasus und Georgien.

## E r s t e E p o c h e.

Vom Zar Iwan Wassiliewitsch bis zum Feldzug  
Peter's des Ersten nach Persien.

1555 Unter der Regierung des Zars Iwan Wassiliewitsch, im Jahre der Welt 7063 unterwarfen sich die Tscherkessischen Fürsten der fünf Gebirge (Beschtau) mit ihrem ganzen Lande und allen ihren Untertanen, für immer dem Russischen Scepter.

Nachdem sie unter die Zahl der Vasallen des Reichs aufgenommen worden, brauchte man sie, nach einem Kaiserlichen Befehl, zu Kriegesdiensten, wobey sich in der Folge mehrere von ihnen mit Ruhm auszeichneten.

1557 Im Jahre der Welt 7065, als die Russen Krieg gegen den Krymschen Chan Dewlet Gerai führten, schickte der Zar Iwan Wassiliewitsch den Fürsten Dimitri Wischnjewski mit einem Theil der Truppen in die Krym, der die Stadt Tflam-Kjermen mit Sturm eroberte, die ganze Besatzung niederhauen ließ, und alle Kanonen, die sich darin befanden, erbeutete. Zu derselben Zeit mach-



ten die Tscherkessischen Fürsten Tas-Durt und Dossibol, mit Erlaubniß des Zars, von einer andern Seite einen Einfall in das Krymsche Gebiet, und eroberten die beiden Städte Lemruk und Thaman.

Unter derselben Regierung überfiel der Krymsche Chan Schah-bas-Gerai, an der Spitze eines großen Heeres, das aus seinen eigenen Truppen und aus Ekubanischen Tataren bestand, die Tscherkessen, plünderte ihre Dörfer und zwang sie am Ekuban zu wohnen und den Islam anzunehmen. Der Gewalt nachgebend, blieben sie einige Jahre daselbst, als aber Rußland Krieg gegen die Türken und gegen die Krymschen und Ekubanischen Tataren anfang, kehrten die Tscherkessen mit Hülfe der, unter dem Zar stehenden Kalmücken in ihre alten Wohnplätze am Besch-tau zurück. Allein nach wenigen ruhigen Jahren fingen die Bewohner des Ekuban wieder an, Einfälle in ihr Land zu machen und beunruhigten sie beständig, um sie wieder an den Ekuban, unter die Herrschaft der Krym, zurückzubringen. Die Tscherkessen, des ewigen Krieges überdrüssig, verließen endlich den Besch-tau oder die fünf Berge, und zogen näher an den Terrek, wo sie sich auf Russischem Gebiete am Flusse Baksan niederließen. An ihrer Spitze standen damals zwey Fürsten, die Gebrüder Kabarty-Bek, welche bey dieser Veränderung ihrer Wohnplätze in Streitigkeiten geriethen, sich trennten und das Tscherkessische Volk unter einander theilten. Und zwar so, daß der ältere am Ufer des Baksan blieb, der jüngere aber mit den Seinigen an den Terrek zog, wodurch nachher die Eintheilung ihres Landes in die große und kleine Kabardah entstand. Die Fürsten und Usdenen

(Edelleute) der Nation bekannten sich zum Islam, allein das eigentliche Volk und die Bauern, waren Christen vom Griechischen Ritus, und hatten in ihren Dörfern Kirchen und rechtgläubige Priester.

Zum Zeichen der Unterwürfigkeit gaben damals die Tscherkessischen Fürsten dem Zar ihre Kinder und nächsten Verwandten als Geißeln. Dies dauerte unter Iwan Wasiliewitsch und seinem Sohne Feodor Iwanowitsch fort.

1559 - Erschien zu Moskwa eine Gesandtschaft des Tscherkessischen Fürsten von Ejumen, der den Wunsch äußerte, zum Vasallen des Reichs aufgenommen zu werden, welches ihm auch gewährt ward. In demselben Jahre kam auch eine Ambassade der Schamchal's an, die um Beystand gegen die Einfälle der Tscherkessen bat, der aber abgeschlagen wurde.

1560 Unter jenen Geißeln befanden sich der Sohn und die Tochter des damaligen Tscherkessischen Fürsten Lemruk, eines Sohnes des Idar, und nahmen in Moskwa die Christliche Religion an. Die Tochter Maria Lemrukowna ward im Jahre 1560 des Zars Iwan Wasiliewitsch Gemahlinn zweyter Ehe. (Sie starb 1568.) Ihr Bruder Michailo Lemrukowitsch Tscherkasskoi war Bojorin, oder wirklicher Geheimerath bey ihm.

1565 Schickte dieser Zar den Woimoden Fürsten Iwan Daschkow mit einem Heere dem Fürsten Lemruk wider seine Feinde zu Hülfe. Damals ward das Christenthum unter den Tscherkessen verbreitet.

1568 Legten die Russen eine Stadt am Terek zur Unzufriedenheit der Tscherkessen von Ejumen an, worüber es oft zu blutigen Auftritten kam.

Verloren die Tcherkessen am Beschtau eine Schlacht 1570 gegen die Tataren, in der ihr Fürst verwundet, und seine beiden Söhne Kamstruk und Biberuk gefangen genommen wurden.

Schickte man von Russischer Seite den Courier No: 1571 Nowosilzow nach Konstantinopel, um Friedensvorschläge zu machen, und eine Klage gegen die Türkischen Truppen zu übergeben, welche einen Einfall in das Astrachanische gemacht hatten. Allein die Pforte antwortete, daß sie nur unter der Bedingung den Frieden abschließen wolle, wenn die Russen die neuangelegte Stadt am Terck verließen.

Machten die Krymschen Tataren häufige Einfälle in 1572 Rußland, und kamen selbst bis in die Nähe von Moskwa, wurden aber immer zurück getrieben. In demselben Jahre wurden die Fürsten Michailo Lemrukowitsch, Peter Gorenski Tcherkaski und andere hingerichtet, weil man sie, wegen der Vergiftung der dritten Gemahlinn des Zars, in Verdacht hatte.

Kam eine Georgische Gesandtschaft nach Rußland, 1589 welche den Beystand des Zars gegen die Türken erbat, der auch durch eine gegenseitige Ambassade, die von Priestern begleitet ward, versprochen wurde. Im vorhergehenden Jahre war der Courier Nowosilzow nach Persien geschickt worden, und kehrte von dort mit dem Persischen Gesandten Andy Beg zurück. Als dieser in Astrachan den Tod des Schah Abbaß erfuhr, nahm er das Siegel seines Creditiv's ab, und setzte es einem anderen bey, das er selbst im Namen des Usurpators verfaßte.

Der Hauptgegenstand seiner Sendung war, den Russen vorzuschlagen, ihre Herrschaft über den Terck und

Kaukasus, bis zum Gebiet des Schamchal und über Georgien auszubreiten. Er wurde zur Audienz gelassen, und der neue Schah bestätigte nachher die Versprechung seines Vaters, die Städte Derbend und Baku den Russen zu überlassen, wenn sie dieselben den Türken abgenommen haben würden. So ward eine Allianz zwischen Rußland und Persien gegen die gemeinschaftlichen Feinde geschlossen. Die Türken, welche damals mehrere Persische Städte besetzt hielten, machten zu gleicher Zeit dem Schah Friedensvorschläge, und versprachen sie zurückzugeben, wenn er seine Schwester dem Großherrsinn zur Gemahlinn geben wolle. — In demselben Jahre kam Wajitschikow von einer Sendung nach Persien zurück, begleitet von Abgesandten des Schah's, unter denen sich auch ein Scheich, Fürst von Samarkand befand.

1590 Wurden diese dem Zar vorgestellt und Boris benachrichtigte sie, daß schon Russische Truppen nach Tarku geschickt worden seyen, um die erwähnten beiden Städte in Besitz zu nehmen. Man gab ihnen aber zugleich zu verstehen, daß Rußland diese zu besitzen wünsche, ohne seine eigene Macht dazu anzuwenden, und daß man dem Schah eine entscheidende Antwort deshalb schicken würde. Denn man wollte nicht gern öffentlich mit den Türken brechen, sondern nur eine Diversion zu Gunsten von Ungarn verursachen, wo sie die Oberhand über die Oesterreicher hatten, und hoffte durch Hülfe des Pabstes die Polen zu einem vortheilhaften Frieden zu bewegen.

1594 Benahmen sich die Unterthanen des Schamchal's feindlich gegen Rußland, weshalb der Zar Geodor Iwanowitsch den Fürsten Andrei Iwanowitsch Schwoz

zostinin mit einem Kriegsheere nach Terki schickte, um zur Erweiterung der Russischen Gränzen, an der Mündung des Flusses Koißu, eine Stadt zu erbauen, und zu gleicher Zeit von Tarku, der Hauptstadt des Schamchals, Besitz zu nehmen und sie besser zu besetzen. Die Stadt am Koißu wurde zwar vom Fürsten Dolgoruki angelegt; allein bey Tarku fand man von den Daghestanern und Eskumücken zu vielen Widerstand, als daß die Sache einen glücklichen Ausgang hätte nehmen können. Damals kam auch ein Tscherkessischer Fürst Esuntschalei Kangalitschi mit seinem Volke nach Terki, baute daselbst auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses eine Vorstadt, und that dem Reiche viele Dienste.

Die aufrührerischen Kosaken bildeten eine Art Republik, längs der Wolga und dem Don, und machten häufige Räuberzüge. Die Türken beklagten sich, daß jene von den Russen am Terek und an der Esundscha, nicht in Ordnung gehalten würden. Worauf man dem Esulthar Amurath III. antwortete, daß bereits die nöthigen Befehle gegeben worden wären, um sie zur Ruhe zu bringen.

Die Pforte unterstützte unter der Hand die Krimischen Chane mit Truppen und Kanonen gegen die Russen.

Schon im Jahre 1587 hatte Rußland einen Dolmetscher nach Georgien geschickt, um dies Land auszukundschaften, der 1594 mit Gesandten des dasigen Königes Alexander, und einem der Tscherkessen zurückkam, die beide verlangten, als Vasallen des Reichs aufgenommen zu werden. Obgleich dieser König Alexander früher einen Traktat mit Persien geschlossen hatte, so wurde er dens

noch genöthigt, sich an Rußland zu wenden, weil er, bey dem Bruche zwischen den Türken und Persern, ins Bedränge kam. Der Zar erfüllte seine und der Tscherkessen Wünsche, und schickte Abgesandte an sie, um den Huldigungs Eid einzunehmen. Im Lande der Tscherkessen ließ er vier befestigte Plätze zu ihrem Schutze anlegen, auch sandte er ein Truppenkorps gegen den Schamchal. Im folgenden Jahre 1589 kamen die Russischen Gesandten von der Huldigung wieder zurück, und den Neuunterworfenen ward eine geringe jährliche Abgabe auferlegt. Auch ward ein anderer Russischer Abgeordneter ins Kaukasische Gebirge geschickt, um andere Bergfürsten in Eid zu nehmen, welche versprochen, ihn sicher bis nach Georgien zu geleiten und die Russen von allen Projekten ihrer Feinde zu benachrichtigen. Der König von Georgien empfing diesen Abgeordneten mit großen Feyerlichkeiten, und berichtete ihm, daß Iwerien nicht eher in einen blühenden Zustand kommen würde, ehe es nicht unter Einem Herren stände. Damals war das Land unter zwey Fürsten getheilt, von dem der eine, Namens Esimeon, unter dem Joche der Türken seufzte. Der Russische Abgeordnete forderte diesen ebenfalls auf, sich zu unterwerfen, und gab ihm zu wissen, daß noch im Winter desselben Jahres die Russischen Truppen gegen die des Schamchal ins Feld rücken würden. Zwey Georgische Gesandte begleiteten ihn zurück, bezeugten die Ergebenheit ihres Herrn gegen Rußland, und baten um Hülfe gegen die Angriffe ihrer Feinde. Sie verlangten auch einen Mahler für die Heiligenbilder und einen Stückgießer. Der erste ward ihnen mitgegeben, der andere aber unter einem Vorwand verweigert.

Im Jahre 1594 wurden diese Angelegenheiten ernst-1594  
hafter, denn die Türken fingen Feindseligkeiten gegen die  
Russen an. Deshalb ward der Fürst Swenigorodski  
nach Persien geschickt, um den Schah Abbas zu einer  
Allianz gegen jene zu bewegen, und die Auslieferung des  
Prinzen Konstantin, Sohn des Georgischen Königs,  
zu bewirken, der in Persien als Geißel zurückgehalten wurde.  
Der Schah war damit zufrieden, allein Konstantin,  
dem die Persische Lebensart besser gefiel, und der den Islam  
angenommen hatte, zog es vor, dort zu bleiben.

Nach Konstantinopel wurde ein gewisser Na-  
schokin geschickt, um eine Ausgleichung ins Werk zu rich-  
ten, und die Pforte zu versichern, daß Rußland nur der  
Religion wegen Verbindungen mit Georgien unterhielte,  
und um den beiderseitigen Kaufleuten den Handel zu erleich-  
tern. Wegen der Tscherkessen im Gebirge stellte er vor,  
daß dies Volk aus Rußland selbst abstamme, und sich frey-  
willig unterworfen hätte. Die neue Stadt am Terek sey  
auch nur erbaut worden, um sie gegen die Anfälle ihrer  
Feinde zu beschützen, und ihnen selbst die strengsten Be-  
fehle ertheilt, sich ruhig gegen die benachbarten Türken  
zu verhalten.

Als im Jahre 1598 der Zar Feodor Iwano-1598  
witsch mit Tode abging, und so die männliche Nachkom-  
menschaft des Russischen Regentenstammes ausstarb, bestieg  
Boris Gudunow, einer der ersten des Reichs und  
Schwager des Zars, den Thron. Unter seiner Regierung  
blieben die Tscherkessen getreu, und lieferten immer die  
bestimmten Geißeln.

1600 Die Erweiterung der Russischen Gränzen unter Boris Gudunow erregte das Mißfallen des Schah Abbas, und auf sein Anstiften plünderten die Schamchal's einen Russischen Gesandten mit seinem Gefolge. Man machte von Seiten Rußlands Vorstellungen darüber, allein die Persischen Gesandten verlangten, daß die Sache vergeffen würde, und trugen zu gleicher Zeit darauf an, die am Koißu neu erbaute Stadt zu schleifen, und den Handel frey zu geben.

In demselben Jahre wurden zwey Gesandte nach Persien geschickt, nämlich die Fürsten Alexander Sakselin und Lemir Sakselski. Ihre Instruktionen enthielten folgende Punkte: 1. Zu verlangen, daß den Diplomen das Siegel des Schah's beygesetzt würde. 2. So wie auch eine Eidesformel. 3. Sollten sie suchen, ihn von einer Allianz mit den Türken abzuhalten, und zu bewegen, einen Gesandten an den Kaiser von Oesterreich zu schicken, welcher der Abschließung des Friedens mit den Türken beywohnen sollte. 4. Dem Schah anzuzeigen, daß Boris nach dem Wunsche des verstorbenen Zaren Feodor, den Thron bestiegen habe. 5. Die Bereitwilligkeit Rußlands zur Schleifung der Festung am Koißu zu erkennen zu geben, wenn sich der Schah anheischig machte, den Schamchal zu nöthigen, die Beleidigung gegen Rußland wieder gut zu machen. 6. War den Gesandten aufgetragen, im Fall eines Ueberfalls ihre Papiere ins Meer zu werfen.

1602 Der König Alexander von Georgien hielt, wie es ihm gut dünkte, bald die Russische, bald die Türkische oder Persische Parthey. Während einer seiner Söhne in Rußland als Geißel war, hielt sich der andere zu eben diesem Behufe in Persien auf, und er selbst leistete beiden Reichen



den Eid der Treue. Die Pforte unterstützte heimlich die Krymschen Tataren.

Der Zar befohl die Befestigung der Asiatischen Gränzen des Reichs, und schickte deshalb ein beträchtliches Truppenkorps unter Anführung des Fürsten W a g a l s k i und des Generale Buturlin, Pleschejew und anderer dahin ab, das aber von den Türken und Bergbewohnern überfallen und niedergehauen wurde. Die meisten Anführer blieben bey dieser Gelegenheit und alle Russische Besitzungen in Dagestan und im Lande des Schamchal's fielen in die Gewalt der Feinde.

Seit der Zeit, bis auf die Regierung des Zars W a s i l i I w a n o w i t s c h S c h u y s k o i, hören alle Verbindungen mit den Gebirgsvölkern auf.

Schickte der Kabardische Fürst S o l o c h und andere Oberhäupter der Tscherkessen einen Abgesandten, M a a m e n s K a r d a n, an den Zar, der ein Schreiben überbringen sollte. Allein als er in die Nähe von Moskwa kam, ward er von den Polen, welche den falschen Dimitri unterstützten, gefangen genommen, von diesen nach dem Ort Tuschino, zwölf Werste von Moskwa gebracht und seiner Papiere beraubt. Die Polen hielten ihn so lange in Gefangenschaft, bis sie mit dem falschen Dimitri geschworen worden und sich nach Kaluga zurückziehen mußten. Erst dann konnte K a r d a n nach Moskwa gelangen, wo er seine Schwikale erzählte. Nachdem die Polen und die übrigen Feinde aus Rußland vertrieben, und Michael Feodorowitsch Romanow zum Zar erwählt worden war, schickten im Jahre 1614 die Kabardischen Fürsten S o l o c h, K a s i M u r s a S c h e p t u k a, M u r d a r,

Mursa Alkasi, Kudenek Mursa Ekasbulat, Martschow Mursa Busluka, die Edhne Nitko's und andere dem Zar ein Glückwünschungsschreiben zu seiner Thronbesteigung, nachdem vorher der, aus der Stadt Terek an sie abgeschickte Esin Bojarsti Peter Esma gin, von ihnen den Huldigungsseid für den Zar eingenommen hatte, den sie sowohl auf den Ekuran mündlich besprochen, als auch nachher schriftlich verfaßt, eigenhändig unterschrieben hatten, und der folgendermaßen lautete:

„Ich (Namens —) schwöre dem großen Herrscher, Zaren und Großfürsten Michael Feodorowitsch, dem Selbsthalter von ganz Rußland, für mich, für meine Brüder und für meine Kinder, für große und kleine, für meine Unterthanen von der höchsten, mittleren und niedrigsten Klasse des Kabardischen Landes, daß wir dienen wollen dem großen Herrscher, Zaren und Großfürsten, Michael Feodorowitsch, von ganz Rußland, unser ganzes Leben hindurch, und unter der hohen Gewalt des Zars als Untergebene auf ewige Zeiten zu stehen, und, wohin der Herrscher, Zar und Großfürst Michael Feodorowitsch von ganz Rußland es befiehlt, in seinem Dienste zu gehen. Und wenn er es befiehlt, gegen die Feinde seines Reichs zu gehen, und gegen die, die ihm nicht gehorchen, werde ich, (Namens —), meine Brüder, meine Kinder und alle meine Unterthanen, gehen, um die Feinde des Zars zu bekämpfen. Wir versprechen, seine Befehle aufs strengste zu befolgen, und sie mit Pünktlichkeit auszuführen, mit gutem Willen und ohne Verrath. Wir versprechen ferner, nur mit den Russen Gemeinschaft

„ zu hegen, die unserem Herrn und Zaren dienen, keinen  
 „ Schaden den Städten des Reichs zuzufügen und kein Vieh  
 „ wegzutreiben, noch die Unterthanen des Zars gefangen  
 „ zu nehmen.“ . . . . . (Hier ist eine Lücke im Original) . . . . .  
 „ und mit den Litthauern“ — (wieder eine Lücke) — „ die  
 „ Könige, und auch mit Kasowern und mit allen Feinden  
 „ des Reichs und Verräthern, wollen wir nicht die geringste  
 „ Gemeinschaft haben, noch wollen wir sie oder ihre Leute  
 „ nach Moskwa oder nach anderen Städten des Zars in  
 „ unserer Nachbarschaft begleiten, noch nach den Städten  
 „ am Don und in der Ukraine, noch nach der Mord-  
 „ wa, noch zu irgend einem Unterthanen des großen  
 „ Herrschers, Zars und Großfürsten Michael  
 „ Feodorowitsch von ganz Rußland; indem ich,  
 „ (Namens —), für mich und meine Unterthanen verspreche,  
 „ sie nicht zu schicken, oder begleiten zu lassen, noch Verrä-  
 „ therey oder Hinterlistigkeiten anzuspinnen u. s. w.“

Die Unterschrift ist: „Ich beschwöre dem großen  
 „ Herrscher und Großfürsten, Michael Feodor-  
 „ rowitsch, von ganz Rußland, alles, was in die-  
 „ ser Schrift aufgezeichnet steht.“

Schickten diese Kabardinischen Fürsten zur Bezeugung 1616  
 ihrer Unterthänigkeit, die Fürsten Kanbulat, Esunt-  
 schalei Kanglytschi und Schegunuf Murfa Bus-  
 luf an den Zar Michael Feodorowitsch.

Die Geißeln, zur bessern Bekräftigung ihrer Treue, wur-  
 den wie vormals in der Stadt Terki gehalten. Von den Fa-  
 milien der genannten Fürsten waren dazu folgende bestimmt:  
 Dengisbeg Alashuka (Atashuka?), Kasi Musza-  
 wi, A'ly Muszawi, Esulthan A'ly Scheibulat

(Dshembulat?), Schawloch Njeka und Islam Beg Rusi.

1622: Schloß Rußland einen Kommerztraktat mit Persien.

1628 Die freundschaftliche Verbindung zwischen diesen beiden Reichen dauerte fort, aber im Jahre 1628 beklagte sich Schah Abbas über die Aufführung des Russischen Gesandten Fürsten Lufakin, der dafür durch Einziehung seines Vermögens bestraft, und an dessen Stelle ein anderer geschickt wurde. Schah Abbas verwarf in demselben Jahre Sasufkoi's verrätherischen Vorschlag, ihm Astrachan auszuliefern, und unterrichtete den Zar davon.

1636 Die Kosaken boten dem Russischen Hofe die Besitznahme von Asow an; allein man schlug es aus, und benachrichtigte die Pforte davon.

1643 Im Jahre 1643 wurden einige neue Städte gegen die Einfälle der Tataren erbaut, und der Zar Michael Feodorowitsch ließ Terki, welches sonst nur hölzerne Wände und Thürme hatte, durch den niederländischen Ingenieur Cornelius Claussen mit Erdwällen und Bollwerken auf Europäische Art befestigen. Diese Werke wurden unter Alegei Michailowitsch 1670 durch einen Schottländer, Namens Thomas Bayley, noch um ein Ansehnliches vermehrt.

1648 Verlangte der König Alexander von Imerethi, als Vasall des Russischen Reichs angenommen zu werden.

1650 Im Jahre 7158 befahl der Zar und Großfürst Alegei Michailowitsch dem Nikifor Michailowitsch Tolotschanow und dem Sekretär Alegei, Sohn des Iwan Igwleff, als Gesandte zum Könige Alexander nach Imerethi zu reisen, die in Sobeln

beste-

bestehenden Parischen Geschenke dahin zu bringen, und wegen anderer wichtigen Reichsangelegenheiten daselbst zu verhandeln.

Polotschanow und Igewlef empfingen im Gesandtschaftshofe von den Beyßigern desselben ihre Instruktion und das Schreiben des Zars und Großfürsten an den Imerethischen König Alexander; desgleichen das Verzeichniß der Zobel und die Zobel selbst, welche zum Geschenk von dem Großfürsten geschickt wurden. Ihrer Instruktion gemäß sollten sie zu ihrer Sicherheit in allen Städten bis Astrachan mehr oder weniger, nachdem die Nachrichten lauten würden, welche sie aller Orten einzuziehen hätten, Bedeckung nehmen. Hinter Astrachan sollten sie sich bemühen, auf dem Flusse Teres nach Imerethi zu kommen, dem Könige Alexander einen Gruß von unserm Monarchen vermelden, sein Schreiben übergeben, eine Anrede an ihn halten und der Geschenke, welche der Zar ihm geschickt, Erwähnung thun. Was nun Alexander darauf antworteten und seine Minister sonst sprechen würden, darüber mußten sie ein genaues Tagebuch halten.

Den 9. Junius wurden sie bey dem Zar zum Handelsfuß gelassen, und mit den Imerethischen Gesandten zusammen abgefertigt. Den 6. September kamen sie nach Astrachan. Der Statthalter Fürst Golyzin befahl, ihnen unverzüglich Fahrzeuge fertig zu machen.

Sie gingen zu Wasser und zwar durch viele Stürme aufgehalten bis zum 24. Oktober. An diesem Tage schickten die Gesandten des Zars und Großfürsten ihren Dolmetscher Lisitschenka und die Gesandten Alexanders ihren Popen Simeon, nebst noch einigen andern nach Imerethi,

um anzuzeigen, die Gesandten wären insgesamt auf dem Terek angekommen; der König Alexander möchte ihnen am Ufer Fuhrwerk entgegen schicken.

Den 21. Januar kam der nach Imerethi geschickte Dolmetscher wieder nach Terk, von einem der vornehmsten Höflinge begleitet, zurück. Dieser brachte einen Brief von seinem Herrn und sagte: Sein Herr lasse ihnen zu ihrer höchst erfreulichen Ankunft Glück wünschen. Er lasse sie ersuchen, nach Ostern aus der Stadt Terk zu ihm zu kommen.

Nach dem Osterfeste, den 15. April, reiseten die Gesandten aus der Stadt Terk ab. Der dasige Wojwode gab ihnen 140 Mann zur Begleitung und zwey Wegweiser.

Den 29. May schickte der König Alexander den Gesandten zwey seiner vornehmsten Hofbedienten entgegen, die einen Brief von ihrem Herrn brachten. Mit ihnen kamen 273 Mann, um die Geschenke des Zars und die Bagage der Gesandten über die Berge zu tragen.

Den 3. Junius kamen sie nahe an den ersten Marktflecken in des Königs Alexander Gebiete, nach seinem Namen benannt. An diesem Orte hatte man ihnen wieder zwey vornehme Georgier entgegengeschickt, und mit ihnen Pferde, um sowohl die Gesandten als die Bagage weiter zu führen. Hier ist der Sitz eines Erzbischofs, welcher, weil eben Messe gehalten wurde, die Gesandten zum Gottesdienst, und darauf zu sich zur Tafel lud. Bey Tische ließ der Erzbischof eine Schale mit Wein bringen, segnete sie ein und sprach: „Unser König hatte seine Gesandten an euren Monarchen geschickt, um ihn zu bitten, uns als eure Glaubensgenossen unter seinen mächtigen Schutz zu nehmen.

Jetzt sind wir erfreut, da wir eure, der Gesandten seiner Zarischen Majestät, Ankunft sehen. Wir bitten Gott, daß er das hohe Wohlergehn eures erhabenen Monarchen erhalte, ihm ein langes Leben verleihe, und auch unserm König mit uns gnädig sey.“ Darauf trank er aus der Schale auf die Gesundheit unsers Zars, und gab sie hernach den Gesandten, welche auf die Gesundheit des Königs Alexander und des Erzbischofs tranken.

Den 16. Junius kamen die Gesandten in die Stadt (Provinz) Katscha, welche der Georgische König Theismuras als Appanage besitzet. Dieser ließ den Gesandten zu ihrer Ankunft Glück wünschen und sich nach ihrer Gesundheit erkundigen.

Den 20. Jun. gelangten sie in die Residenz des Königs Alexander Kuthais. Man schlug für sie auf einem Berge am Flusse Kionj Zelte auf. In diesen standen sie zwey Tage und erhielten Lebensmittel im Ueberflusse.

Den 23. Jun. ließ der König den Gesandten Wohnhäuser in der Stadt anweisen. Den 25. Jun. wurden sie zur Audienz eingeladen. Für die Gesandten wurden Pferde gebracht, deren Sättel mit Silber und die Zäume mit Gold beschlagen waren. Auch kamen Leute zu Fuß, um die Geschenke zu tragen.

Die Gesandten gaben die Zobel nach dem Register den ihnen zugeordneten Georgiern Mamul Dschemariß und Georg Kanschoff zu tragen. Das Schreiben unsers Zars ließen sie den Dolmetscher hoch vor sich her tragen. Selbst setzten sie sich zu Pferde. Als sie nahe an das Zelt des Königs Alexander kamen, ließ er sie bitten, hier einige Augenblicke still zu halten, weil seine Gemahlinn

mit ihren Bojarinnen in andern Zelten saßen. Diese öffneten ihre Vorhänge, und nahmen die Geschenke, die Gesandten und ihr Gefolge in Augenschein. Bald darauf ließ der König sagen, man möchte zu ihm ins Zelt kommen. Wie sie sich demselben auf zehn Faden genähert hatten, fing man von den Stadthürmen aus Kanonen und kleinem Gewehr zu feuern an. Man ersuchte die Gesandten von den Pferden zu steigen. Darauf kamen aus dem Zelte der Metropolit Zacharias und der Abt des Berges Sologatha in Jerusalem, Nikifor, die Gesandten zu empfangen. Sie fragten zuerst im Namen ihres Königs nach dem Wohlsayn unsers Monarchen: dann gingen sie vor den Gesandten her in das Zelt. Die Gesandten verbeugten sich beim Eintritt ehrerbietig. Sie hielten Anreden an den König, in welchen sie ihm erklärten: ihr Monarch habe seine Bitten um seinen mächtigen Schutz, da sie von Einer Religion wären, gnädig und wohlgefällig aufgenommen, seine Gesandten gut gehalten, und nun schicke er sie ihm wieder zurück, zugleich aber auch sie, nach seinem Wunsche, als Gesandte, um das Land und ihren Gottesdienst in Augenschein zu nehmen, und Verabredungen zu treffen, auf welche Art und unter welchen Bedingungen sie hinführo unter seinem mächtigen Schutze stehen sollten. Der Zar habe sie mit diesem Creditiv (das sie übergaben) abgefertigt, damit er ihnen als Bevollmächtigten Glauben bemessen möge. Er könne versichert seyn, daß ihr Beherrscher ihn, sein Land und seine Unterthanen gegen alle Feinde in Schutz nehmen und nicht zulassen würde, daß ihm irgend ein Leid widerfahre, wenn er die zu treffenden Verabredungen redlich erfülle. Zum Zeichen seines hohen Wohlwollens schicke



er 79 Vierzig Gebinde vortrefflichen Zobel, welche man gefälligst anzunehmen beliebe, dagegen Sr. Russischen Zarischen Majestät auf ewige Zeiten treu ergeben bleiben möge, ohne sich an andere Potentaten zu wenden. Die Gesandten wolle der König Alexander ohne Verzögerung zurück nach Rußland abfertigen. — Der König hörte diese Reden stehend an.

Hierauf übergaben die Gesandten die Zobel. Der König empfing sie mit großer Freude, und befahl den Gesandten, sich zu setzen. Sie thaten es deshalb nicht, weil sie noch nicht zum Handkuß waren gelassen worden. Sie erklärten durch den Dolmetscher: sie könnten nach dem Befehl ihres Monarchen sich nicht eher setzen, bis sie die Gnade gehabt hätten, zum Handkuß gelassen zu werden. Hierauf setzte sich der König, und die Gesandten gelangten mit ihrem ganzen Gefolge zum Handkuß. Nach diesem bat er die Gesandten zur Mittagsmahlzeit. Nun ging er aus dem Zelt heraus und befahl seinen Hofbedienten, die Gesandten in das Kühlzimmer zu bringen, welches von Ziegelsteinen erbaut und mit einem Dache versehen war. Hier leisteten ihnen der Abt vom Berge Solgatha, Nikifor, und einige Große des Hofes Gesellschaft. Bald darauf schickte der König, die Gesandten zur Tafel einzuladen. Sie erschienen im Tafelzelt. Der König ließ sie nicht weit von sich zu seiner linken Hand setzen, neben sie fügte sich der Abt vom Berge Solgatha. Zur rechten Hand des Königs, in einer kleinen Entfernung, saß der Katolikos (soviel als Patriarch) nebst der hohen Geistlichkeit; die Bojaren und Aisnauern (Edelleute) saßen zu beiden Seiten gegenüber. Man deckte für den König

ein damastenes Tischtuch mit goldenen Streifen auf einem Teppich, für den Katolikos und die Gesandten von gestreiftem Atlas, für die hohe Geistlichkeit und Bojaren taffetne, und für die Edelleute und Hofbedienten des Königs statt der Tischtücher zusammengenähete rothe Zuffen. Der König und alle übrige Gäste saßen auf persische Art mit untergeschlagenen Füßen, aber für die Gesandten setzte man Tische und Bänke. Die Speisen trug man ein Paar Stunden vor Abend auf. Da gossen sogleich die Storniki den Wein in Schalen, stellten ihn vor den König und die übrigen Gäste; und der König erhob sich mit der ganzen Versammlung, gab seine Schale dem Katolikos, sie einzusegnen, (er sprach ein Gebet darüber und gab sie dem Könige zurück). Hierauf sagte der König mit hoher Stimme: Da ich so glücklich bin, in dem Zaren und Großfürsten von ganz Rußland Alexei Michailowitsch einen großmüthigen und mächtigen Beschützer zu finden, so bin ich auf ewige Zeiten sein Knecht, und trinke auf sein Wohl ergehen und langes Leben. Er leerte die Schale, hob sie über seinen Kopf in die Höhe, gab sie darauf dem Katolikos und Gesandten gefüllt, und nachdem sie ausgetrunken, wendete er sich abermals zu den Gesandten mit den Worten: Ich und mein ganzes Volk sind eures großen Monarchen ewige Knechte. Wir sind bereit, zu allen Zeiten unser Blut für ihn gegen seine Feinde zu vergießen, ja selbst unser Leben aufzuopfern. Hierauf setzte er sich mit den Uebrigen. Kurz darauf trank man auf die Gesundheit des Königs Alexander, der Katolikos, die Geistlichkeit und die Gesandten stehend, die Bojaren und Edelleute mit einem zur Erde gebeugten Knie. Die Speisen wurden

dem Könige und Katolikos auf goldenen Schüsseln aufgetragen. Von diesen erhielten ebenfalls die Gesandten. Die Uebrigen speiseten alle auf Silber. Eben so wurden die Getränke in goldenen und silbernen Gefäßen präsentiert. Als es anfang Nacht zu werden, trug man bunte Lichter in großen silbernen Leuchtern auf, und die Tafel endigte sich ungefähr drey Stunden nach Sonnenuntergang. Der König war sehr bey Laune, und sprach vieles zum Lobe unsers Monarchen. Bey Aufhebung der Tafel ließ er die Gesandten durch viele seiner Edelleute bis an die Pferde und so weiter nach Hause begleiten.

Den 28. Junius schickte er Pferde für die beiden Gesandten und ließ sie zu einer Unterredung einladen. Sie ritten sogleich dahin, und wurden wieder ins Abkühlungszimmer geführt. Bald schickte er, die Gesandten möchten zu ihm in's Zelt kommen. Hier sagte er ihnen in Gegenwart des Katolikos, der Bojaren u. a.: „Ich habe die Geschenke eures Monarchen und sein Schreiben mit Freude erhalten, und weiß, daß ich euch Glauben beymessen kann. Erklärt mir also, was habt ihr für weitere Aufträge?“

Sie antworteten: „Der Zar Alexei, unser Beherrscher, hat uns aufgetragen, dir König Alexander zu sagen, du hättest durch deine Gesandten unserm Monarchen deinen Wunsch vortragen lassen, dich unter seinen mächtigen Schutz zu begeben. Diesen ließ er dir allergnädigst angedeihen, du selbst möchtest aber mit deinen Edhnen, so viel du ihrer jetzt hast, und mit deinen nächsten Anverwandten, unserm Monarchen den Eid der Treue in unserer Gegenwart leisten und geloben, daß du, deine Edhne und künftige Nachkommen ihm auf ewige Zeiten unabänderlich treu

ergeben seyn wollt, ohne euch an irgend eine andere Macht zu wenden. Die Eidesformel, welche wir mitgebracht haben, möchtest du und deine Söhne eigenhändig unterschreiben, und eure Siegel dabey drücken. Dies wird unserm Herrn ein sicherer und angenehmer Beweis seyn.“

So lange die Gesandten redeten, stand der König mit entblößtem Haupte. Darauf wendete er sich gegen das Bild der heiligen Mutter Gottes, schlug ein Kreuz und sprach: „So lange ich Alexander von dem rechtgläubigen Moskowischen Reiche noch nichts gehört hatte, bestand mein Reich durch sich selbst. Ich wandte mich weder an die Türken, noch an die Perser, noch an den Krymschen Khan. Sobald ich aber von meinem Schwiegervater Iheimuras hörte, daß über das große und mächtige Moskowische Reich der Zar und Großfürst Alexei Michailowitsch glücklich und mit uneingeschränkter Gewalt herrsche, und daß sein Volk so wie wir rechtgläubige Christen wären, äußerte ich den Wunsch, unter seinem mächtigen Schutze zu stehen, und ihm dieses durch meine Gesandten vortragen zu lassen. Während der Zeit flehte ich beständig zu Gott, er möchte das Herz eures Monarchen zur Gewährung meiner Bitte geneigt machen. Da ich nun so glücklich bin, die Erfüllung derselben zu erfahren, so bin ich und mein Volk seinem erhabenen Willen völlig unterworfen. Ich bin bereit, ihm den Eid der Treue zu leisten und auf ewige Zeiten mich zu einer unabänderlichen Ergebenheit gegen ihn zu verpflichten. Der große Gott erhöre mein Gebet, daß euer großer Zar geruhe, mir gegen meinen boshaften Feind und Widersacher, meinen vormaligen Knecht, den zur Finsterniß des mohammedanischen Glaubens

übergetretenen Dadian Fürsten Leonty bezustehen, und mich gegen ihn zu schützen. Für eine so große Wohlthat wird der Herr der Welten eurem Zar und seinem Volke alles Heil und Segen zuströmen lassen.“

Run rief er die Gesandten zu sich, und sagte ihnen heimlich, sie möchten nur die ihnen mitgegebene Formel fertig halten. Der Wille des Russischen Zars solle unverszüglich erfüllt werden. Nachher entließ er sie, und schickte ihnen Speisen und Getränke von seiner Tafel.

Den 29. Jun. kam er nach der Stadt, schickte ihnen Pferde und ließ sie einladen, in der Kathedralkirche dem Gottesdienste beizuwohnen. Wie sie in die Kirche kamen, sagte man ihnen, sie möchten ihr Gebet verrichten, und dann dem auf einem erhabenen Plage sitzenden König Alexander ihre Ehrfurcht bezeugen. Sie thaten es. Der Gottesdienst wurde in ihrer Sprache, vollkommen so wie in unsern russischen Kirchen gehalten. Nach geendigtem Gottesdienste ließ sie der König zu seiner Tafel einladen, wobey es eben so zuging als das erste Mal.

Den 2. Jul. kam der Abt von Solnatha mit einem Edelmann zu den Gesandten und sagte: Der König Alexander habe ihnen aufgetragen, zum Dadian Fürsten Leonty zu gehen, um ihm vorzuschlagen: er möchte sich mit dem Könige Alexander versöhnen, und hernach Gesandte an den russischen Monarchen schicken mit der Bitte, ihm eben die Gnade widerfahren zu lassen, welche er dem Könige Alexander erzeigte. Er ließ sie ersuchen, sie möchten doch ihrerseits durch den Abt dem Dadian einige Vorstellungen machen. Die Gesandten antworteten: sie hätten wegen des Dadian's von ihrem Monarchen keine Be-

fehlt, könnten also dem Abt keine Aufträge an ihn mitgeben. Indessen versprachen sie ihm, daß, wenn er (der Abt von Solgatha) seine Sache glücklich ausführe, den Fürsten mit ihrem Könige versöhne, und darauf der Fürst Leonty sich unter den Schutz Rußlands begäbe, er, der Abt, von dem Zar und Großfürsten aller Reußen über seine Erwartung belohnt werden würde.

Den 6. Julius reifete der König nach seiner Stadt Skalda. Er ließ den Gesandten melden, sie möchten dies nicht bedenklich finden. Die Angelegenheiten seines Reichs hätten ihn genöthigt, dahin zu gehen. Nach dreß Tagen würde er sie abholen lassen, und während der Zeit nach dem Könige Theimuras schicken, um in seiner Gegenwart ihre Angelegenheiten zu beendigen. Sie könnten indessen seinen Pallast in der Stadt Klein-Khuthais beziehen. Dies thaten die Gesandten am 8. Julius. Der Pallast war ein weitläufiges Gebäude mit vielen großen Zimmern, die bemahlten Wände stellten die Schlachten der vorigen Könige vor. Hinter dem Pallast war ein großer Garten mit vieler Obstbäumen.

Den 13. schickte der König den Metropolitens Zacharias, und ließ sagen, sie möchten sich keine Unruhmachen, daß er sie noch nicht zu sich kommen ließe. Er würde es thun, sobald es ihm seine Geschäfte erlaubten. Während der Zeit schlug er ihnen vor, alles Merkwürdige in den Städten Golethi und Groß-Khuthais in Augenschein zu nehmen. Sie nahmen dies mit vielem Vergnügen an. Zuerst ritten sie nach Golethi, einer ansehnlichen Stadt, mit vielen schönen und vortreflich ausgezierten Kirchen. Von da gingen sie nach der Haupt- und Residenzstadt

Groß = Rhuthais. In dieser fanden sie viele feinerne Kirchen und Palläste. Unter den Reliquien bemerkten sie besonders das Bild der Mutter Gottes, welches, wie man sagte, der heilige Evangelist Lukas gemahlt hatte. Der Kaiser Konstantin soll es seiner Tochter, bey ihrer Vermählung mit dem Imerethischen Könige David, als Geschenk mitgegeben haben.

Den 18. Jul. kamen zwey Mönche vom Berge Athos nach Groß = Rhuthais, um von den Bauern der ihrem Kloster in Imerethi von frommen Leuten vermachten Güter die Einkünfte zu heben. Sie erzählten, sie wären in Diana im Chotoischen Kloster gewesen. Da würde seit undenklicher Zeit das Hemde der unbefleckten Mutter Gottes aufbewahrt. Der Bibliothekarius aus Konstantinopel habe es zur Zeit des Bildersturms, unter der Regierung des Kaisers Theophyl dahin gebracht. Ob es aus baumwollenem Zeuge oder Keffeltuch wäre, könnten sie nicht bestimmt sagen. Es schien als wär es beschrieben, der Grund aber sey weiß wie Zucker. Sie hatten das Maasß von diesem Hemde genommen und brachten eins davon den Gesandten in weißes Schreibpapier eingewickelt. Selbst tragen sie dergleichen auf ihren Köpfen unter der Mütze.

Den 20. Jul. ließ der König den Gesandten anzeigen, sie möchten zu ihm nach Skalda kommen, er hätte notwendiger Angelegenheiten wegen mit ihnen zu sprechen. Sie reisten sogleich ab, und fanden nahe bey der Stadt für sie aufgeschlagene Zelte.

Den 22. waren sie wieder zu des Königs Mittagstafel eingeladen, wobey alles eben so jugendlich wie sonst, ausge-

nommen, daß nach der Gesundheit unsers Monarchen, auf den Vorschlag des Katolikos, auch auf die Gesundheit des heil. Moskowischen Patriarchen Joseph getrunken ward.

Den 27. schickte der König seinen geheimen Sekretär Peshengen zu ihnen. Er benachrichtigte sie im Namen seines Herrn, es wären türkische Gesandte bey ihm gewesen, und hätten ihm vorgetragen, der Sultchan würde von den Venezianern, Brabantern und Franzosen bekriegt. Der König Alexander möchte also ohne Vorwissen des Sultchans mit Niemandem ein Bündniß eingehen, auch selbst keine Feindseligkeiten an den türkischen Gränzen ausüben. Er habe ihnen geantwortet: er sey nicht gesonnen, feindselig gegen die Länder des Sultchans zu verfahren, aber er werde auch mit keinem mohammedanischen Hofe ein Bündniß schließen. Denn unter den Befehlen des türkischen Sultchans wolle er nicht stehen, da er das Glück hätte, unter dem mächtigen Schutze des Zars und Großfürsten von ganz Rußland zu seyn. Die türkischen Gesandten hätten einiges Mißvergnügen darüber geäußert, und so wären sie Tages darauf wieder abgefertigt worden, ohne zur Tafel eingeladen zu seyn oder Geschenke erhalten zu haben.

Den 1. August ließ der König den Gesandten bekannt machen, sie möchten nach Rhuthais zurückreisen, er würde bald nachkommen.

Den 26. August kam zu ihnen Pamfaz, der Schatzmeister des Königs, um ihnen zu melden, er wäre von seinem Herrn gewählt, als Gesandter zu unserm Monarchen nebst dem Archimandrit Artemon abzugehen. Zum Geschenke bestimme er Pferde, welche voraus über die Berge



sollten gebracht werden, ehe der Schnee fiel, und dann sollten wir und die Gesandten des Königs Alexander nachfolgen.

Wir antworteten: Euer König will Geschenke schicken, und hat sein Versprechen noch nicht erfüllt, und den Eid der Treue nicht in unserer Gegenwart geleistet. Damit können wir nicht zufrieden seyn. Sobald er aber alles, wie verabredet, wird beendigt haben, sind wir bereit in allen Stücken seinen Willen zu erfüllen.

Den 8. Sept. kam der König mit seiner Gemahlinn nach Rhuthais und meldete: er wäre gekommen, sein Versprechen zu erfüllen. Zugleich schickte er die Unterwerfungsakte, nach der von den Gesandten gegebenen Form in ihrer Sprache aufgesetzt, zu unserer Durchsicht. In dieser war geschrieben: „Ich, der König Alexander, mit meinem Sohne Bagrat, und Bruder Mamuk, meinen Bojaren und allen meinen Unterthanen, sind ewig des Zaren und Großfürsten aller Rußen, Alegei Michailowitsch, und Seiner Majestät Erben, Knechte, ewig und so lange die Welt stehen wird.“

Den 14. Sept. ließ der König den Gesandten sagen, er wolle heute das beschlossene große Werk vollenden, sie möchten also ins Kloster des Metropolitens Zacharias zur Messe kommen. Dies geschah.

Nach geendigtem Gottesdienst befahl der König seinem Beichtvater, dem Metropolitens Zacharias, das Kreuz mitten in die Kirche zu bringen. Es wurde von einem Archimandriten gehalten. Er rief die Gesandten näher zu treten, und sprach: Ich habe dem Zaren und Großfürsten von ganz Rußland, Alegei Michailowitsch, den Eid der Treue gelobt. Hier sind die beiden Eidesformeln, eine die ihr mit uns

Wskwa gebracht und die andre, wie sie in unsrer Sprache übersezt ist. Man lege sie unter das heilige Kreuz. Die Gesandten thaten dieses, und hielten jeder eine. Darauf fuhr der König fort: „Ich schwöre und küsse darauf das heilige Kreuz, im Namen meines Sohns Bagrat, und meines Bruders Ramuk, daß wir, meine Bojaren, Geistlichkeit, Edelleute, alle meine Unterthanen und das ganze Imerethische Reich dem großen Herrn Zaren und Großfürsten von ganz Rußland, Alexei Michailowitsch, und seinen künftigen Erben zu ewigen Zeiten treu ergeben, und seine Knechte sind.“ Nach diesen Worten küßte er das heilige Kreuz, hob die Hände in die Höhe, und sprach mit Thronen: „Gott gebe meinem großen Herrn Wohlergehen, langes Leben und Sieg über alle seine Feinde!“ Hierauf befahl er der Geistlichkeit, den Bojaren und Edelleuten, auf eben die Art den Eid zu leisten. Am Schlusse ließ er das Kreuz vor das Kloster herausbringen, wo das Volk das Kreuz ebenfalls mit Freuden küßte, und für das Wohl unsers großen Monarchen betete, für welchen sie Blut und Leben aufzuopfern jederzeit bereit wären.

Die Mittagsmahlzeit genos man bey dem Metropolitzen Zacharias eben so, wie die vorhergehenden.

Nach der Mahlzeit schickte der König seinen geheimen Sekretär Peshengy und ließ den Gesandten sagen: der König Alexander hätte nun den Willen des Russischen Monarchen erfüllt, und den Eid der Treue geleistet. Er wollte sie also nicht länger aufhalten, sondern mit Ehren entlassen, sobald sie wollten. Führen und Begleitung würden in völliger Bereitschaft seyn, sie dürften nur dem Könige den zu ihrer Abreise bestimmten Tag wissen lassen.

Die Gesandten antworteten: der König hätte noch nicht alle seine Verbindlichkeiten erfüllt. Er möge noch die Eidesformeln zu unterschreiben und sein Siegel bezudrücken belieben; desgleichen der Geistlichkeit und seinen Bojaren dies zu thun befehlen. Der König erwiderte, er könne nicht schreiben, wolle deshalb seinen Siegeltring aufdrücken, die Geistlichkeit aber werde unterzeichnen. Die Gesandten ließen ihn bitten, er möchte ihnen seinen Siegelring sehen lassen. Der König schickte ihn durch seinen geheimen Sekretär P e s s e n g e n. Es stand darauf ein Kreuz, und rund um dasselbe der Name Alexander. Die Gesandten urtheilten, es wäre nicht füglich mit diesem Ringe zu besiegeln. Der König fragte: wie ein solcher seyn müsse? er wolle einen neuen stechen lassen. Die Gesandten ließen folgende Worte dazu aufsetzen: „Der König Alexander mit seinem Bruder M a m u k, seinem Sohne B a g r a t und seinem ganzen Imerethischen Reich, sind ihres Monarchen, des Zars und Großfürsten Alexei Michailowitsch, ewige Knechte.“ Diese Worte wurden gestochen.

Den 23. Sept. bat der König die Gesandten, ihren Gesandtschafts-Popen im Kloster des Metropolitens Z a c h a r i a s die Messe celebriren zu lassen. Er selbst und die hohe Geistlichkeit waren zugegen. Sie gaben der ganzen Office mit empor gehobenen Händen Beifall. Wahrlich, sagten sie, es ist die ächte rechtgläubige Liturgie.

Den 9. Okt. lud Alexander die Gesandten in die Kathedrale Kirche ein, um in ihrer Gegenwart die Eidesformeln zu unterzeichnen und unterschreiben zu lassen. Man that es nach geendigtem Gottesdienst in der Kirchenhalle. Jetzt händigte der König den Gesandten die unterschriebenen und

unterzeichneten Eidesformeln ein. Mit den Gesandten sprach er besonders, sie möchten ihrem Monarchen, zu welchem er jetzt mit ihnen seine eignen Gesandten schicke, gefälligst seine Bitten vortragen, nämlich: erstens ersuche er ihn um Schutz und Hilfe gegen den Dadian, Fürsten Leonty, welcher ihm und seinem Volke allerley Uebel zufüge. Er hätte viele seiner gefangenen Unterthanen an die Türken verkauft. Sein Bruder Mamul und sein Sohn Bagrat wären jetzt bey ihm in Gefangenschaft. Der erstere als Schlachtgefangener, der andere aber sey betrügerischer Weise als Geißel gefordert und versprochen worden, Mamul dafür loszulassen, und dies wäre nicht geschehen. Sobald er seinen Bruder und Sohn wieder hätte, wolle er sie zum Monarchen nach Moskwa schicken. Zweitens: er hätte gehört, daß der Russische Zar sich oft mit der Falken- und Reiherjagd belustige. Dergleichen dazu abgerichtete Vögel bekämen bisweilen die Türken und Perser zum Geschenke. Auch sein Schwiegervater Heimuras habe sie erhalten. Er unterstehe sich nicht den Russischen Zaren darum zu bitten, allein die Gesandten möchten es vortragen. Wenn der Zar ihm einen Vogel von seiner Jagd zuzuschicken geruhe, so würde er ihn beständig auf seinen Händen tragen, und sich vor Jedermann der Gnade des Beherrschers Rußlands rühmen. Drittens bäte er, der Russische Zar möchte die Güte für ihn haben, ihm einige Kanonen, Flinten und Pulver zu schenken. Dies dürfte nur bis an die Gränzen der Kabardinischen Lande gebracht werden. Von da wolle er es durch seine eigene Leute über die Berge transportiren. Oder der Monarch dürfe ihm nur Stückgießer schicken. Erz und Kupfer habe er in Imerethi genug. Und nun ihr Herren Gesandten,

ten, sagte er, reiset glücklich zu eurem Beherrscher zurück! Nach diesen Worten verbeugte er sich tief und ging in seinen Pallast. Die Gesandten verfügten sich nach ihren Wohnungen, wo ihnen der König durch seinen Geheimschreiber ein Verzeichniß aller seiner Städte und Klöster und der Zahl seiner Unterthanen im Durchschnitt einhändigen ließ.

Die Gesandten reisten den 10. Oktbr. aus Imerethi, kamen den 26. März des folgenden Jahres in Astrachan, den 22. Jul. in Kasan, und den 26. Jul. glücklich in Moskwa an.

Der Zar Alexei Michailowitsch blieb mit Persien in gutem Vernehmen; obgleich es durch die Seeräuber, welche der Kosak Stenka Rasin auf dem Kaspi- schen Meere verübte, und die 1667 anfangen, gestört zu werden, bedroht wurde, bis dieser endlich 1691 geschlagen, gefangen genommen und hingerichtet ward.

### Begebenheiten in Georgien.

Das Waffenglück des Schah Abbas gegen die Türken setzte die Könige von Georgien in Sicherheit, die, nach dem es ihnen vortheilhaft war, bald Rußland, bald Persien verriethen. Der König von Kharthli, welcher dem Zar Boris den Eid der Treue geleistet hatte, wurde durch dessen Tod verhindert, eine projektirte Eheberbindung zwischen seinem und dem Russischen Regentenhause zu schließen. Kurz darauf ward auch er auf Befehl des Schah Abbas ver-

gibt, und als dieser von dem geheimen Verständniß des Königs von K'achethi mit den Türken unterrichtet worden, schickte er dessen Sohn Konstantin mit einem Heere gegen ihn ab, der seinen Vater besiegte und umbringen ließ, nachher aber selbst von den verbundenen Georgischen Fürsten geschlagen wurde, so daß er sich zu den Lesgiern flüchten mußte, von welchen unterstützt er siegreich in sein Land zurückkehrte, wo er alles in Feuer und Flammen setzte. — Die Georgier wurden unaufhörlich von den Türken, Persern und Lesgiern beunruhigt, und Lheimuras, Enkel des Königs von K'achethi, suchte bey dem Zar Michael für sich und sein Volk um Schutz gegen Schah Abbas nach. Michael schickte auch wirklich an den letztern eine Gesandtschaft, und ersuchte ihn, die Feindseligkeiten einzustellen, welches auch geschah. Der König von K'achethi erhielt seine 1625 Länder wieder, und fügte im Jahre 1625 noch Kharthli hinzu, durch eine frühere Verbrüderung mit der Familie des, ohne Erben gestorbenen, Königs dieses Landes.

1634 Im Jahre 1634 war Kostom, ein Mohammedaner, zum König von Kharthli gemacht worden. Er und sein Sohn Davith hatten den Eid der Treue an Rußland geleistet, worauf ihm der Zar Michael Hülfsstruppen gegen die Ekumücken, und die Anlage einer Stadt in den Gebirgen von Duschethi versprach. — Im Jahre 1638 1638 unterwarf sich dem Russischen Scepter der Dadian von Mingrelien mit seinem Lande. — Der König Lheimuras 1646 erbat sich 1646 die Erlaubniß vom Zar Michael, ihm einen seiner Enkel nach Moskwa schicken zu dürfen, und hielt um die Hand einer seiner Töchter für

einen anderen Enkel an. Man ertheilte ihm die Erlaubniß, sich mit seiner ganzen Familie in Moskwa niederzulassen. — 1653 kam sein Enkel Nicolai mit seiner Mutter in Moskwa an. — Ein Russischer Reisender, Namens Suchanow, welcher damals in Georgien war, lobt die Duldsamkeit des Königs Kostom gegen die Christen, und versichert, daß die Gemahlinn dieses Mohammedieners eine Christinn gewesen sey. Er berichtet ferner, daß man in Rharthli auf 24,000 Familien und in R'achethi 20,000 rechnen könne. — Theimuras kam 1653 ebenfalls nach Moskwa, und der Fürst Nicolai, welcher sein Nachfolger, durch den Tod seines Sohnes Luarsab, geworden war, ging 1660 nach Georgien. In Terki aber erfuhr er, daß die Wittve des Königs Alexander von Imerethi, ihren Schwiegersohn habe blenden lassen, und den Georgischen Fürsten Wachtang geheirathet habe; daß aber der Fürst Erishawi, von Türkischen Truppen unterstützt, beide gefangen genommen, und in das Land des Dadians verwiesen habe, und daß endlich Theimuras dem Schah von Persien ausgeliefert worden sey. Er entschloß sich daher, in das Land des Dadian zu gehen, dessen Beherrscher er ward. Im Jahre 1667 flüchtete er wieder nach Moskwa. — Der Fürst Bagrat, welcher kaum nach Georgien zurückgekommen, ward bey Kasbin ergriffen und vor den Schah gebracht. — 1658 bestieg Wachtang IV. den Thron von Rharthli und beherrschte ganz Georgien, bis ihn 1680 die Perser und Türken nöthigten, seine Zuflucht nach Rußland zu nehmen. Er erhielt die Erlaubniß, sich in Terki niederzulassen, und 1683 kam er mit seiner Familie nach

1685 Moskwa. — Im Jahre 1685 erhielt er von den Zaren Iwan und Peter Alexiewitsch die Versicherung ihres Schutzes. Er verließ darauf Moskwa und nahm 1691 wieder die Stadt Rhuthais in Besitz, ward aber von den Türken bald daraus vertrieben, worauf er nach Moskwa zurückkehrte, wo er 1713 starb. —

Rußland blieb hierauf noch immer abwechselnd mit 1723 Georgien im Verhältnisse, bis 1723 die Türken dies Land zum Paschalick machten, und im folgenden Jahre Wachtang und sein Hof nach Rußland kam. Die An-  
gelegenheiten von Georgien blieben so lange schwankend,  
1736 bis 1736 Thomas = Ruly = Chan den Thron von Persien bestieg und den Frieden mit jenem Lande abschloß. Theimuras, Sohn des Königs Nicolai, ward damals zum König gemacht, und herrschte über Rharthli, R'aschethi und über die beiden Tatarischen Distrikte Bortschali und Dofachi.

---

### Fortsetzung der Escherkessischen Angelegenheiten.

1705 Im Jahre 1705 rückte der Krymsche Chan **قپلان كراي** Ekaplan = Gerai mit einem starken Heere gegen die Kabardiner an, um sich dieselben wieder zu unterwerfen, weil sie, seitdem ihre Verbindungen mit Rußland aufgehört hatten, unter seine Botmäßigkeit gekommen waren. Er drang in die Kabardah ein,



ward aber geschlagen, und kehrte mit großem Verluste nach Hause zurück.

Fünfzehn Jahre später, 1720, rückte wieder der Krymsche Chan سعادت کرای Sa'adet-Gerai mit 40,000 Mann gegen die Kabardiner, und forderte sie auf, sich ihm zu unterwerfen, und unter seiner Bothmäßigkeit am Ekuban zu wohnen. Wenn sie aber in ihren alten Wohnplätzen blieben, so sollten sie ihm eine Kopfsteuer entrichten. Im Weigerungsfalle würde er ihr Land verheeren und sie bestrafen. Allein die Kabardiner antworteten auf seine Drohungen, daß ihre Vorfahren niemals unter der Herrschaft der Chane gestanden hätten, und daß sie entschlossen wären, ihrem Beispiele zu folgen, und dem Russischen Reiche treu zu bleiben, für dessen Unterthanen sie hielten. Hierauf zerstörte der Chan mehrere ihrer Dörfer, und verbrannte das Korn auf dem Felde, und das Heu in den Schobern. Die Kabardiner schickten darauf den Sa'adet Gerai Sulthan aus dem Geschlechte A'ly an den Kaiser Peter den Ersten ab, und baten um Hülfe gegen ihre Feinde. Dieser befahl auch dem Gouverneur von Astrachan, Fürsten Artemi Wolynski, im Fall der Krymsche Chan die Tcherkessen wieder angreifen würde, einige hundert Donische und andere Kosaken in die Kabardah zu ihrem Bestande zu schicken. Doch ward den Kosaken anbefohlen, nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn sie nicht angegriffen würden, sondern selbst einen Ueberfall auf die Krymschen und Ekubanischen Tataren unternähmen, welches die Türken als eine Verletzung des bestehenden Traktats ansehen könnten. Der

Gouverneur von Astrachan sollte nur darauf sehen, die Kabardinern gegen feindliche Ueberfälle zu beschützen und suchen, sie mit ihren Feinden zu versöhnen.

1721 Im folgenden Jahre 1721 zeigte der Fürst Woslynski dem auswärtigen Kollegio an, daß der Chan die Kabardah habe anfallen wollen, und er deshalb mit einem Theile der unter seinem Befehle stehenden Truppen den Kabardinern am Terek zu Hülfe gekommen sey. Da jener aber von seinem Anmarsch Nachricht erhalten, habe er sich zurückgezogen. — So wurden also die Tscherkessen von der Krymschen Herrschaft befreit. — Woslynski fand auch Mittel, die innerlichen Zwistigkeiten unter ihnen bezulegen, worauf sie von neuem ewige Treue gegen Rußland beschworen, und sowohl Fürsten, als auch vornehme Usdenen, als Geißeln nach Terki schickten.

1729. Im Jahre 1729 drangen die Brüder des Chan's Mengli Gerai, Namens Bachtı Gerai Esulthan und Murad Gerai Esulthan, mit einem großen Heere in die Kabardah ein, um die dort wohnenden Tscherkessen zu bezwingen. Diese flüchteten in die Gebirge, den Baksan hinauf und verschanzten sich in den engen Pässen, mit steinernen Mauern, die noch bis jetzt die Krymschen genannt werden. Sie versprachen nun den Tataren aufs neue Tribut, brachten ihnen viele Mädchen zum Geschenk, und am Tage des Friedensschlusses führten sie ihnen noch einen Ueberfluß von starkem Getränke zu. In der Nacht, als die Tataren berauscht im tiefen Schlafe lagen, überfielen die Tscherkessen ihr Lager, machten die beiden Anführer nieder, und sprengten das ganze Heer aus einander.

Ueber diese Begebenheit finde ich in einer Nogay,  
 Tatarisch geschriebenen Regententafel der Krym fol-  
 gende Stelle, als Bestätigung. تاریخ سنہ ۱۱۴۱ ہجرتی  
 کرای سلطان قونداشی مراد کرای سلطان  
 ایکسندہ رمضان شریفیکا یکرمی سکزندہ  
 چرکس قبارطادہ شہادت اولدیلمر و منکلی کرای  
 خان قریم طرفہ قایب کلدی „Im Jahre  
 „1141 (1729 n. Chr.) wurden Bachtı Gerai Sful-  
 „than und sein Bruder Murad Gerai Sfulthan  
 „bey den Tcherkessen in der Ekabartcha zu Märtyrern,  
 „am 28sten des heiligen Ramadhan's, und Mengli  
 „Gerai Sfulthan kehrte nach der Krym zurück.“

---

---

 Neunzehntes Kapitel.
 

---

## Zweyte Epoche.

Von dem Feldzuge Peter's des Ersten nach Persien  
bis auf die Anlegung der Festung Rosdok.

---

1717 Im Jahre 1717 schickte Peter der Erste eine Gesandtschaft an den Schah Shüßein von Persien, und schloß mit demselben einen Handelsvertrag. Seine Absicht war, sich dadurch den Weg nach Ostindien zu eröffnen. Schon unter der Regierung des Zars Michael, 1622, hatte Rußland Verbindungen mit dem Chan von Chirwa gehabt, und 1646 und 1675 gingen Kouriere, wegen Handelsangelegenheiten an den Esandshatsch und Awrensseb. Obgleich diese Annäherungen an Asien keinen weiten Erfolg hatten, so ist doch aus officiellen Schriften zu ersehen, daß 1696 Russische Kaufleute in Indien waren, die mit den dortigen Eingeborenen Handlung trieben. — Peter der Erste schickte auch den Fürsten Alexander Bekewitsch als Gesandten an den Chan von Chirwa, und gab ihm Truppen mit, um sich der Goldminen dieses Landes zu bemächtigen; allein das unvorsichtige Benehmen des Fürsten vereitelte diesen Plan, und sein Tod und die Aufreibung des ihm anvertrauten Korps, ver-

nichtete alle Hoffnung zu künftigen Vortheilen auf dieser Seite. Andere Versuche liefen eben so unglücklich ab.

Im folgenden Jahre suchte der Kaiser die inneren Unruhen in Persien zu benutzen, um den Handel mit diesem Lande auf einen festeren Fuß zu setzen, und ihn wo möglich bis nach Indien auszubreiten. Er verlangte daher vom Schah einen Befehl, wodurch die Armenische Handlungskompagnie zu Isfahán gehalten würde, den Ueberschuß ihrer Seide keinem anderen als den Russen zu verkaufen. Da aber diese Kompagnie ihre Verpflichtungen nicht erfüllte, so nahm der Kaiser ihre Privilegien zurück und wollte, daß eine Persische Handelsgesellschaft sich in Rußland niederließe.

In demselben Jahre fiel ein Lesgischer Auführer, Namens *Daudeg*, in Verbindung mit anderen in das Gebiet von *Schirwân* ein, eroberte es, plünderte die Städte *Ekuha* قوبا und *Schamachi* شماخي und hieb alle Kaufleute nieder, unter denen sich an 300 Russen befanden. Der Verlust, den der Russische Handel dabey litt, belief sich auf vier Millionen Rubel (Silber). — Obgleich nun Peter der Erste den Schah mehrere Male aufgefordert hatte, diesen Verlust zu vergüten, so konnte doch dieser, der selbst in einer mißlichen Lage war, seinen Forderungen kein Genüge leisten. Der Fürst von *Ekanahar*, Namens *Mirweiß*, und nach ihm sein Sohn *MirMahmud*, fielen mit ihren *Aghuanen* in Persien ein, und forderten, vor den Thoren von *Isfahán*, den Schah auf, sich zu ergeben, der in der größten Noth, durch drey Gesandte Hülfe von Rußland erbat.

Am 15. Jun. 1722 kam Peter der Erste in 1722 Astrachan an, und ließ sogleich ein Manifest, in Tataris

scher, Türkischer und Persischer Sprache, austheilen, worin er die Gründe angab, die ihn nöthigten, einen Zug gegen Persien zu unternehmen. Dies Manifest folgt hier, wie es damals in Deutscher Uebersetzung erschien.

„Von Gottes Gnaden Wir Peter der Erste,  
 „Kaiser von ganz Rußland, und Selbstherrscher der Ostkü-  
 „sten und Nördlichen Reiche und Lande, von Westen und  
 „Süden, Herr auf Erden, Kaiser auf den Meeren, und  
 „vieler anderer Reiche und Herrschaften Beherrscher, und  
 „vermöge Unserer Kaiserlichen Würde Gebieter u. s. w.

„Denen unter Sr. Majestät des Allerdurchlauchtig-  
 „sten, Großmächtigsten, Glücklichsten und Formidabelsten,  
 „Unsers alten großen Freundes, des Schahs, Bothmähig-  
 „keit und in seinen Diensten stehenden geehrten und acht-  
 „baren Sipasalaren, Ehanen, Korbschizen, Agen über  
 „das Fußvolk, Topdschibaschen, Beglerbegen über die  
 „Armee, Sultanen, Beziren und anderen Befehlshabern,  
 „Obristen, Hauptleuten und Offizieren bey den Truppen; wie  
 „auch denen geehrten Lehrern, Imamen, Muajinen und an-  
 „dern geistlichen Personen; imgleichen denen Aufsehern über  
 „die Dörfer; denen Krämern, Kauf- und Handwerksleuten,  
 „und allen Unterthanen, von was für Nation und Reli-  
 „gion sie auch seyn mögen. Unsern gnädigen Gruß zuvor.

„Wenn dieser Unser Kaiserlicher Befehl euch zukom-  
 „men wird, so sey euch kund, daß, als im Jahre nach  
 „der Geburt unsers Heilandes Jesu Christi 1712 (das ist:  
 „im Jahre der Hegira 1124) der unter der Bothmähigkeit  
 „Sr. Majestät des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten  
 „und Formidabelsten, Unsers Großen Freundes und Nach-  
 „barn, des an Reichen und Ländern hochansehnlichen Pers

„fischen Schahs, stehende Beherrscher des Lesgischen  
 „Landes, Daudbeg, und der Beherrscher der Kasis-  
 „kumpfischen Provinz, Surchai, in denselben Ges-  
 „genden viel übelgesinnte und unruhige Leute von verschie-  
 „denen Nationen zusammengebracht, und gegen obgedach-  
 „ten Schahs Majestät, Unsern Freund, rebelliret, auch  
 „dessen in der Provinz Schirwan gelegene Stadt Schas-  
 „machi mit stürmender Hand eingenommen, und nicht  
 „nur viele Unterthanen Sr. Majestät des Schahs, Unseres  
 „Freundes, erschlagen, sondern auch diejenigen von Unsern  
 „Russen, die Traktatenmäßig und nach alter Gewohnheit,  
 „ihres Handels wegen dahin verreiset waren, unschuldiger  
 „und unbarmherziger Weise niedergemacht, und ihre Sch-  
 „ter und Waaren, am Werthe bey vier Millionen Rubel,  
 „geraubt, und also, den Traktaten und der allgemeinen  
 „Ruhe zuwider, Unserm Reiche Schaden zugefüget haben.

„Ob nun wohl auf Unserer Kaiserlichen Majestät Bes-  
 „fehl der Statthalter von Astrachan zu verschiedenen  
 „Malen zu den Häuptern dieser Rebellen gesandt, und von  
 „ihnen Genugthuung begehret; ja, ob Wir auch schon hers-  
 „nach, wegen Unterbrechung der Kaufmannschaft, einen  
 „Abgesandten mit einem freundlichen Schreiben an den  
 „Schah, Unsern Freund, gesandt, und von obgedachten  
 „Rebellen Genugthuung fordern lassen: so ist doch bisher  
 „nicht das Geringste deshalb geschehen, indem Sr. Majes-  
 „tät der Schah, so sehr sie auch gewünschet, die Rebellen  
 „zu bestrafen, und Uns dadurch Genugthuung zu geben,  
 „durch ihr Unvermögen daran verhindert worden.

„Da nun unsere Russische Nation von diesen Böses-  
 „wichtern an Gütern und Ehre verletzet worden, und keine

„ Genugthuung dafür erhalten kann: so sind Wir genöthi-  
 „ get, nachdem Wir den Herrn Unsern Gott um Sieg an-  
 „ geflehet, selbst mit Unserer unüberwindlichen Armee gegen  
 „ die Rebellen anzurücken, in dem Vertrauen, daß Wir  
 „ durch Unsere heilige Waffen dergleichen Vbiewichter, die  
 „ beiden Theilen so viel Verdruß und Schaden zugefüget,  
 „ nach Verdienste strafen, und Uns selbst die billige Genug-  
 „ thuung nehmen werden.

„ Derohalben geben Wir hiermit denen unter Sr.  
 „ Majestät des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten und  
 „ Formidabelsten, Unserß lieben Freundes, des Schahß  
 „ Bothmäßigkeit stehenden Befehlshabern und Unterthanen,  
 „ wes Glaubens und Nation sie auch seyn mögen, Persern  
 „ und Fremden (Adhem), Armeniern, Georgiern und allen,  
 „ die sich jetzt in diesen Gegenden aufhalten, Unsere Kaisers-  
 „ liche allergnädigste Versicherung, und ist Unser aufrichtis-  
 „ ger, fester und ernstest Wille, daß in oberwähnten Pros-  
 „ vinzen, so wenig denen Einwohnern, als Fremden, die  
 „ sich daselbst befinden, nicht der geringste Schade gesche-  
 „ hen, und Niemand weder an sie selbst, noch an ihre Hab-  
 „ seligkeit, Flecken und Dörfer die Hände legen solle; wie  
 „ Wir denn Unsern Generalen, Offizieren und anderen Bes-  
 „ fehlshabern, sowohl zu Fuße, als zu Pferde, und übers-  
 „ haupt bey der ganzen Armee, auß schärfste verboten ha-  
 „ ben, jemanden im allergeringsten zu beleidigen; sollte  
 „ aber einer von den Unserigen auch nur eines kleinen Un-  
 „ rechts überführet werden, so soll hierauf unmittelbar die  
 „ Strafe und Exekution erfolgen. Jedoch verstehen Wir  
 „ dieses unter der Bedingung, daß ihr, wie Freunden  
 „ gebühret, in euren Wohnungen ruhig verbleibet, euch



„für Plünderung eurer Güter nicht fürchtet, noch deswegen flüchtet, und eure Güter zerstreuet. Sollten Wir aber von euch erfahren, daß ihr euch zu diesen frevelhaften Räubern schlagen, und ihnen heimlich oder öffentlich mit Gelde, oder Lebensmitteln, helfen, oder auch, dieser Unserer allergnädigsten Versicherung zuwider, aus euren Häusern oder Dörfern flüchten würdet, so werden wir genöthiget seyn, euch unter die Zahl Unserer Feinde zu rechnen, und ohne Barmherzigkeit mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen. Ihr werdet alsdann erwürget, und alle eure Habseligkeit wird ausgeplündert werden. Hieran aber werdet ihr selbst einzig und allein Schuld seyn, und solches bey der andern Zukunft des Herrn Unsers Gottes zu verantworten haben.

„Denen von Seiten der glänzenden Ottomannischen Pforte sich in diesen Provinzen, der Handlung oder anderer Geschäfte halber aufhaltenden Unterthanen geben Wir, über die vormals errichteten Traktaten, durch gegenwärtigen Unsern Kaiserlichen Befehl, aufs neue die feste und ungezweifelte Versicherung, daß, wenn Unsere Truppen in selbige Gegenden einrücken werden, sie sich nichts zu befürchten haben, sondern ihre Kaufmannschaft und andere Geschäfte sicher abwarten sollen, woserne sie sich nur ruhig halten. Wir haben auch zur Erhaltung der Sicherheit eurer Personen und Güter, Unsern Generalen und anderen Befehlshabern scharfe Ordre gegeben, denen von Seiten der glänzenden Pforte in diesen Gegenden sich befindenden Kaufleuten, wosern sie sich nur ruhig verhalten werden, so wenig an ihren Personen, als an ihren Waaren, nicht den geringsten Eintrag, Schaden, oder Uebers

„last zu thun, so wie solches der zwischen Unfern beiderseits  
 „Höfen geschlossene ewige Friede von uns fordert; wie denn  
 „auch Unsere Meinung keine andere ist, als diesen ewigen  
 „Frieden (wofern es Gottes Wille ist) fest und unverbrüch-  
 „lich zu halten, dessen Uns Unser Kaiserliches Gewissen Zeuga-  
 „niß giebt. Wir zweifeln auch keinesweges, es werde  
 „gleichfalls von Seiten der glänzenden Pforte diese Freunds-  
 „schaft beistens unterhalten, und das Versprochene kräftig  
 „gehalten werden.

„Solcher Ursachen wegen haben wir diesen Unfern  
 „Kaiserlichen Befehl drucken lassen, eigenhändig unterschrie-  
 „ben, und euch selbigen, sobald möglich, zuzusenden, und  
 „unter euch auszutheilen befohlen, damit ihr euch nicht mit  
 „der Unwissenheit entschuldigen könnet. Ihr habet also  
 „euch hiernach zu richten. Inzwischen lebet allezeit wohl.  
 „Gegeben Astrachan den 15. Jun. im Jahre der Geburt  
 „Christi 1722.“

Am 18. Jul. verließ der Kaiser mit einer Flotte von  
 442 Schiffen Astrachan, an der Spitze einer Armee von  
 22,000 Mann regulären Truppen und 5000 Matrosen.  
 Das ganze, zu diesem Kriege bestimmte Heer soll 106,000  
 Mann stark gewesen seyn, indem es aus

22,000 Mann Infanterie
20,000 Kosaken
30,000 Tataren
20,000 Kalmücken
9,000 Mann Kavallerie
5,000 Matrosen

Summa: 106,000 Mann

bestand. Doch scheint diese Anzahl übertrieben.

Am 23. Julius kam der Kaiser zu Tarki an, und bald nachdem alle Truppen gelandet hatten, ward der Feldzug eröffnet. Der Schamchal von Tarku, Namens A'bdul Seray, der schon früher dem Russischen Interesse zugethan war, und der Sulthan Mahmud von Ngai begaben sich unter Russischen Schutz und leisteten dem Kaiser gute Dienste.

Die ersten Feindseligkeiten fingen an dem besetzten Dorfe Endery oder Andreewa an, bey dem ein Russisches Korps ein enges Defilé zu passiren hatte, in welchem es plötzlich und unvermuthet von den Einwohnern überfallen wurde. Allein die Russen eroberten endlich das Dorf, zerstörten es, und machten eine ansehnliche Beute.

Nachdem Tarku von den Russen besetzt worden, richtete der Kaiser seinen Marsch auf Derbend. Auf dem Wege dahin ward er treulofer Weise von dem Sulthan Mahmud von Utemisch, in Verbindung mit dem Usmei der Ekara: Ekaitack, mit einem Heere von 16,000 Mann angegriffen, das aber geschlagen wurde, und 1000 Mann an Getödteten verlor. Utemisch, ein Ort von 500 Häusern, ward von den Russen geplündert und in Asche gelegt.

Am 23. August 1722 hielt der Kaiser seinen Einzug in Derbend, dessen Naip oder Kommandant die Stadt freywillig übergeben hatte.

Die Versuche, Baku einzunehmen, waren indessen nicht so glücklich abgelaufen, und der Kaiser trat seine Rückreise nach Astrachan zu Anfang des Septembers an, auf welcher er den Grund zu der Festung Swátoi Krest, zwischen den Flüssen Sulak und Agrachan, zwanzig

Werst vom Meere, legte. Die Garnison von Tarku, tausend Familien vom Don, und drehundert aus dem Lande der Escherkessen, wurden zu ihrer Besetzung dahin geschickt. Als aber im Jahre 1728 diese Festung geräumt ward, versetzte man ihre Bewohner nach Kiskar, am Ufer des Terek. Eine Parthey von 1000 Kosaken und 4000 Kalmücken, machte noch einen Einfall in das Gebiet des Usmei und des Sulthans von Utemisch und nahm 350 von ihren Unterthanen gefangen.

Am 4. Oktober kam endlich der Kaiser wieder nach Astrachan zurück. Von hieraus schickte er Truppen nach Silan zur Eroberung der Stadt Rescht, die am Ufer des Kaspiischen Meeres gelegen ist.

Mir: Mahmud hielt indessen Isfahán eingeschlossen, der schwache Chamasiß reiste im Lande umher, und der alte Hüßein entschloß sich endlich, sich den Aghuanen zu ergeben. Dennoch schickte er vorher den Ismael: Beg an den Kaiser von Rußland, um mit diesem eine Defensivallianz zu schließen, die auch wirklich in St. Petersburg zu Stande kam.

Daud: beg und Esurchai: Chan, die ganz Schirwan eingenommen hatten, boten der Pforte an, sich zu unterwerfen. Mohammed Pascha kam deshalb nach Astrachan, um die wahren Absichten des Kaisers zu erfahren, welcher erklärte, daß er zwar entschlossen sey, Persien zu vertheidigen, aber darum doch nicht den Traktaten mit der Pforte zuwider handeln wolle. Der Divan wagte nicht öffentlich gegen Rußland zu handeln, Daud: beg wurde also von den Türken verjagt, und  
an

an seine Stelle trat der Esurchai-Chan der Kassa Ekumücken.

Im Jahre 1723 erhielt der General Matuschkin 1723 den Befehl, die Stadt Baku zu besetzen, und der Admiral Apragin bekam die Direktion der Militär-Angelegenheiten in Persien; der diplomatische Theil derselben aber ward dem Grafen Tolstoi übertragen. — Der Wesir, welcher in Rescht kommandirte, versammelte 15,000 Mann und griff den bey dieser Stadt verschanzten Obristen Schipow an, verlor aber dabey 1000 von den Seinigen; wgrauf Schipow eine Redoute anlegte, um die Perser im Zaum zu halten.

Der Französische Gesandte zu Konstantinopel bestimmte den Divan, der mit den Eroberungen der Russen unzufrieden war, einen Abgesandten an den Kaiser zu schicken, um eine entscheidende Antwort zu erhalten. Dazu ward ein Agcha ernannt, bey dessen Abreise die Türkischen Truppen schon zum Schutz der Gränzen vertheilt wurden.

Matuschkin bombardirte indessen Baku und machte Anstalten, diese Stadt zu bestürmen, als sie ihm am 26. Jul. die Thore öffnete. Er übergab darauf sein Kommando dem Fürsten Borjätinski, und kam am 14. August nach Astrachan zurück.

Von dem Persischen Gesandten Schmael-Beg verlangte man, daß der Persische Hof den Russen die von ihnen besetzten Provinzen nicht streitig machen sollte, so wie auch den Besitz von Masanderan und Astrabad, Schamachi, welches damals noch von den Türken besetzt war, sollte ebenfalls den Russen abgetreten werden, sobald

es in ihren Händen seyn würde. — Nach diesen Unterhandlungen ward auch ein Traktat abgeschlossen, durch den Persien Daghestan, Schirwan, Gilan, Masanderan und Astrabad dem Kaiser überließ, und Ismael-Beg kehrte am 12. September nach Hause zurück. — Damals wurde auch eine Handelskompagnie auf dem Kaspiſchen Meere errichtet, aber die 1762 sehr lebhaft gewordene Schiffahrt auf demselben, verhinderte ihren Fortgang.

Wachtang V., König von Georgien, ließ sich zu Astrachan nieder.

In demselben Jahre nahm der Obrist Simbulastow mit einem Bataillon Besiz von Sfallian; allein die damals dort regierende Fürstinn Chanum, ließ ihn bey einem Gastmahle mit allen seinen Offizieren umbringen, und die Soldaten dieses Detaschements kehrten nach Baku zurück.

Auf Vorstellung des Kapitäns Ssoimonow ward hernach in der Gegend von Sfallian eine Festung angelegt, und von 200 Mann, unter einem Kapitain, besetzt.

Der Friede zwischen Rußland und der Pforte kam am 1724 12. Jun. 1724 zu Stande, und zwar unter Bedingungen, wie sie von beiden Seiten gewünscht worden waren. Peter der Erste gab sein Projekt eines Indischen Handels fast ganz auf, Kumjanzow wurde beauftragt, die Gränzen Rußlands gegen Persien zu bestimmen, und als Ambassadeur nach Konstantinopel geschickt.

In diesem Jahre wurde auch der Bau der neu angelegten Festung Sswiätói-Krest beendigt.

Die Armenier, welche durch Fleiß und Betriebsamkeit die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen hatten, erhielten die Erlaubniß, sich an den Ufern der Flüsse Esulak, Agrachan und Terek niederzulassen.

Verschiedene Unruhen und die hinterlistigen Nachstellungen der Fürstinn Chanum nöthigten Matuschkin zur See nach Rescht zu gehen; und der schwache Schah von Persien vernichtete den von Schmael-Beg abgeschlossenen Traktat und schickte 20,000 Mann gegen die Russen, die aber dreyimal mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden.

Der Schamchal von Tarku A'bil: Gera i 1725  
عادل كراي brachte 80,000 Daghestaner zusammen, um die Festung Swiatoi: Krest zu belagern, allein der General Kropotow schlug ihn und zerstörte Tarku. Hierauf hob Peter der Erste die Würde der Schamchal's auf, und übergab diesem General die Aufsicht über jene Provinz.

Wurde der Fürst Dolgoruki zum General en Chef 1726 der Truppen in Persien von der Kaiserinn Katharina I. ernannt.

Im folgenden Jahre faste der bevollmächtigte Russische Gesandte zu Konstantinopel, General Rumjanzow, der die Gränzen bestimmen sollte, in Verbindung mit Derwisch Mahmud Agha, zwey Schriften ab, durch welche das Dorf Mabur, wo der Krages in den Elur fällt, zum Mittelpunkt der Gränzen von Rußland, Persien und der Türkey festgesetzt ward, und die Gränzen selbst folgendermaßen angegeben wurden.

Russische Gränzen.	Persische.	Türkische.
Diesseits des Ekur's, längs der Küste des Kaspiischen Meeres bis nach Dshawata und Mahur, so wie die Türkischen Gränzen, die im Gebirge fortlaufen. Jenseits des Ekur's aber die Provinzen Silan, Masanderan und Astrabad bis zum Flusse Ossa.	Die Gegenden von Ardewil, Lawris, und die Provinz Chorassan.	Die Provinz Aghemhidshan und jenseits des Ekur's die Städte Ardabad, Lawris und Hamadan bis nach Kermanschah zu.

In demselben Jahre unterwarf sich auch der Usmei der Ekaitacken den Russen.

1728: Der Schah Schamasip schickte einen Gesandten nach Rußland, um von den Vortheilen Anzeige zu machen, die er über die aufrührerischen Aghuanen davon getragen hatte, und sich zu beklagen, daß man in Verbindung mit den Türken seine Provinzen theilte. Der Ausgang dieser Gesandtschaft ist unbekannt.

1729  
bis  
1732 In diesen Jahren schloß der General Lewaschow zu Rescht einen Friedenstraktat mit Eschreff, dem Anführer der aufrührerischen Aghuanen, wonach Astrabad und Masanderan wieder zurückgegeben werden sollten, die übrigen Eroberungen aber den Russen verblieben. Allein er wurde nicht ratifizirt, und Schamasip-Ekuli-Chan befahl die Hinrichtung Eschreff's.

Zu der Zeit, als Peter der Erste in Persien einrückte, erhob sich der berühmte Nadir-Ekuli aus dem Staube, bot mit einer Hand voll Leute seine Dienste dem



auf der Flucht begriffenen Schah Thamaſip an, und ſetzte ihn wieder auf den Thron, ließ ihm aber nur den Titel als Schah, und regierte unter ſeinem Namen. Er ſchlug die Türken und ſuchte mit Rußland in ein gutes Vernehmen zu kommen. Im Jahre 1734 erklärte er den 1734 Schah Thamaſip des Throns unwürdig, ſetzte ihn gefangen, und machte deſſen Sohn Mirſa: Abaß zum Schah; welches durch eine Geſandſchaft Radir's in St. Petersburg angezeigt wurde. — Rußland erneuerte nun 1735 den Traktat von Reſcht von 1723, nach welchem beide Mächte ſich verbindlich machten, keinen Separatfrieden mit den Türken zu ſchließen.

Zeigte Thamaſ: Ekuli: ſhan dem Ruſſiſchen Hofe 1736 an, daß er dem Abaß in der Regierung, unter dem Titel Radir: Schah, gefolgt ſey.

Schickte Radir wiederum eine Geſandſchaft, und 1738 bot ſeine Vermittelung an, den Frieden zwischen Rußland und den Türken abzuschließen, mit denen er ſchon ſelbſt Frieden gemacht hatte. Münich's Eroberungen hatten dieſen ſchon mehr als alles andere erleichtert, und er kam wirklich, im folgenden Jahre 1739, in Belgrad zu 1739 Stande. Die beiden Kabarden wurden dadurch für unabhängig erklärt, um Rußland als Vormauer zu dienen. Auch ſetzte man feſt, daß es keine Flotte im Meer von Sabache (dem Aſowschen) haben ſollte. Dieſer dem Ruſſiſchen Waffenglück ſo wenig entſprechende und unvortheilhafte Friede läßt vermuthen, daß die angebotene Vermittelung des Franzöſiſchen Botſchafters zu Konſtantinopel, nicht ganz aufrichtig geweſen ſey. — Die politiſchen Geſch

ter unter der Regierung der Kaiserinn Elisabeth, verursachten, daß sich die Kabardiner zu den Tataren schlugen, und selbst den Islam annahmen.

- 1741 Nachdem Nadir-Schah Indien erobert hatte, schickte er eine große und kostspielige Gesandtschaft nach Rußland, die sehr reiche Geschenke überbrachte, zum Beweise, wie sehr er die alte Freundschaft mit diesem Reiche zu erhalten wünschte. Bey seiner Zurückkunft erhoben sich Unruhen in Daghestan, und die beständigen Einfälle der Lesgier in Georgien nöthigten den Schah, strenge Maßregeln gegen Daghestan zu ergreifen. Darum erhielt  
1742 im folgenden Jahre der General Tarakanow den Befehl, im Fall der Schah weiter vorrücken und dadurch die Bestimmungen des Traktats brechen würde, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben, und feindlich gegen ihn zu handeln.

- 1743 Fünf Turlmannische Horden verlangten als Rußische Unterthanen angenommen zu werden, welches ihnen  
1746 auch, unter der Bedingung zugestanden wurde, daß sie die nach der Bucharey und Chitwa gehenden Kaufleute begleiten, und ins Künftige keine Feindseligkeiten gegen Rußland ausüben sollten.

- 1747 Auf die Nachricht von der Ermordung Nadir-Schah's in Chorassan, kehrte der, als Gesandte nach Persien bestimmte Admiral, Fürst Solizyn, nach Astrachan zurück.

Im Jahre 1742 hatte der Georgische Erzbischof Joslaf und der Archimandrit Nicolai des Spaskischen Klosters zu Moskwa, Sr. Majestät der Kaiserinn Elisabeth Petrowna, eine Vorstellung des Inhalts übers

reicht: „Die Ossetiner, ein an Gold und Silber reiches Volk, welches das Kaukasische Gebirge bewohnt, und, seit der Zerstörung des Georgischen Staates durch die Perser und Türken, keinem Herren unterworfen ist, bekannte sich sonst zum Christenthume, ist aber seit dieser Zeit wieder in das Heidenthum verfallen. Von Reisenden, die durch ihr Land gekommen, hat man indessen in Erfahrung gebracht, daß sie wünschen, wieder den christlichen Glauben anzunehmen. Man darf sie also nicht in der vorigen Verirrung lassen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn man rechtgläubige Lehrer zu ihnen sendet, sie in kurzem auf den rechten Weg zurückzubringen seyn würden.“

Nachdem diese Vorstellung vom dirigirenden Senat und vom heiligen Synod durchgesehen worden, beschloß man im Jahre 1745 zu diesem Volke der Osseten, der <sup>1745</sup> Verbreitung des christlichen Glaubens wegen, den Archimandriten Pachomii, die Aebte Christophor und Nicolai und den Hieromonach Jefrem zu schicken. Diese gingen auch wirklich dahin ab, und singen noch in demselben Jahre den Bau einer Kirche zur Offenbarung des Herren an, und führten diese Ungläubigen zum wahren Glauben zurück. Sie riethen ihnen auch, um vor den Ueberfällen der Kabardiner und Tschetschenzen gesichert zu seyn, sich für Unterthanen Rußlands zu erklären, welcher Rath angenommen, und im Jahre 1748, <sup>1748</sup> durch die Kuratschen und Tschimschen Aeltesten Tsebbi, Amistala, Gutschji, Gasi und Rasi in Ausführung gebracht wurde.

- 1752 Ward die Ossetische Kommission zur Verbreitung des Christenthums in Ossetien, die aus Russischen Geistlichen bestand, gestiftet.
- 1756 Schlag der Aghuanische Sferdar Asad-Chan, den Amir-Chini-Chan, Kommandanten von Kesch und eroberte diese Stadt. — Bey ihm befanden sich die beiden Könige von Georgien, Theimuras und sein Sohn Irak'li (Heraklius). Radir, den sie nach Indien begleiteten, hatte zum Lohn für ihre Tapferkeit den ersten zum König von Kharthli, und den andern zum König von K'achethi gemacht. Diese beiden Fürsten baten im Jahre 1752 Rußland um Hülfe gegen die Gebirgsbewohner.
- 1760 Irak'li (Heraklius) vertrieb seinen Vater Theimuras aus dem Lande und setzte sich auf den Thron. Dieser kam 1762 nach Astrachan, wo er starb.

## Zwanzigstes Kapitel.

### Dritte Epoche.

Von der Anlegung der Festung Mosdok bis auf den Tod des Fürsten Bizianow, im Jahre 1805.

Kurgok Kantschiokin, Fürst der kleinen Kabar, 1759 dah, der das Christenthum angenommen hatte, ließ sich am Ufer des Tereks in der Nähe des jetzigen Mosdok nieder.

Die Geldvorthelle, die man den Bergbewohnern zu 1762 kommen ließ, wenn sie das Christenthum annahmen, thaten sehr gute Wirkung. — Im folgenden Jahre ward 1763 die Anlage der Festung Mosdok gemacht, nachdem der erwähnte Tscherkessische Fürst Kurgok, der zu St. Petersburg getauft worden war, den Platz dazu abgetreten hatte.

Kamen zweyhundert Personen beiderley Geschlechts 1764 nach Mosdok, um sich taufen zu lassen. — Die Kabardiner, welche unzufrieden waren, daß diese Festung ein Zufluchtsort für ihre entflohenen Unterthanen wurde, theilten sich in zwey Partheyen, von denen die eine für, die andere gegen Rußland war, und schickten zusammen einen aus ihrer Mitte nach St. Petersburg, der die Aufhebung der Festung und Kolonie Mosdok, so wie eine Entschädigung

gung in Gelde für ihre ausgewanderten Unterthanen verlangen sollte. — Der Ausgang dieser Sendung ist unbekannt.

1765 Auf die Kabardiner und Ekubaner fiel im Jahre 1765 der Verdacht, eine Russische Karawane geplündert zu haben, und man forderte vom Krymschen Chan eine Genugthuung.

1766 Die Pforte entschädigte die Eigenthümer derselben für ihren Verlust.

1767 Die Bewohner des Ekuban luden die Nogayschen Tataren ein, sich zu ihnen zu flüchten, allein dieser Anschlag ward noch zur rechten Zeit entdeckt, und viele dieser Tataren, welche darin verwickelt waren, verwies man nach Orenburg.

1768 In diesem Jahre wurden Sicherheitsmaaßregeln gegen die Ekubaner genommen, weil man den Türken den Krieg erklären wollte.

1769 Der General von Medem \*), dem die Angelegenheiten in der Kabardah übertragen wurden, erhielt zugleich den Befehl, offensiv zu verfahren, und man entdeckte, daß die Kabardiner den Wunsch hegten, unabhängig zu seyn, ohne sich zu irgend einer Parthey zu schlagen. Bergoffiziere wurden nach Kislar geschickt, um die Anbrüche jener Gegenden zu untersuchen. Die Riften wollten das Christenthum annehmen, und mehrere Häupter

---

\*) Dieser merkwürdige Mann hat sich allen Kaukasiern so fürchtbar gemacht, daß man, um schreyende Kinder zu schrecken, noch jetzt sagt: der taube General kommt (denn er war harthörig). — Reise des H. Grafen J. Potocki.

Kleiner Völkerschaften boten Rußland ihre Dienste beyrn Auffuchen von Silber und Bleyminen an. Allein die beständigen Kriege in jenen Gegenden machten ihre Bearbeitung unmöglich, und man begnügte sich damit, genaue Nachrichten über die Orte, wo sie sich fanden, einzuziehen.

Ehe der General von Medem das Kommando übernommen, war der Lieutenant des Chans der Kalymücken, Namens Ubaschi, mit 20,000 der Seinigen über die Wolga gegangen, und hatte die Kabardiner, die mit den Bewohnern des Ekuban verbunden waren, am 29. April völlig geschlagen. Hierbey ist zu bemerken, daß die Sultchan Hul genannten Tataren am Ekuban sich schon 1736 unter Russischen Schutz begeben hatten, aber 1742 wieder über den Ekuban entflohen waren. — Von Medem ging hierauf in Vereinigung mit Ubaschi über den Ekuban, lieferte vom ersten bis zum fünften May beständige Gefechte, und schlug den Feind überall. Von der andern Seite focht der Major Kataliew, an der Spitze eines kleinen Detachements, gegen die Kabardiner, und zwang sie, sich für Unterthanen Rußlands zu erklären. Dies war auch der Fall mit den Alti Kessel Abassen.

Der General Medem hatte ebenfalls den Befehl erhalten, die Nekrasowschen Kosaken für Rußland zu gewinnen, allein der deshalb zu ihnen geschickte Botschafter konnte sie nicht zur Unterwerfung bewegen, doch händigte er ihnen den Brief des General v. Medem ein.

Der Kapitain Hakebusch wirkte durch seine Ränke einen Firman des Großherrn aus, der die Kabardiner bevollmächtigte, sich gegen Rußland zu empören. Sie theil-





Der Offizier Josept-Abaifirt, welcher Briefe an den König Salomo von Imerethi brachte, wurde bey seiner Zurückkunft von den Kabardinern getödtet.

Die Ekubaner griffen den General von Medem an, der sie zwar an der Spitze von 2000 Mann schlug, aber seine Vortheile wegen der gebirgigen Gegend nicht weiter verfolgen konnte. Der Fürst der kleinen Kabardah erhielt für die guten Dienste, die er den Russen leistete, einen jährlichen Gehalt von 50 bis 100 Rubeln (Silber).

Das im Jahre 1771 bestätigte Reglement wegen der<sup>1771</sup> Kabardinischen Ueberläufer enthielt folgende Punkte:

1. Leute von geringem Stande sollen gar nicht angenommen werden.
2. Für jeden Ueberläufer von christlicher Religion, von welchem Geschlecht er sey, sollen 50 Rubel (Silber) bezahlt werden.
3. Für Ekumücken 25 Rubel (Silber).
4. Kabardinische Usdenen sollen nur unter der Bedingung, daß sie auf ihr Eigenthum Verzicht leisten, angenommen werden.
5. Bezieht sich dies Reglement nur auf die, von den Kabardinern gekauften, christlichen Sklaven. Diejenigen, welche von Einwohnern von Mosdok und Kislar gekauft werden, sind davon ausgenommen.

Man erfuhr, daß sich die Kabardiner zu einem Ueberfall auf Kislar und Mosdok vorbereiteten. Der General Totleben drang in Georgien und Imerethi ein, und eroberte die von den Türken besetzten Festungen

Rhuthais und Bagdatschick, wodurch der König Salomo von Imerethi und der Kazia-Dadian von Mingrelien vom Türkischen Joche befreyt wurden.

1772. Die den Kabardinern zugesandte Erklärung theilte die Gemüther, indem sie nach dem Beispiele der Kalmücken glaubten, daß Rußland diejenigen, welche sich ihm unterwerfen, zu unterdrücken suche.

Auf der Seite des Ekuban machte man Einrichtungen, um einer sich zeigenden ansteckenden Krankheit Einhalt zu thun.

Der Professor Süldenstädt ward im Monat Oktober auf seiner Rückkehr aus Georgien bey Stephan Zminda von den Lagaurischen Osseten aufgehalten, und vom General von Medem, durch ein 600 Mann starkes, ihm entgegen geschicktes Korps, befreyt; nachdem die Vornehmsten dieser Osseten für etwa 30 Rubel (Silber) Geschenke erhalten hatten. Bey dieser Gelegenheit wurden die Lagauern gezwungen, neue Seißeln für die zu Kislar verstorbenen zu geben.

1773 Im folgenden Jahre verließen die Inguschen die Parthey der Kabardiner, hielten bey dem General von Medem um Schutz gegen sie an, und bemerkten zugleich, daß sie nur gezwungene Unterthanen derselben gewesen wären.

Im Jahre 1772 wurden jagende Kabardiner von einer Russischen Patrouille angehalten, welches sie, so wie alles Vorhergegangene, völlig aufbrachte. Sie schworen, wenn ihnen die Ihrigen nicht wieder herausgegeben würden, alle Mittel anzuwenden, die Gott dem Unschuldigen giebt, um sich von dem Russischen Joche zu befreien.

Der Kabardinische Usden Islam-Gerai, aus dem Geschlechte Babagi \*), benachrichtigte den Kommandanten von Mosdok von dem Vorhaben der Nekrasowschen Kosaken, den Mohammedanischen Glauben anzunehmen.

Die Kabardiner schickten Abgeordnete in die kleine Kabardah, zu den Tschetschenzen, nach Agai, Enderg, Kostek und Tarku, um Bährungen gegen die Russen hervorzubringen. Hierauf ward der Befehl ertheilt, sie mit Milde zu behandeln.

Mehrere Völkerschaften vereinigten sich mit den Kabardinern, und 25,000 Mann stark nöthigten sie den General von Medem, dem sie an Zahl weit überlegen waren, die zwölf Gefangenen heraus zu geben. Dennoch gelang es ihnen nicht, die Nogayschen Tataren auf ihre Seite zu bringen. Auch von Türkischer Seite wurden Abgeordnete ins Gebirge geschickt, die jenseits des Ekubans die Kabardiner zur Berathschlagung versammelten. Die Nachricht von dem Anmarsch einer Türkischen Armee, welche die Russen an der Donau und in der Krym geschlagen haben sollte, erregte bey den Tataren und Kabardinern Unruhen. Vier und zwanzig tausend Mann Türken kamen über den Ekuban, gingen nach Thaman, und viele Gebirgsvölker, mit Ausnahme der Kabardiner, erwählten einen Verwandten des Krymschen Chans, als Sprößling aus dem Hause des Dshingis-Chan, zu ihrem Sferá'stjer. — Zu derselben Zeit versammelte der Chan der Awaren

\*) Konstantin Papagi? — S. oben S. 147.

30,000 Mann, und ging nach Achalzihe und Georgien, um die Türken zu unterstützen.

1774. Man hatte Ursache, an der Treue der Grebenskischen Kosaken zu zweifeln, und der General von Resdem bediente sich ihrer deshalb nur in ihren eigenen Wohnplätzen, weil sie dort, im Fall sie angegriffen würden, sich vertheidigen mußten. — Die Kabardiner setzten indessen ihre Einfälle fort.

Der Major von Krüdner ward mit einer hinlänglichen Mannschaft abgeschickt, um die Türkischen Abgeordneten und ihre Briefe aufzufangen, und nahm auch viere derselben gefangen, unter denen sich ein Verwandter des Krymschen Chans, Namens Schirinskay befand. Krüdner führte sie durch einen großen Haufen Kabardiner, welche ihn beständig angriffen, aber immer zurückgeschlagen wurden. Diese Abgeordnete sagten beym Verhör aus, daß sich der Krymsche Chan دولت كراي Dewlet Serai zu Chaman an der Spitze von 8000 Türken befände, um die aufrührerischen Gebirgsbewohner und Kabardiner zu unterstützen. In der That erschien auch dieses Korps an der Malka, von allen Ekubanischen und andern Völkerschaften begleitet. Jede derselben bildete einen besondern Haufen, und versuchte einzeln sein Heil vor den Wällen von Mosdok, aber die Maafregeln waren dort so gut genommen, daß alle ihre Versuche gegen diesen Ort fruchtlos blieben.

Die Häupter der Escherkessen in der kleinen und großen Kabardah hatten sich schon zur Türkischen Parthey geschlagen, als der Major von Krüdner an der Spitze von 1356 Mann auf ihr Ansuchen abgeschickt wurde,

um

1 sie eben gegen die Türken zu vertheidigen, weshalb er  
 ch, ohne etwas zu unternehmen, zurückkehrte.

Der Einsiedler Artemy war es, durch dessen Ein-  
 ß die Türken die Grebenskischen Kosaken der  
 issischen Herrschaft abziehen suchten.

Nach dem Tode ihres Fürsten Aly Esulthan  
 gen die Tschetschenzen an, Feindseligkeit gegen die  
 issen auszuüben.

Der Krymsche Chan, Demlet Gerai, übers  
 b das Kommando dem Kalga = Esulthan, der am  
 Junius in der Gegend von Mosdok erschien; allein  
 wagte nichts von Bedeutung zu unternehmen, sondern  
 nützte sich, einen an Krüdner geschickten Courier und  
 ige andere Personen, die er antraf, aufzufangen. Am  
 zenden Tage griff er die Kosakenstaniza Naur an, vers  
 aber 800 Mann, und unter den Todten fand sich auch  
 rtshof (Kurgof) aus der Familie Tatarchan.  
 ch diesem Unfall ging er wieder an die Ufer des Kura  
 ück. Während der Bestürmung von Naur erkannte  
 n den Ungrund des Verdachts gegen die Grebenskischen  
 aken, die sich dabey sehr auszeichneten.

Am 13. Junius hatten die Tschetschenzen einen  
 griff gewagt, aber dabey 70 Mann eingebüßt.

Am 17. Junius eilte v. Medem den treugebliebenen  
 ardinern zu Hülfe.

Durch den 1774 geschlossenen Traktat von Kütshül 1774  
 inardshi wurden beide Kabarden für abhängig  
 Rußland anerkannt. In einer allgemeinen Versamm-  
 g ihrer Fürsten ward diese Traktat vorgelesen; aber  
 r von ihnen, Chamursa Arslanbek, erhob sich  
 . Klaproths Reise ic. 1. Band. Ma

und sagte, daß er nicht eher die Russische Oberherrschaft anerkennen würde, bis derselbe vom Krymschen Chan ratifizirt worden sey.

In diesem Jahre erbaute der Chan von Gilan, Namens Hidat-Chan, drey Schiffe im Hafen von Enfil, welches einen strengen Befehl veranlaßte, aus Astrachan keine Materialien zur Erbauung von Schiffen nach Persien auszuführen.

1775 Im Jahre 1775 meldete der General von Medem, daß der Chan der Krym, Dewlet Gerai, alles anwende, um die Kabarden zum Abfall von Rußland zu bewegen, und deshalb seinen Sekretär Ekasbulat zu den Tcherkessen geschickt habe, der ihnen vorstellen sollte, daß sie Unterthanen der Krym und nicht der Russen seyen. Diese zogen auch die Krymsche Oberherrschaft vor, weil sie glaubten, durch diese am besten zu ihrer vorigen Unabhängigkeit zu kommen. Zu gleicher Zeit berichtete von Medem, daß er nicht genug Truppen hätte, um sie mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen.

Zwey Jahre darauf schickten die auführerischen Kabardiner einen Boten an den Sferd'fikjer des Ekubans, um von ihm Hülfsstruppen zu erlangen, allein er schlug ihnen ihr Verlangen ab, und brachte es durch Drohungen dahin, daß der größte Theil ihrer Fürsten zum Gehorsam zurückkehrte. Sie schworen von neuem Treue gegen Rußland, und erhielten ihre Gerechtsame von 1769 wieder. Nur von der großen Kabardah verlangte man Geißeln, weil das gute und unzweydeutige Betragen der kleinen sie davon befreyte.

Der General von Medem gab den Befehl, daß in Zukunft jeder Bergbewohner, der nach den Russischen

Besitzungen auswandere, um das Christenthum anzunehmen, ein Zeugniß aufweisen solle, daß er vorher keine Verbrechen in seinem Vaterlande begangen habe.

Der Major von Krüdner wurde mit einem leichten Detachement nach Derbend geschickt, wahrscheinlich um den Usmei der Ekara Ekaitaß zu züchtigen. Obgleich der Grund davon nicht genau bekannt ist, so scheint es doch folgender zu seyn. — Im Jahre 1776 ward ein Russischer Kauffahrer, dessen Werth auf 700,000 Rubel geschätzt ward, in der Nähe von Derbend durch Sethh = A'lychan geplündert. Einige Russische Offiziere wurden an diesen Chan abgeschickt, um ihn zum Schadenersatz aufzufordern, nachdem sich gefunden hatte, daß sich der Verlust des Eigenthümers auf 500,000 Rubel belief. — Der Major Fromhold erhielt den Auftrag, die Russischen Truppen aus Derbend zurück zu ziehen, und als sich der Chan dem widersetzte, zeigte man ihm das Mißfallen Sr. Majestät der Kaiserinn an. Bey dieser Gelegenheit bewies der Schamchal von Tarku, durch seine geleisteten Dienste, wie sehr er Rußland ergeben sey.

Der General von Medem erhielt indessen den Befehl, das Oberkommando dem Generalmajor v. Jacoby zu übergeben, und vor einem Kriegsgericht zu erscheinen. Jacoby ward zu gleicher Zeit zum Generalgouverneur von Astrachan ernannt, und ward beauftragt, die Kaukasische Linie durch eine Festungreihe auf folgende Weise zu sichern:

- I. Die Festung Jekaterinograd wurde am linken Ufer der Malka, zwölf Werst vor ihrer Mündung

in den Terek, und 35 Werst von Mosdok aufgeführt.

2. Die Festung Pawlowskaja, 45 Werst von der vorigen, auf der Südseite der Kura.
3. Mariiskaja, an der Saluka, 12 Werst von Pawlowskaja.
4. Georgiewskaja, am linken Ufer der Podkumska, 15 Werst von der vorigen.
5. Andrejewskaja, 35 Werst von Georgiewskaja, am nördlichen Ufer des Donghusly. (Jetzt verlassen.)
6. Alexandrow, 15 Werst von der vorigen an der Linken des Donghusly.
7. Stawropol, 65 Werst von der vorigen, auf der linken Seite der Quellen des Atschile.
8. Zwischen den beiden letzten Ssewernaja, 15 Werst von Alexandrow an der Linken des Kalauß.
9. Um eine freie Kommunikation zwischen dem Don und der Linie zu bewerkstelligen, wurden 30 Werst von Stawropol die Festungen Moskowskaja und
10. Donskaja 18 Werste nördlicher am Taschle angelegt.

Um den Terek und Ekuban in Verbindung zu setzen, warf man am Ausgange des Waldgebirges Schebkaragatsch zwey Redouten auf, und eine dritte Pawlowskaja, auf 90 Werst von Stawropol am Ekuban.

75 Werst von dieser letzten die Redoute Meriamskaja.



Wieder 75 Werst weiter, und fünfe vom nördlichen Arme des Ekuban, die Kopylskaja genannte, und endlich

150 Werste zur Rechten am Flusse Gja, Gyskaja, welche von Aso 80 Werst entfernt ist.

11. Hierauf wurde der obere Ekuban auf eine noch bessere Art durch die Festung Konstantinogorsk, 40 Werst von Georgiewsk am Ufer der Podkumka, gesichert. Auf den Anhöhen von Ekuban folgten darauf die Redouten Pregradnoi-Stan, Protshnoi Skop und Zaryjinski.

12. Endlich beschloß diese Linie in Westen, am Einfluß der Laba in den Ekuban, die Festung Ust-Labinskaja, und bey der Versetzung der Kosaken vom schwarzen Meere ward diese Gegend noch durch viele andere Festungen und Redouten bis nach Thaman zu geschügt, die bey der Beschreibung des Ekuban benannt worden sind.

Die häufigen Unruhen in jenen Gegenden, und die Beschwerden des Krymschen Chan's im Jahre 1764, hatten den Fortgang des Bekehrungswerks in den Kabarden und in Ossetien, und den dortigen Aufenthalt der Russischen Missionäre verhindert; so daß es seit 1769 ganz liegen geblieben war. Im Jahre 1765 erschienen in Ossetien zwey Kapuzinermissionäre; allein man traf so gute Maasregeln, daß ihr Eifer wenig Belohnung fand, und sie wieder abreiseten. — Obgleich von 1746 bis 1764 die Ossetische Kommission nach ihren Rapporten 2085 Personen beiderley Geschlechts getauft hatte, so bemerkte dennoch der Bischof von Astrachan, daß, aus Nachlässig-

Zeit der Geistlichen, das Christenthum in Osetien noch sehr darnieder liege. — Im Jahre 1764 stiftete man zu Mosdok eine Schule zum Unterricht für die Kinder der Gebirgsbewohner, die aber schlecht verwaltet wurde, und durch die Intriguen unter den Geistlichen, die Ausbreitung des Christenthums und der Unterricht der Kinder in immer schlechteren Zustand versetzt war. Dies verursachte, daß ein kaiserlicher Befehl die Erneuerung der ganzen Unternehmung vorschrieb.

Das Volk in den Kabarden verlangte unter Russischer Herrschaft zu stehen, um den Unterdrückungen seiner Fürsten zu entgehen, welches aber abgeschlagen ward.

In demselben Jahre erschien auch ein Befehl des Kriegskollegiums, Maßregeln zu nehmen, um die Donschen Gegenden vor den Einfällen der Nogay zu sichern, und der General von Jacoby begab sich selbst dorthin. 1778 Indessen wollten 3000 Kabardiner die Festung Pawlowskaja angreifen, zogen sich aber bey Annäherung der Russischen Truppen zurück.

Kasbi: Gerai: Esulthan, Esera'skier der Völker des Kubans, bot 1778 seine Dienste den Russen an, deren Wichtigkeit einleuchtete, und erklärte sich, mit seiner ganzen Familie, für Vasallen des Reichs. (Sein Neffe Mengli: Gerai befindet sich noch, mit dem Range eines Generalmajors, in Russischen Diensten.)

Der Lieutenant Taganow berichtete, daß sich Türkische Schiffe mit Truppen im Hafen von Dsugotschuk'ska'lah versammelten.

Der Wakil von Persien schickte Geschenke an den Usmei der Ekara: Ekaitack, um ihn zu bewegen,

den Königssohn Alexander auf den Thron von Georgien zu setzen, allein seine Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Die Türkischen Truppen, welche bey Dzugotschulakalah ausgeschifft worden, gingen von da nach der Krym, wodurch die Ruhe wieder hergestellt wurde.

Um diese Zeit schickte der König Irakli (Heraktius) von Georgien Abgeordnete an die Kabardiner, deren er sich selbst öfters für Befeldung gegen die Perser und Türken bedient hatte, und ließ ihnen den Vorschlag machen, ihr Land zu verlassen, und sich in Georgien nieder zu lassen, wo er ihnen die Provinzen *Um-Abjton* *Esomcheti* und *თრიალეთი* *Thrialetchi* einräumen wolle, Allein drey dieser Abgeordneten wurden entdeckt und in *Mosdok* gefangen gehalten \*).

\*) Einige Georgianer, welche sich damals beym Könige Irakli aufhielten, haben mir diesen Vorfall ganz anders erzählt, indem es, nach ihrer Aussage, die Kabardiner waren, welche den König Irakli um die Erlaubniß baten, sich mit ihrem ganzen Volke in den Provinzen *Esomcheti* und *Thrialetchi* niederzulassen; und dagegen versprachen, ihm gegen alle seine Feinde Hülfsstruppen zu stellen. Man hielt über diesen Vorschlag zu *Tiflis* Rath, fand es aber nicht für gut, *Esunischen* *Mohammedanern*, also Glaubensgenossen der Türken, diese mit ihrem Gebiete gränzende Provinzen einzuräumen, und der König antwortete, er könne ihr Verlangen nicht erfüllen, weil er, vermöge seiner Traktaten und freundschaftlichen Verbindung mit Rußland, diesem Reiche seine Vasallen nicht abtrünnig machen dürfe. — Seitdem sollen die Kabardiner niemals wieder Hülfsstruppen nach Georgien geschickt haben.

1779: Im folgenden Jahre waren die Kabardinier noch immer aufrührerisch und erklärten, daß sie niemals Unterthanen von Rußland gewesen wären. Sie wurden aber vom General von Jacoby gezwungen, unsere Oberherrschaft anzuerkennen, indem beide Kabarden in verschiedenen Gefechten auf 3000 Mann verloren hatten; worauf sie unverbrüchliche Treue schworen. Seit dieser Zeit ward der Fluß Malka als Gränze ihres Gebiets bestimmt, und der Verlust, den die Rußischen Unterthanen durch ihre Unruhen erlitten, wurde geschätzt, und von ihnen wieder erstattet.

Der Obristleutnant Esaweliew führte den erhaltenen Auftrag aus, die Bewohner der kleinen Kabardah, in ihre alten Wohnsitze zurück zu führen, und den Eid der Treue von ihnen einzunehmen.

Der Chan von Baku hielt alle sich dort befindlichen Rußischen Schiffe und Waaren an, und gab sie nicht eher frey, bis ihm der General von Jacoby ein von den Lesgiern aus Baku gestohlenen, und in Astrachan verkauftes, Kind zurückschickte. — Um diese Zeit war auch der Rußische Handel mit Persien in keinem bedeutenden Flor, und die Verhältnisse mit diesem Lande, während der nach dem Tode Nadir-Schah's eingetretenen Anarchie, sehr locker.

1781: Im Frühlinge des Jahres 1781 ward ein Rußischer Offizier, der schon mehrere Reisen ins Kaukasische Gebirge gemacht hatte, mit einem Kosakenkommando abgeschickt, um den mittleren des Kaukasus, besonders die Wege nach Georgien und Imerethi zu untersuchen, eine militärisch geographische Karte zu entwerfen, die Gebirgsbewohner zu Niederlassungen in den Ebenen (Steppen) zu bereden

und einige Nachforschungen über die Produkte des Mineralreichs zu machen.

Dieser brauchbare Mann, dessen Name leider unbekannt geblieben ist, hat nicht nur eine sehr lehrreiche Beschreibung seiner Expedition geliefert, sondern auch die Badillathé, eine edle Familie bey dem Ossetischen Stamme Dugor, mit dem sie zehn Jahre lang in Streit war, versöhnt und beide zur Unterwerfung an Rußland bewogen; wodurch eine freye bisher unbekante Kommunikation nach Imerethi, durchs Gebirge hergestellt wurde. Der deshalb mit ihnen abgeschlossene Traktat ist folgender:

1. Der allgemeine Eid der Treue soll an Rußland abgelegt werden.
2. Alle seit der Zeit der jetzt lebenden Badillathé zu Sklaven gemachten Dugoren sollen ausgeliefert, und alle seit ihrer Väter Zeiten unrechtmäßig in Besiz genommenen Ländereyen eingezogen werden. Alles an Vieh und Waffen, so gewaltsamer Weise vorents halten worden, soll wieder hergestellt werden, so viel davon ausfindig zu machen ist.
3. Die Abgaben an die Badillathé werden nach einem älteren Herkommen künftig entrichtet, und genauer bestimmt.
4. Die Thumâ \*) (natürliche Kinder der Badillathé) sollen künftig unabhängig von den Badillathé seyn, und gleiche Rechte mit dem Volke und den Aeltesten der Dugoren genießen.

---

\*) *طوما* Thumâ ist Catarisch.

5. Die Badillathé können eher von ihren Obern keine Abgaben fordern, bis zur genauen Erfüllung der bewilligten Punkte; nach deren Erfüllung aber treten sie in ihre alten Vorrechte.
6. Ein Badillath und zwey Aelteste aus jedem Dorfe gehen zu dem Russischen Oberbefehlshaber ab, um den Vertrag bestätigen zu lassen.
7. Bis dahin beschwören alle Badillathé und die Aeltesten von einigen dreißig Obern von Dugor diesen Vertrag, und drücken, statt Unterschrift, ihren Finger darunter.

Die Könige Irak'li (Heraklius) von Georgien, und Salomo von Imerethi, sahen die Nothwendigkeit ein, unter dem Schutze einer Macht wie Rußland zu stehen, und der erste schickte den Fürsten Garkewan Tschawdschewadsi ab, um einen Traktat abzuschließen, 1783 der am 24. Julius 1783 zu Georgiewsk zu Stande kam. Nach diesem erklärte sich Irak'li, als unter Russischem Schutze stehend, und die Georgischen Könige sollten ins Künftige vom Russischen Kaiser bestätigt werden, der sie gegen alle feindlichen Angriffe zu schützen versprach, und einen Residenten in Tiflis haben sollte.

1785 Zwey Jahre darauf ward der General Paul Sersgeitsch Potemkin abgeschickt, um dem Könige von Georgien die Ratifikation dieses Traktats und die Reichsinsignien zu überbringen. Man benutzte diese Gesandtschaft, um eine Chaussée über den Kaukasus anzulegen, welche, so lange sie existirte, die Osseten so in Ordnung hielt, daß sie von den Vorüberreisenden nur

eine geringe Belohnung, für sicheres Geleit, forderten. Allein sie verfiel mit der Zeit.

Die Pforte \*) konnte diese Ausbreitung Rußlands nicht gleichgültig ansehen, und beschloß, seine Macht in Asien noch eher zu zerstören, als es zum offenbaren Kriege käme. Der Titel Chalifeh, welcher den Türkischen Kaiser über alle Moslemein setzt, sollte die Mittel dazu hergeben, und man bediente sich zur Ausführung dieses Vorhabens eines Derwisch, Namens Scheich Manjur \*\*), der unter der Maske eines Tugendhelden und der größten Unduldsamkeit gegen das Christenthum, im Gebirge bey den Tschetschenzen bekannt wurde. Sein eigentlicher Name war Mohammed, und von seiner Kindheit an, hatte sich seiner ein düsteres, melancholisches Temperament bemächtigt, dabey besaß er aber ein so starkes Gedächtniß, daß er den ganzen Koran und noch zwanzigtausend andere geistliche Verse auswendig wußte. Mit diesem nicht geringen Geistesvermögen verband er eine strenge Moral, die er aber nur auf die Völker des Kaukasus einschränkte, sie von ihren innerlichen Unruhen abhielt, zur Einigkeit ermachte, und zum Gebrauch ihrer großen Macht, die aus

---

\*) Nach mündlichen Nachrichten aus Konstantinopel spann der damalige Großwesir Halim Pascha diese ganze Unternehmung, ohne Vorwissen der Pforte, an, und unterstützte die aufständischen Gebirgsvölker, auf eigene Kosten mit Waffen und Munition.

\*\*) Man hat an der Kaukasischen Linie behauptet, dieser Scheich Manjur sey ein Europäer gewesen, welches aber sehr unwahrscheinlich ist.

ihrer wechselseitigen-Verbindung entstehen, und ihren ungläubigen Nachbarn, den Russen, höchst nachtheilig werden müßte.

Von den Türken durch Versprechungen ermuntert, suchte er den alten Groll der Kaukasier gegen Rußland durch unermüdetes Umherwandeln und Predigen aufzufrischen und zu verstärken, indem er sich durch seine strenge Lebensart und Uneigennützigkeit; überall die größte Achtung erwarb. Milch und Brod waren seine einzige Nahrung, und so oft er vom Raube zurückkam, hatte er seinen Antheil an Kranke und Dürftige vertheilt. Dies that er auch noch, als man ihn von allen Seiten her mit Geschenken überhäufte. Sein Ruf ward, wie gewöhnlich, durch Wunderthug vergrößert, und in den entferntesten Orten bekannt. Die Türkischen Abgeordneten beredeten Mohammed, sich für einen Propheten zu halten; sie versicherten dies dem Volke, welches dieses schon selbst zu glauben angefangen, und viele in demüthiger Unterwürfigkeit geschriebene Dankfagungsbriefe bestätigten von verschiedenen Orten her die unerhörten Wunder, welche die Kraft seines Gebetes gewirkt hatte. Die Ekumückischen Fürsten von Enderi schickten ihm aus Dankbarkeit ein Siegel von Horn, mit der stolzen Inschrift: الغازي السيد الشيخ محمد منصور Der Siegreiche, der Oberste der Scheiche Mohammed Manzur 1199 (= 1784 n. Chr.). Und auf einem anderen, welches vom Himmel gefallen seyn sollte, ward er امام منصور Imam Manzur genannt, als wenn er wirklich der große Wunderthäter wäre, auf den alle Mohammedaner warten.



Fromm geachtete, aber erkaufte Einsiedler kamen aus entfernten Gegenden, um diesen Heiden aufzusuchen und zu begrüßen. Sie zeigten ihm die Stelle in ihren Glaubensbüchern, wo von ihm die Rede, und ausdrücklich gesagt sey, daß Mohammed Manzur aus dem Kaukasus kommen, daß er dreißig Jahre alt, und ein schönes weizenfarbiges Gesicht haben würde. Sie lasen ihm die wiederholte Versicherung vor, daß fremde Völker ihn zuerst Manzur nennen, und zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe des Kaukasus einladen würden, und die feindslichen ungläubigen Gränzvölker zu vertilgen. Sie behaupteten endlich, daß die letzte Zeit nahe, und daß eben er der versprochene Imam Manzur sey, durch welchen der Glaube aller Welt geprediget werden solle.

Die Einbildungskraft Mohammeds gerieth über die, theils schon eingetroffenen, theils noch in Erfüllung zu gehenden Weissagungen, in Schwindel; er hielt sich nun wirklich für das, was man ihm zu seyn eingeredet hatte, nahm den Namen Scheich Manzur an, und sandte Einladungsschreiben an alle Kaukasische Fürsten, verlangte ihre Beyhülfe und bestimmte die Zahl der zu stellenden Krieger.

Um diesem Unfuge zu steuern, und den Propheten gefangen zu nehmen, ward der Obrist Pierrri mit einem starken Kommando abgeschickt, allein in einem engen Felsenthale überfielen ihn die Bergbewohner, und hieben ihn mit dem größten Theil seiner Mannschaft nieder. Nur der Obristlieutenant Tamara, der mit seinem Korps nicht im Gefecht gewesen war, kam glücklich zurück. Dieser geringe Erfolg erhigte die Gemüther noch mehr, und vergrößerte die Macht und das Ansehn des Scheichs. Im Anfange

des Krieges mit den Türken, waren beide Kasarden von Rußland abgefallen, andere Völkerschaften vereinigten sich mit ihnen, machten Einfälle auf unser Gebiet und Scheich Manzur versuchte, mit 10,000 Tschetschengen, Kislar einzunehmen, von wo er aber durch den Dalmatischen Grafen Woinowitsch mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde. Darauf rückte er vor Maur, dessen kleine aus Wolgischen Kosaken bestehende Garnison, von den Greisen und Frauen unterstützt, einen fast unglaublichen Widerstand leistete und sein Unternehmen vereitelte. — Die Tapferkeit dieser Kosakenfrauen gefiel der Kaiserinn Katharina so sehr, daß sie ihnen eine beständige Pension aussetzte.

In den Gefechten bediente sich Scheich Manzur, mit ziemlichem Vortheil, einer beweglichen Brustwehr von Faskinen, auf Rädern Tatarischer Arben, die seine Krieger vor sich her schoben.

1789. Im Jahre 1789 landete بطال باشا Bathal Pascha mit Türkischen Truppen in der Gegend des Ekuban, ward aber vom General Hermann geschlagen und gefangen genommen; wodurch die Bergbewohner im Zaum gehalten wurden. Um dies noch besser ins Werk zu richten, und die beständigen Unruhen zu dämpfen, hielt man es für nöthig, die Türkische Stadt und Festung Anapa zu nehmen, die am schwarzen Meere lag; allein der erste Versuch 1790 im Jahre 1790 fiel nicht nach Wunsch aus, und erst im 1791 folgenden eroberte der Generallieutenant v. Sudowitsch diesen Platz mit Sturm, und nahm darin den Scheich Manzur gefangen, der nach Schlüsselburg geschickt wurde. Mit ihm erlosch der Geist des Aufruhrs unter den

Gebirgsbewohnern, und der mit der Pforte geschlossene Friedenstraktat befestigte durch seinen fünften und achten Artikel, Rußlands Oberherrschaft über den Kaukasus, mehr als sie es jemals vorher war. Das Kabinet von St. Petersburg suchte nun durch bessere Vorkehrungen Ruhe, Ordnung und Ergebenheit unter diesen Völkern zu begründen, wie dies die hier folgenden Befehle beweisen, welche, indem sie die Absichten der erhabenen Kaiserinn zeigen, zu gleicher Zeit Licht über mehrere spätere Begebenheiten verbreiten.

---

Befehl an den Generallieutenant Potemkin,  
vom 9. May 1785.

1. In der Festung am Eingange des Kaukasus (Wladikawkas) soll eine griechische Kirche erbaut, und die Osetische Kommission nach Georgiewsk verlegt werden.
2. Ueber den Kaukasus soll eine Chaussee bis nach Tiflis gehen \*).
3. Ueber die Metallanbrüche im Gebirge müssen Nachrichten eingezogen, und Untersuchungen angestellt werden.
4. Für die Gebirgsvölker soll zu Jekaterinograd eine Schule angelegt werden.
5. Und eine andere für die Schüler der Asiatischen Sprachen.

---

\*) Siehe oben S. 378.

6. Es ist dahin zu sehen, ein gutes Vernehmen, zwischen den Gebirgsvölkern und den Russen zu begründen.
7. Man soll die Kabaken aufmuntern, sich in Flecken und Dörfern niederzulassen.
8. Zu Astrachan soll ein Schiffswerft angelegt werden.
9. Auch dort soll man eine Asiatische Schule einrichten.
10. Nach und nach muß man Städte in der Nachbarschaft der Bergbewohner erbauen, um den Handel mit ihnen in Thätigkeit zu setzen.

Befehl an den Feldmarschall Fürsten Potemkin  
den Taurier,

1786 vom 26. August 1786.

1. Diejenigen Kabardiner, welche Kriegsdienste thun, sollen Pensionen erhalten, nämlich die Fürsten 120 Rubel, die Usdenen (Edelleute) 50 und die Gemeinen 12 Rubel jährlich. Außerdem erhalten die, welche einen bestimmten Rang haben, noch verhältnismäßige Besoldungen.
2. Von der großen Kabardah sollen 600 Mann, 12 Fürsten und 24 Usdenen auf diese Art im Dienste stehen, von der kleinen aber 300 Mann, 6 Fürsten und 12 Usdenen.
3. Diese Truppen sollen dazu gebraucht werden, die Chausseen zu beschützen und die Ekubanischen Tartaren im Zaum zu halten. Im Fall eines neuen Krie-

Krieges, werden die Kabardiner so viel Mannschaft stellen, als verlangt wird.

4. Zum Befolge des Feldmarschalls gehören sechs Fürsten und eben so viel Usdenen, mit 300 Rubel (Silber) jährlichem Gehalt für die ersten, und 150 für die anderen, die in bestimmten Zeiträumen durch neue abgelöst werden.
5. Die Inguschen und Osseten sollen 500 Mann stellen, um die Wege rein von Straßenräubern zu halten.
6. Der Schamchal von Tarku erhält 6000 Rubel (Silber) zur Einrichtung einer Miliz.
7. Auch soll er die Bestätigung seines Titels von Rußland, einen Orden und das Patent als Geheimerath, so wie auch einige reguläre Truppen als Leibwache bekommen.
8. Der Chan der Awaren wird mit den Seinigen in Russischen Gold genommen, und aus der Summe, die für die Lesgier bestimmt ist, bezahlt.
9. Der König von Kharthli erhält 60,000 Rubel (Silber) jährlich, zum Unterhalt einer Miliz, und zur Deckung der Ausgaben, die er auf Anzeig des Kommandanten machen muß.
10. Der Feldmarschall hat unumschränkte Vollmacht; diejenigen Völker anzunehmen, die sich dem Russischen Scepter unterwerfen wollen \*).

---

\*) In diesem Jahre ward auch Herr von Laschkarew vom Fürsten Potemkin nach Persien geschickt; allein der Zweck und Erfolg seiner Sendung ist unbekannt.

Befehl an den General von Gudowitsch,  
vom 28. Februar 1792.

1792

1. Sechs Donsche Kosakenregimenter werden in zwölf befestigten Oertern am Ekuban und in die Festung Ust Labinskaja vertheilt.
2. Ein Theil der Tataren, die an der Mitte der Linie wohnen, sollen an die Ufer der Kuma und des Flusses Wolotschnyjg Wody versetzt werden.

Da befohlen worden, auf alle Art das Vertrauen der Bergvölker zu gewinnen, sie beständig mit Güte zu behandeln, und nur im höchsten Nothfall Strenge zu brauchen; so ward der General Goritsch, von Geburt ein Tscherkess, mit einem Mufti zu ihnen geschickt, um sie zu bewegen, sich dieser allerhöchsten Anordnung gutwillig zu unterwerfen.

In demselben Jahre beschwerten sich die Osseten über die Bedrückungen der Tscherkessen, die deshalb zur Rede gestellt wurden. Sie verlangten auch, unter sich ein Korps nach Art der Kosaken zu bilden, und der General von Gudowitsch ward beauftragt, diesen Vorschlag zu untersuchen.

Ein Türkischer Firman ward aufgefangen, durch den die diesseits des Ekuban wohnenden Tataren eingeladen wurden, auf die andere Seite dieses Flusses zu entfliehen, und man sah sich genöthigt, dies Projekt durch den Mufti vereiteln zu lassen.

Auch ward der Befehl ertheilt, den Murtaza Ekuli-Chan, der durch seinen Bruder Agha:

Mohammed's Chan aus Masanderan vertrieben worden, zu unterstützen, und, wenn es sein Wunsch wäre, ihm Mittel an die Hand zu geben, um Gilan zu verlassen, und sich nach Rußland zu begeben.

Befehl an den General von Gudowitsch,  
vom 19. April 1793. 1793

Mit den Völkern des Ekuban soll ein Tauschhandel mit dem Salz, welches sie bedürfen, eingerichtet werden, und es soll den Kabardinern und andern Gebirgsbewohnern zu einem sehr geringen Preis abgelassen werden. Doch muß dabey aufs strengste verhindert werden, daß sie nicht selbst unter sich einen Handelsartikel daraus machen.

Statt der bisherigen vier, sollen nur zwey Gerichte zur Einnahme des Tributs seyn, und für die Usdenen eben so viel.

In der kleinen Kabardah soll ebenfalls ein Gericht für die Abgaben und Rechtsfälle eingesetzt werden, und das Bränzgericht seinen Sitz zu Mosdok haben.

Der Chan von Baku, Ghüssein-Ekuly-Chan soll unter eben den Bedingungen, wie der von Tarku, als Russischer Vasall angenommen werden. Dies kann auch mit dem Chan von Derbend geschehen.

Die Insel Chiloi, in der Nachbarschaft von Baku, wird von den Russischen Truppen besetzt, und daselbst ein Hafen, sowohl für Kauffahrer als auch für bewaffnete Schiffe angelegt.

## Befehl an Denselben,

von eben dem Datum.

Um die Gebirgsvölker zur Annahme des Christenthums zu bringen, soll sich der Georgische Archimandrit Eajus \*) in Mosdok niederlassen, und die geistlichen Angelegenheiten des Kaukasus unter seine Leitung erhalten. Dasselbst sollen auch, wie an anderen Orten, Jahrmärkte und Kaufhäuser eingerichtet werden, um den Handel in Aufnahme zu bringen.

Murtaza-Ekulp-Ehan, der seinem Bruder nicht Widerstand leisten konnte, ließ sich in Astrachan nieder, und die vornehmen Gefangenen, die er mit sich gebracht hatte, wurden dort in Verwahrung gehalten, um seine Anverwandten, die sich noch bey seinem Bruder befanden, in Sicherheit zu setzen.

1794 Im folgenden Jahre schickte dieser letzte eine Gesandtschaft an den General von Sudowitsch, und forderte, daß man ihm seinen Bruder und diese Gefangenen ausliesere, welches ihm abgeschlagen und ihm zugleich angezeigt wurde, keine Versuche auf die Russischen Gränzorte und Georgien zu machen, weil dies Land ebenfalls unter Russischem Schutze stehe.

\*) Er war aus der Familie Bagoscho Schwili in R'achezhi, studierte zwölf Jahre in Rußland und kehrte 1780 nach Georgien zurück, wo er zu Thelawi eine Schule anlegte. 1783 aber ward er unter sehr schmeichelhaften Bedingungen wieder nach Rußland berufen.



Die oben erwähnten Berichte für die Kabardah wurden in Mosdok, unter dem Vorfig des Kommandanten Obristen Taganow, und in den beiden Kabarden eröffnet.

Agha = Mohammed = Chan, der sich fast ganz Persien unterworfen, und eine Armee von 200,000 Mann zusammengebracht hatte, wurde selbst den Türken fürchtbar. Dennoch ließ er ihre Gränzen unberührt, und erhielt sogar von den Pascha's Lebensmittel, woraus man auf ein geheimes Einverständnis mit der Pforte schloß, und den Gränzbefehlshabern auftrug, auf ihrer Hut zu seyn.

Im Jahre 1795 fiel Agha = Mohammed in 1795 Georgien ein, eroberte und zerstörte im September Tiflis, und führte eine große Menge Gefangener mit sich. Erivan mußte sich ihm ebenfalls ergeben, und in ganz Adherbitschan war nur Ibrahim = Chan von Schuschi oder Ekarabagh ihm nicht unterworfen.

Die Kaiserinn erklärte deshalb im folgenden Jahre den 1796 Krieg an Persien, und schickte den Grafen Valerian Surow, an der Spitze einer Armee, nach Daghestan.

Am 10. April ward Derwend erlogenozirt, und ein Detaschement eilte auf einem bisher unbekanntem Wege, die Kommunikation mit dem Surchai = Chan der Kaszi = Ekumuck abzuschneiden, welcher dieser Stadt Lebensmittel lieferte. Derwend ergab sich, nach einem starken Angriff am 10. May. Wunderbar war es, daß man nur funfzehn Kanonen auf den Wällen fand, da doch Peter der Erste im Jahre 1722 dort 230 erbeutete, unter welchen 60 von Metall waren.

Hier erhielt man die Nachricht vom Tode des Usmet der Kara Ekaid. Seine Unterthanen theilten sich in zwey Partheyen, deren jede einen Bruder des Verstorbenen zum Anführer hatte. — Ohne Rücksicht auf Agha Mohammed, waren die Chanen von Daghestan und Schirwan selbst nicht gut für Rußland gestimmt.

Die Russen begegneten während dieses ganzen Feldzugs nicht dem wirklichen Feind, und Agha Mohammed ließ indessen diejenigen Personen hinrichten, die er des Aufstands verdächtig hielt; unter welchen sich auch sein Bruder A'ly befand. Als die Russische Armee vor Daku erschien, überreichte der Chan dieser Stadt, Namens Shussein A'ly, selbst dem Grafen Subow die Schlüssel, der von da seinen Marsch nach Schirwan fortsetzte, und den General Rachmanow dort ließ. Das Kommando in der Festung Ekuba erhielt der General Bulghakow, und die Armee lagerte sich bey den Ruinen von Alt-Schamachi, wo sie bis zum Oktober blieb, um die Hitze des Sommers zu vermeiden.

Scheich A'ly Chan beunruhigte mit einem Schwarm von Lesgiern den General Bulghakow in Ekuba, und als dieser erfuhr, daß sich ein Korps derselben in dem benachbarten Dorfe Alpanti befände, schickte er den Obristleutnant Bakunin mit zwey Kompagnieen Jäger und 50 Kosaken dahin ab, um sie zu rekognosziren. Allein dieser junge, von Kriegerlust entflammte Mann, wagte sich zu weit und ward von allen Seiten eingeschlossen. Er wollte sich durchschlagen, fiel aber als eins der ersten Opfer seiner Unvorsichtigkeit, so wie auch der größte Theil seiner Truppen und Offiziere auf dem Schlachtfelde blieben.

Dennoch kostete dieser Sieg den Lebgiern über tausend Mann, und setzte sie so sehr in Schrecken, daß sie es nicht mehr wagten, sich in den Ebenen zu zeigen.

Ein Theil der Truppen bezog in der Ebne ein Lager, das bis nach Neu Schamachi reichte, und die Gewißheit von den übeln Absichten des Muthafachan, der diese Stadt inne hatte, verursachte, daß sein Bruder Kassimchan an seine Stelle gesetzt wurde, der ihn auch schlug, und über den Ekur trieb.

Shassan, Bruder des Alychan von Derbend, ward zum Chan von Ekuba gemacht. Die Russischen Truppen behaupteten beide Ufer des Ekur, und schlugen ihr Winterlager in der Steppe Mogan auf. Der General Korsakow nahm die Festung Sandscha ein, und ging von da nach Tiflis, um die Staaten des Königs Irakli (Heraklius) von Georgien zu decken.

Murtaza-Ekuli-Chan ward nun in das Hauptquartier des Grafen Subow geschickt, um sein Manifest in den Provinzen Masanderan, Astrabad und Gilan zu publiziren. Auch an die Turlmenen wurden Schreiben erlassen, um sie zu bewegen, sich mit den Russen zu verbinden; allein diese Maßregeln blieben ohne Erfolg, weil sich Murtaza-Ekuli-Chan, während seines Aufenthalts zu Astrachan, zu sehr den Ausschweifungen ergeben hatte.

Russische Landungstruppen nahmen Enfili, Lenkheran und die Insel Esaru ein.

Die Fortschritte Rußlands in diesen Gegenden waren der Pforte gar nicht gleichgültig, und sie bediente sich unter der Hand ihres Einflusses, um die Gebirgsvölker aufzuwiegeln und einen ihr zugethanen Fürsten auf den Thron

von Imerethi zu setzen. Mehrere Völkerschaften des Kaukasus hielten die Türkische Parthey, indessen andere Rußland treu blieben. Eins der Oberhäupter der Ekara: Ekaitack, Namens Emir: Nama: Bey, ward vom Grafen Subow zum Usmei dieser Nation gemacht.

Alle Aussichten waren vorhanden, den Russen die glänzendsten Vortheile in Persien zu sichern, als der Tod der großen Kaiserinn Katharina diesen Feldzug beendigte, denn ihr Nachfolger Paul der Erste gab sogleich 1797 den Befehl, die Armee von dort zurückkommen zu lassen.

---

Rescript an den Grafen von Subowitsch,  
vom 5. Januar 1797.

1. Die Ekubanische Linie soll stark befestigt werden.
2. Alle Plackereien gegen die Gebirgsvölker sollen aufhören, und von ihnen nur Geißeln genommen werden.
3. Georgien ist gegen seine Nachbarn, der gemeinschaftlichen Religion wegen, zu vertheidigen, aber so viel als möglich ohne kriegerische Maßregeln. Auch sollen alle Mittel angewendet werden, um die Gebirgsbewohner unter ein Lehnsystem zu bringen, dessen Haupt der Kaiser ist, doch ohne sie zu zwingen, ihre alte Verfassung aufzugeben.
4. Der Schamchal von Tarku, und die Chane von Derbend und Baku sind unmittelbare Unterthanen des Reichs, und gegen Aghan Mohhamed Chan zu vertheidigen.

5. Der Handel ist, insoweit es die Traktate erlauben, in bessere Aufnahme zu bringen.
6. Dem Agha Mohammed Chan muß zu verstehen gegeben werden, daß er erst dann sicher auf dem Throne sey, wenn er sich mit Rußland verbände, wobey man ihn ermahnen kann, die Russischen Abgeordneten gut aufzunehmen.
7. Alles muß verhindert werden, was der Pforte mißfallen könnte, um mit ihr auf einem freundschaftlichen Fuß zu bleiben.

Die Russischen Truppen kamen aus Schirwan zurück, und Agha Mohammed ward von seinen eigenen Leuten ermordet, seine Glieder in den Straßen von Schuschi zerstreut, und sein Kopf aus einer Provinz in die andere geschickt. Der Esferdar Baba Chan, einer seiner Neffen, raubte seine Schätze und wollte sich an seiner Stelle zum Herrn von Persien machen, aber die damaligen Umstände verursachten, daß er nur die Gegend von Theran, Lawris und Masanderan unter seine Wohlthätigkeit bringen konnte.

Der alte König Salomo von Imerethi starb, 1798 und hatte sein erstes Testament geändert, indem er seinen ältesten Sohn aus erster Ehe Giorgi zum Thronfolger bestimmte. Seine Brüder, die damit unzufrieden waren, machten sich jeder ihre Parthey und erregten einen Bürgerkrieg. Da sie die Lesgier, die sie in Sold genommen hatten, nicht bezahlen konnten, so überließen sie ihnen Georgische Dörfer, welche diese plünderten und zerstörten, so daß das einzige Regierungsjahr Georgi's ein Jahchundert des

von Imerethi zu sehen. Mehrere Völkerschaften des Kaukasus hielten die Türkische Parthen, indessen andere Rußland treu blieben. Eins der Oberhäupter der Ekaras Ekaitack, Namens Emir: Nama: Bey, ward vom Grafen Subow zum Usmei dieser Nation gemacht.

Alle Aussichten waren vorhanden, den Russen die glänzendsten Vortheile in Persien zu sichern, als der Tod der großen Kaiserinn Katharina diesen Feldzug beendigte, denn ihr Nachfolger Paul der Erste gab sogleich 1797 den Befehl, die Armee von dort zurückkommen zu lassen.

Rescript an den Grafen von Subowitsch,  
vom 5. Januar 1797.

1. Die Ekubanische Linie soll stark befestigt werden.
2. Alle Plackereien gegen die Gebirgsvölker sollen aufhören, und von ihnen nur Geiseln genommen werden.
3. Georgien ist gegen seine Nachbarn, der gemeinschaftlichen Religion wegen, zu vertheidigen, aber so viel als möglich ohne kriegerische Maßregeln. Auch sollen alle Mittel angewendet werden, um die Gebirgsbewohner unter ein Lehnsystem zu bringen, dessen Haupt der Kaiser ist, doch ohne sie zu zwingen ihre alte Verfassung aufzugeben.
4. Der Schamchal von Tarku, und die Chanen von Derbend und Baku sind unmittelbare Untertanen des Reichs, und gegen Agchan Mohammed Chan zu vertheidigen.

- 5. Die ... ..
- 6. Die ... ..
- 7. Die ... ..

... ..

... ..

ic  
 11  
 12  
 13

Glücks für das Land ward. Der General Pasarew rettete Georgien vom gänglichen Untergange, indem er den Königssohn Alexander, der gemeinschaftlich mit dem Umaschan der Awaren einen Einfall gemacht hatte, schlug. Aber das Hauptunglück dieses Landes war die Herrschsucht seiner Königsöhne, die beständige Unruhen veranlaßte. Kaiser Paul, von diesen Uneinigkeiten unterrichtet, verleihte, um sie zu beendigen, Georgien seinem Reiche ein. Diese Maßregel erfüllte den Wunsch der Einwohner, des verstorbenen Königs Georgi selbst, und des größten Theiles der Fürsten und Edelleute. Der General Pasarew erhielt den Befehl, einstweiliger Chef der Regierung zu seyn, um den Räubereyen der Lesgier Einhalt zu thun. Die Anzahl der Russischen Truppen in Georgien ward verstärkt, und den Oberbefehl in militärischen und Civilangelegenheiten erhielt der General von Knorring.

1801 Bey seinem Regierungsantritt bestätigte der Kaiser Alexander die Besitznahme von Georgien, und im folgenden Jahre 1802 kehrte der Generallieutenant Knorring nach Tiflis zurück, versammelte die Einwohner in der Hauptkirche, die mit Russischen Truppen umgeben war, und machte das Kaiserliche Manifest bekannt, wodurch Georgien zum Russischen Gouvernement gemacht wurde. — Kharthli und K'achethi wurden in die Distrikte von Lori, Chori, Duscheti, Thelawi und Ssignach getheilt. In den Gerichten wurden geborne Georgier zu Besizern gewählt, und die Civilsachen nach den Gesetzen des Königs Wachtang entschieden. Die Einnahmen dienten zur Befoldung der Beamten, und der Ueberschuß zur Unterstützung der Hülfbedürftigen.



Der Geheimrath Graf Muschin Puschkin ward über das Bergwesen gesetzt. Während der Regierung des Könige von Georgien brachten die Silberminen von Achsala nur 20 Pud \*) Silber jährlich ein, und die Kupferwerke von Lori waren für 40 bis 45,000 Rubel jährlich, an Griechische Kaufleute verpachtet. Allein die Schwierigkeit, hinlängliche Arbeiter zu erhalten, verursachte, daß der Gewinn davon fast unmerklich ist, und sich noch lange nicht verbessern wird.

Im Monat April kam der Fürst Paul Zizianow 1803 von der Linie in Tiflis an. — Im Anfange des Maymonats erstach die Königin Maria, Gemahlinn des letzten Königs Giorgi, den Generalmajor Lasarew, Chef des siebenzehnten Jägerregiments, der ihr den Kaiserlichen Befehl, nach Rußland zu kommen, ankündigte. In demselben Monate schickte der Fürst den General Sulakow, Kommandeur des Kabardinischen Infanterie-Regiments, mit 1500 Mann und zwölf Kanonen, gegen die Lesgier von Belakan und Dschari. Er wandte sich zuerst gegen Belakan und eroberte es im August desselben Jahres. Im September marschirte er gegen Dschar, wo es zu einem hitzigen Gefechte kam, in welchem die Russen und Lesgier 300 Mann einbüßten, und der General Sulakow erschossen wurde. — Diese Bataille würde wahrscheinlich gewonnen worden seyn, wenn sich nicht der General Leontiew, mitten im Gefechte, mit den unter seinem Kommando stehenden Truppen, zurückgezogen hätte. Als der Fürst Zizianow die Nach-

---

\*) Ein Pud enthält 40 Russische Pfunde.

licht von dem Tode jenes tapferen Generals erhielt, schrieb er an die Einwohner von Dschar, daß, wenn sie sich nicht unterwerfen würden, er selbst mit einer großen Armee dahin kommen und alle ihre Dörfer zerstören würde. Sie schickten daher Bevollmächtigte nach Tiflis, begaben sich unter Russische Nothmähigkeit, und versprachen einen jährlichen Tribut an roher Seide, den sie auch noch entrichteten. Sie würden sich eher unterworfen haben, wenn nicht der General Gulakow so unmenfchlich mit ihnen umgegangen wäre. — Im November 1803 war also diese ganze Expedition geendigt.

Im Anfange des Augusts desselben Jahres rückte das neunte Jägerregiment und ein Bataillon des Kaukasischen Infanterie-Regiments, aus Tiflis. Dies Korps war in allem, mit den nöthigen Kosaken an 1000 Mann stark und wurde vom Georgischen Fürsten Dimitri Orbelianow, und dem tapferen Obristlieutenant Ssimonowitsch, angeführt. Es ging über თრიალეთი Thrialetchi, ᄁᄁᄁᄁ ᄁᄁᄁᄁ und ᄁᄁᄁᄁ Dshawachethi gegen die Lesgier im Türkischen Solde, mit denen es auch bey ხეობი Cheobi, nicht weit von Achalziche und dem Ekur, in einem engen Thale zusammen traf, und verlor dabei 50 Kosaken, die den Hauptangriff gemacht hatten, und die Lesgier zogen sich zurück. Der Fürst Orbelianow ließ den Obristlieutenant Ssimonowitsch mit der Infanterie in ᄁᄁᄁᄁ, und ging selbst mit den Kosaken und Jägern nach Dshawachethi, wo er 900 Lesgier in einem Felsenthale fand,

viele Russische Gefangene und Ammunition nach Achalche gebracht hatten; aber er verbot, sie anzugreifen, achte mit ihnen einen Vertrag, nach welchem sie das entnommene wieder herausgeben sollten, und ließ sie zu seinem Bruder Johann Orbelianow bis zum 1803 Masani, an ihre Gränze begleiten. Allein betrogen ihn, und die Russen erhielten nichts zurück. — Als der Fürst Orbelianow im September wieder nach Ifflis zurückkam, erhielt er vom Fürsten Zizianow einen offenen Verweis, die Würde eines Oberbefehlshabers der Truppen in Ober-Karthli ward ihm genommen, und selbst nur als Generalmajor bey der Armee gerechnet. Zizianow wandte sich an den Pascha von Achalziche, die von den Lesgiern genommenen Menschen und Ammunition wieder zu erhalten, aber dieser verläugnete sie. Er schickte sich daher in Konstantinopel beschweren, von wo auch bald darauf (1804) der Befehl kam, den Pascha zu entsetzen und das Geraubte zurückzugeben. Der erste Punkt Firman's wurde erfüllt, aber der andere nicht.

Am 12. Dezember 1803 brach der Fürst Zizianow mit 3000 Mann gegen Gandscha auf, dessen Chan sich den Russen nicht gutwillig unterwerfen wollte. Unterwegs ließ einen beträchtlichen Theil seiner Truppen, zu Besetzung wichtiger Posten zurück, namentlich: bey Schamchori 7 ganze Bataillons. Am 15. Januar 1804 stürmte er Gandscha, bey welcher Gelegenheit der Chan dieses Orts, Namens Dschawat Chan, mit einer Batterie mit dem Bajonnet niedergestossen wurde. Man sagt, dies sey auf Befehl des Fürsten geschehen, wel-

her verboten hatte, ihn gefangen zu nehmen, weil er nicht wollte, daß er vielleicht begnadigt und mit einer Pension entschädigt werden sollte. Eine weise Politik, wie denn Zizianow der Krone soviel als möglich ersparte. — Bei der Eroberung von Gandscha haben sich Offiziere und Soldaten einer reichen Beute zu erfreuen gehabt.

Im Februar 1804 kam der Fürst mit seinen Truppen nach Tiflis zurück, nachdem er das siebzehnte Jägerregiment in Gandscha, als Garnison gelassen hatte. Im April begab er sich nach der Gränze von Imerethi, um dies Land und den König Salomo unter Russischen Schutz und Vothmäßigkeit zu nehmen. Mingrelieu hatte sich schon im Jahre 1803 unterworfen, und wurde 1804 vom Musketierregiment des General Belowski besetzt.

Am 12. May ging der Fürst von Tiflis mit 5000 Mann Truppen gegen *أبرهوان* Erivan, unter denen sich viele Kosaken und Georgier befanden. Beim berühmten Armenischen Kloster Etschmiadschin, etwa 30 Meile von Erivan, wurde am 20. Junius das Russische Lager vom Georgischen Königssohne Alexander, mit 15,000 Persischen Soldaten, ohne Erfolg angegriffen, und der Feind genöthigt, sich aus der Ebene in die Gebirge zurückzuziehen. Am 23. und 24. Jun. erneuerte Alexander seinen Angriff und leitete den Russen das Wasser ab, wurde aber mit gleicher Münze bezahlt. Beide Tage über wurde schwarmuziert. — Am 25ten rückte die ganze Armee 25 Meile weiter bis Kanagheri, am Sfangiflusse vor, wo in einer Wagenburg alles Schwere zurückgelassen ward.

Am folgenden Tage ging sie über den Esangi nach Crivan und nahm das Persische Lager der unter Alexander stehenden Truppen, bey Karbuli, etwa drey Werst von Crivan. Siebenhundert Feinde blieben auf dem Platze, und die Beute war sehr groß; unter anderen nahm man 50 kleine Kanonen auf Kameelen, die Samburak genannt wurden, aber keine Gefangene.

Am 2. Julius wurde die Blokade von Crivan, wo Mohammed Chan kommandierte, eröffnet, der sich die Perser in der Vorstadt häufig widersetzten. Am 15. Jul. rückte Baha-*chan* mit einer Armee von 65,000 Mann zum Entsatz herbey, griff die Russen in der Nacht auf allen Punkten an, wurde aber mit großem Verluste zurückgedrängt. Da indessen unsere Truppenmacht zu geringe war, um einer so großen Armee auf die Dauer zu widerstehen, der Proviant ausblieb, und die Soldaten an allem Mangel litten, so sah sich der Fürst Bizianow genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und am 4. September den Rückmarsch anzutreten. — Von Crivan aus hatte er den Major Montresor, mit 120 Mann und einer kleinen Kanone, nach Ekarakilisse, in der Bombakischen Provinz, geschickt, um Proviant einzunehmen; dieser wurde aber, acht Werst von da, von 15,000 Persern angegriffen; mit denen er sich, von 7 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags herumschlug, zuletzt aber der Uebermacht unterlag, und mit allen seinen Leuten, bis auf acht, die zu Gefangenen gemacht wurden, auf dem Platze blieb. — Die Armee war durch Krankheiten, Hungersnoth und Gefechte bis auf die Hälfte geschmolzen, und in Ekarakilisse verlor sie noch mehr, weil sie zwölf Tage ohne Brod war,

**Befehl an Denselben,  
von eben dem Datum.**

Um die Gebirgsböcker zur Annahme des Christenthums zu bringen, soll sich der Georgische Archimandrit Eajus \*) in Mosdok niederlassen, und die geistlichen Angelegenheiten des Kaukasus unter seine Leitung erhalten. Dasselbst sollen auch, wie an anderen Orten, Jahrmärkte und Kaufhäuser eingerichtet werden, um den Handel in Aufnahme zu bringen.

Murtaza = Ekulj = Chan, der seinem Bruder nicht Widerstand leisten konnte, ließ sich in Astrachan nieder, und die vornehmen Gefangenen, die er mit sich gebracht hatte, wurden dort in Verwahrung gehalten, um seine Anverwandten, die sich noch bey seinem Bruder befanden, in Sicherheit zu setzen.

1794 Im folgenden Jahre schickte dieser letzte eine Gesandtschaft an den General von Sudowitsch, und forderte, daß man ihm seinen Bruder und diese Gefangenen ausliefern, welches ihm abgeschlagen und ihm zugleich angezeigt wurde, keine Versuche auf die Russischen Gränzorte und Georgien zu machen, weil dies Land ebenfalls unter Russischem Schutze stehe.

---

\*) Er war aus der Familie Bagoschs Schwili in L'achethi, studierte zwölf Jahre in Russland und kehrte 1780 nach Georgien zurück, wo er zu Thelawi eine Schule anlegte. 1783 aber ward er unter sehr schmeichelhaften Bedingungen wieder nach Russland berufen.

Die oben erwähnten Gerichte für die Kabardaken in Mosdok, unter dem Vorsitz des Kommandanten Obristen Taganow, und in den beiden Kabarden sineset.

Agha = Mohammed = Chan, der sich fast ganz Sibirien unterworfen, und eine Armee von 200,000 Mann zusammengebracht hatte, wurde selbst den Türken fürchtbar. Er ließ er ihre Grenzen unberührt, und erhielt sogar von dem Pascha's Lebensmittel, woraus man auf ein geheimes Einverständnis mit der Pforte schloß, und den Grenzbesatzungen auftrug, auf ihrer Hut zu seyn.

Im Jahre 1795 fiel Agha = Mohammed in Armenien ein, eroberte und zerstörte im September Tiflis, führte eine große Menge Gefangener mit sich. Erzwungen mußte sich ihm ebenfalls ergeben, und in ganz Georgien herbitschan war nur Ibrahim = Chan von Schirvan oder Ekarabagh ihm nicht unterworfen.

Die Kaiserin erklärte deshalb im folgenden Jahre den Krieg gegen Persien, und schickte den Grafen Valerian Suvorow, an der Spitze einer Armee, nach Daghestan.

Am 10. April ward Derbend rekognoscirt, und ein Aufbruch eilte auf einem bisher unbekanntem Wege, die Kommunikation mit dem Esfurchai = Chan der Kaspien zu durchschneiden, welcher dieser Stadt Lebensmittel lieferte. Derbend ergab sich, nach einem starken Ansturm am 10. May. Wunderbar war es, daß man nur zehn Kanonen auf den Wällen fand, da doch Peter der Große im Jahre 1722 dort 230 erbeutete, unter welchen von Metall waren.

Hier erhielt man die Nachricht vom Tode des Usmet der Kara Ekaitak. Seine Unterthanen theilten sich in zwey Partheyen, deren jede einen Bruder des Verstorbenen zum Anführer hatte. — Ohne Rücksicht auf Agha Mohammed, waren die Chanen von Daghestan und Schirwan selbst nicht gut für Rußland gestimmt.

Die Russen begegneten während dieses ganzen Feldzugs nicht dem wirklichen Feind, und Agha Mohammed ließ indessen diejenigen Personen hinrichten, die er des Auftritts verdächtig hielt; unter welchen sich auch sein Bruder Aly befand. Als die Russische Armee vor Baku erschien, überreichte der Chan dieser Stadt, Namens Shussein Aly, selbst dem Grafen Subow die Schlüssel, der von da seinen Marsch nach Schirwan fortsetzte, und den General Rachmanow dort ließ. Das Kommando in der Festung Ekuba erhielt der General Bulghakow, und die Armee lagerte sich bey den Ruinen von Alt-Schamachi, wo sie bis zum Oktober blieb, um die Hitze des Sommers zu vermeiden.

Scheich = Aly = Chan beunruhigte mit einem Schwarm von Lesgiern den General Bulghakow in Ekuba, und als dieser erfuhr, daß sich ein Korps derselben in dem benachbarten Dorfe Alpanti befände, schickte er den Obristleutnant Bakunin mit zwey Kompagnieen Jäger und 50 Kosaken dahin ab, um sie zu rekognoszieren. Allein dieser junge, von Kriegeslust entflammte Mann, wagte sich zu weit und ward von allen Seiten eingeschlossen. Er wollte sich durchschlagen, fiel aber als eins der ersten Opfer seiner Unvorsichtigkeit, so wie auch der größte Theil seiner Truppen und Offiziere auf dem Schlachtfelde blieben.



Dennoch kostete dieser Sieg den Lesgiern über tausend Mann, und setzte sie so sehr in Schrecken, daß sie es nicht mehr wagten, sich in den Ebenen zu zeigen.

Ein Theil der Truppen bezog in der Ebne ein Lager, das bis nach Neu Schamachi reichte, und die Gewißheit von den übeln Absichten des Muthafachan, der diese Stadt inne hatte, verursachte, daß sein Bruder Kassimchan an seine Stelle gesetzt wurde, der ihn auch schlug, und über den Ekur trieb.

Shassan, Bruder des A'lychan von Derbend, ward zum Chan von Ekuba gemacht. Die Russischen Truppen behaupteten beide Ufer des Ekur, und schlugen ihr Winterlager in der Steppe Rogan auf. Der General Korsakow nahm die Festung Sandscha ein, und ging von da nach Tiflis, um die Staaten des Königs Irakli (Heraklius) von Georgien zu decken.

Murtaza-Ekuli-Chan ward nun in das Hauptquartier des Grafen Subow geschickt, um sein Manifest in den Provinzen Masanderan, Astrabad und Gilan zu publiziren. Auch an die Turkmänen wurden Schreiben erlassen, um sie zu bewegen, sich mit den Russen zu verbinden; allein diese Maßregeln blieben ohne Erfolg, weil sich Murtaza-Ekuli-Chan, während seines Aufenthaltes zu Astrachan, zu sehr den Ausschweifungen ergeben hatte.

Russische Landungstruppen nahmen Ensili, Lenksheran und die Insel Sfaru ein.

Die Fortschritte Rußlands in diesen Gegenden waren der Pforte gar nicht gleichgültig, und sie bediente sich unter der Hand ihres Einflusses, um die Gebirgsvölker aufzuwiegeln und einen ihr zugethanen Fürsten auf den Thron

von Imerethi zu setzen. Mehrere Völkerschaften des Kaukasus hielten die Türkische Parthey, indessen andere Rußland treu blieben. Eins der Oberhäupter der Ekara: Ekaitack, Namens Emir: Rama: Bey, ward vom Grafen Subow zum Usmei dieser Nation gemacht.

Alle Aussichten waren vorhanden, den Russen die glänzendsten Vortheile in Persien zu sichern, als der Tod der großen Kaiserinn Katharina diesen Feldzug beendigte, denn ihr Nachfolger Paul der Erste gab sogleich 1797 den Befehl, die Armee von dort zurückkommen zu lassen.

---

Rescript an den Grafen von Sudowitsch,  
vom 5. Januar 1797.

1. Die Ekubanische Linie soll stark befestigt werden.
2. Alle Plackereyen gegen die Gebirgsvölker sollen aufhören, und von ihnen nur Geiseln genommen werden.
3. Georgien ist gegen seine Nachbarn, der gemeinschaftlichen Religion wegen, zu vertheidigen, aber so viel als möglich ohne kriegerische Maßregeln. Auch sollen alle Mittel angewendet werden, um die Gebirgsbewohner unter ein Lehnssystem zu bringen, dessen Haupt der Kaiser ist, doch ohne sie zu zwingen, ihre alte Verfassung aufzugeben.
4. Der Schamchal von Tarku, und die Chanen von Derbend. und Baku sind unmittelbare Untertanen des Reichs, und gegen Agchan Mohammed Chan zu vertheidigen.

5. Der Handel ist, insoweit es die Traktate erlauben, in bessere Aufnahme zu bringen.
6. Dem Agha Mohammed Chan muß zu verstehen gegeben werden, daß er erst dann sicher auf dem Throne sey, wenn er sich mit Rußland verbände, wobey man ihn ermahnen kann, die Russischen Abgeordneten gut aufzunehmen.
7. Alles muß verhindert werden, was der Pforte mißfallen könnte, um mit ihr auf einem freundschaftlichen Fuß zu bleiben.

Die Russischen Truppen kamen aus Schirwan zurück, und Agha Mohammed ward von seinen eigenen Leuten ermordet, seine Glieder in den Straßen von Schuschi zerstreut, und sein Kopf aus einer Provinz in die andere geschickt. Der Esferdar Baba Chan, einer seiner Neffen, raubte seine Schätze und wollte sich an seiner Stelle zum Herrn von Persien machen, aber die damaligen Umstände verursachten, daß er nur die Gegend von Theran, Lawris und Masanderan unter seine Wohlthätigkeit bringen konnte.

Der alte König Salomo von Imerethi starb, 1798 und hatte sein erstes Testament geändert, indem er seinen ältesten Sohn aus erster Ehe Giorgi zum Thronfolger bestimmte. Seine Brüder, die damit unzufrieden waren, machten sich jeder ihre Parthey und erregten einen Bürgerkrieg. Da sie die Leßgier, die sie in Sold genommen hatten, nicht bezahlen konnten, so überließen sie ihnen Georgische Dörfer, welche diese plünderten und zerstörten, so daß das einzige Regierungsjahr Georgi's ein Jahrhundert des

Glücks für das Land ward. Der General Lasarew rettete Georgien vom gänzlichen Untergange, indem er den Königssohn Alexander, der gemeinschaftlich mit dem Umaschan der Awaren einen Einfall gemacht hatte, schlug. Aber das Hauptunglück dieses Landes war die Herrschsucht seiner Königsöhne, die beständige Unruhen veranlaßte. Kaiser Paul, von diesen Uneinigkeiten unterrichtet, 1800 verleihte, um sie zu beendigen, Georgien seinem Reiche ein. Diese Maasregel erfüllte den Wunsch der Einwohner, des verstorbenen Königs Georgi selbst, und des größten Theiles der Fürsten und Edelleute. Der General Lasarew erhielt den Befehl, einstweiliger Chef der Regierung zu seyn, um den Räubereyen der Lesgier Einhalt zu thun. Die Anzahl der Russischen Truppen in Georgien ward verstärkt, und den Oberbefehl in militärischen und Civilangelegenheiten erhielt der General von Knorring.

1801 Bey seinem Regierungsantritt bestätigte der Kaiser Alexander die Besitznahme von Georgien, und im folgenden Jahre 1802 kehrte der Generallieutenant Knorring nach Tiflis zurück, versammelte die Einwohner in der Hauptkirche, die mit Russischen Truppen umgeben war, und machte das Kaiserliche Manifest bekannt, wodurch Georgien zum Russischen Gouvernement gemacht wurde. — Kharthli und K'achethi wurden in die Distrikte von Lori, G'ori, Duschethi, Thelawi und S'ignach getheilt. In den Gerichten wurden geborne Georgier zu Besitzern gewählt, und die Civilsachen nach den Gesetzen des Königs Wachtang entschieden. Die Einnahmen dienten zur Besoldung der Beamten, und der Ueberschuß zur Unterstützung der Hülfbedürftigen.

Der Geheimrath Graf Muschin Puschin ward über das Bergwesen gesetzt. Während der Regierung des Könige von Georgien brachten die Silberminen von Achstala nur 20 Pud \*) Silber jährlich ein, und die Kupferwerke von Lori waren für 40 bis 45,000 Rubel jährlich, an Griechische Kaufleute verpachtet. Allein die Schwierigkeit, hinlängliche Arbeiter zu erhalten, verursachte, daß der Gewinn davon fast unmerklich ist, und sich noch lange nicht verbessern wird.

Im Monat April kam der Fürst Paul Zizianow 1803 von der Linie in Tiflis an. — Im Anfange des Monats erstach die Königin Maria, Gemahlinn des letzten Königs Giorgi, den Generalmajor Lasarew, Chef des siebtehten Jägerregiments, der ihr den Kaiserlichen Befehl, nach Rußland zu kommen, ankündigte. In demselben Monate schickte der Fürst den General Sulakow, Kommandeur des Kabardinischen Infanterie-Regiments, mit 1500 Mann und zwölf Kanonen, gegen die Lesgier von Belakan und Dschari. Er wandte sich zuerst gegen Belakan und eroberte es im August desselben Jahres. Im September marschirte er gegen Dschar, wo es zu einem hitzigen Gefecht kam, in welchem die Russen und Lesgier 300 Mann einbüßten, und der General Sulakow erschossen wurde. — Diese Bataille würde wahrscheinlich gewonnen worden seyn, wenn sich nicht der General Leontiew, mitten im Gefechte, mit den unter seinem Kommando stehenden Truppen, zurückgezogen hätte. Als der Fürst Zizianow die Nach-

---

\*) Ein Pud enthält 40 Russische Pfunde.

sicht von dem Tode jenes tapferen Generals erhielt, schrieb er an die Einwohner von Dschar, daß, wenn sie sich nicht unterwerfen würden, er selbst mit einer großen Armee das hın kommen und alle ihre Dörfer zerstören würde. Sie schickten daher Bevollmächtigte nach Tiflis, begaben sich unter Russische Nothmägigkeit, und versprachen einen jährlichen Tribut an roher Seide, den sie auch noch entrichteten. Sie würden sich eher unterworfen haben, wenn nicht der General Gula kow so unmenschlich mit ihnen umgegangen wäre. — Im November 1803 war also diese ganze Expedition geendigt.

Im Anfange des Augusts desselben Jahres rückte das neunte Jägerregiment und ein Bataillon des Kaukasischen Infanterie-Regiments, aus Tiflis. Dies Korps war in allem, mit den nöthigen Kosaken an 1000 Mann stark und wurde vom Georgischen Fürsten Dimitri Orbelianow, und dem tapferen Obristlieutenant Ssimonowitsch, angeführt. Es ging über თრიალეთი Thrialetchi, წაღვინა Tsalk'i und ჯავახეთი Dshawachethi gegen die Lesgier im Türkischen Solde, mit denen es auch bey ხეობი Cheobi, nicht weit von Achalische und dem Ekur, in einem engen Thale zusammen traf, und verlor dabei 50 Kosaken, die den Hauptangriff gemacht hatten, und die Lesgier zogen sich zurück. Der Fürst Orbelianow ließ den Obristlieutenant Ssimonowitsch mit der Infanterie in Tsalk'i, und ging selbst mit den Kosaken und Jägern nach Dshawachethi, wo er 900 Lesgier in einem Felsenthale fand,

die viele Russische Gefangene und Ammunition nach Achal-  
ziche gebracht hatten; aber er verbot, sie anzugreifen,  
machte mit ihnen einen Vertrag, nach welchem sie das  
Genommene wieder herausgeben sollten, und ließ sie  
von seinem Bruder Johann Orbelianow bis zum  
ᄂᄂᄂᄂᄂ Afasani, an ihre Gränze begleiten. Allein  
sie betrogen ihn, und die Russen erhielten nichts zurück. —  
Als der Fürst Orbelianow im September wieder nach  
Tiflis zurückkam, erhielt er vom Fürsten Zizianow einen  
starken Verweis, die Würde eines Oberbefehlshabers der  
Truppen in Ober-Kharthli ward ihm genommen, und  
er selbst nur als Generalmajor bey der Armee gerechnet.  
Zizianow wandte sich an den Pascha von Achalziche,  
um die von den Lesgiern genommenen Menschen und Am-  
munition wieder zu erhalten, aber dieser verläugnete sie. Er  
mußte sich daher in Konstantinopel beschweren, von wo auch  
bald darauf (1804) der Befehl kam, den Pascha zu ent-  
haupten und das Geraubte zurückzugeben. Der erste Punkt  
des Firman's wurde erfüllt, aber der andere nicht.

Am 12. Dezember 1803 brach der Fürst Zizianow  
mit 3000 Mann gegen Gandscha auf, dessen Chan sich den  
Russen nicht gutwillig unterwerfen wollte. Unterwegs ließ  
er einen beträchtlichen Theil seiner Truppen, zu Besetzung  
wichtiger Posten zurück, namentlich: bey Schamchorj  
drey ganze Bataillons. Am 15. Januar 1804 stürmte 1804  
und eroberte er گاندش Gandscha, bey welcher Gele-  
genheit der Chan dieses Orts, Namens Dschawat Chan,  
auf einer Batterie mit dem Bajonnet niedergestossen wurde.  
Man sagt, dies sey auf Befehl des Fürsten geschehen, wels

her verboten hatte, ihn gefangen zu nehmen, weil er nicht wollte, daß er vielleicht begnadigt und mit einer Pension entschädigt werden sollte. Eine weise Politik, wie denn Zizianow der Krone soviel als möglich ersparte. — Bei der Eroberung von Gandscha haben sich Offiziere und Soldaten einer reichen Beute zu erfreuen gehabt.

Im Februar 1804 kam der Fürst mit seinen Truppen nach Tiflis zurück, nachdem er das siebzehnte Jägerregiment in Gandscha, als Garnison gelassen hatte. Im April begab er sich nach der Gränze von Imerethi, um dies Land und den König Salomo unter Russischen Schutz und Vöthmähigkeit zu nehmen. Mingrelieu hatte sich schon im Jahre 1803 unterworfen, und wurde 1804 vom Musketierregiment des General Belowski besetzt.

Am 12. May ging der Fürst von Tiflis mit 5000 Mann Truppen gegen ايريوان Erivan, unter denen sich viele Kosaken und Georgier befanden. Beim berühmten Armenischen Kloster Etschmiadschin, etwa 30 Werste von Erivan, wurde am 20. Junius das Russische Lager vom Georgischen Königssohne Alexander, mit 15,000 Persischen Soldaten, ohne Erfolg angegriffen, und der Feind genöthigt, sich aus der Ebene in die Gebirge zurückzuziehen. Am 23. und 24. Jun. erneuerte Alexander seinen Angriff und leitete den Russen das Wasser ab, wurde aber mit gleicher Münze bezahlt. Beide Tage über wurde scharmuziert. — Am 25ten rückte die ganze Arnee 25 Werst weiter bis Kanagheri, am Sangiflusse vor, wo in einer Wagenburg alles Schwere zurückgelassen ward.



Am folgenden Tage ging sie über den Esangi nach Erivan und nahm das Persische Lager der unter Alexander stehenden Truppen, bey Karbuli, etwa drey Werst von Erivan. Siebenhundert Feinde blieben auf dem Plage und die Beute war sehr groß; unter anderen nahm man 50 kleine Kanonen auf Kameelen, die Samburat genannt wurden, aber keine Gefangene.

Am 2. Julius wurde die Blokade von Erivan, wo Mohammed Chan kommandierte, eröffnet, der sich die Perser in der Vorstadt häufig widersetzten. Am 15. Jul. rückte Baba-Chan mit einer Armee von 65,000 Mann zum Entsatz herbey, griff die Russen in der Nacht auf allen Punkten an, wurde aber mit großem Verluste zurückgedrängt. Da indessen unsere Truppenmacht zu geringe war, um einer so großen Armee auf die Dauer zu widerstehen, der Proviant ausblieb, und die Soldaten an allem Mangel litten, so sah sich der Fürst Zizianow genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und am 4. September den Rückmarsch anzutreten. — Von Erivan aus hatte er den Major Montrésor, mit 120 Mann und einer kleinen Kanone, nach Ekarakilisse, in der Bombak'schen Provinz, geschickt, um Proviant einzunehmen; dieser wurde aber, acht Werst von da, von 15,000 Persern angegriffen, mit denen er sich, von 7 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags herumschlug, zuletzt aber der Uebermacht unterlag, und mit allen seinen Leuten, bis auf acht, die zu Gefangenen gemacht wurden, auf dem Plage blieb. — Die Armee war durch Krankheiten, Hungernöth und Gefechte bis auf die Hälfte geschmolzen, und in Ekarakilisse verlor sie noch mehr, weil sie zwölf Tage ohne Brod war,

und sich von rohen Schutern ernähren mußte. Als endlich der Proviant ankam, fand es sich, daß das Mehl gähricht verstockt war. — So endigte die Expedition von Erivan.

Am 10. Oktober ging der Fürst mit 500 Mann von Tiflis, über Muxrani, Belothi und Khezini wali, gegen die Osseten des Distrikts Dshankom (Georgisch Dshawis Cheoba). In der letzteren Stadt ließ er ein kleines Proviantmagazin für die Expedition zurecht, und marschierte am 22. Oktober, längs der Rechten des Tschawi weiter fort, dann längs der Linken des Flusses Paza nach Dshawi, von wo aus er einen Georgischen Fürsten an die Einwohner des großen Dorfes Koschki abschickte, die in der Mitte desselben Jahres ein Donisches Kosakenregiment, unter Anführung des Obristen Rischkin, aufgerieben und geplündert hatten, und ließ alles Geraubte, an Menschen, Pferden, Geld und Sachen, aber ohne Erfolg, zurückfordern. Der Fürst rückte also am 3. Dezember in Koschki ein, dessen Bewohner sich in die Gebirge begeben hatten. Am folgenden Tage erneuerte er seine Anfrage, aber wiederum vergeblich, worauf er Koschki zerstören ließ. Die Osseten fürchteten, daß alle ihre Dörfer ein gleiches Schicksal haben möchten, und gaben nach einigen Unterhandlungen das Geraubte zurück. Da sie aber keine Geiseln stellen wollten, so nahm man Alles, was man bekommen konnte, mit sich, auf 250 Männer und 150 Weiber, die nachher in und bey Chori vertheilt wurden.

1805 Im April marschierte der Fürst mit 500 Mann nach Ruchi, um es der Krone Rußlands zu unterwerfen, und den Dschapharkuli Chan zum Chan von Scheki und Ruchi

Ruchi einzusetzen. Von diesem Zuge kehrte er zu Anfang des Junius nach Tiflis zurück.

Am 27. Julius ging er gegen Schuschi oder Karabagh mit 1500 Mann und nahm den Ibrahim Chan von Karabagh, ohne alle Feindseligkeiten, diesseit des Flusses Afskaran am 12. August, unter Russische Nothwendigkeit. Zwey Kompagnieen des siebzehnten Jägerregiments ließ er, unter dem Obristleutenant Liefanowitsch, als Garnison in Schuschi zurück, und kam den 22. Oktober wieder in Tiflis an.

Am 6. November 1805 brach er mit 3000 Mann gegen Daku auf, das er auch im Januar 1806 erreichte. Die Geschichte seiner Ermordung, am Thore dieser Stadt, an der er durch seine Unvorsichtigkeit selbst Schuld war, ist bekannt genug. Er nimmt den Ruhm mit sich in die Gruft, der beste Russische Oberbefehlshaber in Georgien gewesen zu seyn.

---

 Ein und zwanzigstes Kapitel.

Kuinen von Madshar — ihre Beschreibung — sind jetzt fast ganz zerstört — Smelius, Pallas und Galdenkädes Meinung über dieselben — Sie deuten offenbar auf eine große Stadt — die aber nicht von den Ungarn erbaut ist — Bedeutung des Wortes Madshar im Nogaischen — Die Bauart der Gebäude ist Tatarisch — Inschriften und dort gefundene Münzen übersetzt und erklärt — Nachrichten der Asiatischen Geschichtschreiber von dieser Stadt.

---

Namensähnlichkeiten wirken bey manchem Geschichtsforscher mehr, als fünfzig Stellen glaubwürdiger Geschichtschreiber, die seiner darauf gebauten Hypothese widersprechen. So gründete des Guignes ein neues System der Völkergeschichte des Mittelalters auf das, den nördlich von China herumziehenden wirklichen Tataren, von den Chinesen bengelegte Schimpfwort Hiong = nu (richtiger ausgesprochen Chiunn = nu) \*) und machte Hunnen daraus, die nun unendlich weit von der Chinesischen Gränze bis vor die Thore Rom's wandern und kriegen mußten. So ließen manche Schriftsteller die rohen Horden der Madsharen, aus den an der Kuma gelegenen Trümmern von Madshar hervorgehen. — Zum Glück sind wir im Stande, diesen unglaublichen Mißgriff zu widerlegen, denn

---

\*) Bedeutet schändliche Sklaven.

die Ruinen von Madshar stehen noch, und ich habe sie mehrere Male von Georgiewsk aus besucht.

Der erste Schriftsteller, der, so viel ich weiß, derselben erwähnt, ist Gärber, in seinen Nachrichten über die zwischen dem Kaspischen Meere, Astrachan und dem Flusse Ekur befindlichen Völker und Landschaften \*), die er im Jahre 1728 aufsetzte. In dem er vom Lande der Eschirklassen und den dort fließenden Flüssen spricht, sagt er: „Der dritte ist der Fluß Eu-  
 „ma, welcher erstlich zwischen, und hiernächst neben den  
 „Gebirgen hinläuft, und nachdem er viele andere Flüsse  
 „eingenommen und dadurch ziemlich groß geworden, seinen  
 „Lauf über das freye Feld nach der Caspischen See  
 „nimmt, doch aber selbige nicht erreicht, sondern eine oder  
 „zwo Tagereisen davon sich nach und nach verliert, einige  
 „mit Schilf bewachsene Moräste macht, und endlich in die  
 „Erde versieget. In der Gegend, wo er den Fluß By-  
 „ruma empfänget, sind sehr angenehme und schöne Felder  
 „und Waldungen, auch verschiedene Ueberbleibsel von Flecken  
 „und Dörfern. Insonderheit siehet man daselbst die Rui-  
 „nen einer großen Stadt mit schönen steinernen Häusern  
 „und Gewölben, aus welchen, wie auch aus den unter den  
 „Ruinen liegenden gehauenen und theils mit sauberer Bild-  
 „hauerarbeit gezierten Steinen, man nichts anders schließen  
 „kann, als daß dieses ehemals eine ansehnliche und berühmte  
 „Stadt gewesen. Man nennt sie noch gegenwärtig Ma da

\*) C. Müllers Sammlungen zur Russischen Geschichte. Th. IV.  
 S. 21 ff.

„Schar, welche Benennung den Ungarn von den Polen  
 „und Türken gegeben wird, und womit die Ungarn sich  
 „selbst zu nennen pflegen. Es ist zu vermuthen, daß die  
 „Stifter des Königreichs Ungarn aus dieser Gegend ihren  
 „Ursprung haben.“

Wir sehen also, daß Gärber der erste ist, welcher die ungereimte Meinung, daß die Ungarn aus Madshar stammten, aufgebracht hat, und durch ihn hat sie sich überall verbreitet. Ja sogar auf der schönen Karte des nördlichen Theiles des Türkischen Reichs, von Rizzi Zannoni, die 1774 zu Paris erschien, steht bey Madshar folgende Notiz: „Ville détruite des Magjars d'où les Hongrois font fortis.“ Büsching, der Perche's Lebens- und Reisegeschichte herausgab, und mit Anmerkungen begleitete, scheint ebenfalls der Meinung zu seyn, daß Madshar von den Ungarn erbaut worden sey, und tadelt den gelehrten Fischer, der dies, in seiner *dissertatio de origine Ungrorum*, wie billig nicht zugeben wollte, sondern meinte, diese Stadt sey von den Persern angelegt, und habe früher einen anderen Namen geführt, sie wäre aber von den Madjaren, als sie diese Gegend erobert, nach ihrem eigenen Namen benannt worden; da sie aber unter Gezelten ihren Aufenthalt gehabt, so hätten sie den alten Persischen Einwohnern fernerhin in dieser Stadt zu wohnen, verstattet. — Schldjer, der in seiner Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, von den Madjaren in einem besonderen Abschnitt spricht, hütet sich wohl, die Ruinen von Madshar auch nur mit einem Worte zu berühren, und wollte sie lieber im Dunkeln lassen, als falsch erklären.

Nach Gärber haben von bekannten Reisenden nur S. G. Smelin, Guldensädt und Pallas die Ruinen von Madshari besucht, und der erste fand sie nicht nur am besten erhalten, sondern hat uns auch die ausführlichste Beschreibung davon geliefert. Da diese Ruinen sich von Jahr zu Jahr vermindern, aus Ursachen, die ich unten anführen werde, so mögen hier seine Nachrichten im Auszuge folgen, weil keiner seiner Nachfolger sie so gut erhalten fand, als er.

Smelin besuchte die Trümmer von Madshari am 21. September 1772, und nennt sie Ueberbleibsel einer prächtigen Scythischen Stadt, eine Benennung, die ihm als bloßen Naturforscher wohl zu Gute zu halten ist. — Von dem Wege von Zarizyn nach Mosdok, für welchen, sowohl über die Kuma als einen Nebenarm desselben, eine schlechte Brücke geschlagen ist, hatte er diesen Fluß hinauf sechzig Werste bis Madshari.

Achtzehn Werste unter Madshari, fährt er fort, siehet man an drey etwas von einander entfernten Stellen, am Flusse, Ueberbleibsel von Gebäuden, die, weil man sie auf dem Wege von Astrachan nach Madshari zuerst hat, das erste Madshari \*) genannt werden. Ich will zuerst von dem Hauptorte reden, der das mittlere oder Sferednoi Madshari heißt. Die Ruinen desselben liegen uns

---

\*) Nahe bey diesen Ruinen befindet sich jetzt auf der linken Seite der Kuma und auf der rechten, der sich mit ihr verbindenden trockenen Bywalla (Siuchaja Bywalla) das Dorf Madshar oder Borgou Madshar, welches auch Kawkastoi Ušwjad genannt wird, und in einem sehr blühenden Zustande ist.

mittelbar am linken Ufer der Kuma und zwischen zwey ziemlichen Seen, Barwala oder Bibala und Lamuslowa, die beide mit dem Flusse in unsichtbarer Gemeinschaft stehen \*), und wenn dieser des Sommers sehr niedrig ist, meistens ohne Wasser sind, da dann der erste ein ansehnliches morastiges Schiffsfeld abgiebt, in dem sich wilde Schweine und andere Thiere aufhalten. Der Platz der Stadt selbst ist ein erhabenes Viereck, das fünf Werste im Durchmesser hält und ganz von den Ueberbleibseln eingenommen wird.

Diese Ruinen sind redende Beweise einer ehemaligen großen und prächtigen Stadt, und einige Trümmer von Gebäuden sind noch in einem Zustande, der dies überzeugend beweiset. Andere sind mehr zerstört, und von den meisten hat der Zahn der Zeit nur den Schutt und das Fundament, mehr oder weniger eingestürzte Gewölbe und dergleichen nachgelassen. Die am besten erhaltenen und besseren Ruinen stehen meistens am Rande des Vierecks, und umgeben die übrige Stadt. Sie sind von größerer Anlage, von dauerhafteren und größeren Ziegeln, reicher an Verzierungen und stehen mehr abgesondert, auch sind sie mit Spuren von Graben und Wall versehen, und haben alle Kennzeichen, daß sie Schlösser der Magnaten, die Vertheidigung, Pracht und Dauer zur Absicht hatten, gewesen sind. Die Ziegel sind so, wie sie die Astrachanischen Tataren noch jetzt machen, nämlich breiter und dicker als unsere gewöhnlichen

---

\*) Hier scheint Smelin zu irren, denn die Bywalla verband sich zu Söldenstädts Zeit, der im folgenden Jahre da war, mit der Kuma, und noch jetzt ergießt sie sich in dieselbe. Auch sind die Bywalla (Böse Tardental) und Dongusle (Schweinebach) Flüsse, die nur bey ihrem Ende Seen bilden.



Bachsteine. Zum Mauern ist nur hie und da Mörtel von Kalk und Sand, gewöhnlich nur bloßer Thon gebraucht; fast alle Zimmer aber sind inwendig mit Kalk beworfen, geebnet und übertüncht. Die Fundamente sind meistens von Bachsteinen, wenige von Bruchsteinen, alle aber sehr dauerhaft. Die Balken sind von Fichtenholz.

Die Gestalt der noch erhaltenen Gebäude ist viereckig, achteckig und rund. Alle sind vier bis neun Faden hoch und die vier- und achteckigen oben mit einer sich spitzenden Pyramide versehen, oder sie ziehen sich vielmehr pyramidenförmig zusammen. Zu dieser Pyramide oder Kuppel führen verborgene Wendeltreppen in den Seitenmauern, die nur schmal und selten über funfzehn Zoll breit sind. Die Pyramiden und Kuppeln erhalten ihr Licht durch fensterähnliche Seitenlöcher. Im Dache sind die Kuppeln gewölbt. In jedem Hause ist eine ebenfalls von Steinen erbaute, hohe und geräumige Halle mit zwey Fensterlöchern, aus welcher man durch eine Pforte in das untere Hauptzimmer tritt. Der Eingang in die Halle ist vorstehend und niedrig. Jedes Gebäude besteht also nur aus einem unteren Hauptzimmer, der Halle und der Kuppel oder Pyramide. Das Hauptzimmer erhält das Tageslicht durch ein ziemlich hoch angebrachtes, nicht großes, schmales Fensterloch an jeder Seite, auch ist dem Fußboden sehr nahe, an ein oder zwey Seiten, ein kleineres Loch, ebenfalls des Lichtes oder vielleicht des Luftzuges wegen. Die Seitenmauern des Hauptzimmers und der Halle sind auswendig eines Ziegels stark geschwächt, und diese Schwächung ist immer oben gewölbt; wahrscheinlich für Wandzierrathen. Inwendig sind mehrere solche Schwächungen oder Nischen angebracht.

Noch mehr weicht die Bauart der runden Häuser von der heutigen Europäischen und Asiatischen Architektur ab. Diese sind ebenfalls vier bis neun Faden hoch, nicht groß, oben gewölbt und gespitzt und den runden Persischen und andern Wachtthürmen so ähnlich, daß man sie dafür halten würde, wenn sie nicht unter den übrigen Gebäuden auf flachem Boden stünden, und statt Schießscharten nur Fensterlöcher hätten. Vermuthlich sind es Magazine gewesen.

Mitten im Hauptzimmer ist eine runde Oeffnung eines Kellergewölbes, die drey bis vier Fuß im Durchmesser hat und mit einem gut passenden Stein verschlossen ist. Dieses Kellergewölbe ist ein horizontaler Gang, oft nicht länger als das Zimmer, oft aber geht er unter dem Fundamente desselben in gerader Linie fort und reicht an die Gränze des Gehöftes, wo auch ein verschlossener Eingang ist. Er hat einige Luftlöcher.

Die Zierrathen der Gebäude bestehen in blau, grün, roth, ziegel- und perlenfarben glafirten Steinen, die in die inneren und äußeren Wände des unteren Zimmers, der Pyramide oder Kuppel und der Halle zwischen den Backsteinen sehr nett und geschickt in Form von Drey- oder Vierecken, Rhomben, Kreuzen, Herzen und anderen Figuren eingelegt sind. Gerade so wie bey den Gebäuden in Sseliternoï Gorodok \*).

\*) Dshid, Hhadshi an der Akhtuba, welches von den Russen Sseliternoï Gorodok (Salpetersädtchen) genannt wird, zeigte sonst bedeutende Ruinen, jetzt aber findet man dort nur ungeheure Haufen von Backsteinen, deren einige auf der einen Seite blau, grün oder weiß glazirt sind. Sogar Eruren von Mosaik findet man. Die vier Thürme, die noch da stehen,

Der kleine Wall schließt das Beste der beschriebenen vorzüglichern Gebäude, welche Form sie auch haben,

sind neu, und, wie die Mauern von Astrachan, aus alten Backsteinen erbaut. Beweise ihrer Neuheit sind: der Kitt, der nur ein schlechter Thon und dem alten Tatarischen Kitt gar nicht zu vergleichen ist; der neue Geschmack am Holzwerk der Fenster, und die glasirten Backsteine, die hier durch einander gemischt sind, da hingegen die Tataren sie bloß an Thürren und Karniesen gebrauchen. Es scheint, die Russen haben ehemals einen schätzenden Platz für ihre Schiffahrt auf der Ach tuba daraus machen wollen.

Einige Reisende haben wohl geirrt, wenn sie von Gräbern, aus Backsteinen gewölbt, sprechen. Unter den Ausdrücken *Mosgila*, *Kurgan* oder *Bugor is Kirpitsch*, verstehen die Russen bloß Ruinen, oder Hügel von Trümmern. Zwischen jenen vier Thürmen erblickt man auch noch neuere Ueberbleibsel von hölzernen Häusern ohne Dächer, ohne Thürren und Fenster, ohne Einwohner, außer Schlangen und Taranteln. Eine einzige arme Russische Familie hat sich noch da angesiedelt, wegen eines kleinen Handels mit den benachbarten Nomaden. Von den Schlangen begreife ich nicht, wie sie an einem so hohen und trocknen Orte leben können, aber gewiß ist, daß man keinen Schritt thun kann, ohne diesen angenehmen Kreaturen zu begegnen. Mehrere Tataren und Kalmücken, die sich einfanden, schienen sich sehr zu verwundern, hier Fremde anzutreffen. Abends ließen andere Gäste sich vernehmen, heulende Wölfe, die unter der jetzigen Garnison dieser alten Festung, nämlich einigen Hunden, große Schrecken verbreiteten. Ich möchte keinem Hypochondristen rathen, lange in *Dshid*, *Shadsh* zu verweilen, denn diese Ruinen, die armseligen Bewohner derselben, diese unabsehbare Wüste rings umher, dies Zischen der Schlangen und Heulen der Wölfe, machen es zu einem der grauenvollsten Aufenthalte auf der Welt. — Aus des Herrn Grafen J. Ptoki Reisen.

immer im Viereck ein. Jedes dieser Gehöfte hat Begräbnisse, eines oder etliche, vermuthlich der Besizer und der nächsten Ihrigen. Wo mehrere sind, findet man alle bey einander. Jedes Begräbniß hat einen stehenden oder liegenden Leichenstein. Die letzteren haben bis auf einen Faden Länge und auf der Oberseite gewöhnlich das Bild eines in Deutschland üblichen Sarges, einige aber auch geometrische und andere Figuren, die mir willkührlich scheinen (wohl aber das Handzeichen oder Petschaft der Verstorbenen seyn könnten); man sieht auf demselben Triangel, Kreuze, Quadrate u. s. w. Die Fläche eines großen Leichensteins war durch zwey Diagonallinien in drey Felder abgetheilt, im mittleren war das Bild eines Sarges, in den beiden äußeren in jedem eine Figur.

Außer diesen einzelnen Gräbern auf den Gehöften sind auch besondere allgemeine Kirchhöfe, besonders ist ein Platz, jenseit des Sees Baimalla (Flusses Bymalla) voll verschiedener Leichensteine.

Die Gebäude des von diesen dauerhaften Häusern umgebenen inneren Platzes der Stadt, sind jetzt alle Schutthaufen, die kleine Hügel bilden. Sie müssen von schlechteren Steinen gemauert, und theils wohl nur von bloßem ungebrannten Thon erbaut gewesen seyn. Dennoch hat jedes Haus sein mit Wall und Graben umgebenes Gehöfte, und seine Wirthe schlafen in ihrer eigenen Erde, wie die Spuren der Wälle und Grabsteine deutlich zeigen. Alles beweise von dem blühenden Zustande dieser vorigen Stadt.

Die Regenklüfte, die Madshari jetzt durchschneiden, sind, wie ich nicht anders finden konnte, durch das Steigen

und Fallen des Flusses und der Seen entstanden, und nicht, wie einige Reisende behaupten, Ueberbleibsel künstlicher Gräben. Die an dem Rande der Stadt befindlichen festeren Gebäude waren gewiß nicht Todtengrüfte, wie Einige wolten; wogu sonst die besonderen Begräbnisse auf jedem Hofplatz?

Nähe bey Madshari am See (der) Baitwalla sah ich ein Todtenbehältniß, dessen Ursache ich gar nicht zu enträthseln weiß. Dieses Begräbniß kann nur durch einen Zufall, vielleicht daß jemand dort einbrach, oder auf andere Art bekannt geworden seyn; so fehlt es demselben an allen Zeichen und Spuren, die etwas in der Erde vermuthen lassen. Auf einem mit Schilf bewachsenen Plage ist eine etwa zwey Faden tiefe, vier Faden lange und fast ebenso breite Gruft mit schrägen Wänden, die mit Thon und Rasen bedeckt war und es zum Theil noch ist. Sie ist mit zermorschten Menschenknochen fast ganz angefüllt, die Ueberbleibsel in einer Schlacht Umgekommenen zu seyn scheinen.

Das vorher erwähnte erste Madshari \*) liegt achtzehn Werst von dem großen Madshari an der Kuma, und besteht aus den Ruinen von drey nicht nahen Gebäuden und Gehöften. Eines derselben glich den beschriebenen achteckigen völlig in Gestalt und Bauart, nur war es größer als irgend eines der dortigen, und Zierrathen von glasirten Ziegeln waren hier weniger als dort beschädigt. Die andern beiden stehen jedes etwa zweyhundert Faden von diesem, und alle drey in Form eines Dreiecks.

---

\*) oder Unter-Madshari.

An der Kuma, drey \*) Weist über Mittel-Madschari sind die Ruinen eben solcher Häuser, welche von den Russen die obere Madshari genannt werden. Gegen Mittel-Madschari über sind noch an der anderen (rechten) Seite der Kuma einige weniger kenntbare Ruinen voriger Wohnsitze und Häuser.

Zu dieser Beschreibung der Ueberbleibsel von Madshar fügt Smelin noch die Nachricht hinzu, daß im Jahre 1735 der Astrachanische Gouverneur Latischtschew, als die Tataren diese Gegend noch inne hatten, einige Leute unter einer starken Bedeckung dorthin geschickt hätte, um diese Ruinen zu untersuchen und Alterthümer mit zu bringen. Er soll durch diese eine Schrift auf blauem, sehr festem Papier \*\*) und verschiedene Münzen erhalten haben, die er als Geschichtsforscher (!) für Scythische hielt. — Sehr bedauerungswürdig ist es, daß man nicht weiß, wo diese Sammlungen hingerathen sind, denn 1735 mußte man bey weitem mehr Merkwürdigkeiten dort finden,

---

\*) In Smelins Reisen steht durch einen Schreibfehler dreißig.

\*\*) Die Mongolen bedienen sich noch derselben Papiergattung, die entweder blau, braun oder schwarz ist, um die heiligen Bücher des Lamaïschen Glaubens, darauf mit goldener, silberner oder weißer Schrift zu schreiben. Von dieser Art waren die bey Semipalatna und Ablaiskit gefundenen Tibetischen und Mongolischen Schriften, die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts so viel Aufsehen machten. — S. Bayer Museum Sinicum Petrop. 1730. Vol. I. Praef. p. 108. und G. F. Müller Comment. de Script. Tanguticis in Sibiria repertis, in den Comment. Acad. Petropol. Vol. X. p. 420 sqq.

als zu Smellins Zeiten oder gar jetzt, weil die Habsucht der Ruffischen Bauern überall, wo Ruinen und alte Gräber sind, durch Nachgraben nichts zu finden übrig läßt.

Der wackere Guldensstädt, der am 4. Jul. 1773 bey Madshar war, fand dort noch auf einem Plage von 400 Quadratfaden, an funfzig verschiedene Gebäude von Backsteinen. Er hält sie nicht für Wohnhäuser, sondern für Mausoläen, die alle mit unterirdischen Gewölben versehen waren, die keine Keller, sondern das Grab waren, worin die Särge gestellt wurden. Etwa 500 Faden westlich von diesem Begräbnißplaze standen Ruinen einer Mosammedanischen Meßdshet, mit einem dabey befindlichen Thurme oder Minaret, und noch 500 Faden westlicher andere Trümmer eines solchen Bethhauses. Zwischen beiden; meint er, könnten wohl Wohnungen gestanden haben, von denen man zwar keine Spur mehr fände, die aber vermuthlich nach der, noch jetzt in diesen Gegenden gebräuchlichen Bauart, von leichtem Fach- und Flechtwerk gewesen wären. — Aus einigen Inschriften erkannte Guldensstädt; daß Madshar im achten Jahrhunderte der Hedschrah bewohnt gewesen sey, und schließt aus der Bauart der Ruinen, daß die Einwohner Mohammedaner, und nach der Geschichte Nogayer gewesen wären. Von den heutigen Madjaren oder Ungarn, die dort gewohnt haben sollen, will er natürlich nichts wissen \*).

Pallas, der am spätesten von allen genannten Reisenden hier war, sagt, daß im Jahre 1780 noch zwey und dreißig Gebäude übrig gewesen wären, zum Theil gut erz

\*) Guldensstädt's Reise Th. II. S. 27.

halten, zum Theil in Ruinen liegend, und: daß außer diesen noch zehn in Gestalt von Thürmen gestanden hätten \*). Seitdem sich aber (1786) viele Kolonisten an der Küste festsetzten und Dörfer anlegten, verschwanden alle diese Ueberbleibsel von Madshar, weil sie die Backsteine davon zur Erbauung ihrer Häuser brauchten; denn Bauholz ist in der dortigen Gegend eine Seltenheit. Pallas fand also sieben Jahre später nur noch vier sogenannte Kapellen übrig, und an die Stelle der übrigen waren Schutthäufen getreten. — Er glaubt nicht, daß hier eine Stadt gestanden habe, sondern daß Madshar nur der Begräbnißplatz eines Mohammedanischen Volkes gewesen sey. Von Ungarn, die hier gewohnt haben sollen, hält er, so wie Guldensstadt, nichts.

Der abentheuerliche Reinegg, der alles verstehen und erklären will, sagt von Madshar, es sey von den Mongolen angelegt worden, nachdem sie die Lesghien und Schyfr (Chafaren) besiegt und ihre Besitzungen eingenommen hätten. Entweder erhielt es diese Benennung zum Andenken eines großen, daselbst gehaltenen Treffens, denn Madshar will so viel sagen als: Tod, oder Niederlage eines Heeres, oder es war Mad-medtschar nur ein Sammelplatz der Truppen, das Hauptquartier, wie denn auch wirklich Schakan-Sannang-ky allhier sein Hoflager gehalten haben soll. — An einer anderen Stelle läßt er die Einwohner von Madshar, zu Anfang des zweyten Jahrhunderts der Hedshra, der beständigen Kriege

\*) Pallas Reise in die südlichen Statthalterschaften Rußlands. Th. I. S. 307 ff.



überdrüssig, in welche sie der Chakan des Letzte = Ripjschak verwickelte, diesen Ort verlassen, und mit allen ihrem Hab und Gütern gegen die Abendländer fortziehen. Er spielt also auch auf Ungarn an. Bald darauf aber behauptet er, daß Jahreszahlen auf Leichensteinen und anderen Inschriften zu Madshar bezeugten, daß dieser Ort nur erst seit 180 Jahren (jetzt über 200) wüst läge \*).

Was soll man zu allen diesen Etymologieen und Widersprüchen sagen?

1. Mat مات ist ein Neupersisches Wort, welches verwirrt, entsetzt, schachmat (im Schachspiele) bedeutet, tscheri چرى aber ist im Türkischen Soldat, Kriegesheer. Also Mongolen in der Kumaischen Steppe vor Christi Geburt! die Neupersisch und Türkisch zu gleicher Zeit sprachen! Die andere Erklärung ist eben so abgeschmackt und sprachwidrig.

2. War Reineggs, wie ich von Leuten, die ihn genau kannten, für gewiß erfahren habe, nie in Madshar, und hat wahrscheinlich keine vor daher gebrachte Inschrift gesehen. Möglich ist es, daß er Inschriften von dem, sechzig Werst von Madshar entfernten, Roganschen Begräbnißplatz, an der Bywalla, die wohl 180 Jahre alt seyn können, für Madsharische gehalten hat.

Nachdem ich nun die Berichte früherer Reisenden über Madshar gellefert habe, mögen meine Bemerkungen das über folgen, die, wie ich hoffe, befriedigender seyn werden, als jene, wenn ich gleich zu spät kam, um die Ruinen dieser merkwürdigen Stadt in ihrem Glanze zu sehen.

\*) Reineggs Kaukasus. Th. I. S. 66. 74. 78.

Am 29. September 1808 verließ ich die Festung Georgiewsk, um zum zweyten Male \*) Madshar und die Alterthümer an der Kuma zu besuchen. Der Weg ging durch Gebüsch fünf Werst bis zum Ufer dieses Flusses, über den eine Brücke führt. Diese Ufer sind hier von beträchtlicher Höhe, größtentheils abgestürzt und überall mit Buschwerk und Laubbäumen eingefaßt, die wegen des herrlichen Bodens hier vortrefflich gedeihen. Nach acht anderen Wersten erreichten wir das am linken Ufer der Kuma gelegene Dorf Obilnoi, auf einer Anhöhe nicht weit über der Vereinigung des Podkumok mit der Kuma. Dies Dorf, so wie viele andere an der Kuma, wird zum Theil von Bauern bewohnt, die sich zu neuen noch bisher unbekannt christlichen Sekten bekennen, welche die Dreieinigkeitsverwerfen, mit ihren Kindern und Schwestern in ehelicher Verbindung leben, und andere von der Griechischen Kirche ganz abweichende Grundsätze haben. Viele sind aus Christen zu Juden geworden, lesen nur das alte Testament und haben eine ordentliche Synagoge, in der aber kein wirklich Jüdischer Rabiner, sondern ein zum Juden gewordener Russe, das Priesteramt verwaltet. Man hatte diese Unglücklichen vor kurzem noch sehr verfolgt, sie ins Gefängniß gesetzt, und zum Widerruf ihres Glaubens zwingen wollen, bis der menschenfreundliche Kaiser Alexander ihnen frey gegeben hat, zu glauben, was sie wollen,

und

---

\*) Ich war im November 1807 zum ersten Male im Madshar, weil aber das Wetter sehr stürmisch war, und viel Schnee fiel, so konnte ich damals die Ruinen nicht so genau untersuchen.

und nur das Profelnmachen in fremden Familien untersagt hat. Auf dem Wege nach dem fünf und zwanzig Werste von da entlegenen Fedorowka kamen wir über die Dörfer Nishoi Podgornoi und Nowo Sawedennoi, beide auf der Linken des Flusses, den wir bey dem von den Tataren Eschanakbrd genannten Uebergang auf einer Brücke passierten, und Otkasnoi erreichten. Hier zeigte man mir einen wilden Meerrettig (*Crambe orientalis*), der im hohen Ufer der Kuma gewachsen war, und es zersprengt hatte. Er glich einem kleinen Baume, hatte sieben Zoll im Durchmesser, und war auf drittehalb Ellen lang. Solche riesenmäßige Wurzeln kommen hier nicht selten vor, und dieser wilde Meerrettig wird dem gewöhnlichen, wegen seiner Stärke, vorgezogen. Man trocknet und zerreibt ihn zu Pulver, und frischt ihn zum Gebrauch durch etwas Essig auf. Auf dem Marke von Georgiewsk hatte ich schon öfters sehr große Stücke Meerrettig, und ebenfalls ungeheure Rüben und Rettige gesehen, allein keines von dieser Größe. Von Otkasnoi an blieben wir auf der rechten Seite der Kuma, deren Ufer hier nicht mehr so hoch sind, und erst kurz vor Nowo Grigoriowskaja oder Fedorowka gingen wir über dieselbe. Dies Dorf ist eins der bedeutendsten an der Kuma und liegt auf der Linken, nicht weit unter ihrer Vereinigung mit dem Bache Ekaramické, der von Westen nach Osten läuft. Da es finster zu werden anfing, so brachte ich die Nacht hier zu, um am frühen Morgen weiter zu reisen. Ich befragte die Aeltesten der Bauern wegen Alterthümer, erhielt aber zur Antwort, daß alles, was von alten Gebäuden noch vor zwanzig Jahren in ihrer Gegend gestanden habe, abgebrochen sey. Dennoch brach

ten sie mir einige Silber- und Kupfermünzen und einen Glasfuß mit eingelegtem Mosaik, der ziemlich gut erhalten war.

Um die von Schildenstädt beschriebene Statue, die von den Tataren *Ekara Ekatun* genannt wird, aufzusuchen, ließ ich meinen Wagen auf dem gewöhnlichen Wege, der auf der Rechten der *Kuma* bis zum Dorfe *Alegandrowskaja* geht, und erst hinter demselben über die *Kuma* zurück auf die Linke fährt, vorangehen, selbst aber blieb ich auf der Linken. Ich untersuchte diese Seite genau bis *Nino* oder *Frolowskoi-Kut*, fand aber keine Spur von Alterthümern. In *Nino* erwartete mich mein Fuhrwerk, und ich fuhr nun bis zum Dorfe *Privolnoe* oder *Maslow-Kut*, das, 15 Werst von *Geodorowska* entfernt, auf der Linken des Flusses liegt. Von da hat man vier Werst bis zu dem Uebergang über die *Kuma*, der bey den Tataren *Eidemir-brod* heißt. Hier erfuhr ich von einem alten Turtkennischen Tataren, der die Gegend sehr genau kannte, daß die Figur *Ekara Ekatun* nicht mehr vorhanden, sondern schon seit mehreren Jahren von den Bauern als Werkstück verhauen worden sey. Da der Weg auf der Linken der *Kuma* sehr höckrig und unbequem war, so verließ ich diese Seite, und die Gegend, die Tatarisch *Nitsch-Gilga* oder die drey Thäler genannt wird, und blieb nun bis *Praskowyno* auf der Rechten des Flusses. Dies Dorf liegt in einer schönen fruchtbaren Ebene 39 Werst von *Maslow-Kut*. Gegenüber haben sich, auf dem hohen Ufer der *Kuma*, unter dem Orte, wo sie die *Bibala*, oder wie die Russen aussprechen, *Bupwola*, aufnimmt, mehrere aus *Kislar* gekommene Armenische

und Georgische Familien angesiedelt; die vom Handel und von wenigem Ackerbau leben. Ihr Dorf ist von Praskowyno auf vier Werst entfernt, und zu beiden Seiten desselben liegen die Ruinen, die Madshar oder Madshari genannt werden.

Diese Ruinen, von denen ich nur noch die Spuren fand, befinden sich auf dem hohen Steppenabhange, auf der linken Seite der Kuma, zu beiden Seiten der Bibalja, und reichen in Norden bis an zwey kleine Salzseen, die aber sehr unbedeutend sind. Sie nehmen einen Raum ein, der von Süden nach Norden etwa 4 $\frac{1}{2}$  Werst lang und dessen Breite nicht viel geringer ist. Der Verfall dieser alten Ueberbleibsel ist vorzüglich durch die Anlagen der verschiedenen Kolonien bewirkt worden, die sich in ihrer Nähe niederließen, und sie der guten Ziegel wegen abbrachen. Vorzüglich aber ist der Graf Paul Sergejewitsch Potemkin an ihrer gänzlichen Zerstörung Schuld; weil er den größten Theil der übrig gebliebenen Gebäude einreißen ließ, um die Backsteine zur Erbauung der von ihm projektierten Gouvernementsstadt und Festung Jekaterinograd zu benutzen. Die Bauern von Pokoinoi und Praskowyno haben auch seitdem so viel Steine geholt, daß von allen Gebäuden nur noch zwey Todtenkapellen, die auch schon verfallen, übrig geblieben sind.

Da die oben angeführten Beschreibungen von Gmelin und Galdenstädt vollständiger sind, als ich sie liefern könnte, so begnüge ich mich, die Beschreibung einer Todtenruhestätte, unter einer der noch stehenden Kapellen, die ich öffnen ließ, hier folgen zu lassen. Der vertiefte Boden dieses, von der Ostseite ganz offenen Gebäudes, lag über

zwey Fuß hoch voll Ziegel, Schutt und Erde, die mit Schaufeln weggeräumt wurden, worauf sich ein, mit einem großen Kalkstein verdecktes, Loch fand, von zwey und einem halben Fuß Höhe, und zwey Fuß in der Breite. Dies war der Eingang zur Gruft, deren Gewölbe neun Fuß lang und fünf einen halben breit war; doch kaum so hoch, daß man aufrecht darin stehen konnte. Es war mit auf der Kante stehenden Ziegeln ausgelegt, und in der Mitte stand auf einer Erhöhung von Backsteinen, ein aus dicken, sichtenen Brettern gearbeiteter Sarg, mit den Knochen des Verstorbenern, von gewöhnlicher Größe, die aber schon ziemlich zerfallen waren, und auf ein beträchtliches Alter schließen lassen. Der Schädel war zertrümmert, sonst hätte ich ihn mit mir genommen. Außerdem fand sich in der ganzen Gruft nichts Bemerkungswerthes. Die Luft war rein, und unsere Wachlichter brannten recht hell darin. Der Sarg stand in der Richtung von Norden nach Süden. — Ich wollte noch das Gewölbe unter der anderen Kapelle öffnen lassen, allein die Armenier versicherten mich, daß sie dieselbe schon vor einem Jahre untersucht hätten, und darin nichts anders sey, als in dieser.

Aus den übrigen Ruinen, und aus den im Schilf an der Kuma befindlichen alten Fundamenten ist es deutlich zu ersehen, wie die Stadt gestanden hat, und daß ihr Begräbnißplatz nach der Kuma lag. Jeder Unbefangene muß zugeben, daß die mehrsten dieser Ueberbleibsel auf eine Stadt deuten, so wie auch die vielen alten Europäischen und Tatarischen Silber- und Kupfermünzen, die goldenen und silbernen Ohrgehänge, Ringe, bronzene Spiegel und andere Utensilien, die man noch häufig in der Erde

findet; ferner die blau, weiß und grün getüfelten Fußböden von glastrten Ziegeln, feinerne Bänke und unter andern auch ein großes in Stein gehauenes Wasserbehältniß, das jetzt einem Bauer in Praskowyno zum Kornkasten dient.

Der Name Madshar, den diese Ruinen führen, ist Alt-Tatarisch und bedeutet ein steinernes Gebäude \*) er ist mit طاشتان Thaschtän gleichbedeutend. Gewöhnlich werden sie auch bey den benachbarten Nogay und Turtmennen قرق مجار Kirck Madshar, d. i. die vierzig steinernen Gebäude genannt. Kirck bedeutet aber hier so wie im Türkischen nicht nur vierzig, sondern ist die Zahl, womit man in dieser Sprache eine große Menge ausdrückt, so wie im Lateinischen sechshundert. Das Wort مجار Mashar hat zwar in einigen Tatarischen Dialecten noch die Bedeutung eines großen vierrädrigen Wagens, diese scheint aber hier unpassend zu seyn. In jedem Fall also kann man bey diesem Namen nicht an Ungarn oder Madjaren denken, vielmehr behaupten einige Stämme der Kasianischen Tataren, im hohen Gebirge des Kaukasus, am Ursprung des Tschegem und Tscherek, aus diesen Kirck Madshar abzustammen.

\*) S. die S. 431 angeführte Stelle aus einer Tatarischen Geschichte, worin es heißt خانلرينكا يورتلري مجار بولور  
 „Chanlerinün jurtleri Madshar bulur,“ d. i.,  
 „die Wohnplätze der Chane waren steinerne Gebäude“ (Madshar).

Folgende Dinge beweisen indessen unabweisbar, daß Kadibar eine von Ägyptisch-Äthiopischen Tataren erbaut und bewohnte Stadt war.

I. Die Form der Gebäude mit Tatarischkapellen ist Erdosianisch, und verhält sich gleichen die letztern ganz und gar denen, die man bei Ziflis, auf dem Tatarischen Bergnischlage am Bache Zafnifi, sieht. Auch die Art, die Mauern mit Ziegeln aufzulegen, die auf der einen Seite mit verschiedenen Farben glasiert sind, ist Tatarisch und Mongolisch. So findet man in Daurien die Ruinen einer alten Stadt, und eben solche grüne, blaue und rothe Dachform, wie hier, und in Ziflis sind die Mauern der von den Türken aufgeführten Emdelle Karakles ebenfalls mit bunt glasierten Ziegeln geziert.

II. Die noch vorhandenen Inschriften auf Trümmern in Arabischer Sprache stammen von Mohammedanischen Tataren her. Mehrere, die ich sah, waren mit einer der Russischen ähnlichen Schriftart geschrieben, andere in Rif'hi-Charakteren, von denen die beiden vollständigsten folgende sind:

هذا قبريت النرخوم المحتاج الي رحمة الله خلد  
 سينا بن محمد  
 بن خليل ا... قانس الرو... في تاريخ سنة  
 سبعة اربعين  
 و سبعمائة

d. i. Hier ist begraben der Seelige, welcher der Barmherzigkeit Gottes bedarf in Ewigkeit, Sina, Sohn des Mohammed, des Soh-



nes Chalt. . . . . im Jahre der Zeitrechnung sieben und vierzig und siebenhundert.

Das Jahr der Hedshirah 747 fängt mit dem 23. April 1346 an, und endigt mit dem 11. April des folgenden Jahres der christlichen Zeitrechnung.

Die andere Inschrift ist um dreißig Jahre jünger und lautet folgendermaßen:

القاضي المسلمين قاسي  
 محمد بن ناج الدين  
 سنة سبعة سبعون و سبعماية

d. i. Der Richter der Gläubigen, Ekafi Mohammed, Sohn des Eadsch-eddin (Krone des Glaubens). Im Jahre sieben und siebenzig und siebenhundert.

Dies Jahr 777 der Hedshirah fällt zwischen dem 1. Junius 1375 und dem 19. May 1376. — Diesen schön erhaltenen Stein habe ich, der Jahreszahl wegen, mit mir aus Madshar genommen.

Alle übrige Grabsteine, deren Inschriften Jahreszahlen enthielten, die theils mit Worten, theils mit Zahlzeichen ausgedrückt waren, stammten aus dem achten Jahrhundert der Hedshirah, und ihrer fand ich, außer den hier übersetzten, noch fünf andere, die aber, bis auf den unteren Theil, der die Jahreszahl enthält, zu verstümmelt waren, um ganz erklärt zu werden. — Wenn Pallas sagt, er habe keine Steine mit Inschriften in Madshar gefunden, so hat er

sich wenig dort, umgesehen. Den den Ruinen trifft man sie auch nicht mehr, wohl aber auf den Döfen der Bayern in den benachbarten Dörfern, die sie als Bruchsteine gebrauchen. Auch in den Mauern von Zekaterinograd sollen viele eingemauert worden seyn.

III. Die in Madshar gefundenen silbernen und kupfernen Münzen sind fast alle in Sfarai, dem Sitze der Dshingischaniden im Ekipschack oder in andern Städten ihres Reichs geschlagen. Unter vielen von mir gesammelten finden sich nur wenige, deren Inschriften lesbar sind. Dennoch ist es mir gelungen, mehrere zu übersetzen, die nach den Jahren, in welchen sie geprägt worden, hier folgen.

- I. Eine Kupfermünze, dem Jahre nach von Mangukimur-Chan, einem Bruder des Batu, der von 1266 bis 1281 regierte. — Die Vorderseite zeigt folgende Figur oder Monogramm:



und die Rückseite ziemlich deutlich die Inschrift:

ضرب سراي سنه ۷۳۰

d. i. Geschlagen zu Sfarai im Jahre ..73. Die Zahl der Hunderte fehlt zwar, allein das Monogramm läßt schließen, daß sie vor die Zeit des Toktdgu-Chan fällt, man muß also lesen ۷۷۳ (673), welches Jahr der Hedshirah zwischen 1274 und 1275 n. Chr. fällt.

2. Zwey Kupfermünzen, deren Avers, in einem mit Zierrathen umgebenen Viereck, folgende Figur oder Monogramm zeigt:



Revers:

ضرب ... الجديد سنة ٧٧٠

Geschlagen in der neuen (Stadt) im Jahre . . 77.

Da die späteren Chan, von Ekipdscha, keinen Gebrauch von den Monogrammen machten, deren sich ihre Vorfahren bedienten, und auch ihre Münzen viel sauberer geprägt sind, als die beiden hier erklärten, so muß man annehmen, daß die erste verwischte Zahl eine 4 (6) sey; das Jahr also 677 = 1278 n. Chr., und dann fällt auch diese Münze unter Manguz Timur, der von 1266 bis 1281 regierte.

3. Drey silberne und eine kupferne Münze mit einerley Aufschrift, aber von verschiedenem Gepräge. Avers, in einem Viereck:

السلطان الاعظم غياث الدنيا

Der große Esulthan Ghajats eddunia (Die Stütze der Welt) Toktögu=chan, der Gerechte.

Der Name Toktögu=chan ist mit Mongolischer Schrift.

Revers, ebenfalls im Viereck.

ضرب سراي الحروسية سنة ٧١٥

Geschlagen zu Sfarai, der Hauptstadt, im Jahre 715, d. i. 1315 n. Chr.

4. Eine bis auf die Jahreszahl ۷۴۹ (709) d. i. 1309 n. Chr. gänzlich unferliche Silbermünze, von Lot: tögu=chan.

5. Zwey Silbermünzen.

Avers:

السلطان الاعظم اوزبك خان

Der große Sulthan Usbek=chan.

Am Rande:

ضرب في سراي اجنيد

Geschlagen im neuen Sfarai.

Revers:

لا اله الا الله محمد رسول الله

Es ist kein Gott als Gott, und Mohammed ist der Gesandte Gottes.

Usbek=chan regierte bis 1341.

6. Eine sehr gut erhaltene Silbermünze.

Avers:

السلطان العادل محمد بن جلال الدين محمد

Der gerechte Sulthan Dsham=beg=chan, Dshelal eddin Mohammed.

Der Name Dsham=beg=chan ist in Mongolisch=Igurischer Schrift.

Revers:

ضرب في سراي الجديد سنة ۷۴۴

Geschlagen im neuen Sfarai im Jahre 744 (= 1343 n. Chr.).

Diese Münze ist von Dshani=beg Ehan, der von 1341 bis 1357 regierte.

## 7. Zwei Silbermünzen.

Avers:

السلطان العادل جلال الدين جاني بك خان

Der gerechte Sulthan Dshelal eddin (Ruhm des Glaubens) Dshani = beg = chan.

Revers:

ضرب سراي الجديد سنة ٧٤٧

Geschlagen im neuen Sfarai, im Jahre 747 (= 1346 n. Chr.).

## 8. Eine Kupfermünze mit Verzierungen auf der Vorderseite. Die Rückseite hat folgende Inschrift:

ضرب سراي سنة ست حسين و سبعاية

Geschlagen zu Sfarai, im Jahre sechs und fünfzig und siebenhundert (d. i. 1355 n. Chr.).

## 9. Eine Silbermünze.

Avers:

السلطان العادل كلدي بك خان

Der gerechte Sulthan Kildibeg = chan.

Der Revers ist bis auf die Worte ضرب سراي „geschlagen zu Sfarai“ unlesbar. — Diese Münze muß vom Jahre 1359 seyn, denn Kildibeg regierte nur in diesem.

## 10. Mehrere Kupfermünzen von Kildibeg = chan, die auf dem Avers alle ein ك haben, als den Anfangsbuchstaben seines Namens. Auf dem Revers sind unleserliche Inschriften, und nur auf einer ist die Jahreszahl ٧٤١ (761) zu erkennen, die mit dem Jahre Christi 1359 übereinkommt.

428 Ein- und zwanzigstes Kapitel.

11. Zwei Kupfermünzen, deren Avers nur Beschriftungen zeigt, auf dem Revers aber liest man die Worte:

ضرب سراي الجديد سنة ٧٧٢

Geschlagen im neuen Esarai, im Jahre 772 (= 1370 n. Chr.).

Diese Münzen fallen unter die Regierung des Urus-Chan, der 1376 starb.

12. Eine Silbermünze.

Avers:

السلطان العادل ناصر الدين توقتامش خان

Der gerechte Sulthan Nasser eddin Toktamisch-Chan.

Revers:

ضرب سراي الجديد سنة ٧٨٢

Geschlagen im neuen Esarai 782 (= 1380 n. Chr.).

13. Eine Silbermünze.

Avers:

السلطان العادل ناصر الدين توقتامش خان

Der gerechte Sulthan Nasser eddin Toktamisch-Chan.

Revers:

ضرب حاجي ترخان في سنة ٧٨٤

Geschlagen zu Schadschi tar-Chan (Astrachan) im Jahre 786 (= 1384 n. Chr.).

14. Eine Kupfermünze von Putad-Chan, der von 1406 bis 1408 regierte.

Obvers:

السلطان العادل يولان خان

Der gerechte Sulthan Pulad = Chan.

Revers:

ضرب سراي الجديد...

Geschlagen im neuen Sarai.

Dies ist die neueste Münze unter allen, denn sie fällt in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung.

IV. Den unwidersprechlichsten Beweis, daß Madshar eine Stadt gewesen sey, geben endlich Asiatische Geschichtschreiber, die desselben als solcher erwähnen. Aus der Geschichte von Derbend (دربند نامه Derbendnameh), die von Mohhammed Awabi Akraschi, einem Einwohner von Enderp, auf Befehl des Geraichan Tatarisch verfaßt wurde, sieht man deutlich, daß Groß- und Klein-Madshar schon zu Anfange des zweyten Jahrhunderts der Hedshira bedeutende Städte gewesen seyn müssen, weil sie eigene Statthalter hatten, wie dies folgende Stelle beweist: و بلخ به اندري ادلو حاكم اولد و غينه الحال شهر در كه اندري بيلر جهت اولدور كه يونسه قديمين بلخ دور كلباخنك اصل ادي اهران دور كلباخ ادلو حاكم اولد و غنه ايندي كلباخ شهر دور كه بيلر اما راوي روايت ايدر كيم خاقان اوغلي پاشنكي اهرانه كلنده جبيع سر بارلر پنه

سفر پیش ایلدی که اول کلباخه اهران  
 حاکمی اوله و اندریه که بلخ حاکمی  
 اوله. قزین یار قلعه سینک حاکمی سرخاب  
 اوله و کچی منجار حاکمی که جوملی  
 اوله و اولو منجار حاکمینه و جولان  
 حاکمینه و شهر تاتار حاکمینه و اول جانینک  
 حاکمینینه قنخن یلدیکه جمیعاً اهران  
 حاکمی کلباخنک امرینه اطاعت ایله

„Da in Balch, Endery Statthalter war, so ist auch  
 „bekanntlich diese Stadt nach dessen Namen Endery ge-  
 „nannt worden. Sonst hieß es von Alters her Balch.  
 „Der ursprüngliche Name von Gälbach ist Ibran,  
 „weil es aber einen Statthalter hatte mit Namen Gäl-  
 „bach, so ist es Gälbach genannt worden. — Die  
 „Geschichtschreiber erzählen ferner, daß, als Paschenk  
 „des Chakan's Sohn nach Ibran gekommen, er allen  
 „seinen Befehlshabern bekannt gemacht habe, als dem  
 „Gälbach, der Statthalter von Ibran war, dem  
 „Endery, der Statthalter von Balch war, dem  
 „Esurchab, Statthalter der Festung Kifil:jar, dem  
 „Eschumli, Statthalter von Kitschi (Klein) Madshar,  
 „und den Statthaltern von Ulu (Groß) Madshar,  
 „Dshulad und Scheheri Tatar, und die Statthal-  
 „ter aller dieser Gegenden ermahnt habe, daß sie dem Gäl-  
 „bach, Statthalter von Ibran, gehorchen sollten.“ —

Auch Abulghasi Bahadur Chan spricht  
 in seiner Geschichte der Tataren von Madshar, als



Stadt; aber diese Stelle ist in der französischen und deutschen Uebersetzung seines Werkes, so wie viele andere, ausgelassen worden. Unter der Regierung des Skaddshahschen Chans Mengu-timur-Chan \*)

منكو-تيمور  
تقي آن آورده تيمكان  
مليككتني بهانور خان بن شيبان خان غه  
برني كفه و قريم و ماجارني اوران تيمور  
بن توقاي تيموركا برني  
„Auch gab er die  
„Ardor dah genannte Herrschaft dem Bahatur-Chan,  
„einem Sohne des Scheiban-Chan, und die Städte  
„Kaffah, Ekryth und Madshar dem Dran-ti-  
„mur, einem Sohne des Luchai-timur.“

In Mosdok erhielt ich noch eine, im Nogaysch-Tatarischen Dialekt geschriebene, Geschichte der Tataren, in der sich folgende merkwürdige Stelle über die Wohnsitz der alten Tatarischen Chane befindet, in der auch Madshar genannt wird:

\*\*) سنان في المجلس و المکان  
ایمدي خانلرنیک یورتلری صجار (\*\*\*) بولور بر  
خانوک یورتی اورش بر خانوک یورتی خورسان  
ایمدي امر خوجه خانوک یورتی اوچ اوزن

\*) Von 1266 bis 1282 n. Chr.

\*\*\*) Genau nach der Schreibart des Originals abgedruckt.

\*\*\*\*) Hier steht صجار Madshar in seiner Bedeutung als Wort — feineres Gebände. (S. oben S. 421.)

توقطامش خانوڪا يورتي ھام جايف اراسي  
 شرمش برله تيمصديق جان بڪا خان يورتي روز  
 آق ايدل تباغي سراي الدبي يوزر اغاش قراخانيڪا  
 يورتي بورا خانيڪا يورتي آق طوبه گوشم  
 خانيڪا يورتي تورا طلع استندا اولو اوپلار  
 سورغانلروڪا يورتي توبه سي اوشال ثورور هند  
 حكيم خانوڪا يورتي سراي چق يايق خانوڪا  
 يورتي صجار حكيم خانلري اوچ اجدارخان  
 تهور قوتلو خانوڪا يورتي دور بركي خانوڪا  
 پورتي قططار دور شيخ علي خاننيڪا يورتي  
 قزان بولور

„Nachricht von den Versammlungsorten  
 „und Wohnplätzen.“

„Die Wohnungen der Chane waren steinerne Ge-  
 „bäude. Eines Chans Wohnort war Urisch und eines  
 „anderen Chans Wohnung Churgan. So war der  
 „Wohnort des Emir Chodsha Chan, Mitsch = Ofen,  
 „Tockthamisch Chans Wohnung Dsham Dshaid, zwis-  
 „schen Schermischen und Timbadak; Dshan Beg  
 „Chan's Wohnung war Ak Abdil, mit dem Namen  
 „Sfaray Aldy, Bus Agasch war Ekara Chan's  
 „Wohnort, Bura Chan's Wohnort Ak Tshubah (Ak-  
 „tuba), Kuschum Chan's Wohnung war auf dem Berge  
 „Tura, der Wohnplatz der Ubar = durghan war der Hügel  
 „Ushal,

„Ufchal, Hind Bekim Chan's Wohnort war Esarap  
 „tschick, Jaid Chan's Wohnung war Madshar. Es  
 „gab drey Dizechan's, zu Adshdrachan war der Wohn-  
 „ort des Timur Ekutlu Chan, Borki Chan's Wohnort war  
 „Ekathatar, und Scheich Nly Chan's Wohnung war  
 „zu Ekasan.“

Die Tataren, welche in der Gegend der Ruinen von Madshar herumziehen, erzählen, daß dieser Ort der Sitz des Chan's Ramai gewesen sey, welches kein anderer seyn kann, als Lemnick-Ramai, der nach Kildé Beg Regent des Ekabdschackischen Reiches wurde und im Jahre 782 der Hedshirah (1380 n. Chr.) starb. Daher nennen auch die Russen in der Gegend diesen Ort Ramaiski Gorod. — Sie haben aber auch schon von ihren Vorgesetzten und von Reisenden erfahren, daß hier Ungarn gewohnt haben sollen, und ein Obrister hatte sie kurz vor meiner ersten Anwesenheit in Madshar in diesem Glauben bestärkt. Dies dient nachfolgenden Reisenden zur Nachricht, damit sie dies Gerücht nicht für eine Volksfage halten.

Auch Abulfeda, der seine Geographie **تقويم البلدان** im Jahre 1321 vollendete, scheint Madshar als Stadt zu kennen, denn in den Anmerkungen zu seiner acht und zwanzigsten Tafel, welche die nördliche Weltseite enthält, sagt er: „Zu diesen Gegenden gehört auch Rumadshar, im Lande der Tataren des Borkah, welches fast in der Mitte zwischen dem eisernen Thore (Derbend) und Ufack liegt, und von der etwas südöstlich Bab-el-Shadidi (oder die eiserne Pforte, Derbend)

und im Westen Kasak ist. Nicht weit davon sind die Wohnplätze der Leffi, die in den Gebirgen haufen, welche die nördlichen Tataren, oder die des Borlak, von den südlichen, welche dem Pulagu unterworfen sind, trennen.“ Diese Stelle paßt ganz auf Madshar, und der Name Kumadsher \*) scheint aus کومادشہار Kum = madshar. (d. i. Madshar an der Kuma) zusammengezogen zu seyn, wie denn die ganze Kumasteppes bey den Persischen Geschichtschreibern کومستان Kumestan heißt.

Madshar ward wahrscheinlich in den unruhigen Zeiten zerstört, welche der Regierung des Toctamisch († 1400) folgten, in denen das Ekspidshakische Reich durch innerliche Kriege zerrüttet wurde. — Die letzte dort gefundene Münze, welche ich gesehen habe, ist unter der Regierung des Pulad: Ehan, der von 1406 bis 1408 regierte, geschlagen.

---

\*) Im Arabischen Texte, den ich durch die Güte des Herrn von Hammer aus Wien erhalten habe, کوماجر

## Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ekubanfluß — seine alten Namen — Quelle — Einflüsse in die rechte Seite — Einflüsse in die Linke — daran gelegene Ortschaften — Jenseits des Ekuban wohnende Völker sind Tcherkessen, Tataren und Abassen — Nachrichten von den Abassen — Kleine Abasa, oder die sechs Stämme (Atti Keset Abassi) — Beschilbai — Mogay der Familie Rangur — Beslenie — Midawi oder Madzweh — Barrakai — Kasibeg — Tschegreh und Bagh — Muchysch — Naurus Aul — Lubi und Ubuch — Bsubbey — Abasch — Kemurquäbe oder Lemirgoi — Bsheduch — Hattiquäbe oder Hattukai — Schapschik — Netschquadsha oder Natuchasch — Ghani — Schegakeh — Adaly — Auf der Südseite des Kaukasus nach dem schwarzen Meere zu wohnende Völker: Ubuch, Schaschi, Jbisy, Aratchowas, Bah und Malkupi; Madshawi — Zerstreut lebende Nachkommen der Krymischen Esulthane — Anapa — Sudshul; Kalah — Sochum; Kalah — Art die Transkubaner zu bestrafen — Dinge, die sie von Russischer Seite nöthig haben — Vorschläge, sie in Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Der Ekubanfluß ist der *Hypanis* des Herodot und Strabo, und der *Bardanes* des Ptolemäus; doch sind seine Quellen, die dieser Geograph nicht bestimmt hat; auf den Karten, die Gerhard Mercator im Jahre 1578 zu seinem Werke entworfen, willkürlich viel zu westlich an die Albanischen engen Pässe gesetzt, wozu sich im Text des Ptolemäus selbst kein Grund findet. *Bibi us*

Sequester setzt den *Hypanis* zur Gränze zwischen *Asien* und *Europa*, mit den Worten: „*Hypanis Scythicas*, „*qui*, *ut ait Gallus*:

„*uno tellures dividit amne duas*,

„*Asia enim ab Europa separat.*“ — In späteren Zeiten scheint er auch *Mæotis* genannt worden zu seyn, denn *Julius Honorius* und die fälschlich dem *Aethicus* zugeschriebene *Kosmographie*, welche beide den *Tanais* (*Don*) sehr wohl kennen, sprechen dennoch von jenem Flusse, und scheinen aus einer Quelle geschöpft zu haben, denn der erste sagt: „*Fluvius Maeotae nascitur de monte Hipanis*, *influit in mare maeotis*, *currit milia CCIII.*“ — und in der *Kosmographie* heißt es: „*Fluvius Maeotis nascitur de monte Spano: influit in mare maeotis: currit millia CCIV.*“ — Dies kann kein Fluß von denen seyn, die sich zwischen der Mündung des *Don* und des *Ekuban* in das *Asowsche Meer* ergießen; denn alle diese kommen aus der flachen *Steppe* und entspringen auf keinem Berge. Auch scheint der Name des Berges *Hypanis* oder *Spanus* mit dem Namen des Flusses *Hypanis* verwechselt zu seyn.

Der Name *قوبان Ekuban* ist *Tatarisch*, und auch von den *Russen* beygehalten worden. Er wird von den *Mosgay* auch *Ruman* ausgesprochen, ich habe indessen seine Bedeutung nicht erfahren können. Bey den *Abassischen Völkern* heißt dieser Fluß *Rubin*, und bey den *Tscherkesen* *Psi=shé*, d. i., altes Wasser, oder der alte Fluß. Er entspringt auf der Nordseite des hohen *Schneeberges Elbrus*, und wird an seinem Fuße durch den aus dem Gebirge kommenden Bach *Chursuk*, der bey dem Dorfe *Elas*

entscheidet in seine Rechte fällt; verstärkt. Seine erste Richtung ist nordwestlich, und in diesem Laufe nimmt er folgende Flüsse in seine rechte Seite auf; von oben nach unten zu:

1. Den kleinen Bach Mara, wenige Werste unter der über den Kuban gehenden Brücke, die Tatarisch *تاش کوبور* Tscherkessisch aber *Мирме'т* Lemisch, d. i., die steinerne Brücke, genannt wird. Der Bach Mara kommt aus dem östlich davon gelegenen Berge gleiches Namens, auf dessen Nordseite die Kuma entspringt.
2. Kalmurfa Dshilgase, zehn Werst unter dem vorigen.
3. Lemir: su oder Eisenwasser, fünf Werst vom vorigen.
4. Utsch: kul, oder die drey Bauern, eben so weit vom Lemir: su.
5. Dshegota, funfzehn Werst vom vorigen.
6. Dshechanes oder Jachnas, auch *تاشلی* oder der steinige genannt. Fünf Werste von Dshegota.
7. Koiden, auch *Локтамыш*, nach einem Tatarischen Fürsten genannt. Bey diesem Flusse tritt der Kuban aus den hohen Gebirgen, und von ihm geht den Koiden hinauf ein Weg westlich über seine Quellen bis zur Kuma, Podkuma und Rakka. Fünf und zwanzig Werst vom vorigen.
8. Der Fluß Batmackly *بتماکلی* d. i. im Tatarischen der Versunkene, entspringt in Südosten auf

demselben Gebirgsstücke, aus dem der Koiben fließt, und fällt 25 Werste unter der Mündung desselben in den Ekuban. Am Watmochly ist oberhalb der sogenannte Ekubanische Kosakenposten \*), und unterhalb auf der rechten Seite die Redoute Kubanskoi.

9. Der Gogunly, bey den Russen Rewinnaja, d. i., der unschuldige, 35 Werst vom vorigen. Zwischen den beiden letzten Flüssen ist die Waldung Kalajarke und bey derselben ein eben so genannter Uebergang über den Ekuban, auf dessen linker Seite sonst die Türken eine Verschanzung hatten. Zwischen Ekubanskoi und der Redoute Ust - Rewinskoi ist noch eine andere, Namens Dikrythoi.

10. Der Fluß بوسوقلي Barsuckle, oder das Dachwasser, entspringt im Südosten bey Worodskoi Leß, geht dann links vor dem Berge Durdara vorbei, auf dessen Nordseite die Redoute Werschnoi Barsucklowskoi liegt, und ergießt sich nicht weit unter Pregadnoi Stan in die Rechte des Ekuban. Die Russen haben an dieser Seite, zwischen dem Barsuckle und Gogunly, die Redouten Rewinnoi, Rewinnomychnoi und Pregadnoistan. Bey Rewinnoi ist der Esulukis genannte Uebergang über den Ekuban.

11. Der Fluß بوسوق اوج Utsch Barsuck (Tatarisch) die Drey Dache, bey den Russen Gors

\*) Hier stand das Kosakenregiment Labanskilow.



11. Die Taja (oder der Bittere), fällt 95 Werst unter dem vorigen in den Ekuban. Auf dieser Strecke haben die Russen die Redouten: Medwenan'noi, Deroffskan'noi, Sapadnoi, Uberschwi, Proschkoi, Koi Otop und Jargins'lok. Dicht unter der Mündung des Baches ist der Uebergang über den Ekuban, der von den Tataren Esare'scha genannt wird; und ein anderer, Namens Dshangelde, etwa acht Werst über Sapadno'sk.

12. Der Bach, welchen die Russen Kamyschewataja oder den Kohrbach nennen. Fünfzehn Werste vom vorigen. Etwa drey Werste über seiner Mündung liegt die Redoute Grigoripolis am Ekuban.

13. Der kleine Bach Ternowka ist der letzte Zufluß, den der Ekuban in seine Rechte erhält. Zehn Werste vom vorigen, mit der Redoute Ternowskoi.

Auf der rechten Seite des Ekuban, bis da, wo er die Taba in seine Linke aufnimmt, sind nun noch folgende Gegenden, mit ihren Tatarischen Namen und mit Uebergängen über diesen Fluß: die waldigten Hügel Dombai Tup, der Ort Shandif Etken, Jetmitsch Werk oder die siebenzig Haushaltungen und Uersch Kunluk. — Zwischen dem Einfluß der Schaghwascha und des Kislar Ketken in die linke Seite des Ekuban, sind auf dessen Rechten die Orte Galan Ketschu, Jar Shokan und der Wald Sunti mes, mit Uebergängen über den Fluß.

Vom Einfluß des Baches Ternowka sind noch folgende Russische Orte, Redouten und Festungen an der Rechten des Ekuban: 1) Die Redoute Temischbek. 2) Die Festung Kawlaskaja. 3) Die Redoute Kas

sanskoi. 4) Zifliakoi, Redoute. 5) Labogskoi, Redoute. 6) Die Festung Ustakabinskaja, die liegt im Kaukasischen Gouvernement. Die folgenden gehören zum Lande der Kosaken des schwarzen Meeres, und zum Gouvernement Taurien. 7) Die Redoute Woroneschkoi. 8) Wajürinskoi, Redoute. 9) Die Staniza Korjunschkoi. 10) Plastruninskoi, Redoute. 11) Dinskoi, Staniza. 12) Paschkowskoi, Staniza. 13) Die Hauptstadt der Tschernomorzen Jekaterinodar mit einer Redoute. 14) Timoschinskoi, Staniza. 15) Roginskoi, Staniza. 16) Tschernoi Les. 17) Die Festung Kopl. 18) Sterilowskoi, Staniza. 19) Kontowskoi, Staniza. 20) Medwedjowskoi, Staniza. 21) Zistariwskoi. 22) Anukoi. 23) Wischegste Blimskoi, zwischen welchen beiden letzten Orten sich der Ekuban in den Ekubanischen Liman ergießt, der seinen Ausfluß ins schwarze Meer zwischen dem Russischen Vorposten Bugas, und einem Türkischen, auf einer Landzunge gegenüber liegenden hat, der aber seit der letzten Einnahme von Anapa auch in Russischen Händen ist.

Ich lasse nun die Flüsse folgen, welche sich in die linke Seite des Ekubans ergießen, deren Specialbeschreibung aber bey den verschiedenen Stämmen, die daran wohnen, gegeben werden wird.

1. Der kleine Fluß Leberde, der aus dem hohen Schneegebirge an der Westseite des Elbrus entspringt und gleich unterhalb der steinernen Brücke über den Ekuban in die Linke desselben fällt. Auf der podrobnaja Karta ist dieses Flüsschen fälschlich Kes

berda genannt, und gegen alle authentische Nachrichten oberhalb der steinernen Brücke in den Ekuban geleitet.

2. Der Bach Schona oder Sona, der auf demselben Gebirge entspringt, und dessen Mündung nur sieben Werste von der des vorigen entfernt ist. Links von derselben liegt, gegen den Ekuban zu auf einem Berge, eine alte Kirche, die von den Tscherkessen auch Schona genannt wird. Sie ist jetzt, so wie der dabey befindliche Glockenthurm, ziemlich verfallen, und soll von Frenki (Europäern) erbaut worden seyn. Bey den Tscherkessen heißt jede Kirche im Gebirge Klisi, welches, so wie das Türkische *كليس* Klisla, von dem Griechischen *ἐκκλησία* verdorben ist.

3. Das Flüsschen Kerekent.

4. Der Tzschedsere, welcher den Bach Rubusch in seine Rechte aufnimmt.

5. Der Bach Dshako, d. i. im Tscherkessischen, Filzmantel.

Alle drey im Schiefergebirge, das sich nach dem Ekuban zu verfließt.

6. Hierauf folgt nach beynabe 80 Wersten die Mündung des ansehnlichen Flusses, der von den Tataren Kitschil Silindschik, von den Tscherkessen aber Tndschil: schié genannt wird, welches beides kleiner Intschik bedeutet, so wie das Russische Maloi Selentschuk. Er entsteht im schwarzen Gebirge aus dem Zusammenfluß mehrerer kleinen Flüsse, die aus dem Schneegebirge entspringen, und

...witten:angeführt werden. Bey seiner Mündung lag ehemals eine Türkische Schanze, von der ein Weg den Fluß hinaufgeht, der zu den Itefesset Urup und den Beschilba bis zu den Quellen des Urup führt. Von da aber durch das Land der Esuanen über das Schneegebirge, zu den Quellen des Chobis, und so weiter nach Ringvelien geht.

74. Der große Indshik, Tatarisch *Ан: Силд: Шик*, Escherkessisch *Интшик: гүшөгүа*; und Ruffisch *Волшк: Селентшук*. Seine Mündung ist 25 Werst unter der des vorigen und über ihn führt 80 Werst von da; im Schiefergebirge eine Brücke, die von den Escherkessen *Ишелемисх*, Tatarisch *يەرکوبور* *Jerkopir* genähnt wird, welches beides Erdbrücke bedeutet, von der ein Weg über den Inak und Urup zu den Besleine führt, und so weiter die Laba hinunter. Am Ursprunge des großen Indshik im hohen Schiefergebirge, dicht unter den Schneecalpen, steht man eine steinerne Kirche. Etwas nördlich von dieser Kirche liegen die Ruinen von Gebäuden, die aus Ziegelsteinen erbaut waren und bey den Escherkessen *Мадшар: Ун: neh*, d. i. Ziegelsteinhäuser, heißen, denn *Мадшар* bedeutet bey ihnen und den Nogayschen Tataren jedes Gebäude von Backsteinen.

8. Der Fluß, der Escherkessisch *Urup*, bey den Nogay aber *Uarp* oder *Arp* heißt. Er entspringt am Fuße des Schneegebirges auf dem Berge *Riziri*,

und ergießt sich wenige Werste unterhalb der auf der Linken des Ekuban liegenden Redoute Ubechnoi, bey welcher der Uebergang Dshangelde ist, in diesen Fluß. Die Mündung des Urup ist 90 Werst unter der des großen Indschik. In diesem Flusse scheint die alte Festung gewesen zu seyn, die in den Osetischen Heldensagen Uarp:psidar: (Festung Uarp) hieß, drey Tagereisen hinter der großen Kabadah lag, und von ihrem Helden Bahhteras, dem Sohn des Chammitz, auf eine wundervolle Art erobert wurde, indem er sich in eine Kanone luden und in die Stadt schießen ließ. Wenn gleich diese Erzählung fabelhaft ist, so kann man doch annehmen, daß die Oseten ehemals diese Festung erobert haben, was von ihrer Ausbreitung nach Westen zu laugt.

9. Der bedeutende Fluß Laba, der sich 125 Werst unter dem Urup der Festung Ust-Labinsk gegenüber in den Ekuban ergießt, entsteht aus den beiden Flüssen, von denen der östliche Tscherkessisch Labazuk und Tatarisch Kitschi Laba, d. i. der kleine Laba, der westlichere aber Tscherkessisch Labaschua und Tatarisch Ulu-Laba, d. i. große Laba, heißt, und die sich unter dem Berge Achmet vereinigen. Außerdem hat die Laba noch viele Zuflüsse aus den schwarzen und Vorgebirgen, die unten angegeben werden sollen. Zwischen diesem Flusse und den Vorgebirgen an der Westseite des Urup und des Ekuban, sieht man nicht weit von dem Orte, wo der letzte Fluß seinen nordöstlichen Lauf verläßt und

sich ganz nach Osten wendet, die Spuren eines alten Kanals, oder Bettes, das sich vom Ekuban trennt, und erst dreißig Werst, vor dem Einfall der Laba, wieder mit demselben verbindet. Er heißt bey den Tataren *Ibasch Gitan*. Sein östlicher Theil, der von einigen kleinen Bächen Zufluß hat, ist nicht ganz wasserleer und wird auch *Selentschuf* genannt.

10. Dreißig Werst unter der Mündung der Laba ergießt sich der große Fluß in den Ekuban, der von den Tataren *Schauletschek*, bey den Tscherkessen aber *Schagwascha* oder *Schag'uassa*, d. i., die hohe Fürstinn, genannt wird, und der auf den Russischen Karten *Schadgasha*, bey *Reinegg* aber gar *Ischakowitsch* heißt. Er entspringt aus dem Schneegebirge und nimmt mehrere kleinere Flüsse und Bäche auf.

11. Der Fluß *Ptschaf*, der aus dem schwarzen oder Schiefergebirge kömmt, und in seine Rechte den *Pschaf* aufnimmt, ergießt sich zehn Werst unter dem vorigen in den Ekuban.

12. Der *Schakups* auf der *podrobnaja Karta*, *Schekumew*, entspringt ebendasselbst und ist mit dem vorigen durch einen Kanal verbunden.

13. Der Fluß *Ssup*, Tatarisch *Riskar Ketan*, d. i., die Mädchen sind ertrunken, ist beträchtlich und kömmt aus dem hohen Schiefergebirge. Er ergießt sich zwölf Werst unter dem vorigen in den Ekuban.

14. Der Fluß قرا قوبان Ekara = Ekuban, d. i. Tatarisch der schwarze Ekuban, bey den Tscherkessen Afips, ist ein ansehnlicher Fluß, besonders wenn Schnee und Regenwasser ihn überfüllen, da er nicht ohne Boote zu passiren ist. Er entspringt am Fuße des Schneegebirges, nimmt mehrere kleine Bäche auf, und fällt zehn Werste vom vorigen in den Ekuban, der von hier an niedrige Ufer hat, und im Frühlinge eine fünf bis sechs Werste breite Niederung überschwemmt und Moräste macht, die sich bis zu seiner Mündung fortziehen.

15. Der Fluß Jaman = su, Tatarisch das schlechte Wasser, heißt bey den Tscherkessen Stau Shalgan, fließt zehn Werste vom vorigen in den Ekuban, und umgiebt die Moräste, die dieser macht, in Süden. Fünf und dreißig Werste westlicher ist ein Uebergang über den Ekuban.

16. Fünf und vierzig Werste unter der Mündung des Jaman = su und nicht weit von der am rechten Ufer des Ekuban liegenden Staniga der Tschernomorzen, die Tschernoi Leß genannt wird, geht von demselben ein Arm ab, der ebenfalls Ekara = Ekuban oder der schwarze Ekuban genannt wird. Nach einem Laufe von 35 Wersten vereinigt sich derselbe wieder mit dem Hauptstrom.

17. Der Fluß Atakum entspringt auf dem westlich ausgehenden Schiefergebirge des Kaukasus. Sein erster Arm fließt in den oberen Theil des eben genannten Ekara = Ekuban, und der andere, der gerade:

nach Westen geht, in den Ekubanischen Liman des schwarzen Meeres. Von Osten nach Westen nimmt er folgende Flüsse auf: Atchiv, Mugundur und Schof, die Moräste machen und sich mit ihm verbinden, den Sad'scha, der den Schiptschki aufnimmt, und den Zerly, der zwischen ihm und dem Ekuban verschiedene Seen bildet — Alle auf der rechten Seite — Auf der Linken, den Bakan, der aus Westen, vom Berge Schog'alesch, d. i. (Eisberkfisch) der alte weiße, nach Osten fließt, den Ehudruk, Issybet, Schuga, Tschukup und Schukan.

Der Ekuban hat helles Wasser und einen größtentheils steinigten Boden. Sein Lauf ist schnell, so lange er sich nicht in Moräste zertheilt, da dann sein Fluß langsam und das Wasser trübe wird.

Nachdem ich nun eine Uebersicht des Flußsystems des Ekuban's gegeben habe, schreite ich zu der Beschreibung der verschiedenen Völkerschaften, die jenseits desselben, bis zu den höchsten Schneegebirgen des Kaukasus wohnen, und von den Russen unter dem allgemeinen Namen Sakubanzi (d. i. Transkubaner) begriffen werden, obgleich sie ihrer Sprache und Abstammung nach den drey verschiedenen Nationen, Tscherkessen, Abassen und Tataren zugehören. Da ich von den ersten bey der großen und kleinen Kabardah und von den letzten an einem andern Orte ausführlich gesprochen habe, so mögen hier nur einige Nachrichten über die Abassen folgen.

Die Abassen, Russisch Abassinzy, nennen sich selbst Absne, werden aber von den Tataren und



Tscherkessen Abas und ihr Land von den Georgiern Ab-  
 Chasethi genannt. Sie unterscheiden sich durch ihre  
 schmalen Gesichter, und seitwärts zusammengedrückten  
 Köpfe, kurzes Untergesicht, hervorstehende Nasen und  
 dunkelbraunen Haare von allen benachbarten Völkern.  
 Sie scheinen uralte Einwohner des nordwestlichen Kaspa-  
 sus zu seyn, und sich weiter ausgebreitet zu haben, ehe sie  
 von den Tscherkessen in das Gebirge zusammengedrängt,  
 und durch stetes Worden aus einer zahlreichen Nation zus-  
 sammengeschmolzen sind. Ihre ganze fremde Sprache hat  
 wöhnliche Tscherkessische Wörter ausgenommen, mit keiner  
 bekannten Europäischen und Asiatischen Ähnlichkeit, und  
 ist bis zum schwarzen Meere und Mingrelien hin gebräuch-  
 lich. Ihr Land hatte in alten Zeiten seine eigene Beherrs-  
 cher, die in den Georgischen Urkunden Abchaspethi  
 სჭესს ძეოჲ genannt werden. Nachher stand es lange  
 unter den Georgischen Königen, die sich damals სჭესსჲ-  
 თისს ლა ჯანთეგნისს ძეოჲ Abchasethisa  
 da Kharthelisa Mephe, d. i. Könige von Abcha-  
 sethi und Georgien, nannten. Unter ihrer Regierung  
 ward das Griechische Christenthum eingeführt, und in  
 Bytschwinta am schwarzen Meere war sogar ein Pa-  
 triarch, und zu Mokwi und Deanda Erzbischöfe.  
 Allein dies hat sich, wenigstens bey den nördlich vom  
 Schneegebirge wohnenden, bis auf einige Spuren gänzlich  
 verloren, und ihre Edelleute bekennen sich zum Islam.  
 In der Folge befreiten sie sich von Georgien, und sind  
 auch noch jetzt ohne allgemeines Oberhaupt. Einige

Stämme am schwarzen Meere, die einen eigenen Fürsten haben, stehen unter Türkischer Oberherrschaft, die übrigen aber sind Unterthanen der Escherkessischen Fürsten, deren Gerechtsame aber nur auf der Macht des Stärkeren beruhen. Durch die Bedrückungen derselben sind ihre Fürsten verarmt, daher sich ganze Stämme einen oder mehrere Aeltesten wählen, sich aber bey ihrer Ungebundenheit öfters bekriegen und unter einander aufreiben. Unter dem Scenatal Fabrizian, der in den siebenziger Jahren an der Kaukasischen Linie kommandirte, wurden die Alti Kessel Abassen für unabhängig von den Escherkessen erklärt; kamen aber unter den folgenden nachgiebigen Befehlshabern wieder unter ihr Joch. Endlich wurden sie gar diesen letztern zur Aufsicht übergeben, um, wie man sich ausdrückt, zu verhindern, daß sie nicht von Russlands Gränzen entflöhen. Jetzt aber, da die Kaukasische Linie stärker als jemals von Truppen besetzt ist, und die Escherkessen stets gegen diese auf ihrer Hut seyn müssen, haben auch die Abassen mehr Ruhe vor ihnen.

Die Abassen sind zientlich friedfertig, fangen aber doch auch an, Streifereyen auf dem Russischen Gebiete zu machen. Wenn sich ein Haufen Streiter unter einer alten heiligen Eiche gesammelt hat, so stoßen sie einen Säbel in den Baum und sagen: Saspaonja Urussomja nako t'chamcha tatabi, d. i. „Wir ziehen gegen die Russen, laßt sie uns fangen und tödten.“ —

In der häuslichen Verfassung haben sie viel Aehnlichkeit mit den Escherkessen, auch kleiden sie sich wie diese, nur sind ihre Röcke kürzer. Die an Mingrelien gränzenden, tragen Imerethische Hügen. Die Abassischen Dörfer

Dorfer im nördlichen Kaukasus sind von den Tscherkessischen darin unterschieden, daß die Häuser nicht in Vierecken oder Rundungen reihenweise an einander gebaut sind, und einen gemeinschaftlichen Hof umschließen, sondern einzeln liegen und im Walde zerstreut sind. Sie haben ein kleines Gehöft und sind zur Sicherheit mit einem gemeinschaftlichen starken Zaun umgeben. Sonst gleichen sie der innern Beschaffenheit und Bauart nach den Tscherkessischen, haben außer der Wohnung der Familien, abgefonderte Gastzimmer, und statt des Ofens, Kamine von Flechtwerk, mit Thon beschlagen, und bestehen selbst aus eben den Materialien, mit einem langen Sparrendache, das mit Kräutern, Stengeln und Gras gedeckt ist. Das Lager ist eine Art Diban, links vom Eingange, mit Filzen und Polstern auf einem hölzernen Gestelle. In der Hütte hängen an den Wänden Pelzwerk, Kleidungsstücke, bunte Matten, die sie selbst aus Stroh verfertigen, und ihre Waffen. Unter dem Dache halten sie den eingesammelten Vorrath von Maysähren in Bündeln aufgehängt \*).

Sie bauen Gemüse, Hirse und Kürbisse, und halten Federvieh und viele Bienen. Die Produkte, die sie verhandeln, sind Honig, Wachs, Fuchs- und Marderpelze, grobe Luchröcke und Filzmäntel, die sie nach der Krym verkaufen, wofür sie von den Armeniern grobe Leinwand, baumwollene und seidene Zeuge, Justen, Saffian und andere Nothwendigkeiten eintauschen.

Da sonst alle Abassen den Tscherkessen unterworfen waren, und diese auch noch jetzt sich eine scheinbare Ober-

\*) Pallas südliche Statthalterschaften Th. I. S. 325.  
v. Klaproths Reise etc. I. Band.

herrschaft über dieselben anmassen, so werden die Abassischen Fürsten nur den Kabardinischen Usdenen gleich geschätzt, und bekommen auch nur Kabardinischer Usdenen Töchter zu Weibern, so wie diese Abassische Fürstentöchter heirathen. Ehemals, als sie den Tscherkessen noch nicht unterworfen waren, fand dieser Unterschied nicht Statt. — Wenn Abassen einen Kabardinischen Fürsten oder dessen Gastfreund (Kunak) bestehlen, so müssen sie die geraubten Sachen wiedergeben, und der Fürst nimmt noch drey Sklaven männlichen oder weiblichen Geschlechts als Strafe von ihnen; ist aber sein Gastfreund getödtet worden, so nimmt er neun Sklaven.

Alle Abasen werden in die große und kleine Abasa oder Awasa getheilt, zu den ersten gehören auch die Stämme, die jenseits des Kaukasischen Gebirges am schwarzen Meere wohnen, und deshalb von den Tscherkessen Kusch'hasib = Abassi, d. i. transmontanische Abassen, genannt werden. Ich gehe nun zur Beschreibung der verschiedenen Stämme über, die jenseits des Ekuban wohnen, und zwar von Osten nach Westen zu, oder von oben nach unten. Der Vollständigkeit wegen werde ich Pallas Nachrichten mit den meinigen verbinden, in so fern sie damit übereinstimmen.

I. Die sogenannte kleine Abasa, Tatarisch Altiz Kessek, d. i. die sechs Stücke, heißen bey den Tscherkessen Basék, und nennen sich selbst Tapanta. Sie wohnen zum Theil noch diesseits des Ekubans bis zur Podkuma, und diese sind Russische Unterthanen, obgleich sich die Tscherkessen die Oberherrschaft über sie anmassen. Ihre

Abhängigkeit von dem Kommandanten der kleinen Festung Konstantinogorsk gereicht ihnen indessen sehr zum Schutz gegen ihre Unterdrücker. Die diesseitigen Stämme sind folgende:

1. Lõu, von 1500 Köpfen.
2. Bibert, von 1600 Köpfen.
3. Klitsch, 600 Köpfe.
4. Dshantemir, 1700 Köpfe.

Doch haben sie jetzt alle viel durch die Pest eingebüßt, so daß man ihre wirkliche Anzahl nicht genau angeben kann. Diese Stämme wohnen um die Kuma und Podskuma aufwärts in kleinen Dörfern zerstreut.

Außerhalb der Russischen Gränze sind folgende Stammörter der kleinen Abasa:

1. Klitsch, am Bache Kalmurfa Dshilgassa, der sich dreizehn Werst unter der steinernen Brücke in die Rechte des Ekubans ergießt. Auch haben sie das weiter unten liegende Dorf Ketschega, am rechten Ufer des Ekuban.
2. Trankt, am Leberde, der gleich unter der steinernen Brücke in die linke Seite des Ekubans fällt; imgleichen am Bache Schona, der auch von der Linken in den Ekuban fällt. Der Stamm Trankt ist sowohl hier als am Beschtau wegen seiner schönen Pferderace berühmt.
3. Lõu oder Lõu = quadshéh, wohnen etwa 200 Familien stark am kleinen Kardenek, der in die Rechte des kleinen Indschik fällt.

4. Aßlant oder Aßlangerieh am Bache Aßfant, der sich mit dem kleinen Kardenek vereint.
5. Dudaruquähé, 250 Familien stark, die unter mehreren Aeltesten stehen, von denen der vornehmste By-aßlan Dudaruk ist. Sie wohnen zum Theil am kleinen Indschik, theils aber auch 20 Werst von diesem Flusse entfernt, am großen Indschik.
6. Sibert, am Bache Marau oder Marauch, der in das linke Ufer des kleinen Indschik fällt.

Der Weg von der Russischen Gränze zu diesen Orten geht von der Redoute Ekubanskoi bis zur Kuma, dann diesen Fluß hinauf vor den Bergen Mara und Bara mut vorbey, über die steinerne Brücke des Ekubans. Er ist gut und mit Wagen fahrbar, obgleich an einigen Orten etwas hüglucht. Hinter ihren Wohnplätzen sind enge Felsenthäler, wo man nur zu Pferde reiset. Das Schneegebirge selbst kann man nur an beiden Seiten des Indschik zu Fuße passieren, und kommt so nach dem Imerethischen Distrikt Letschkum, längs dem Ursprung des Tschenisqqali, dem Hippus der Alten.

Die Alti Kessek haben kein gemeinschaftliches Oberhaupt, sondern stehen unter verschiedenen Usdenen, die nur dann geachtet sind, wenn sie viel Geld und Gut haben. Sie hatten eine große Anhänglichkeit an den Kasbardinischen Fürsten Adilgerieh Atashukin, und leisteten ihm blinden Gehorsam. Er saß ehemals mit Atashuka Chamursin und Ismael beg Atashuka zu Zekaterinostlaw gefangen, entfloh aber, von einem Nogay auf einem zweyrädrigen Tatarischen Wagen (Arba)

weggeführt. Wegen verschiedener Verbrechen gegen Rußland mußte er seinen Wohnsitz in der großen Kabardah verlassen, und flüchtete mit etwa 100 Tscherkessischen Reutern zu den Dudaruckschen Abassen am kleinen Indshik. Seine Mannschaft vermehrte sich täglich, und als erklärter Feind der Russen machte er häufige Räuberzüge auf ihr Gebiet. Er hatte mit allen Mohammedanischen Geistlichen des Gebirges Verbindung und benutzte ihren Einfluß, um die jenseits des Ekubans wohnenden Stämme zu einem Religionskriege gegen Rußland zu bewegen. Allein die Vorsehung hatte ihm sein Ziel gesteckt, denn er starb 1807 an der Pest, und von seiner ganzen Rotte blieben nur drey Mann am Leben.

Diese Abassen, die mit Rußland in Feindschaft leben, haben indessen ihre Freunde und Verwandte auf der Russischen Seite, die sie heimlich über den Ekuban zu besuchen kommen, auch gehen sie, bey guter sich darbietender Gelegenheit, über die Kosakenstanigen weg, um mit den Nogay in Gemeinschaft die nahe gelegenen Dörfer zu plündern, und theilen die Beute mit diesen und den Abassen, die auf der Russischen Seite wohnen. Die Kabardinischen Räuber finden hier eine Freystatt, und stehen in Verbindung mit ihnen, auch bringen die Kabardiner häufig ihren in Menschen und Vieh bestehenden Raub zum Verkauf jenseits des Ekuban dahin. Alle diese Mißbräuche könnten leicht durch die benachbarten und Rußland unterworfenen Nogay verhindert werden, allein diese sind selbst mit den Abassen verbunden.

Sie sind den Fürsten der Kabardah unterworfen und gehorchen dem niedrigsten ihrer Agassir. Jeder

derselben hat das Recht, bey einem Abassen nicht nur Vieh zum Unterhalt zu nehmen, sondern auch seine Frau zum Bey Schlaf, die er nach einigen Tagen wieder zurückschickt. Die Abassen sind ein arbeitsames Volk und könnten reich seyn, wenn sie nicht von den Escherkessen gänzlich ausgesogen würden.

2. Die Beschilbai, sind Abassen, und bewohnen sonst die waldigen Vorgebirge an den Bächen Tefir und Tich, die vereint vor dem Flözgebirge, in das linke Ufer des großen Indshik fallen, so wie auch diesen Fluß selbst; ferner im schwarzen Schiefergebirge den Ursprung des Urup, und zum Theil auch den großen und kleinen Legenn, die im hohen Flözgebirge entspringen und von der linken Seite in den Urup fallen. Jetzt aber wohnen sie nicht mehr am großen Indshik und an seinen Bächen, sondern allein am Urup, weil sie dort von der Pest sehr gelitten haben, und weggezogen sind. Sie sprechen Abassisch in einer verdorbenen Mundart, und haben eigene Fürsten, unter denen Ismael und Rusch die vornehmsten sind. Dennoch stehen sie unter der Oberherrschaft der Kabardiner. Sie sind hartnäckig und widerspenstig, und haben sich, trotz der Russischen Expedition gegen sie, nicht unterworfen. Ihr Charakter und Lebensart sind denen der übrigen Abassen ähnlich. Sie haben wegen der Waldungen und Gebirge, die sie bewohnen, weniger Ackerbau, und auch diesen nur unten am Urup. Vorzüglich beschäftigt sie die Ziegen- und Schafzucht und ein starker Bienenbau. Im Herbst und im Frühlinge halten sie ihre Heerden in den unteren Gegenden des großen und kleinen Indshik nahe am Russischen Gränzkordon.



Im Sommer in den Gebirgen und im Winter bey ihren Wohnungen. Bey ihnen findet man häufig den berauschenden Honig, den die Bienen vom Rhododendro und der *Azalea pontica* sammeln.

Der einzige Weg zu ihnen ist sehr beschwerlich, und kann größtentheils nur zu Fuße zurückgelegt werden. Er geht von der Redoute Newinnoi über den Uebergang des Ekubans, der von den Tataren Szulukis genannt wird, längs der rechten Seite des großen Indshik 75 Werst, dann kömmt man über die Brücke dieses Flusses, und von dieser durch das enge Felsenthal des Inals Baches, der in die Linke des Urup fällt (an 16 Werst) und von der Mündung desselben durch einen anderen engen Paß den Urup hinauf, zehn Werste. Der Weg ist hier sehr kothig und man ist genöthigt, häufig von einer Seite des Urup auf die andere zu gehen, bis man zu ihrer ersten Ansiedelung kömmt, die auf einem ebenen Plage liegt, der drey Werst lang und etwa hundert Klafter breit ist. Hinter demselben ist noch ein Defilee von zwey Wersten, ohne alle Holzung, das nachher offener wird und zum Schneegebirge führt.

Da die Beschilbai jetzt so versteckt wohnen, und selbst große Räuber sind, so verbergen sich die Verbrecher der, auf der Russischen Seite wohnenden, Abassen bey ihnen, und verleiten sie häufig zu Ueberfällen auf die Russische Gränze.

3. Die Rogay, welche vormalß 450 Familien stark in den unteren Gegenden des großen Indshik, etwa fünf und zwanzig Werste vom Russischen Gränzkordon, wohnten, sind zwar jetzt an den Fluß Choh gezogen, der

Nach dreißig Werst unter der Vereinigung der großen und kleinen Laba, in die Linke dieses Flusses ergießt; allein da sie eine nomadische Lebensart führen, und dort nicht Raum genug haben, so ist es zu vermuthen, daß sie bald zu ihren alten Weideplätzen zurückkehren werden. Ihre Fürsten sind Achmet Gerai Manzur oglu und die beiden Neffen des Obristen Atashuka Chamursin von schwesterlicher Seite, Mussa und Mursa Bek Manzur oglu, die mit ihren Unterthanen ruhig leben. Da alle ihre Fürsten zum Stamme der Manzur oglu gehören, so heißen sie bey den Russen Manzur owzi und bey den Tscherkessen Manzirru'ko. Bey ihnen wohnt auch Bekmursa Manzur oglu, ein Bruder des Arslan Bek Manzur oglu, der auf der Russischen Seite lebt. Bekmursa selbst hielt sich erst bey den Russen auf, entwarf aber mit seinen Unterthanen und übte viele Mordthaten und Räubereyen aus, aber nach dem Tode seines Bruders Kelwan bek, hat er sich mit seinen Neffen vereinigt, und lebt nun als ein friedfertiger Nomade.

In der Nachbarschaft dieser Nogay wohnt auch der Fürst Eselim Gerai Ademejew, ein Atalik oder Onkel des Generalmajors Esulthan Mengli Gerai, der von den Krymischen Chanen abstammt. Seine Unterthanen bestehen aus 40 Familien, mit denen er beständig auf Raub ausgeht. Er beschützt in seinem Aul den berühmten Räuber Koslan beg Taganow, und seinen Bruder Dshambulat Taganow, der zwar nicht mit ihm zusammen, sondern bey den kleinen Abassen, wohnt, aber doch, sobald als jener eine Räuberparthie gegen die Russen macht, nach dem Aul des Eselim Gerai

kommt, und sich, so lange der Zug und die Theilung der Beute dauert, dort aufhält.

Diese jenseits des Ekuban an den beiden Indshifflüssen wohnenden Nogay wären sehr leicht auf die Russische Seite zu bringen gewesen, ehe sie nach dem Ehog zogen, allein die Ungeschicklichkeit und Habsucht der Gränzbeamten verhinderten dies immer. Der Weg zu ihnen war im Herbst und im Frühlinge sehr gut, und ihr Vieh weidete am kleinen Indshif nur sieben Werst vom Gränzfordon. Im Sommer hielten sie es im schwarzen Gebirge und im Winter bey ihren Kul's. Sie lebten unter Filzjurten und veränderten ihre Wohnplätze öfters. Mit den Abassen von Lou und Dudaruk, so wie mit dem Beschilbai, stehen sie in gutem Vernehmen.

4. Beslenié, gehören mit den Tscherkessen zu ein und demselben Stamm und ihre Fürsten sind Verwandte der Kabardinischen Fürsten, und ihr gemeinschaftlicher Stammvater war Kanuka. Sie wohnen 1500 Familien stark an der oberen Laba, wo sie sich aus dem hohen Gebirge ergießt, und erstrecken sich unterhalb bis zum Ehog, der in das linke Ufer der Laba fällt, und bis zum Ursprunge des Baches Psefir, der von der rechten Seite in den Tamasu fällt. Hier gränzen sie mit den Muchosch. Ihr vorzüglichster Fürst war Kasil beg Kanuka, der aber jetzt gestorben ist. Ihm folgten sein älterer und jüngerer Bruder Bekmursa Koslanbek und Mursa bek Kanuka, die von Seiten der Frau, Vettern des Obristen Atashuka Chamursin sind. Die Anführer der Beslen gehen mit den Kabardinern und den auf der Russischen Seite wohnenden Nogay auf

Sich dreißig Werst unter der Vereinigung der großen und kleinen Laba, in die Linke dieses Flusses ergießt; allein da sie eine nomadische Lebensart führen, und dort nicht Raum genug haben, so ist es zu vermuthen, daß sie bald zu ihren alten Weideplätzen zurückkehren werden. Ihre Fürsten sind Achmet Gerai Manjur oglu und die beiden Neffen des Obristen Atashuka Chamursin von schwedischer Seite, Mussa und Murfa Bek Manjur oglu, die mit ihren Unterthanen ruhig leben. Da alle ihre Fürsten zum Stamme der Manjur oglu gehören, so heißen sie bey den Russen Manjur owzi und bey den Tscherkesen Manjirru'ko. Bey ihnen wohnt auch Bekmursa Manjur oglu, ein Bruder des Arslan Bek Manjur oglu, der auf der Russischen Seite lebt. Bekmursa selbst hielt sich erst bey den Russen auf, entfloh aber mit seinen Unterthanen und übte viele Mordthaten und Räubereyen aus, aber nach dem Tode seines Bruders Kelwan bek, hat er sich mit seinen Neffen vereinigt, und lebt nun als ein friedfertiger Nomade.

In der Nachbarschaft dieser Nogay wohnt auch der Fürst Eselim Gerai Ademejew, ein Atalik oder Onkel des Generalmajors Esulthan Mengli Gerai, der von den Krymschen Chanen abstammt. Seine Unterthanen bestehen aus 40 Familien, mit denen er beständig auf Raub ausgeht. Er beschützt in seinem Aul den berühmten Räuber Koslan beg Taganow, und seinen Bruder Dshambulat Taganow, der zwar nicht mit ihm zusammen, sondern bey den kleinen Abassen, wohnt, aber doch, sobald als jener eine Räuberparthie gegen die Russen macht, nach dem Aul des Eselim Gerai

kommt, und sich, so lange der Zug und die Theilung der Beute dauert, dort aufhält.

Diese jenseits des Ekuban an den beiden Indshikflüssen wohnenden Nogay wären sehr leicht auf die Russische Seite zu bringen gewesen, ehe sie nach dem Chogzogen, allein die Ungeschicklichkeit und Habsucht der Gränzbeamten verhinderten dies immer. Der Weg zu ihnen war im Herbst und im Frühlinge sehr gut, und ihr Vieh weidete am kleinen Indshik nur sieben Werst vom Gränzfordon. Im Sommer hielten sie es im schwarzen Gebirge und im Winter bey ihren Kul's. Sie lebten unter Filzjurten und veränderten ihre Wohnplätze öfters. Mit den Abassen von Löu und Dudaruk, so wie mit dem Beschilbai, stehen sie in gutem Vernehmen.

4. Beslenie, gehören mit den Tschertessen zu ein und demselben Stamm und ihre Fürsten sind Verwandte der Kabardinischen Fürsten, und ihr gemeinschaftlicher Stammvater war Kanuka. Sie wohnen 1500 Familien stark an der oberen Laba, wo sie sich aus dem hohen Gebirge ergießt, und erstrecken sich unterhalb bis zum Chog, der in das linke Ufer der Laba fällt, und bis zum Ursprunge des Baches Psefit, der von der rechten Seite in den Jaman:hu fällt. Hier gränzen sie mit den Muchosch. Ihr vorzüglichster Fürst war Kasil beg Kanuka, der aber jetzt gestorben ist. Ihm folgten sein älterer und jüngerer Bruder Belmursa Koslanbek und Mursa bek Kanuka, die von Seiten der Frau, Vettern des Obristen Atashuka Chamursin sind. Die Anführer der Beslen gehen mit den Kabardinern und den auf der Russischen Seite wohnenden Nogay auf

Raub aus, mit denen sie die Beute theilen. Gefangene Russen verkaufen sie weiter ins Gebirge, und nur die Kinder behalten sie für sich. Die Beslenié gehen mit Pässen als Kabardiner nach allen Orten der Kaukasischen Linie, um ihre Handels- und Einkaufsgeschäfte zu machen. Das Vieh halten sie im Winter bey ihren Wohnungen an der Laba in geflochtenen Einzäunungen, im Herbst und Frühling weidet es am Urup, am großen Indshik und an dem salzigen Bache Kasma, der in den Ekuban fällt. Sie sind reich an Heerden und haben besonders viel Schafe.

Ihre Berge sind unzugänglich und sie leben mit den übrigen Gebirgsbewohnern in beständiger Uneinigkeit, denn diese stehlen oft bey ihnen Menschen, Ochsen und anderes Vieh. — Unter ihrem Schutze stehen die beiden Dörfer der Ruchaschew, die sich von den Ruchosch geflüchtet haben, am Flusse Machmach, der in den Choz fällt. Sie bestehen aus hundert Familien, die keinen Fürsten, aber zwey Älteste, Mamadsch und Medrup, haben. Ihre Weideplätze sind mit denen der Beslen vereinigt. Die Beslenié leben mit den entfernteren Temir'goi, Ruchosch und mit den Rogan, die vom Indshik nach dem Choz zu ihnen gezogen sind, so wie auch mit den Naurus aul im besten Vernehmen. Auch haben sie Gemeinschaft mit den auf der Russischen Seite herumziehenden.

5. Ganz oben an der Laba wohnt der kleine Abdassische Stamm Midawi oder Madoweh, auf sehr hohen und festen Gebirgsplätzen. Sie sind nicht Mohammedaner und leben ganz frey, indem sie weder Fürsten noch Älteste

haben, sondern den Tapfersten und Stärksten zu ihrem Anführer wählen.

6. Die Barrakai, sind Abassen und mit denen verwandt, die bey der Türkischen Festung Sochum:kala' h wohnen. Sie sind 560 Familien stark und leben in Wäldern und bergigten Gegenden an dreißig Werst von den Beslenié, längs dem Flusse Choz, und den darein fallenden Bächen. Ein großer Theil von ihnen wohnt auch an beiden Seiten des Gut, der sich ebenfalls in den Choz ergießt. Diese Gegenden, in welchen sie zerstreut angebaut sind, heißen Kunaktaw und Shigil buluko. Den Islam haben sie erst vor kurzem angenommen, und noch jetzt essen einige von ihnen Schweinefleisch. Sie hatten sonst kein Oberhaupt, sondern jede Familie stand unter ihrem besonderen Ältesten, jetzt aber stehen sie unter den Fürsten Adilgerai, Shadschi:a'li und Besge'us, alle aus der Familie Kontschak. Sonst waren sie den Kabardinern unterworfen und nachher den Beslenié, denen sie aber auch nicht mehr Gehorsam leisten. Wenn sie von diesen oder von anderen Völkern beunruhigt werden, so ziehen sie sich ins hohe Gebirge zurück, wo ihre Wohnungen im Sommer gar nicht aufzufinden sind. Sie sind reich an Vieh und haben gute Weideplätze, dabey aber sind sie sehr wild und roh, und kommen oft mit den Abassen des Raubes wegen aufs Russische Gebiet.

7. Die Kasilbeg, sind Abassen und von einem Stamme mit den Madoweh, sie wohnen auf den höchsten Gipfeln des Kaukasus, zwischen dem Ursprunge der großen und kleinen Laba, südwestlich bis nach dem schwarzen Meere zu. Sie gränzen mit den Beslenié,

sind 200 Familien stark und stehen unter Ältesten, von denen die vornehmsten Herow, Pappéh, Kanimat und Adschibey sind. Wegen ihrer Felsenwohnungen leben sie frey, und sind keinem anderen Volke unterworfen. Der Sohn des Obristen Atashuka Chamursin, Namens Dshambulats, wurde bey diesem Volke erzogen. Weil ehemals der Sulthan Kasilbeg, der viele Räubereyen auf der Russischen Seite verübte, bey ihnen wohnte, haben sie den Namen Kasilbeg erhalten.

8 und 9. Die Abassischen Stämme Tschegreh oder Tschagrai und Bagh, wohnen im hohen Gebirge am linken Ufer der Laba und den Bächen, die darein fallen. Sie machen gewissermaßen mit den vorigen Kasilbeg ein Volk aus, entrichten aber an die Beslenié Tribut, und stehen unter einem Ältesten, Namens Zichischeh. Ihre Weideplätze sind im Gebirge, und sie gehen mit den Beslenié in Gemeinschaft auf Raub aus, von denen sie dafür wieder unterstützt werden.

10. Die Mochosch (Russisch Mochoschewzi), ein Tscherkessischer Stamm, der 670 Familien stark ist, wohnt am Fuße des waldigen, schwarzen Gebirges, aus dem eine Menge kleiner Bäche sich durch eine fruchtbare Gegend in den Jamansu ergießt. Von Osten nach Westen gerechnet besitzen sie folgende Bäche:

1. Schimblonache und Schograg, die beide vereint von der Linken in die Laba fallen. Hier haben sie hauptsächlich ihre Vieh- und Bienenzucht.
2. Psefir, an dem die Dörfer Werberi und Kurgukau.



3. Psechusch, mit den drey Dörfern Nerberi, die einem Usden gleiches Namens gehören, der unter dem Fürsten Esalat Gerai Baharsuka steht. Diese drey Bäche fallen vereinigt in den Jaman: su.
4. Pfarisch oder Jaman: su: Sfosurakai, mit drey Dörfern.
5. Ponako, der sich in das linke Ufer des Jaman: su ergießt, mit den Dörfern Delbugai.
6. Kalch, der ebenfalls in den Jaman: su fällt, und von wo die dem oben gedachten Esalat Gerai gehörigen Dörfer Tierhabel und Deschuka.
7. Arim, mit den Dörfern Labugai, der von der rechten Seite in den Bulan: su fällt und die westliche Gränze der Muchosch macht.

Diese Muchosch sind wohlhabend an Vieh, treiben guten Ackerbau, und leben nach Tscherkessischer Art, in festen Dörfern. Ihre Fürsten sind aus der Familie Baharsuka; der Vornehmste heißt jetzt Hopatsch, und ist wegen seiner Räubereyen auf Russischer Gränze bekannt. Mit dem Kabardinischen Fürsten und Obristen Kutschuk steht er in genauer Freundschaft, aber mit Koslan bek, aus dem Hause Misioft, ist er zerfallen, weil dieser mit der Schwester des Hopatsch verheirathet war, mit ihr zwey Kinder zeugte und sie dann verließ, worauf sie den zweyten Mann nahm.

Ihr Vieh halten die Muchosch im Winter in Hütten, im Sommer auf der Weide an der Linken der Laba und im Frühlinge und Herbst nahe am Ekuban an den

Flüssen Schackmit und Schebarta. Der Weg zu Ihnen geht von Protchnoi Okop über den Ekuban und die Anhöhen zwischen diesem Flusse und dem Tschelbok, der in die Rechte der Laba fällt; dann über die Laba und den Schograg. Die Russischen Truppen waren oft in ihrer Nähe.

Sie sind Nachbarn der Temirgoi, denen die Russischen Nogay im Jahre 1805 zwey Dörfer zerstört und hundert Mann abgenommen haben. Jetzt sind sie von allen Seiten bedrängt, und ihr Fürst Hopatsch war ein Jahr lang in Russischer Gefangenschaft, wo er sich Hände und Füße erfror. Kurz vorher hatten die Russen ihnen zwey Dörfer zerstört und die Schafheerden weggetrieben. Auch die Abasch berauben die Muchosch an Menschen und Vieh, und Hopatsch war vor einigen Jahren entschlossen, nach Georgiewsk zu gehen, und sich der Krone Rußlands völlig zu unterwerfen, wenn man ihm für sein Volk Wohnsitz am Ekuban anweisen wollte. Würde dies geschehen und noch einige benachbarte Stämme unterworfen, so dürfte daraus der große Nutzen erwachsen, daß sie die Ekubanische Linie gegen die Kabardiner und andere Räuber vertheidigen könnten.

Hopatsch ist ebenfalls mit den Abasch in Uneinigheit, weil sein Bruder von Schamacho Naurusi getödtet worden ist. Als er nämlich auf einen Räuberzug gegen die Abasch ausgezogen, stieß er auf einen Haufen Kabardiner, die ihn nicht erkannten, für einen Feind hielten und auf ihn schossen, wobey er blieb. Nachher besfragte man diese Kabardiner, wer ihn getödtet hätte, und diese schoben alle Schuld auf einen Abasch, der sie

begleitete. Schamacho Maurusi ließ diesen auch enthaupten und an einem Baum aufhängen, worauf er in die Kabardah zurückkehrte.

11. Maurus=Aul, sind 650 Nogansche Familien, von der Ackermanschen Horde, die an der untern Laba, den Festungen Kawkaskaja und Ust=Labinskaja gegenüber wohnen, und Verwandte der Maurus sind, die auf unserer Seite befindlich sind. Ihre vornehmsten Fürsten sind Ekara Mursa, Ibasch Dglu, Bahatir Schah Kassai oglu, Koslan beg= Achmat oglu und Kelmik Adshi (oder Hhadshi) Dglu. Nach einigen Uneinigkeiten unter ihnen begaben sich Koslan beg und Bahatir Schah unter die Nothmäßigkeit der Beslenié, die anderen aber unter die der Lemirgoi. Sie sind sehr räuberisch und ihr tapferster Degen ist Aslan Gerai Urus Dglu. Ihre Weideplätze haben sie zu beiden Seiten der Laba, wo das Vieh in Umzäunungen gehalten wird. Im Herbst und Frühling aber verlassen sie die Laba und treiben ihr Vieh an den Tschalmik oder Tschelbol.

12. Die Lubi und Ubuch, die einen Dialekt der Abassischen Sprache reden, wohnen in sehr festen Bergen in den höchsten Gegenden der Flüsse Schag'wascha und Psach, bis ins hohe Schneegebirge und nach dem schwarzen Meere zu. Sie sind große Räuber und bauen vielern und guten Wein, den sie Sana nennen. Der Boden ist bey ihnen fruchtbar und braucht nicht bestellt zu werden. Fürsten haben sie nicht, sondern Usdenen und leben nicht in Dörfern, sondern zu drey oder vier Häusern im Walde zerstreut.

13. Die Bsubbeh, ein Abassischer Stamm, der südwestlich von den vorigen wohnt, auf den Gebirgen, die sich vom Schneegebirge hinunter nach dem schwarzen Meere zu senken. Sie breiten sich bis Soghum: d' al' ah aus.

14. Die Abasech, ein bedeutendes Volk Tscherkessischen Ursprungs, das auch einen verdorbenen Dialekt der Tscherkessischen Sprache redet, wohnte sonst auf dem höchsten Schneegebirge des westlichen Kaukasus. Da es sich aber täglich vermehrte, so zog es auch herunter in die schwarzen Schiefergebirge und verstärkte sich noch dadurch, daß es überall Menschen zu stehlen suchte, die dann Bauern der Abasech wurden. Auch kamen viele fremde Flüchtlinge zu ihnen und siedelten sich dort an. Dadurch sind sie nun so vermischt worden, daß nur noch die Edelleute bey ihnen wirkliche Abasech sind. Jetzt wohnen sie in den oberen Gegenden der Flüsse Pfarseh, Psefir, P'schaf und P'schach, welcher der letzte bey ihnen ist, auf den schwarzen mit Wald bewachsenen Gebirgen. Nach anderen Nachrichten aber erstrecken sich ihre Sitze westlich von der Laba bis zum Flusse Sabdja, nicht weit von der Türkischen Festung Anapa, in einer Länge von 250 Werst zu beiden Seiten des Schneegebirges.

Diese ganze Strecke bewohnen sie 15,000 Familien stark, ohne irgendwo große Zwischenräume zu lassen. Den Namen Abasech leiten sie von einer Tscherkessischen Schönheit her, die ehemals bey ihnen lebte, denn im Kabardinischen bedeutet Abasech dache ein schönes Frauenzimmer.

Ihre Aecker sind nicht groß, und die Dörfer bestehen gewöhnlich nur aus einigen Häusern, liegen aber nahe bey einander.

einander. Jeder hat sein Feld für sich und einen kleinen Wald, die er umjäumt, und so in seinem kleinen Eigenthum Weide fürs Vieh, Holz und Acker besitzt. Alle diese Ansiedelungen führen den Namen ihres Herrn, und die Häuser sind ganz auf Escherkessische Art angelegt. Das Land ist bergig, aber sehr reich an Flüssen und Quellen.

Die Abasch haben keine Fürsten, sondern nur Älteste oder Usdenen, unter denen die angesehensten Medik, Kenamok, Kentshiko und Dshangat heißen. Bey ihnen wurde der Obrist Atashuka Chas mur sin aufgezogen, so wie auch der Obrist Dge Ross Ian beg Wissaost, und jetzt werden die Söhne des Kabardinischen Fürsten Kutschuk und sein Neffe Dewlet Murfa dort erzogen. Sie haben auch Weideplätze an beiden Seiten der Laba, diejenigen aber, welche näher an der Bsheduch und Schapsich wohnen, entbehren dieselben.

Die Abasch theilen sich in drey Hauptstämme, die sich aber der Lebensart nach ganz ähnlich sind:

1. Kenamok, von 29 Geschlechtern.
2. Kentshiko, 20 Geschlechter.
3. Medshigh, 10 Geschlechter.

Sie haben eigentlich gar keine Religion und essen Schweinefleisch, allein mehrere ihrer Usdenen bekennen sich seit 10 Jahren zum Islam, doch sind sie noch nicht sehr fest im Glauben. Gegen ihren Freund sind sie sehr gastfrey und opfern alles für ihn auf. Gäste werden vom Wirth selbst, nie von Dienern bedient, und bis zum nächsten Runak begleitet. — Man findet bey ihnen viele gefans

gene Russen und entlaufene Soldaten, denn die näher am Ekuban wohnenden Völker wagen es nicht, ihre Gefangene bey sich zu behalten, aus Furcht, daß sie sich auf des Russische Gebiet flüchten, darum verkaufen sie dieselben an die Abasch, die sie dann weiter den Kubichan verhandeln, welche jenseits des Schneegebirges am Meere wohnen. Von da bringt man sie nach Anadolien und Egypten. Doch nur Gefangene von Gebirgsbölkern, denn Russen nach Konstantinopel zu verkaufen, fürchten sie sich, weil diese ihre Freyheit erlangen und zurückkehren könnten, worauf denn unfehlbar die Transkubaner gezüchtigt werden würden.

Um mit gewaffneter Hand gegen die Abasch zu rücken, besonders wenn man Kanonen und Proviand mit sich führen will, muß man längs der Schag'wascha hinauf gehen, welche in einem engen Thale vom Schneegebirge kommt, und die man sehr oft zu passiren hat, um Gebirge und hindernde Felsen an beiden Seiten zu vermeiden. Mit leichter Artillerie kann man auch längs den Flüssen Kudshit und Pschi gehen, die in die Schag'wascha fallen, und an denen es freye Plätze giebt. Sollte es einmal zum Kriege gegen dies Volk kommen, so würden sich gewiß die Escherkessen und andere Gebirgsböcker mit den Russen verbinden, um ihre entlaufenen und gefangenen Unterthanen zurück zu erhalten.

15. Kemurquähe, ein starker Escherkessenstamm von 5000 Familien, der von den Tataren Lemirgoi genannt wird. Sie gränzen mit den Muchosch an den Bach Arim, wo unterhalb Labugai das Lemirgoische Dorf Escherichai liegt. Die Bewohner stammen aus

erokoi und gehören dem Fürsten Islam = Gerich Atashuka Aitekko. Eben diesem Aitekko gen am Butanku, der in die Laba fällt, das Egeroshe Dorf Katasai, und am Schag'wascha diefer Minbulatai, Psinak und Gaur habla, reiches Armenisches Dorf. Dieser Fluß ist so groß als Laba, und wird von den Lemirgoi in mehreren fern bewohnt. Von seinem Ursprung an wendet sich Gebirge mehr nach Südwest und verliert sich gegen schwarze Meer. Das schwarze Gebirge mit großen Thälern zieht sich etwas nach Nordwest bis nach Apapa zu, und wird von Abasch bewohnt. Der Schag'wascha hat auf der linken Seite ein hohes Gebirge, auf der rechten aber ist er flach, hat überall Wälder, und durchläuft eine sowohl zum Ackerbau als zur Viehzucht überaus günstige Gegend, bis er endlich dreißig Meilen unter der Laba in den Kluban fällt. — Der Lemirgoi Psega oder Pshaba macht endlich die Gränze der Lemirgoi, und an demselben stehen noch drey ihrer Dörfer: Chakemsi des Edelmannes Chakemis, und drey andere: Ademier Reschuchai, die sämtlich unter dem Aitekko stehen. Dieser Bach kommt aus dem schwarzen Gebirge und fällt in die Linke des Schag'wascha. Der ganze Stamm der Lemirgoi besteht aus mehr als vierzig Dörfern, und kann über 2000 Bewaffnete aufstellen. Jetzt sind sie mit den Kabardinischen Fürsten verbunden, stehen aber mit den Beslenis, Muchosch und Cheduch in Freundschaft, und mit diesen vereint kommt meistens eine Macht von 5000 Mann unter die Waffen. Die Lemirgoi sind reich und leben unter allen Tschers

Leßen am reinlichsten. Alle ihre Dörfer sind befestigt. Dicke Stangen, kreuzweise gegen einander gestellt, deren unterer Zwischenraum ausgefüllt, der obere aber mit Dornensträuchern belegt ist, sind unüberwindliche Befestigungen gegen ihre Feinde, die Abassischen Stämme Tubi und Ubuch im Gebirge, mit denen sie sich öfters herum schlagen.

Ademi ist ein Geschlecht unter den Lemirgoi, das in einigen Dörfern am Psega und unten am Psische wohnt. Ihr angesehenster Fürst ist Besruko aus dem Stamme Aitekko, ein Sohn des oben erwähnten Atschuka Aitekko, und die andern sind seine Brüder, von denen der älteste Nissa ost heißt. Auch seine Neffen sind mächtig. Ismael Elekishuk, der sich an der Linie für einen Fürsten ausgab, ist nur ein Usden oder Edelmann des Besruko. Berühmte Anführer und Räuber sind bey ihnen Pashali Mohammed aus dem Stamme Kirat, und ein anderer Ismael, beide Neffen des Ismael Elekishuk. Sie raubten mit ihm gemeinschaftlich an der Kaukasischen Linie, er als Theilhaber nahm die Hälfte der Beute und brachte sie den Russen zurück, indem er vorgab, er hätte sie wiedergefunden. Dafür erhielt er einen Russischen Rang und die besten Attestate von den kommandirenden russischen Generalen.

Im Winter haben die Lemirgoi ihre Weideplätze bey ihren Dörfern in Umzäunungen, im Sommer auf beiden Seiten der Laba, und im Frühlinge und Herbstes jenseits der Laba, nach dem Ekuban zu.

16. Der Escherkessische Stamm Bsheduch war, ehe die Russische Gränze längs dem Ekuban bestimmt und



angelegt worden, auf beiden Seiten dieses Flusses ange-  
fessen. Jetzt wohnen sie, im Ganzen 670 Familien stark,  
an folgenden Flüssen und Bächen:

1. Nsische, an dem das Dorf Edepsuchai des Usden  
Batuf, und die Dörfer Karagus, einem Usden  
desselben Namens gehörig, liegen.
2. Nsachomat, mit den Dörfern Gabukai und  
Netuchai, oder Neschuchai, die dem Usden  
Netusch gehören. Beide Bäche fallen vereint in  
den Ekuban, so auch der folgende.
3. Schakups (auf der Podrobnaja Karta Schekus-  
mew), woran die Dörfer Laktshukai, Chatus-  
gui und Mamrukai, alle dem Fürsten Chalmisch  
gehörig.
4. Tschebi, woran die Dörfer Schirgi und Tu-  
gurgi, die demselben unterthan sind.
5. Am Flusse Ssup, Tatarisch Kislar Ketken, an  
dem das Dorf Juem liegt.

Die Bsheduch, bey denen auch eine Familie der  
Abasech lebt, haben Ackerbau und zum Theil auch einige  
Viehucht, sind aber räuberischer als ihre Nachbarn, mit  
denen sie oft in Handel gerathen. Ihre vornehmsten Für-  
sten sind Batmirsa aus der Familie Nschekui, Batic  
Mursa aus dem Geschlecht Dtschuka, Dshantschik  
vom Stamme Karepai und Njubono aus der Familie  
Chalmisch. Jetzt haben sie ihre Weideplätze bey den  
Dörfern und leben auf Kabardinische Art. Auf dem Ge-  
biet der Tschernomorgen üben sie häufige Räubereyen  
aus.

17. Der Tscherkessische Stamm Hattiquähe, von den Russen Attigoi oder Hattukai genannt, 400 Familien stark, wohnte sonst westlich vom Ekara Ekuban, an den Bächen Ubin, Gill und Assips oder Assipis, bis an die Moräste des Ekubans hin, deren südliche Seite der Jaman = su umgiebt, zwischen den Tschernomorjischen Kosaken und den Schapschik; allein da sie von den letztern beständig beunruhigt wurden und auch mit den Tschernomorzen in Uneinigkeit lebten, so verließen sie vor einigen Jahren ihre alten Wohnplätze, begaben sich zu den Lemirgoi, und wohnen jetzt mit ihnen an der Schag'wascha. Sie sind ziemlich ruhig und dienen der Festung Ust = Labinsk zur Vormauer gegen die Ueberfälle anderer Völker. Jetzt bereuen auch die Tschernomorzen sehr, mit ihnen zerfallen zu seyn, weil sie nun ganz den Angriffen der Schapschik ausgesetzt sind. Ihr vornehmster Fürst ist Aslan Gerai aus der Familie Kerekai.

18. Die Schapschik sind an 10,000 Familien stark, und Stammverwandte der Kabardinischen Tscherkessen; da sie aber wie die Abasch jeden zu ihnen kommenden Flüchtling unter sich aufnehmen, so sind sie so vermischt, daß nur noch wenige vom ächten Tscherkessischen Blute bey ihnen übrig sind. Sie wohnen westlicher als die Bsheduch in dem waldigten Gebirge, das nach Anaspazug ausgeht, an den Bächen Antihir, Bugundur, an welchen beiden die Dörfer Abat, eines Edelmannes gleiches Namens, liegen, Apin, Afiß, Tschebik, Sfatassa, Bakan und Schips. Die mehresten sind, wie die Abasch, familienweise zerstreut, am Sfatassa

und Tschelik aber findet man größere Dörfer. Sie haben wenig Viehzucht und Ackerbau, und leben mehr vom Raube. Fürsten haben sie nicht, sondern der, dessen Familie die stärkste, oder wer der größte Räuber ist, wird als Vorgesetzter angesehen. Jetzt sind die vorzüglichsten bey ihnen Achbat, Kuhosch, Schetluk, Aslangesrieh und Arschak. Auf der Russischen Gränze, bey den Tschernomorzen, machen sie häufige Ueberfälle, und es ist höchst nöthig, schnelle Anstalten zu ihrer Bezwingung zu machen, wenn sie für den westlichen Theil der Linie nicht eben so gefährlich werden sollen, als es die Tschetschenszen für den östlichen sind. Sie übertreffen diese noch an Stärke und an Festigkeit ihrer Wohnplätze. Sollte von Russischer Seite etwas nachdrückliches gegen sie unternommen werden, so würden sich gewiß alle Transkubaner mit dazu verbinden, die von ihnen beständig beunruhigt werden. Läßt man aber ihre Demüthigung noch länger anstehen, so werden die benachbarten Völker bemerken, welche große Beute sie bey den Tschernomorzen machen, und ihrem Beispiele folgen.

Die Schapsik sprechen einen verdorbenen Tscherskessischen Dialekt. Sie reichen westlich bis zu dem Gebirge, von dem der Bafan fließt, welches von den Tscherskessen Schog'alesch, d. i. das alte weiße, genannt wird, weil es aus einer weißen Steinart besteht. Darüber geht der Weg nach der vierzig Werst entfernten Türkischen Festung Anapa, welche von dort zu sehen ist.

19. Die Netchquadsha, Natshu:kaitsch, bey den Russen Natshaschi, sind ein Abassischer Stamm, und wohnen westlich von den Schapsik, auf den letzten

schwarzen Gebirgen bis zum Bache Messjach, d. i. der lange Wald, der sich ins schwarze Meer ergießt. Ihre Ansiedelungen haben sie an folgenden Bächen:

1. Attakum, ein Flüsschen, das, nach Aufnahme mehrerer Bäche, mit dem Ekuban gleichlaufend durch einen langen Morast fortfließt und endlich in das linke Ufer des letzten fällt. Er wird von der Familie Kuisuf bewohnt.
2. Bakan, woran das Dorf Kalabat und viele zerstreute Familien wohnen. Der Bakan zertheilt das Gebirge von Südwest nach Nordost, und bildet ein starkes Defilee, wodurch der gerade Weg nach Anapa geht. Er fällt bey dem Ausgange des Defilee's in den Attgkum. Oberhalb des Defilee's, am Wege nach Sudschuf-kala'h, wohnt die Familie Charsek.
3. Bemes, fällt in den Hafen von Sudschuf-kala'h; von diesem Bache südlich besitzen die Metchquadsha noch andere funfzehn Bäche und gränzen an die große Abasa.

In dem Gebirge, das sich nach Norden bis zum Ekuban fortzieht, besitzen sie auf vierzig Werste längs dem Ekuban, also von Westen nach Osten zu, folgende Bäche:

4. Tasiptsh, bewohnt die Familie Schubak, des Ältesten Maurus.
5. Dshup, woran die Familie Chasan-Schufsche wohnt.

6. Pribebs, wo die Familie Jftam: Schuffche wohnt, so wie am
7. Chups und
8. Refil oder Nepil die Dörfer des Ältesten Schupako: Kascho;
9. Pſif; zwischen diesem Bache und dem Refil liegt ein vierediger regulärer Wall und Graben, der vier Ausgänge wie ein Römisches Lager gehabt hat. Gegen Norden an den Morästen des Ekuban sind hohe künstliche Hügel (Kurgani) aufgeführt, die wie kleine Befestigungen anzusehen sind. Man hat die Sage, es sey ehemals die Stadt eines Chans der Temirgoi gewesen, die man Schantgie nennt. Die Temirgoi und Tſcherkeſſen behaupten, ihren Ursprung von hier zu haben. Diese Befestigung schließt sich westlich an den Refil und östlich an den Pſif an, und hat im Durchschnitte ungefähr drey Werste \*).
10. Kudaka; an diesem Bache liegen die Dörfer der Ältesten Nemer: Primurse und Schupako: Kascho. Wo der Fluß aus dem Gebirge kommt, befinden sich Naphtaquellen.

Die Netchquadſha sind diesseits des Gebirges die mächtigsten unter den Abassen, und wohnen in den Thälern, die überall mit lichter Waldung besetzt sind, haben also wenig Ackerbau; aber der schönen Weide wegen

---

\*) Pallas südliche Statthalterschaften Th. I. S. 370.

sollten sie mehr Viehzucht treiben. Ihre unaufhörlichen Befehdungen und ihr Hang zum Rauben läßt sie an kein ordentliche Wirthschaft denken. Sie sind Feinde mit allen ihren Nachbarn, außer mit den Shana, an welche sie grenzen. Sie gehen schlecht gekleidet und leben armselig, bauen etwas Roggen und halten zu Zeiten Schweine, eine Seltenheit, die man bey anderen benachbarten Nationen nicht findet.

20. Die Shana oder Shani, ein kleiner Tscherkessenstamm, der nur aus sechs Dörfern bestand, von denen viere am Flusse Attakum und zwey unterhalb an einem kleinen See lagen. Sie bewohnten ehemals das rechte Ufer des Ekuban, oberhalb Kopyl, entflohen aber im Jahre 1778 bey Annäherung der Russischen Truppen, auf die Linke desselben, zugleich mit den Einwohnern von Chaman. Damals gehörten sie dem Fürsten Wissaost Melik Gerai Shana, und konnten 200 Mann wohlbewaffnet stellen. Sie bauten das Land und besaßen auch Viehzucht, waren aber ärmer als die übrigen Tscherkessen und daher große Räuber. Jetzt sind sie von den Tschernomorzischen Kosaken fast ganz zerstört und aufgerieben worden, und nur zwanzig bis dreißig Familien wohnen, unter ihren Fürsten Alias Melik Gerai und Metabhusko, an den Bächen Pschez und Chochai, welcher letztere acht Werst von Anapa entfernt ist, der kleinen Türkschen Festung Talissini gegenüber.

21. Der kleine Tscherkessische Stamm S'hegakeh, wohnt dicht unter Anapa am Bugur und dessen Nebenbächen. Ihr Name ist Tscherkessisch und bedeutet nahe am Meere wohnende. S'he heißt Meer und S'he psitsa' das schwarze Meer. Sie hatten

nen Fürsten Mamet Geralschana und wohnten  
 erst auf der Stelle, wo Anapa angelegt ist. Durch  
 Ueberfälle der Netchquadsha und durch die Pest sind  
 sie sehr zusammen geschmolzen. Ihr Fürst war reich, han-  
 delte und hielt eigene Schiffe auf dem schwarzen Meere.

22. Die ehemaligen Einwohner von Thaman, die  
 bey der Einnahme der Krym entflohen, waren theils Za-  
 ren vom Stamme Bulnady, theils Tscherkessen,  
 und wurden mit dem Tatarischen Namen Adaly, d. i.  
 Inselbewohner, belegt. Sie zogen sich von dort auf das  
 östliche Ufer des Ekuban, und längs dem Liman dessel-  
 ben, und wohnten in Dörfern, unter ihrem alten Namen  
 Adaly. Sie bauten Korn und Gartenfrüchte und trieben  
 vorzüglich Fischerey. Bey der Einnahme von Anapa im  
 Jahre 1791 kamen viele um, und seit der Zeit haben sie  
 sich gänzlich verloren, oder mit den benachbarten Stämmen  
 ermischt.

23. Auf der Südseite der Schneegebirge und auf der  
 Ebene am schwarzen Meere wohnen die Abassischen Stämme  
 Ubuch, Schaschi, Jbsip, Kubichan, Aratchowak,  
 Bah und Nalkupi Madshawi, die von den Tscherkessen  
 Tuschhasip Abassi, d. i. transmontanische Abassen, ge-  
 nannt werden. Sie haben keine Fürsten, aber wer bey ihnen  
 gut läuft und gut raubt, wird für einen außerordentlichen  
 Menschen gehalten, und sie gehorchen ihm. Gegen die dies-  
 seitigen Abassen machen sie oft Räuberzüge zu Fuße. Ihre  
 Menge ist unbekannt, aber nach der Aussage der Transkau-  
 casier sind sie fast eben so stark, als diese. Alle haben Weinsau-  
 bau, vorzüglich die Ubuch (siehe oben unter Nr. 12.), die  
 viel und guten Wein machen. Auch Früchte sind bey ihnen

häufig, als: Äpfel, Kirſchen, Pflaumen, Pfirſichen (Tartariſch شفتالو Schäftalu, gewöhnlich Tſcheptala ausgeſprochen), Nüſſe und Kaſtanien, die häufig wild wachſen. Bey ihnen findet man auch, ſo wie in Mingrelien, den Steinhonig, den man mit Waſſer auflöſt und trinkt. Vorzüglich giebt es bey ihnen viel Buchsbaum von unglaublicher Dicke, der einen großen Handelsartikel ausmacht und nach Konſtantinopel und Trieſt verführt wird.

---

Außer den genannten Völkern haben ſich noch einige Nachkommen der Krymſchen Sulthane in die Gegenden jenseits des Ekubans geflüchtet, die aber wenigen oder gar keinen Anhang haben. Sie werden von den Tataren und Tſcherkeſſen unter dem gemeinſchaftlichen Namen Sulthanie begriffen.

Murad Gerai Chaß Gerai wohnt an der Laba über den Naurus = Aul, und ſeine Unterthanen belauſen ſich nur auf vierzig Häuser.

Sein Bruder Dewlet Gerai Chaß Gerai wohnt bey den Abaſech im ſchwarzen Gebirge am Fluſſe Kudſhups. Auch er hat nur an vierzig Familien unter ſich.

Die Kinder des verſtorbenen Sulthan Aſlan Gerai, und die Brüder des Generalmajors Sulthan Mengli Gerai wohnen am großen Selentſchuk mit den Nogay zuſammen, nahe beym Achmet Serqi Manjurow. Sie ſind in elenden Umſtänden.



Die andere Sulthänische Familie der Kinder des Sulthän Kasilbeg, die an verschiedenen Orten zerstreut sind, ziehen von einem Volke zum anderen. Einer der letzteren, Serik Kasilbeg oglu, macht Raubzüge in Gesellschaft des an der Linie berücktigten Dshambulats Taganow: Beide wohnten zwischen den Lemirgoi und Abasch, jetzt aber sind sie zu den Schapschik geflohen.

Alle diese Sulthane haben nur den Namen, aber gar keine Gewalt, und wenn sie auf Streifzüge ausgehen, so können sie niemanden zwingen, ihnen zu folgen, sondern nehmen nur Freywillige mit sich.

---

Anapa <sup>انابا</sup> wurde im Jahre 1784 von den Türken angelegt, als Rußland die Krym und die Insel Thasman in Besitz genommen hatte, zum Schutze für die geflüchteten Einwohner der letzten, und der am Ekuban herumziehenden Nogay. Diese Festung liegt auf einem Vorsprunge des Gebirges Kysilkaja, dessen Fuß sich mit einer Fläche von drey Wersten gegen das Meer zu verläuft. Als sie der damalige General-Lieutenant v. Sudowitsch im Jahre 1791 mit Sturm einnahm, hatte sie nur einen Erdwall. Nachdem sie aber den Türken so wie Sudshukala'h wieder zurückgegeben worden, befestigten sie diese mit einer zwanzig Arschinen hohen und eine Klafter breiten Mauer. Vor der letzten Eroberung war sie sehr schlecht besetzt, hatte aber viele Kanonen. Die Einwohner und die Besatzung flüchteten aber vor der Ankunft der Russen, weil die erwartete Türkische Landmacht nicht ankam, und wurs

den von den Schapschil und Netchquadscha, die ihnen zu Hülfe kommen sollten, beraubt. Als die Russen die Stadt bombardirten, waren nur wenige alte Frauen darin, und sie würden sie eingenommen haben, ohne einen Mann zu verlieren, wenn nicht durch die Unvorsichtigkeit eines Offiziers ein Keller mit Pulver in die Luft geflogen wäre.

Sudshuckakala'h سوجوق قلعه ist eine andere Türkische Festung, die 25 Werst südlich von Anapa an einem Meerbusen liegt, in den sich der Bach Zemes ergießt. Ihr Name bedeutet, wenn man ihn übersetzt, Wurstschloß, bey den Escherkessen aber heißt sie eigentlich Dshugo Zukakala'h, d. i. kleiner Mäuse Schloß, von Dshugo Maus, zuk klein und Kalakala'h Schloß, weil man bey ihrer Erbauung in der Gegend viele kleine Erdmäuse fand. Nach der Eroberung von Anapa verließen die Türken und mit ihnen die dort wohnenden Krasowschen Kosaken diese Gegend, und wurden nach Anadolien versetzt. Jetzt ist sie in den Händen der Russen und wird nur von wenigen Ubuch bewohnt. Es giebt dort nur einen steinernen Brunnen mit süßem Wasser. Diese kleine Festung ist schon ziemlich alt und findet sich auf den Italiänischen Seekarten des schwarzen Meeres unter den Namen Zurzuchi (Dsurdsuki), Porto de Susfaco und Porto Suaco. Die Mauern sind von Ziegeln erbaut.

Soghumakala, gewöhnlich سوغوم قلعه Soghumakala'h geschrieben, ist die Hauptfestung der Türken auf der Küste des schwarzen Meeres zwischen Cha-

n طمان und Mingrelien, und der vorzüglichste Idelsort für die Bewohner des westlichen Kaukasus, die ihre Beute, Gefangenen und Produkte gegen Türkische aren austauschen. Die Gegend derselben wird von Iassen bewohnt, und nahe dabey im Gebirge haufen die Tschubbeh. Soghum bedeutet im Türkischen, wie es in Anadoli gesprochen wird, gemästetes Vieh einschlägig. — Tschomi ist der Georgische Name dieser Stadt, auch در دپ Durr Dup, d. i. Perlenberg, genannt wird. Abulfeda erwähnt ihrer unter dem Namen Tschum und nennt sie eine Georgische Stadt.

Die jenseits des Ekubans wohnenden Völker sind die Russen an der Kaukasischen Linie selbst den Namen unbekannt, und man wirft unter der allgemeinen Benennung Sakubanzi (Transkubaner) alle zusammen, ohne verschieden sie auch in Sprache und Lebensart seyn müssen. Daher kommt es auch, daß man bis jetzt noch nicht dahin gekommen ist, sie in Ordnung halten zu können, so daß man die zwischen ihnen obwaltenden Uneinigkeiten belegen müßte. Nie unternehmen sie einen Räuberzug auf das Russische Gebiet, ehe sie sich nicht in einer Versammlung ihrer Vornehmen darüber berathschlagt haben; und wenn sie von den Russen angegriffen werden, so verbinden sie sich unter einander zur Vertheidigung, und bringen ihre Weiber, Kinder und besten Habseligkeiten an feste und unzugängliche Orte.

Um sie für ihre Räuberzüge und Ueberfälle zu bestrafen, braucht man nicht mehr Truppen zu haben, als man

in der Stille mit Schnelligkeit zusammenbringen kann, welches darum geschehen muß, damit sie nicht vorher davon unterrichtet werden. Ferner gehört dazu eine gute und wohlbewaffnete Reuterey, um sie schnell aus einander zu sprengen. Um den näher am Ekuban wohnenden das Vieh wegzutreiben, braucht man nicht mehr als 200 Losfaken, 100 Jäger und eine Kanone. Mit großen Corps, die viele Bagage nöthig haben, kann man nur im Winter in ihren Wohnplätzen fortkommen, und braucht dann nicht zu fürchten, an Holz und Heu Mangel zu leiden, denn Wald ist genug da, und auf die Nachricht vom Anmarsch der Russen, verlassen sie die Dörfer und lassen ihr Vieh und Heu zurück. Kommt man nun an solche leere Dörfer, deren Einwohner in die Gebirge geflüchtet sind, so darf man sie nicht sogleich verlassen, sondern muß vier bis fünf Tage dort bleiben, worauf sie, von Mangel und Hunger getrieben, selbst zurückkehren und sich freiwillig unterwerfen.

Sie leiden vorzüglich Mangel an Salz, welches sie nicht sowohl für sich selbst, als für ihr Vieh, besonders für die Schafe nöthig haben, die, wenn sie nicht Salz erhalten, häufig sterben. Daher kaufen sie jetzt dasselbe von den Tschernomorzen und von unseren Nogay, bey denen es in Seen gefunden wird, und die selbst für einen zweyrädrigen Tatarischen Wagen (Arba) voll, nur 1 Rubel 50 Kopeken Kupfergeld bezahlen, als Contrebande für einen sehr hohen Preis. In der ganzen Gegend jenseit des Ekuban ist nur Salz im Bache Kasma, der acht Werst unter Protchnoi Dkop in den Ekuban fällt, wohin sie deshalb häufig ihre Schafheerden treiben.

Andere

Anderer Waaren, die sie nöthig haben, Salz und Leinwand ausgenommen, kauften sie sonst von den Türken in Anapa, mußten sie aber drey mal theurer bezahlen, als bey den Russen.

Außer ihrem natürlichen Hang zum Rauben treibt sie auch die Armuth dazu. Ehemals kannten sie den Weg in das Russische Gebiet nicht genau, und gingen nur immer in großen Haufen, in Gemeinschaft mit den Nogay und Kabardinern, auf Raub dahin aus; allein die von Russischer Seite zu ihnen entflohenen Nogayschen Murden, wie Tagan Dglu, Bekmursa aus dem Geschlechte Manjur und andere, haben sie dazu angelernt, und sich selbst dadurch bereichert, indem sie einen Theil der Beute erhielten. Weil man ihnen von Russischer Seite öfters den Raub wieder abgenommen hat, wobey viele von ihnen blieben, so sind sie jetzt desto erbitterter gegen die Russen.

Es wäre leicht, sie im Zaum zu halten und die Ordnung wieder herzustellen, wenn man folgende Punkte beobachtete:

1. Müßte an der steinernen Brücke über den Ekuban eine kleine stark besetzte Festung angelegt werden, um zu verhindern, daß die Kabardiner keine Gemeinschaft mit ihnen hätten, und ihnen nicht ihre Gefangenen verkaufen könnten, auch öfters mit den Transkubanern gemeinschaftlich oder allein unter ihrem Namen auf Russischem Gebiete rauben. Dann müßten aber auch die Russen, wenn nur Kabardiner bey ihnen geraubt hätten, keine Repressalien gegen die Transkubaner gebrauchen.

2. Ferner wären an folgenden Orten Salzmagazine anzulegen:

- a. Bey der Kosakenpost des Regiments Tabunschikow am Batmakle (siehe oben),
- b. bey Protchnoi Okop und
- c. an der Laba;

damit die Transkubaner das Salz für den Preis erhielten, für den es an der Linie verkauft wird. Bey diesen Magazinen könnte man Russischen Kaufleuten erlauben, mit ihnen zu handeln, die dann Honig, Felle, Filzmäntel, Pferde und anderes Vieh von ihnen kaufen würden; wodurch jene Geld in die Hände bekämen, wofür sie aus den Kronsmagazinen Salz nehmen könnten. Wenn man gehörige Zölle anlegte, so würde man es dahin bringen können, daß sie in die nächsten Russischen Städte kämen, um Nothwendigkeiten zu kaufen, die sie ehemals aus Anapa erhielten, aber seit der Zerstörung dieses Orts von den Russen zu nehmen gezwungen sind.

3. Ist es sowohl ihrentwegen, als auch um der Provinzen Mingrelien und Imerethi willen höchst nothig, die Küsten des schwarzen Meeres von Anapa bis Pothi zu behaupten.

4. Repräsentationen muß man nur dann gegen sie gebrauchen, wenn sie auf Russischer Seite geraubt haben, und auch nur bey dem Volke, das den Raub verübt hat. Verfolgt man nun die Schuldigen, und kommt durch andere Dörfer, so dürfen diese nicht angetastet werden, wie gewöhnlich geschieht, sondern müssen in Ruhe gelassen werden. -

5. Vorzüglich muß man suchen, mit den Aeltesten der Abasch ein gutes Vernehmen zu erhalten, weil diese auf

alle ihre Nachbarn großen Einfluß haben, und in sehr festen Plätzen wohnen. Dazu bedarf es nur jährlich einiger Arben Salz, die man ihnen zum Geschenk macht. Eine Maaßregel, die oft zur Unzeit ausgeübt worden. So hat man z. B. dem berühmten Lemirgoischen Usden Ismael, der weder bey seiner Familie, noch bey andern Stämmen im Ansehn ist, viel Salz umsonst abgelassen, bloß weil er seine Verwandte zu Ueberfällen auf Russische Seite beredete, die Hälfte der Beute für sich nahm, und sie dann den Russischen Befehlshabern zurückbrachte, als wenn er sie den Räubern wieder abgenommen hätte.

6. Von jedem Stamm müßte man suchen, einen Fürsten auf seiner Seite zu halten, und ihn durch Schmeicheln und Geschenke gewinnen.

7. Den Ischernomorschen Kosaken sollte verboten werden, Salz an die Transkubaner zu verkaufen, und die Krone müßte es nur solchen Fürsten und Ältesten ablassen, die Rußland unterworfen wären und sich ruhig verhielten.

8. Wären an den Orten, wo diese Völker auf Russische Seite herüber kämen, Gränz-Commissaire nöthig, die ihre Klagen gegen Russische Unterthanen annähmen, und bey denen sie bis zur Rückkehr in ihr Vaterland die Waffen niederlegen müßten. Von diesen Beamten würden sie Pässe erhalten, die auf den Ort lauteten, nach dem sie wollten.

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

Beschtau oder die fünf Berge — Reise nach dem warmen Bade —  
 Etarag, englische Missionsanstalt — ihr Zustand — dort ge-  
 druckte Werke — vergebliche Reise nach dem Sauerbrunnen  
 — andere Sauerbrunnen im Kaukasus — Kuma und Fok-  
 kuma — ehemaliger Zusammenhang des Kaspiſchen und Aſow-  
 ſchen Meeres — Udon des Ptolemäus iſt die Kuma.

Da mich die Einrichtungen zur fernern Reise länger in  
 Georgienſk aufhielten, als ich anfänglich geglaubt hatte,  
 aber dennoch nicht meine beſtändige Gegenwart erforderten,  
 ſo übertrug ich ihre Beſorgung dem Studenten Sobrin-  
 zow, und unternahm eine kleine Reise nach den benach-  
 barten fünf Bergen, die Tatarisch Beſchtau  
 بش تلو, Iſcherkeſſiſch aber Dſch'hi'tſ'u genannt  
 werden, welches daſſelbe bedeutet. Sie bilden das nörd-  
 lichſte Vorgebirge des Kaukaſus, und hängen durch einen  
 gerade nach Süden gehenden Kaltrücken mit dem Schiefer-  
 gebirge am Fuße des hohen Elbrus zuſammen, welcher  
 letzte von ihrem Fuße auf funfzehn deutſche Meilen entfernt  
 iſt. Ptolemäus, der dieſe Gegenden ziemlich genau ge-  
 kannt zu haben ſcheint, nennt dieſe Berge τὰ ἵππινὰ ὄρη,  
 d. i. die Hippischen oder Pferdegebirge, und in der  
 That hätte er keinen beſſeren Namen dafür finden können,  
 wenn ihm ihr Barbariſcher unbekannt war, denn gerade  
 am Beſchtau werden noch die beſten Iſcherkeſſiſchen und



Abassischen Pferde von der Race Trämk \*) gezogen, die dies Zeichen **M** auf dem Schenkel eingebrannt tragen, und nach der Schaloch genannten am meisten geschätzt werden. Am Gebirge Beschtau wohnten auch die in der Russischen Geschichte so bekannten Pjätigorischen Escherkessen, welche sich im Jahre 1553 dem Zar Iwan Wassiliewitsch unterwarfen. Daher heißt diese Gegend bey älteren Schriftstellern über Rußland Pätizjoria, und auf manchen neueren Karten, namentlich auf der schönen Zannonischen von den Türkischen Gränzen, noch sonderbarer, Beschtowidaghi, welches übersetzt die fünfbergigen Berge heißen würde.

Mit einer Bedeckung von sechs Donschen Kosaken eiste ich früh Morgens am 11. Dezember, bey ziemlich gutem Wetter von Georgiewsk in meinem Wagen ab, wenn die Gegend bis zum Beschtau selbst, der nur fünf Meilen von dieser Stadt entlegen, ist eben und der Weg dahin gebahnt. Nach zwey Stunden erreichten wir Lissajorski Piket, eine Kosakenpostirung, 17 Werst von Georgiewsk hart am linken steilen Ufer der Podkumka, die eigentlich bey den Escherkessen Gum heißt, dahingegen die Kuma von ihnen Gumysch, d. i. alte Gum oder Kuma, genannt wird. Die Befestigungswerke solcher Pikets, und überhaupt aller Stanitzen an der Linie, bestehen aus einer doppelten von Zweigen geflochtenen Wand, die manchmal mit Erde ausgefüllt, gewöhnlich aber sehr durchsichtig ist. Ueber dem Haupteingange ist eine Art von

---

\*) Vergl. S. 451.

Hütte errichtet, in der beständig ein Kosak Wache hält, und die umherliegende Gegend durchspäht, ob er nicht irgendwo Feinde oder andere verdächtige Leute sieht. Er blickt man solche in geringer Anzahl, so wird eine hinlängliche Mannschaft ausgeschildt, um sie zu beobachten, die dann gewöhnlich auf sie zurcitet und sie um ihr Vorhaben befragt, oder sich ihre Papiere zeigen läßt. Manchmal kommt es auch wohl zum Gefecht, in dem dann gewöhnlich die armen, schlecht berittenen und bewaffneten Kosaken den Kürzeren ziehen. Wenn aber die Anzahl der Feinde zu groß ist, so verschließt man das Piket oder den Posten und hält sie durch Musketenfeuer davon ab, wobey fast immer der Vortheil auf der Seite der Kosaken ist. In Lissa-gorski standen schon seit drey Jahren 40 Mann Donsker Kosaken unter einem Chorundsche, oder Fähnrich mit Lieutenantsrang, die eigentlich alle zwey Jahre abgelößt werden sollten, welches aber aus Mangel an Truppen nicht möglich ist. Ueberhaupt ist die ganze Kaukasische Linie gegen die beträchtliche Menge Bewaffneter, welche die Gebirgsböcker stellen können, viel zu schwach besetzt, zumal da jetzt der größte Theil der sonst an derselben stehenden Truppen in Georgien gebraucht wird. Es ist ein Glück für Rußland, daß die Bewohner des Kaukasus nicht von einem gemeinschaftlichen Interesse besetzt, unter einander enig sind, sonst würde es ihnen ein leichtes seyn, die ganze dortige Russische Macht in kurzer Zeit zu überwäl-tigen.

Die Podkumka macht hier eine beträchtliche Krümmung von Südost nach Nordwest, an deren rechten Seite, nordöstlich vom Kosakenpiket, der Kalkberg Baralyd

liegt, der von den Russen *Lyssie Gora*, d. i. der Fuchsberg, genannt wird.

Von *Lyssagorski* reiseten wir, nach umgewechselten Pferden, achtzehn Werst weiter, zu dem an der Südwestseite des Berges *Maschuka* gelegenen warmen Brunnen, der von den Escherkessen *Psi'chwaba*, d. i. warm Wasser, genannt wird, welchen wir auch nach anderthalb Stunden erreichten. Auf diesem ganzen Wege blieb uns die *Podkumka*, die hier sehr reißend fließt, zur Linken, so wie der eben angeführte Berg *Baralyk*. Kurz vor dem *Maschuka* verließen wir das Ufer des Flusses und fuhren nach Südwest, vor dem Bittersalzsee *Dshamgata* vorbei, der etwa eine halbe Meile vor seinem Fuße liegt, und im Sommer austrocknet. *Dshamgata* bedeutet im Escherkessischen „die gestorbene Kuh.“ — Zur Rechten blieb uns fast in Norden der rechte Arm des Flusses *Gemuch*, der über *Alexandrowska* in die linke der *Kuma* fällt. Bis hierher war die Gegend fast ganz eben gewesen, und nur wenig aufsteigend gegen den *Beschtau* zu. Nun aber ward der Weg immer steiniger und ging beständig steigend, über kleine Hügel und Thäler. Wir fuhren auf diese Art um die West- und Südseite des *Maschuka* herum auf seine Ostseite, an welcher der warme Quell etwas erhöht gelegen ist. Schon beynähe ein Werst vor demselben spürt man einen starken Geruch von geschwefeltem Wasserstoffgas, der sich verstärkt, je näher man kommt.

Das Badehaus, welches äußerst elend von Holz erbaut ist, und im vorigen Jahre erneut worden war, liegt auf einer ziemlich steilen Höhe, die fast ganz aus schaaligem weißen Kalksinter besteht, den der Brunnen selbst seit

langer Zeit abgesetzt hat, und der das Alter der Quelle beweist. Das Bad selbst ist in solchen Stein gehauen, aber so klein, daß auf einmal nicht mehr als sechs Menschen, und zwar sehr unbequem, darin Platz haben. Das Wasser wird mittelst offener Rinnen aus dem Felsen dahin geleitet, und fließt durch andere wieder ab. Bey der Quelle ist der Schwefelgeruch außerordentlich stark, und in den Rinnen und in der Quelle selbst setzt sich sehr viel Schwefel ab, der, nach meiner Untersuchung, einen bedeutenden Hydrothiongehalt bey sich hat, und im frischen Zustande eine wirkliche Schwefelmilch bildet. Eine neue Silbermünze lief in wenig Sekunden ganz dunkelblau und taubenhälsig an.

Dem Bade gegenüber zieht sich ein ebenfalls durch den Absatz der Kalkerde entstandener Rücken von Tuffstein von Norden nach Süden, in dem mehrere Spuren von ähnlichen Quellen sind, deren Beschaffenheit sich indessen fast alle Jahre ändert. Etwa eine Werst rechts von dem Hauptbrunnen ist noch ein anderer, der mit Recht für die eigentliche Quelle desselben gehalten wird; was sich vorzüglich dadurch zu erkennen gegeben hat, daß, als sich im Jahre vorher der Badequell verstopft hatte, jener dagegen ganz bis oben heran anschwell. Das Wasser aller dieser Brunnen, welches gewöhnlich eine Temperatur von mehr als 55° Reaumur hat, setzt häufig seinen Gehalt an erdigen Theilen in Gestalt eines weißen Breyes ab, dessen sich die benachbarten Escherkessen und Abassen zum Uebertünchen ihrer Zimmer und Häuser bedienen. Dieser erhärtet nach und nach und bildet den erwähnten porösen Tuffstein, der

einen strahligen Bruch hat, und sich in Salpetersäure gänzlich auflöst.

Es ist unbegreiflich, wie wenig Sorge man für die Erhaltung und bessere Einrichtung dieser so heilsamen Mineralquellen trägt, welche doch von dem größten Nutzen seyn würden, wenn sie mehr gekannt und nur mit einiger Bequemlichkeit zu brauchen wären. Besonders ist das Bad viel zu eng, und, wie ich schon bemerkt habe, kaum für sechs Personen groß genug, da doch die Menge des sprudelnden Wassers wenigstens für vierzig hinreichend wäre. Ferner ist es sehr unangenehm, daß sich alles gemeinschaftlich badet, was doch leicht durch die Anlage mehrerer Bäder abgeholfen werden könnte. Für das Volk könnte allenfalls ein großes allgemeines Bad eingerichtet werden, allein die wirklichen Badegäste sollten abgesondert ihre Bequemlichkeit haben. Bisher ist es auch noch immer unmöglich gewesen, daß diejenigen Personen, welche das Bad gebrauchen, bey demselben selbst wohnen können, weil außer den elenden Keiserhütten (Balagan), in welchen die dasigen Kosaken stehen, gar keine andere Gebäude vorhanden sind. Man ist daher genöthigt, sein Quartier in der, fünf Werst davon entfernten, Festung Konstantinogorsk aufzuschlagen, welches ebenfalls eine bedeutende Unannehmlichkeit, und für die Gesundheit der Badegäste nicht zuträglich ist, weil sie sich leicht auf diesem Wege eine Erkältung zuziehen können, wenn sie erhitzt aus dem Bade kommen.

Nachdem wir alles Merkwürdige hier besehen hatten, verließen wir den Berg Maschuka, welcher mit Wald bewachsen ist, und dessen Fuß sich weit in die benachbarte

Ebene hinein verbreitet. Unser Weg ging nun südwestlich und dann nordwestlich nach der vor fünf Jahren angelegten Englischen Missionsanstalt, welche am Fuße des höchsten Beschtauberges gelegen ist, und nach einem benachbarten, jetzt aber wegen der Pest abgebrannten, Abassischen Dorfe قراس Ekaraß genannt wird. Zu Anfang wohnten hier siebzehn Familien, die aber, wegen des ungesunden Klima's, bis auf acht zusammengeschmolzen sind, und vor zwey Jahren das Unglück hatten, daß ihnen mehrere Gebäude von den benachbarten Nogay und Abassen abgebrannt wurden. Ihr Ältester ist Henry Brunton, ein würdiger Geist, der schon als Missionair in Afrika bey der Nation Susu oder Mandinga, welche in der Sierra Leona wohnt, gelebt, und über ihre Sprache eine Grammatik mit einem Wörterbuche, so wie auch mehrere in derselben verfaßte Religionsbücher herausgegeben hat.

Diese Missionaire werden von der Schottischen Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unterstützt, und haben durch die Huld Sr. Majestät des Kaisers außerordentliche Privilegien erhalten, wozu ihnen besonders der damalige Staatssekretär Nikolai Nikolaeewitsch Roswossilzow verholfen hat. Der Hauptzweck ihres hiesigen Etablissements ist die Uebersetzung der Bibel ins Tatarische und die Befehrung der Kaukasischen Nationen, besonders der Tataren, zum Christenthum, nach der Modifikation der Englischen Kirche. Da sich alle diese Missionaire mit besonderem Eifer auf die Erlernung der Tatarischen Sprache legen, so haben es die mehrsten darin schon sehr weit gebracht, besonders weil sie geborne Tataren, die sie ges

tauft, als Dienstboten bey sich haben, und also in beständiger Uebung bleiben. Ihr Ältester Henry Brunton hat sich vorzüglich mit der Schriftsprache bekannt gemacht, und es ist ihm gelungen, außer mehreren kleineren Religionsbüchern, auch die vier Evangelien zu übersetzen. Alle diese Werke sind gedruckt, und nach der Aussage mehrerer Tataren, die ich darum befragte, sollen sie recht gut geschrieben seyn.

Die Mission hat eine vollständige Arabisch-Tatarische Druckerey, mit einer schönen Presse, die ihr, so wie das Papier zum Druck von 3000 Exemplaren des neuen Testaments, aus London übermacht worden ist. In Absicht der Schönheit der Typen wetteifern sie mit den besten Europäischen Druckereyen gleicher Art. Sie hat zwey Schriftkorps, von denen das größere von denselben Poincen abstammt, die zur Verfertigung der Oxfordter Lettern gedient hat, mit welchen Withe's Institutes of Timur und mehrere andere Werke in England gedruckt worden sind. Das kleinere ist eins mit denjenigen Lettern, die zum Druck des Arabischen neuen Testaments und der Psalme gedient haben, welche in den Jahren 1720 — 30 zu London erschienen, und von welchen die Göttingischen Arabischen Lettern abstammen.

Bis zu meiner Anwesenheit zu Ekaraß waren aus der dasigen Druckerey schon folgende Werke hervorgegangen:

- I. Ein großer Katechismus in Tatarischer Sprache, in Fragen und Antworten, 92 Seiten in klein Oktav.

irrt, wenn er glaubt, diese Völker hießen bey den Letzten auch Dshiki. Dies war der Name der am Meere wohnenden Escherkessen, die Georgisch  $\chi\sigma\iota$  Dshikhi und ihre Wohnsitz  $\chi\sigma\iota\tau\sigma\iota$  Dshikhethi genannt werden, und sich von  $\delta\eta\eta\iota\gamma\epsilon\delta$  Bitschiunta, dem Pytius der Alten und dem Pezonda der Italianischen Karten des Mittelalters, bis zum Ausfluß des Ekuban, längs dem Ufer des schwarzen Meeres erstreckten. Sie sind die Zypchen der Alten und der Byzantiner, denn Zypchi ist, wie Georg Interiano deutlich sagt, der Griechische Name der Escherkessen.

Den Namen Bafiani, unter dem aber die Ekarratschai nicht mit begriffen werden, haben sie von der vornehmsten Familie unter ihnen erhalten, die nach einer Georgischen Geographie \*) Ossetischen Ursprungs seyn soll. Nach der Aussage ihrer Aeltesten bewohnten sie seit langer Zeit die Kumasteppe bis zum Don hin;

\*)  $\alpha\lambda\sigma\iota\kappa\alpha\sigma$   $\alpha\sigma\iota\eta\tau\iota\kappa\alpha\sigma$   $\chi\alpha\theta\alpha\sigma\tau\iota\kappa\alpha\sigma$   
 $\sigma\alpha\sigma\tau\iota\kappa\alpha\sigma$   $\mu\epsilon\tau\alpha\sigma\tau\iota\kappa\alpha\sigma$   $\delta\alpha\sigma\tau\iota\kappa\alpha\sigma$   $\alpha\lambda\sigma\iota\kappa\alpha\sigma$   
 $\alpha\sigma\iota\eta\tau\iota\kappa\alpha\sigma$   $\chi\alpha\theta\alpha\sigma\tau\iota\kappa\alpha\sigma$

Aghtzera atzindeliffa Kharthliffa Sfasghwri-  
 tha mthich Mdinarith da adgilitha da mafs  
 schina schenebulitha, Beschreibung des jetzigen Kharth-  
 li, seiner Gränzen, Berge, Flüsse und Orte und der darin  
 befindlichen Gebäude. — Dies interessante Werk, wovon ich



wann dies aber gewesen, wissen sie nicht mehr anzugeben. Ihre Hauptstadt, die sehr prächtig gewesen seyn soll, hieß قرق مجار Qirak Madshar, welches in ihrer Sprache die vierzig steinernen Gebäude oder die vierzig vierrädrigen Wagen bedeutet, je nachdem man Madshar nach seiner doppelten Bedeutung übersetzen will. Sie behaupten, daß die noch jetzt vorhandenen Ruinen von Madshar die Ueberbleibsel davon seyen. Hier herrschten verschiedene ihrer Fürsten, die aber zu Anfange des zweyten Jahrhunderts der Hedshira mit ihren Nachbarn in beständiger Uneinigkeit lebten, und endlich von diesen vertrieben wurden, worauf sie in die große Kabardah zogen, aus der sie aber in späteren Zeiten von den Tscherkessen verdrängt wurden, und in einzelne Haufen getheilt, sich genöthigt sahen, in dem höchsten Gebirge am Ursprunge des Ekuban, Baksan und Tschegem zu wohnen \*). Ein Theil von ihnen blieb indessen noch immer an der Malka und begab sich erst später an den Ursprung des Tschered, wovon er noch den Namen Malkar oder Balkar führt. In diesen ihren neuen Wohnplätzen lebten sie lange Zeit ruhig, bis sich die Georgische Königin თამარ Thamar, die benachbarten Osseten und andere

---

einen Theil habe übersetzen lassen, ward etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verfaßt. — Es heißt darin: „Viele „Ossi sind aus vornehmen Familien, und die Ssidamonischen „bestehen aus folgenden: Schtschachilitse, Thagauri, „Khurthauli, Wadelitse, Tscherkhesitse und Was „siani.“

\*) Nach andern Nachrichten geschah dies erst vor 450 Jahren.

Saukasische Völker, als auch die Basianen unterwarf. Sie führte überall das Christenthum ein, von dem sich bey diesen Tataren auch noch Spuren und alte Kirchen im Gebirge erhalten haben, denn im Frühlinge beobachten sie ein siebenwöchentliches, zu Ende des Sommers aber ein neunwöchentliches Fasten, während welchem sie sich vom Genuße des Fleisches, der Butter und Milch enthalten. —

Nach der Eroberung von Georgien durch die Mongolen wurden, wie es scheint, die Basianen wieder frey, kamen aber in späteren Zeiten unter die Herrschaft der Kabardinern, denen sie bis jetzt noch unterworfen sind. Bezüglich stehen sie unter der Nothmähigkeit der beiden Kabardinischen Fürstenhäuser Kurgok und Kaituck, die von jeder Familie jährlich ein Schaf als Abgabe erhalten. Diesen Tribut liefern die Basianen, wenn sie nach der Kabardah kommen, um Salz, Hirse<sup>\*)</sup>, getrocknete Fische, baumwollene und leinene Zeuge, Saffian und andere Nothwendigkeiten gegen Wolle, grobes Tuch, Roggen, Filzdecken, Fuchs- und Marderbälge, Schwefel und Schießpulver, welches sie selbst machen, einzutauschen. Im Winter treiben sie ihr Vieh in die Kabardah auf die Weide, wodurch sie auch von den Ischerkessen abhängig sind. Wenn bey ihnen daher die Ernte fruchtbar und die Weide fett

\*) Bey Saldenkädt Th. I. S. 462 steht, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, Hirsche. — Hierbei muß ich noch bemerken, daß alles oben Gesagte die Basianen mit Ausnahme der Klaratschai betrifft, denn diese stehen, wie wir unten sehen werden, weit mehr unter der Kabardinischen Herrschaft, und haben bereits alle den Islam angenommen.

Nur die Mitte dieses Berges ist eigentlich felsigt zu nennen, indem der obere Theil desselben ebne Seiten zeigt, die mit Gebirgspflanzen bewachsen sind, also eine wirkliche Alpe bildet. Der höchste Gipfel ist von sehr geringem Umfange und hat höchstens drittelhalb Faden im Durchmesser, welches dem ganzen Berge eine sehr konische Gestalt giebt. Von einer ehemals hier errichteten Pyramide von Bruchsteinen sind nur die Ruinen noch zu sehen. Nach der Aussage der Abassen soll sie vor sechs Jahren von einem Blitzstrahl zerschellt worden seyn.

Die Aussicht vom Beschtau = ischgwa, die wir bey schönem Wetter im vollen Maasse genossen, ist wirklich vortreflich. In Süden zeigte sich sehr deutlich der majestätische Elbrus mit seinem doppelten Gipfel, der die Gestalt eines Sattels hat. Die zackigten Schneegebirge am Ursprung des Arredon und Tscherek waren hier viel kenntlicher als in der Ebne bey Georgiewsk, und nur der Kasibeg und der Berg Tschochi, auf dem der Tscherek entspringt, wurden uns von andern vorliegenden Schneegebirgen verdeckt, so daß nur ihre Gipfel zum Vorschein kamen. Die in Westen vom Elbrus nach dem schwarzen Meere zu streichende Kette der Schneegebirge zeigte sich hier im Verhältniß gegen die östliche sehr niedrig, wie sie es wirklich ist, und verflachte sich in wenig scheinbarer Entfernung noch bedeutender. Die benachbarten Beschtaugebirge erschienen sehr klein und mit wenigem Schnee bedeckt, und die am nördlichen und nordwestlichen Ende dieses ganzen Gebirgsknotens liegenden Berge Schepfikai, Dshhafa, Schachupsa und Beschtau = didako sahen kahl und unbedeutend aus. Hinter

dem Maschuka hatten wir die drey Berge, welche Lemir-Kubeschek oder die Eisenschmiede genannt werden, und an der rechten Seite der Podkuma gelegen sind. Da es bey der jetzigen Jahreszeit auf dem Gipfel des Beschtau sehr kalt war und sich unangenehme und schneidende Winde um uns her tummelten, so verließen wir ihn bald wieder, und traten unsern Rückweg nach Ekaraß an.

Um die weitere Reise nach dem Sauerbrunnen angenehmer zu machen, ließ ich meinen Wagen in Ekaraß und setzte sie zu Pferde dahin fort. Meine Hauptabsicht aber war dabey, die Gebirge und Abhänge längs dem linken Ufer der Podkuma genauer zu untersuchen, um mich zu überzeugen, ob hier wirklich kein solcher Sienitporphyr, wie er die Hauptmasse des Beschtau's ausmacht, zu Tage ausginge; allein ich fand in der That nichts als Urkalk mit einzeln stehenden Luffsteinhügeln. Von Ekaraß ging unser Weg wieder vor dem Fuß des Maschuka vorbey gerade auf die Podkuma los, über ziemlich ebne Gegenden, und dann in dem flachen Thale, in dem sie fließt, weiter, bis zur kleinen Festung Konstantinogorsk, an der Linken dieses Flusses, wo wir übernachteten. Diese ist, so wie die Schanze Kumskoi oder Kljutschewoi, die funfzehn Werst südöstlich davon, am südlichen Fuße des Gebirgszugs Lemir-Kubeschek, liegt, als die Vormauer von Georgiewsk von dieser Seite anzusehen, und deshalb ziemlich stark besetzt.

Am andern Morgen brachen wir ganz früh nach dem Sauerbrunnen auf, der von hier höchstens zwey und dreyszig Werst entfernt ist. Zu Anfang geht der Weg längs  
der

Zur Vergleichung mag hier das Nogaische Vaterunser stehen.

كوكلرده اولان اتامز  
 اداك قلدوس اولسون  
 مېلكتك يئتشنسون  
 مئرادا يره اولسون كوكله اولدوشي كېي  
 هر كونهكي اتمك مزي بوكون بنزه وپز  
 و بوجلم مزي بنزه بغشله بنز سخې بورجلولر مزه  
 بغشلك و غم مزي  
 و بنزي صنماغه كنورمه  
 اما يرام مزن بنزي قورتار  
 نيز ا مېلكت و قدرت و بيوكلف سكييدر  
 دايبا امين

Diese Tataren, welche von den Escherkessen Tatar Rusch'ha, d. i. Tatarische Alpenbewohner, genannt werden, heißen bey den Osseten Aßi und bestehen aus verschiedenen Stämmen, die abgesondert von einander an verschiedenen Flüssen wohnen. Da ich meine Nachrichten über sie von dem Mosdokschen Armenier Eschar Zwano-witsch Eschergilow, der sich einige Jahre bey den Ekarschaj aufgehalten hat, erhielt, so sind auch die von der Lebensart und Einrichtung dieses Stamms viel ausführlicher; allein was von ihnen gesagt ist, paßt auch mit wenigen Ausnahmen auf alle übrigen.

I. Die قرچاي Ekarschaj (d. i. schwarzer Bach), nicht Kara-uzi, werden von den Escherkessen

langet Zeit abgesetzt hat, und der das Alter der Quelle beweist. Das Bad selbst ist in solchen Stein gehauen, aber so klein, daß auf einmal nicht mehr als sechs Menschen, und zwar sehr unbequem, darin Platz haben. Das Wasser wird vermittelst offener Rinnen aus dem Felsen dahin geleitet, und fließt durch andere wieder ab. Bey der Quelle ist der Schwefelgeruch außerordentlich stark, und in den Rinnen und in der Quelle selbst setzt sich sehr viel Schwefel ab, der, nach meiner Untersuchung, einen bedeutenden Hydrothiongehalt bey sich hat, und im frischen Zustande eine wirkliche Schwefelmilch bildet. Eine neue Silbermünze lief in wenig Sekunden ganz dunkelblau und taubenhäufig an.

Dem Bade gegenüber zieht sich ein ebenfalls durch den Absatz der Kalkerde entstandener Rücken von Luffstein von Norden nach Süden, in dem mehrere Spuren von ähnlichen Quellen sind, deren Beschaffenheit sich indessen fast alle Jahre ändert. Etwa eine Werst rechts von dem Hauptbrunnen ist noch ein anderer, der mit Recht für die eigentliche Quelle desselben gehalten wird; was sich vorzüglich dadurch zu erkennen gegeben hat, daß, als sich im Jahre vorher der Badequell verstopft hatte, jener dagegen ganz bis oben heran anschwell. Das Wasser aller dieser Brunnen, welches gewöhnlich eine Temperatur von mehr als 55° Reaumur hat, setzt häufig seinen Gehalt an erdigen Theilen in Gestalt eines weißen Breyes ab, dessen sich die benachbarten Escherkessen und Abassen zum Uebertünchen ihrer Zimmer und Häuser bedienen. Dieser erhärtet nach und nach und bildet den erwähnten porösen Luffstein, des

getrennt. In Westen haben sie die Abassischen Stämme Trankt, Lo'u und Klitsch. Ihre beiden Hauptdörfer sind Ekaratschai, am Einflusse des Chursuf in die Rechte des Ekuban, welches etwa aus 250 Häusern besteht, und ein anderes, 50 Häuser groß, liegt westlich vom oberen Ekuban am Flüsschen Leberde. Dies letzte ist erst in späteren Zeiten von geflüchteten Ekaratschai angelegt worden, die aus Furcht vor den Ueberfällen der Kabardiner das Hauptdorf verlassen haben. Der Weg zu ihnen, der sehr beschwerlich ist, und nur zu Pferde zurückgelegt werden kann, geht längs dem Ekuban und Bakfan.

Vom Dorfe Ekaratschai am Zusammenflusse des Chursuf mit dem Ekuban sind sieben Werst bis zur steinernen Brücke über den letzten Fluß, die bey den Tscherkessen Miwret'le misch, von den Tataren aber Tschakopur genannt wird. Der Weg dahin geht längs dem rechten Ufer des Ekubans und ist nicht fahrbar. Um von Ekaratschai nach der großen Kabardah zu reisen, geht man zuerst den Bach Chursuf bis zu seiner Quelle hinauf, und dann über den Gebirgsrücken Tschalpak, so daß der Berg Kandshal \*) zur Rechten liegen bleibt. Dieser Weg ist sehr beschwerlich und beträgt 60 bis 70 Werste. Bis zum Fuße des Mingitaw oder Elbrus sind nur funfzehn Werste, die man in einem halben Tage zurücklegen kann, aber sein Gipfel ist unersteiglich.

\*) Dieser Berg fährt seinen Namen wegen seiner spitzen Gestalt, denn خاندشال Chandschal bedeutet im Tatarischen Dolch, am Kaukasus aber spricht man gewöhnlich Kandshal aus. Russisch Kinschal.

Sonst waren alle Ekaratschai Heiden, wie die Balfar und Tschegem, allein jetzt findet man keinen andern Glauben bey ihnen als den Mohammedanischen, und sie verabscheuen nun das Schweinefleisch, das ehemals stark bey ihnen gegessen ward. Erst vor dreißig Jahren (1782) wurden sie von dem Kabardinischen Priester Isaal Effendi, der im Solde der Pforte stand, zum Islam bekehrt. Ihr jetziger Effendi heißt ebenfalls Isaal, ihr Mulla Othman, und derjenige, welcher sie vom Thurne der Mesched zum Gebet ruft, Guotschai.

Das Christenthum kennen sie gar nicht, auch halten sie keine andere Fasten als die im Ekuran vorgeschriebenen. Doch sieht man außerhalb dem Dorfe Ekaratschai an einem Orte, der zur Beerdigung der Fremden bestimmt ist und Getmischbasch \*) heißt, viele Gräber und Leichensteine, die sie für katholische (Frengei) halten.

Die Fürsten bey den Ekaratschai heißen By und die drey vornehmsten Familien derselben sind die Ekrymschochali, Urusbi und Mudari. Das Volk entrichtet aber weder ihnen, noch den Usden oder Edelkuten, irgend eine Abgabe; doch haben die Fürsten das Recht, von jedem Einwohner Pferde zum eigenen Gebrauch zu nehmen, die sie nach einiger Zeit dem Eigenthümer wieder zustellen. Dagegen aber müssen sie den Kabardinischen Fürsten, die bey ihnen Bef genannt werden, gewisse Abgaben entrichten. Alle Ekaratschai, sie mögen Fürsten, Edelleute

oder

---

\*) Getmischbasch bedeutet Mündung des (Baches) Getmisch.



oder Bauern seyn, stehen unter den Völkern, und sehen sie als ihre einzigen Oberherren an. Gewöhnlich erhalten diese aus jedem Hause fünf Schafe, aber die Begüterten geben ihnen noch ein schönes Pferd, einen Ochsen, Filzmäntel (Jamatschek), Pelzwerk, kupferne Kessel, und andere Dinge.

Obgleich die Ekaratshai ihren eigenen Fürsten keine besondere Auszeichnung schuldig sind, so müssen doch die Usden den Bey auf seinen Zügen zu Pferde begleiten. Kauft er etwas, so giebt er gewöhnlich seinem Gefolge einen Theil davon zum Geschenk, welches ihn dagegen überall aufs beste bewirtheet und die Speisen und Getränke vorsetzt, die ihm seinem Range nach zukommen.

Da die Freundschaft der Kabardinischen Fürsten bey ihnen vorzüglich hoch geachtet wird, so sucht sich jede Familie einen der mächtigsten verbindlich zu machen, damit er ihr Beschützer und Vertreter bey unvorhergesehenen Unglücksfällen oder Angriffen sey. Niemand wird es dann wagen, einem Gliede derselben öffentlich oder heimlich Beleidigungen zuzufügen; ja öfters werden geringe Geschlechter nur durch die Freundschaft mit Kabardinischen Fürsten mächtig und angesehen. Daher wagen es weder die Abassen, noch die Nogay bey den Ekaratshai zu rauben, aus Furcht, von den Kabardinern dafür gezüchtigt zu werden, vielmehr suchen sie immer mit ihnen im besten Vernehmen zu bleiben.

Die Ekaratshai gehören mit zu den schönsten Bewohnern des Kaukasus, und gleichen vielmehr den Georgiern, als den in der Steppe herumziehenden Tataren. Sie sind gut gebaut und von sehr feinen Gesichtszügen, die

durch große schwarze Augen und eine weiße Haut verschönert werden \*). Auch findet man bey ihnen gar nicht die breiten und flachen Gesichter und tiefliegenden schrägen Augen wie bey den Nogay, welche Vermischung mit Mongolischen Stämmen beweisen würden.

Gewöhnlich nehmen sie nur eine Frau, doch findet man auch einige die zwey oder drey haben, mit denen sie sehr zufrieden leben, und sie, ganz gegen die Sitte anderer Gebirgsvölker, mit Menschlichkeit und Zuneigung behandeln; so daß das Weib hier, wie bey den Europäern, eine Gefährtinn, aber nicht Magd oder Dienerinn des Mannes ist. Die Frauen der Fürsten haben besondere Wohnungen und dürfen sich vor keinem Fremden sehen lassen, und noch weniger mit ihm sprechen. Bey Tage ist es dem Mann nicht erlaubt, seine Frau zu besuchen, sondern er geht nur in der Nacht zu ihr. Dieselbe Escherkessische Sitte herrscht auch bey reichen Usden oder Edelleuten, allein der gemeine Mann wohnt mit seinen Frauen zusammen, und erlaubt auch Fremden sie zu sehen und mit ihnen zu

---

\*) Schon der P. Arch. Lamberti, welcher in der Mitte des sebzehnten Jahrhunderts in Mingrelien war, bemerkt dies von den Karatschai. — „Les Caratscholis habitent auvers le Nord du Caucase: il y en a qui les appellent Carairqueuz, c'est-à-dire Circassiens - noirs. Ils sont fort blancs de visage, et ce nom leur a peut-être été donné à cause que l'air de leur pays est toujours sombre et couvert de nuages: ils parlent Turc, mais si vite qu'on a de la peine à les entendre. J'ai fait quelque fois reflection sur ce qu'ils ont conservé, au milieu de tant de Nations différentes, la pureté de la langue Turque etc.“

sprechen. Die Töchter gehen ebenfalls wenig aus und beschäftigen sich mit Verfertigung von Gold- und Silberfäden und nähen die Kleider ihrer Väter und Brüder. So wie bey den übrigen Tataren, erhalten die Eltern, wenn sie eine Tochter verheirathen, einen Kalim, der hier der Blutpreis genannt wird. Der Bräutigam schickt, wenn er begütert ist, der Braut einen vollständigen Anzug, mit dem sie sich bekleiden muß, wenn sie ihm zugeführt wird, welches immer bey Nacht geschieht. Am Tage der Hochzeit versammelt der Bräutigam, in seinem Hause, alle Freunde männlichen Geschlechts und giebt ihnen ein Fest, bey dem gut gegessen und getrunken wird. Dasselbe geschieht auch im Hause der Braut, doch sind dazu nur ihre Freundinnen geladen. Gegen Abend ziehen die Jünglinge aus und begeben sich zur Braut, um sie mit ihrer ganzen Gesellschaft in das Haus ihres künftigen Gemahls zu führen. Die Festlichkeiten dauern drey Tage, man tanzt, ißt, trinkt, und die Jünglinge machen hier Bekanntschaft mit den Töchtern des Dorfes, und so entspringt manche Liebchaft, die mit einer neuen Verheirathung endet. Bey der Hochzeit ist ein besonderer, von Knaben und Mädchen gemischter, Rundstanz üblich.

Wenn ein junger Mann eine Frau nehmen will, so sagt er seinen Eltern nichts davon, damit sie seine Wahl nicht mißbilligen und die Sache verhindern. Gewöhnlich aber suchen diese selbst eine Frau für ihn aus, wie sie sich seinem Stande und Reichthume nach für ihn schickt. Die Verlobung wird dann bald vollzogen, aber die Hochzeit noch länger aufgeschoben, so daß die Versprochenen oft vier bis sechs Monate, ja bisweilen wohl ein ganzes Jahr warten

müssen. So lange die Vermählung noch nicht vollzogen ist, darf der Bräutigam die Braut durchaus nicht sehen und sprechen, und sie bekommt ihn eben so wenig zu sehen; auch ist es nicht schicklich, daß sich der Bräutigam in Gegenwart seiner künftigen Schwiegereltern niedersetzt, oder wenn er schon vor ihrer Ankunft gesehen, aufsteht, noch darf er mit ihnen eine Unterredung haben, ehe er wirklich mit ihrer Tochter verheirathet ist.

Wenn jemand ein Mädchen oder eine verheirathete Frau entehrt und die Sache im Dorfe bekannt wird, so versammeln sich alle Einwohner bey der Regdshed, wosin auch der Verbrecher geführt wird. Die Aeltesten richten ihn und das Urtheil läuft gewöhnlich dahin, daß man ihn aus dem Lande verweist, mit dem strengsten Befehl, sich niemals in oder um Ek aratschai sehen zu lassen, wenn er nicht sein Leben aufs Spiel setzen will. Der Vater wirft seine entehrte Tochter und der Gemahl die Ehebrecherinn aus dem Hause, und nie werden sich beide entschließen können, sie wieder bey sich aufzunehmen. Ofters endet die Sache auch mit dem Tode des Verführers und dann geht der beschimpfte Theil außer Landes, um in weiter Entfernung von seinen ehemaligen Mitbürgern seine Schande zu verbergen. Doch treten solche Fälle selten ein.

Wenn ein Fürst oder Edelmann keine Kinder von seiner rechtmäßigen Frau hat, aber mit einer Sklavinn Kinder zeugt, so werden diese Thuma oder Tschankua genannt. Sind sie männlichen Geschlechts, so werden sie gleich nach ihrer Geburt einem unbegüterten Manne übergeben, der sie mit Sorgfalt erzieht, bis der Vater stirbt, und dann treten die Thuma in alle seine Rechte und

empfangen die Erbschaft, als ob sie ehelich gezeugt wären. Wenn aber noch andere rechtmäßige Kinder von der Frau vorhanden sind, und diese den Bastard nicht als ihren Bruder anerkennen und bey sich wohnen lassen wollen, auch nicht geneigt sind, ihm einen Theil der Erbschaft abzutreten, so tödten sie ihn, weil niemand sein Blut rächen wird, indem er mit keinem verwandt ist. Dennoch trifft es sich häufig, daß die rechtmäßigen Kinder aus Ehrfurcht vor dem Blute ihres Vaters, den Bastard nicht umbringen, sondern ihn als ihren Bruder anerkennen und Theil an der Erbschaft nehmen lassen. Gewöhnlich nimmt dieser seinen armen Pflegevater ins Haus und ernährt ihn aus Dankbarkeit bis an sein Ende.

Die Erziehung ihrer Söhne übertragen viele unter den Ekaratshai ihrem Mulla, der sie im Lesen und Schreiben unterrichtet. Wenn sie dies hinlänglich gelernt haben, so werden sie Tochter genannt und müssen in der Mesdshed beym Gottesdienst den Kuran absingen. Haben sie nur einige Zeit diesem Amte vorgestanden, so werden sie selbst Mulla, im Fall sie sich nicht zu etwas anderem bestimmen.

Die Ekaratshai sind nicht so räuberisch, als ihre Nachbarn, die Tscherkessen und Abassen, ja, Raub und Betrug sind Worte, die bey ihnen selten gehört werden. Sie sind sehr arbeitsam und erhalten sich größtentheils durch Ackerbau, denn um ihre Herrn und Beschützer, die Kabardiner, im Waffenhandwerk nachzuahmen, sind sie zu schwach, indem das ganze Volk aus etwas mehr als 250 Familien besteht.

Der Boden des Landes ist fruchtbar und bringt Weizen (بوداي Budai), Gerste (ارپه Arpa),

Hirse (تاري Tari) und Gras zur Weide in Menge hervor, doch ist dieser Fleck nur acht Werst breit, indem die ganze umliegende Gegend mit Wäldern bedeckt ist, in denen man häufig wilde Birnbäume (Körtm d) antrifft. Auch giebt es hier viele Kornelkirschen, die mit Honig eingemacht und an die Kabardiner und Türken abgesetzt werden. Außerdem sind die Wälder voll Wildpret, als: Bären, Wölfe, wilde Ziegen von zweyerley Arten, Hasen, wilde Katzen, deren Fell sehr geschätzt wird, und Marder. An fremde Kaufgute verhandeln sie die Felle von Bären, Hasen, Katzen und Mardern, aber die der wilden Ziegen behalten sie für sich, und machen Teppiche daraus, die sie an den Ort legen, wo sie knieend beten. Auch machen sie Stiefelschäfte davon und Tatarische Stiefeln, und zerschneiden sie in feine Streifen, um damit zu nähen. Sie halten viele Schafe, Esel, Maulesel (قتر Ckadra) und Pferde, von denen die letzten zwar klein, aber stark und munter und zum Reisen im Gebirge vortrefflich sind. Die Butter ist bey ihnen vortrefflich und aus der Milch pressen sie sehr gute Käse (بیشلق Bischlick). Eine sehr gewöhnliche Speise ist Refir, so auch gekochtes Hammelsfleisch, Schißlick, oder an Stäbchen gebratenes Fleisch, und kleine mit gehacktem Fleische und anderen Dingen gefüllte Kuchen. Ihr Bier (صرة Sfra) ist, so wie das der Osseten, das beste im Kaukasus und gleich dem Englischen Porter. Branntwein brennen sie aus Gerste und Weizen, und Brodt backen sie gewöhnlich in der Asche. Der Rauchs tabak, den sie selbst bauen, ist bey ihnen stark im Gebrauch, und es giebt verschiedene Arten davon, die alle sehr gesucht

werden. Sie verkaufen ihn an die Nogay, Suanen und Juden, welche letztere ihn nach der Kabardah und Rußland bringen.

Wenn sie alte untaugliche Pferde haben, so schneiden sie ihnen den Schwanz und die Mähne ab, und lassen sie in den Wald auf die Mast gehen, wodurch sie sehr fett werden. Wenn sie dieselben schlachten, so bewahren sie das Fleisch getrocknet bis zum Winter, schneiden es auch in kleine Stücke, welche sie gut ausfehlen und in die Eingeweide stopfen. Diese Art von Wurst setzen sie ihren Freunden, als einen Leckerbissen, vor. Den Magen, die Leber und andere Abgänge brauchen sie ebenfalls im Haushalt. Kümis oder Milchbranntwein bereiten sie niemals.

Die Männer tragen, wie die Tscherkessen, Tuchkleider, die einem engen Ueberrock gleichen und Tschimet genannt werden. Ihr Tuch, welches im ganzen Kaukasus beliebt ist, machen sie selbst. Die Frauen kleiden sich ebenfalls in Tuch und in Pelzwerk, wenn sie sich öffentlich zeigen, in der großen Sommerhitze aber tragen sie nur ein leichtes Unterkleid von weißem baumwollenen Zeuge. Die jüngeren unter ihnen bedecken den Kopf mit einer Mütze von Silberlahn und flechten sich die Haare auf, die auf Tscherkessische Art, mit einem weißen Bande gebunden, auf die Schulter heraus hängen. Die älteren Frauenzimmer aber tragen ein weißes Tuch über den Kopf.

Sie wohnen in sehr reinlichen, aus Fichtenholz erbauten Häusern, die aber keine Ofen und ziemlich kleine Fenster haben. Ihr vorzüglichster Hausrath besteht in verschiedenen kupfernen Kesseln, die vermittelst eines Hafens über das Feuer gehängt werden, und über Sofchum = Ala'h

aus Anadolien kommen. Die Bettgestelle sind von Holz, nur etwas über den Fußboden erhaben und mit Kissen und Teppichen bedeckt.

Ihre Waffen sind jetzt Flinten, Pistolen, Säbel und Dolche, sonst bedienten sie sich auch der Schilde (Kilich Kalchan) und zwey verschiedener Arten kleiner Jagdspieße Sfungeh und Mudshurá. Wagen haben sie, wegen der bergigten Gegend, nicht, sondern sie transportieren alles auf Packpferden.

Wenn jemand einen anderen umgebracht hat, so bieten die Verwandten des Ermordeten alles auf, um durch den Tod des Mörders sein Blut zu rächen, und ihre und seine Seele nach ihrer Meinung zu beruhigen. Dennoch geschieht es manchmal, daß ein Fürst beide Partheyen zu versöhnen sucht, indem er sie mit allen ihren Verwandten zu sich ladet; man schlachtet einen Ochsen oder ein Schaf, welches unter gehdrigem Biertrinken verzehrt wird, und bey dieser Gelegenheit kommt gewöhnlich die Versöhnung zu Stande. Ist aber der, welcher das Blut seines Verwandten rächen soll, arm oder muthlos, oder hat der Getödtete keine Verwandten, die im Stande wären, ihre Hände in dem Blute des Mörders zu waschen, so geschieht die Versöhnung auch wohl durch Entrichtung verschiedener Geschenke, die oft mehr als 600 Rubel (Silber) an Werth betragen. Dies heißt bey den Eskaratschai Chanbaha sé.

Sollte aber die Mordthat nicht vorsätzlich geschehen seyn, so wird sie zwar für ein Verbrechen gehalten, allein die Versöhnung ist dann viel leichter und findet fast immer Statt.



Die Fürsten der Ekaratschai heirathen Töchter Kabardinischer Usden, und diese Usden nehmen wieder Ekaratschaische Fürstentöchter zu Frauen. Der Kalim oder die Brautgabe übersteigt, bey den Fürsten, die Summe von 1000 Rubeln (Silber) an Waffen und Vieh.

Die Erziehung ihrer Kinder ist sehr lobenswürdig und strenge. Wenn ein Sohn seinen Eltern ungehorsam ist und sich nach wiederholten Ermahnungen nicht bessert, so wird er öffentlich, vor den Augen des ganzen Dorfs, an die Thür der Meßdshed gestellt, und ernstlich zur Aenderung seiner Aufführung angehalten. Hilft auch dies nicht, so sagen sich die Eltern von ihm los und verstoßen ihn. Man giebt ihm das Nothwendigste mit, und er darf sich dann nie mehr im väterlichen Hause blicken lassen. Ist seine Aufführung zu anstößig, so wird er sogar aus dem Dorfe verjagt, und ihm das Zurückkommen auf immer untersagt.

Verrätheren ist ein bey ihnen unerhörtes Verbrechen, welches sie kaum dem Namen nach kennen, und sollte sich jemand desselben schuldig machen, oder ein Fremder als Kundschafter zu ihnen kommen, so bewaffnen sich alle Einwohner, um ihn gefangen zu nehmen, und er muß sein Vergehen mit dem Leben büßen. Gewöhnlich ruhen seine Verfolger dann nicht eher, bis sie ihn in Stücken gehauen haben.

Wenn die Einwohner von Ekaratschai irgend eine wichtige Angelegenheit mit einander besprechen und abmachen wollen, so versammeln sich die Aeltesten bey der Meßdshed. Sind Verträge abzuschließen, so müssen beide Partheyen dieselben beschwören, und wer seinen Eid bricht, entrichtet fünf oder zehn Schafe an das Dorf. Sollte

Jemand zum zweyten Male bundbrüchig werden, so wird, nach erlegter Strafe, der Vertrag von neuem beschworen, und man hat kein Beispiel, daß ein solcher verdoppelter Eid gebrochen worden wäre. Beym Eide werden folgende Gebräuche beobachtet. Man versammelt sich in der Bohalle der Mejdshed und der Nulla hält den Ekyran in die Höhe. Der Schwörende legt die Hand darauf und ruft Gott zum Zeugen der Wahrheit seiner Aussage an, worauf die Ceremonie geendigt ist, und der Eid als unverleglich angesehen wird.

Wenn jemand gestorben ist, so erheben die Weiber ein entsetzliches Geschrey, schlagen sich den Busen und rauhen die Haare aus, die Männer aber, welche den Leichenzug begleiten, schlagen sich selbst kräftig mit ihrem Pferdepeitschen vor die Stirn und stechen sich mit Messern in die Ohrläppchen. Bey der Zurückkunft aber betrinken sie sich in Bier, um ihren Schmerz zu verschmerzen.

Die Ekaratshai bedienen sich der Divination, vorzüglich ehe sie zu Pferde steigen, um auf Reisen oder auf die Jagd zu gehen. Sie legen nämlich ein und vierzig kleine Steine, Erbsen, Bohnen oder Gerstentörner, nach gewissen Regeln in verschiedene Haufen, und aus ihrer Anzahl und Lage gegen einander sagen sie den guten oder schlimmen Erfolg einer Unternehmung vorher. Sind die Zeichen glücklich, so eilen sie, ihr Vorhaben auszuführen, liegen sie aber unglücklich, so kann sie nichts bewegen, Hand ans Werk zu legen, weil sie von der Wahrheit der Prophezeiung vollkommen überzeugt sind. Doch giebt es mehrere unter ihnen, die diesem Spielwerke keinen Glauben bemessen.

Uebrigens sind sie, wie alle Gebirgsvölker, sehr abergläubisch und erzählen viele Geschichten von Dämonen und Kobolden, die im Gebirge hausen sollen, wovon folgende zum Beispiel dienen mag. In einem Walde soll sich ein böser Geist in weiblicher Gestalt und mit sehr langen Haaren aufhalten, den sie in ihrer Sprache *Sfal masti* nennen. Einer der Einwohner des Dorfs fing ihn vor etwa fünf und zwanzig Jahren, nahm ihn mit sich zu Hause und zog ihm ein Haar aus, welches er sorgfältig versteckte, wodurch ihm der Kobold unterthänig wurde. Eines Tages befahl ihm sein Herr, *Bosa* zu kochen, er setzte also den Kessel aufs Feuer, kochte die Hirse, und als das Getränk fertig war, gingen die Bewohner des Hauses aus, und ließen zwey kleine Kinder allein zurück. Diese baten den Kobold, ihnen etwas zu essen zu geben, welches ihnen derselbe versprach, wenn sie ihm sagten, wo sein Haar verborgen wäre. Als sie ihm den Ort, wo es lag, gezeigt hatten, nahm er es zu sich und ward dadurch von der Unterthänigkeit gegen seinen Herrn befreyt. Er warf darauf die Kinder in den Kessel mit kochender *Bosa* und entfloß wieder in den Wald, wo er sich noch aufhalten soll.

Sie halten es für ein großes Verbrechen, die vom *E k u r a n* vorgeschriebenen Fasten nicht zu halten, und das tägliche Gebet zu verabsäumen. Wie alle Mohammedaner im Kaukasus sind sie *Sunniten*, und hegen einen großen Haß gegen die Anhänger *A'li's*. Das Fleisch von wilden und zahmen Schweinen, welches sonst sehr häufig bey ihnen gegessen wurde, verabscheuen sie jetzt aufs äußerste, und halten den, welcher ein Schwein berührt, für unrein.

Sie sind von sehr hitziger Gemüthsart, und die größte Kleinigkeit, welche sie für beleidigend halten, setzt sie sogleich in den heftigsten Zorn gegen den Beleidiger; allein sie besänftigen sich auch eben so bald, und sehen leicht ihr Unrecht ein. Ueberhaupt kann man wohl mit Recht sagen, daß sie die gebildeteste Nation im Kaukasus sind, und alle ihre Nachbarn in Sanftheit der Sitten übertrreffen. Ihren Vorgesetzten, den Kabardinischen Fürsten, sind sie sehr gehorsam und bezeigen ihnen die größte Achtung, richten auch alle ihre Befehle mit Pünktlichkeit und Willfährigkeit aus. Die Armeren werden bey ihnen durch Geschenke und Hülfleistungen unterstützt, und die Reichen leihen ihnen ihre Ochsen, schaffen ihnen Arbeit und lohnen gut dafür, so daß sie dadurch ihr Leben auf eine bequeme Art fristen können.

Die Klaratschai verfertigen selbst keine Arbeiten, zu denen viel Mühe und Geduld erfordert wird, sogar ihre Flinten, Säbel und Dolche erhalten sie von den benachbarten Tscherkessen, aus *Ssochum = kala'h* und von den Abasien. In ihrem Gebiet findet sich weder Salz, noch Eisen. Blei und andere Metalle, und alle diese Bedürfnisse kaufen sie von den Tscherkessen und Nogay. Zum Einsalzen des für den Winter bestimmten Fleisches brauchen sie das Wasser einer nicht weit von *Chursuk* entfernten Quelle, womit sie auch ihre Speisen kochen.

Außer Bier und Wosa haben sie wenig andere Getränke. Sie brennen zwar Branntwein aus Weizen und Gerste, welcher sehr stark und berauschend ist, allein sie trinken ihn selten, weil er im Ekuran verboten ist. Bier und Wosa machen sie im Vorrath für den Winter. — So-

nig haben sie nicht, weil das Klima für die Bienen im Winter zu rauh ist, und sie sich nicht auf ihre Wartung verstehen. Den Honig, den sie brauchen, erhalten sie durch die Kabardiner, bedienen sich aber desselben nur zum Einmachen der Kornelkirschen und anderer Beeren.

Salpeter und Schwefel giebt es in ihren Gebirgen, und sie haben nicht nöthig, zur Gewinnung des ersten, nach Art der Ischerkessen, den Boden der Schafställe und Hürden auszulaugen. Ihr Schießpulver ist fein und von besonderer Stärke.

Sie verkaufen ihre Produkte, als Tuch (نار Schal), Filze (كيس Kils) zur Bedeckung des Fußbodens, Pelzwerk, Regenkappen (بشلق Baschlic) u. s. w. theils an die Imerethier, theils nach Ssochumskala'h, einer am schwarzen Meere gelegenen Türkischen Festung, die sehr viel Kaufmannsladen enthält, und einen beträchtlichen Handel mit dem westlichen Kaukasus treibt. Von da holen sie dagegen baumwollene Zeuge, Seidenswaaren, Tabakspfeifen, die sehr beliebt sind, Türkischen Tabak, Nähnadeln, Fingerhüte und Otternfelle. Ihr Handel mit den Kabardinern, von denen sie Salz und andere Russische Produkte erhalten, ist viel geringer, auch können sie alles ihnen nothwendige durch die Türken besser, und wegen des Wassertransports von Konstantinopel, wohlfeiler bekommen. Zu ihnen handeln auch die Esuanen, die bey den Basianen Ebsse heißen, und ihnen vorzüglich Bley und Schwefel bringen.

Etwa sechs deutsche Meilen in Südwesten des Dorfes Ekaratshai liegt der Berg Dshumanstau, bey dem

Hirse (تاري Tari) und Gras zur Weide in Menge hervor, doch ist dieser Fleck nur acht Werst breit, indem die ganze umliegende Gegend mit Wäldern bedeckt ist, in denen man häufig wilde Birnbäume (آرتود) antrifft. Auch giebt es hier viele Kornelkirschen, die mit Honig eingemacht und an die Kabardiner und Türken abgesetzt werden. Außerdem sind die Wälder voll Wildpret, als: Bären, Wölfe, wilde Ziegen von zweyerley Arten, Hasen, wilde Katzen, deren Fell sehr geschätzt wird, und Marder. An fremde Kaufleute verhandeln sie die Felle von Bären, Hasen, Katzen und Mardern, aber die der wilden Ziegen behalten sie für sich, und machen Teppiche daraus, die sie an den Ort legen, wo sie knieend beten. Auch machen sie Stiefelschäfte davon und Tatarische Stiefeln, und zerschneiden sie in feine Streifen, um damit zu nähen. Sie halten viele Schafe, Esel, Maulesel (قتر Ckadra) und Pferde, von denen die letzten zwar klein, aber stark und munter und zum Reisen im Gebirge vortrefflich sind. Die Butter ist bey ihnen vortrefflich und aus der Milch pressen sie sehr gute Käse (بیشلق Bifchlick). Eine sehr gewöhnliche Speise ist Refir, so auch gekochtes Hammelsfleisch, Schißlick, oder an Stäbchen gebratenes Fleisch, und kleine mit gehacktem Fleische und anderen Dingen gefüllte Kuchen. Ihr Bier (صرا Sfra) ist, so wie das der Offeten, das beste im Kaukasus und gleicht dem Englischen Porter. Branntwein brennen sie aus Gerste und Weizen, und Brodt backen sie gewöhnlich in der Asche. Der Rauchtobak, den sie selbst bauen, ist bey ihnen stark im Gebrauch, und es giebt verschiedene Arten davon, die alle sehr gesucht

Elbrus und Dshumanstau möchte wohl die Porta Cumana des Plinius seyn. Allein dieser Schriftsteller kennt solche Pforte gar nicht, wohl aber sagt er, daß bey den Kaspischen Pforten ein Schloß, Namens Kumania, auf einem Felsen liege, welches doch nicht eine Kumanische Pforte zu nennen ist. Was Plinius mit der

---

„seyn, daß die ganze Porta Cumana von der Südseite durch  
 „Menschenhände geöffnet, und durch das Anshauen der Miner  
 „dieses heutige mächtige Thal geworden sey. Die Wände, und  
 „vielleicht reichen Gänge, sind zwar jetzt mit Dammerde bedeckt  
 „und unkenntbar; allein, wo nur der Stein offen zu sehen ist,  
 „wechselt immer Hornschiefer ab, und verschiebt sich nach  
 „Nordost, wenn schon mehr als ein Drittheil der Straße zurück-  
 „gelegt ist, die alsdann nördlich durch vorliegende taube, graue  
 „Felssteingebirge abgeschnitten und verschlossen wird; denn nun  
 „müssen unwegsame beschwerliche Thäler zwischen hohen Granit-  
 „gebirgen überstiegen werden, ehe man an die nördliche Öff-  
 „nung der Porta Cumana herabkommen kann. — Wenn man  
 „älteren Nachrichten zu Folge (welchen?) aus den täglichen  
 „Einkünften an Gold und Silber auf die Menge der Minern  
 „schließen wollte, welche täglich gewonnen und zu Gute gemacht  
 „werden mußten; so konnte dies, nebst allen andern Hülfsmitteln,  
 „nur durch eine große Anzahl Menschen bewerkstelligt  
 „werden; da aber eine große Anzahl Menschen auf einem klei-  
 „nen Raume sich selbst hinderlich gewesen seyn würde, so bleibt  
 „keine andere Vermuthung übrig, als: Das Erz sey so  
 „häufig, reichhaltig und leicht zu gewinnen gewesen, daß auch mit einer geringen Anzahl Men-  
 „schen das festgesetzte Gewicht an Gold und Silber geliefert werden konnte.“ — Von diesen reichen Gold- und Silberminen ist indessen keine Spur mehr übrig, und auch kein anderer Schriftsteller als Strabo spricht davon. Die Erzählung des letzten klingt ebenfalls sehr fabelhaft, denn

aus Anadolien kommen. Die Bettgestelle sind von Holz, nur etwas über den Fußboden erhaben und mit Kissen und Teppichen bedeckt.

Ihre Waffen sind jetzt Flinten, Pistolen, Säbel und Dolche, sonst bedienten sie sich auch der Schilde (كلیكچان) und zwey verschiedener Arten kleiner Jagdspieße *Sungch* und *Mudshura*. Wagen haben sie, wegen der bergigten Gegend, nicht, sondern sie transportieren alles auf Packpferden.

Wenn jemand einen anderen umgebracht hat, so bitten die Verwandten des Ermordeten alles auf, um durch den Tod des Mörders sein Blut zu rächen, und ihre und seine Seele nach ihrer Meinung zu beruhigen. Dennoch geschieht es manchmal, daß ein Fürst beide Partheyen zu versöhnen sucht, indem er sie mit allen ihren Verwandten zu sich ladet; man schlachtet einen Ochsen oder ein Schaf, welches unter gehörigem Biertrinken verzehrt wird, und bey dieser Gelegenheit kommt gewöhnlich die Versöhnung zu Stande. Ist aber der, welcher das Blut seines Verwandten rächen soll, arm oder muthlos, oder hat der Getödtete keine Verwandten, die im Stande wären, ihre Hände in dem Blute des Mörders zu waschen, so geschieht die Versöhnung auch wohl durch Entrichtung verschiedener Geschenke, die oft mehr als 600 Rubel (Silber) an Werth betragen. Dies heißt bey den *Ekaratschai Chanbaha sé*.

Sollte aber die Mordthat nicht vorsätzlich geschehen seyn, so wird sie zwar für ein Verbrechen gehalten, allein die Versöhnung ist dann viel leichter und findet fast immer Statt.



Die Fürsten der Ekaratschai heirathen Töchter Kabardinischer Usden, und diese Usden nehmen wieder Ekaratschaische Fürstentöchter zu Frauen. Der Kalim oder die Brautgabe übersteigt, bey den Fürsten, die Summe von 1000 Rubeln (Silber) an Waffen und Vieh.

Die Erziehung ihrer Kinder ist sehr lobenswürdig und strenge. Wenn ein Sohn seinen Eltern ungehorsam ist und sich nach wiederholten Ermahnungen nicht bessert, so wird er öffentlich, vor den Augen des ganzen Dorfs, an die Thür der Mejdshed gestellt, und ernstlich zur Aenderung seiner Aufführung angehalten. Gilt auch dies nicht, so sagen sich die Eltern von ihm los und verstoßen ihn. Man giebt ihm das Nothwendigste mit, und er darf sich dann nie mehr im väterlichen Hause blicken lassen. Ist seine Aufführung zu anstößig, so wird er sogar aus dem Dorfe verjagt, und ihm das Zurückkommen auf immer untersagt;

Verrätherey ist ein bey ihnen unerhörtes Verbrechen, welches sie kaum dem Namen nach kennen, und sollte sich jemand desselben schuldig machen, oder ein Fremder als Kundschafter zu ihnen kommen, so bewaffnen sich alle Einwohner, um ihn gefangen zu nehmen, und er muß sein Vergehen mit dem Leben büßen. Gewöhnlich ruhen seine Verfolger dann nicht eher, bis sie ihn in Stücken gehauen haben.

Wenn die Einwohner von Ekaratschai irgend eine wichtige Angelegenheit mit einander besprechen und abmachen wollen, so versammeln sich die Aeltesten bey der Mejdshed. Sind Verträge abzuschließen, so müssen beide Partheyen dieselben beschwören, und wer seinen Eid bricht, entrichtet fünf oder zehn Schafe an das Dorf. Sollte

Jestand zum zweyten Male bundbrüchig werden, so wird, nach erlegter Strafe, der Vertrag von neuem beschworen, und man hat kein Beispiel, daß ein solcher verdoppelter Eid gebrochen worden wäre. Beym Eide werden folgende Gebräuche beobachtet. Man versammelt sich in der Vorhalle der Meschhed und der Mulla hält den Ekuran in die Höhe. Der Schwörende legt die Hand darauf und ruft Gott zum Zeugen der Wahrheit seiner Aussage an, worauf die Ceremonie geendigt ist, und der Eid als unterteuflich angesehen wird.

Wenn jemand gestorben ist, so erheben die Weiber ein entsetzliches Geschrey, schlagen sich den Busen und rauhen die Haare aus, die Männer aber, welche den Leichenzug begleiten, schlagen sich selbst kräftig mit ihrem Pferdepeitschen vor die Stirn und stechen sich mit Messern in die Ohrläppchen. Bey der Zurückkunft aber betrinken sie sich in Bier, um ihren Schmerz zu verschmeuzen.

Die Karatschai bedienen sich der Divination, vorzüglich ehe sie zu Pferde steigen, um auf Reisen oder auf die Jagd zu gehen. Sie legen nämlich ein und vierzig kleine Steine, Erbsen, Bohnen oder Gerstenskörner, nach gewissen Regeln in verschiedene Haufen, und aus ihrer Anzahl und Lage gegen einander sagen sie den guten oder schlimmen Erfolg einer Unternehmung vorher. Sind die Zeichen glücklich, so eilen sie, ihr Vorhaben auszuführen, liegen sie aber unglücklich, so kann sie nichts bewegen, Hand ans Werk zu legen, weil sie von der Wahrheit der Prophezeiung vollkommen überzeugt sind. Doch giebt es mehrere unter ihnen, die diesem Spielwerke keinen Glauben bemessen.

Uebrigens sind sie, wie alle Gebirgsvölker, sehr abergläubisch und erzählen viele Geschichten von Dämonen und Kobolden, die im Gebirge hausen sollen, wovon folgende zum Beyspiel dienen mag. In einem Walde soll sich ein böser Geist in weiblicher Gestalt und mit sehr langen Haaren aufhalten, den sie in ihrer Sprache *Sfal masti* nennen. Einer der Einwohner des Dorfs fing ihn vor etwa fünf und zwanzig Jahren, nahm ihn mit sich zu Hause und zog ihm ein Haar aus, welches er sorgfältig versteckte, wodurch ihm der Kobold unterthänig wurde. Eines Tages befahl ihm sein Herr, *Bosa* zu kochen, er setzte also den Kessel aufs Feuer, kochte die Hirse, und als das Getränk fertig war, gingen die Bewohner des Hauses aus, und ließen zwey kleine Kinder allein zurück. Diese baten den Kobold, ihnen etwas zu essen zu geben, welches ihnen derselbe versprach, wenn sie ihm sagten, wo sein Haar verborgen wäre. Als sie ihm den Ort, wo es lag, gezeigt hatten, nahm er es zu sich und ward dadurch von der Unterthänigkeit gegen seinen Herrn befreyt. Er warf darauf die Kinder in den Kessel mit kochender *Bosa* und entfloß wieder in den Wald, wo er sich noch aufhalten soll.

Sie halten es für ein großes Verbrechen, die vom *E k u r a n* vorgeschriebenen Fasten nicht zu halten, und das tägliche Gebet zu verabsäumen. Wie alle *Mohammedaner* im Kaukasus sind sie *Sunniten*, und hegen einen großen Haß gegen die Anhänger *A'li's*. Das Fleisch von wilden und zahmen Schweinen, welches sonst sehr häufig bey ihnen geessen wurde, verabscheuen sie jetzt aufs äußerste, und halten den, welcher ein Schwein berührt, für unrein.

Sie sind von sehr hitziger Gemüthsart, und die größte Kleinigkeit, welche sie für beleidigend halten, setz sie sogleich in den heftigsten Zorn gegen den Beleidiger; allein sie besänftigen sich auch eben so bald, und sehen leicht ihr Unrecht ein. Ueberhaupt kann man wohl mit Recht sagen, daß sie die gebildeteste Nation im Kaukasus sind, und alle ihre Nachbarn in Sanftheit der Sitten übertreffen. Ihren Vorgesetzten, den Kabardinischen Fürsten, sind sie sehr gehorsam und bezeigen ihnen die größte Achtung, richten auch alle ihre Befehle mit Pünktlichkeit und Willfährigkeit aus. Die Armeren werden bey ihnen durch Geschenke und Hülfsleistungen unterstützt, und die Reichen leihen ihnen ihre Ochsen, schaffen ihnen Arbeit und lohnen gut dafür, so daß sie dadurch ihr Leben auf eine bequeme Art fristen können.

Die Eskaratschai verfertigen selbst keine Arbeiten, zu denen viel Mühe und Geduld erfordert wird, sogar ihre Flinten, Säbel und Dolche erhalten sie von den benachbarten Escherkessen, aus Eschum = kala'h und von den Abassen. In ihrem Gebiet findet sich weder Salz, noch Eisen, Bley und andere Metalle, und alle diese Bedürfnisse kaufen sie von den Escherkessen und Rogan. Zum Einsalzen des für den Winter bestimmten Fleisches brauchen sie das Wasser einer nicht weit von Chursuk entfernten Quelle, womit sie auch ihre Speisen kochen.

Außer Bier und Wosa haben sie wenig andere Getränke. Sie brennen zwar Branntwein aus Weizen und Gerste, welcher sehr stark und berauschend ist, allein sie trinken ihn selten, weil er im Eskuran verboten ist. Bier und Wosa machen sie im Vorrath für den Winter. — Po:

nig haben sie nicht, weil das Klima für die Bienen im Winter zu rauh ist, und sie sich nicht auf ihre Wartung verstehen. Den Honig, den sie brauchen, erhalten sie durch die Kabardiner, bedienen sich aber desselben nur zum Einmachen der Kornelkirschen und anderer Beeren.

Salpeter und Schwefel giebt es in ihren Gebirgen, und sie haben nicht nöthig, zur Gewinnung des ersten, nach Art der Ischerkessen, den Boden der Schafställe und Hürden auszulaugen. Ihr Schießpulver ist fein und von besonderer Stärke.

Sie verkaufen ihre Produkte, als Tuch (شال Schal), Filze (كيس Kils) zur Bedeckung des Fußbodens, Pelzwerk, Regenkappen (باشلق Baschlic) u. s. w. theils an die Imerethier, theils nach Ssochumakala'h, einer am schwarzen Meere gelegenen Türkischen Festung, die sehr viel Kaufmannsladen enthält, und einen beträchtlichen Handel mit dem westlichen Kaukasus treibt. Von da holen sie dagegen baumwollene Zeuge, Seidenwaaren, Tabakspfeifen, die sehr beliebt sind, Türkischen Tabak, Nähnadeln, Fingerhüte und Otternfelle. Ihr Handel mit den Kabardinern, von denen sie Salz und andere Russische Produkte erhalten, ist viel geringer, auch können sie alles ihnen nothwendige durch die Türken besser, und wegen des Wassertransports von Konstantinopel, wohlfeiler bekommen. Zu ihnen handeln auch die Ssuasnen, die bey den Basianen E bse heißen, und ihnen vorzüglich Bley und Schwefel bringen.

Etwa sechs deutsche Meilen in Südwesten des Dorfes Ekara tsch ai liegt der Berg Dshumanstaw, bey dem

der sich in die Linke des Tschegem ergießt. Ihr Haupthandel geht nach Kadsha und Oni am Rion in Jmerethi, welcher Ort von ihrem Hauptdorfe Ulu Balkar 55 Werst entfernt seyn soll. Der Weg dahin führt durch entsetzliche Schneeklüfte, in welchen die Reisenden oft von herabstürzenden Lawinen verschüttet werden. Die Waaren, welche sie nach Kadsha und Oni bringen, sind vorzüglich Filzmäntel (Jamatschek), hellgelbes und braunes Tuch (Schall), das für sehr gut gehalten wird, Filze, Regenkappen (Basschick) und Felle. Dagegen tauschen sie ein seidne und baumwollene Zeuge, Nähnadeln, Gold- und Silberlahn, Tabak, Pfeifen und anderen kurzen Kraut. Besonders kaufen sie in Oni viel Steinsalz, welches in großen länglichten und viereckigen Stücken von fünf bis sechshundert Pud, aus dem hinter Eritwan gelegenen Bergwerke bey Dajasid, durch ganz Georgien und den Kaukasus verführt wird. Doch erhalten sie auch Russisches Salz von der Linie und den Tschernomorzen, welches ihnen Juden und Kabardiner zuführen. Ein anderer Hauptartikel, den sie aus Kadsha holen, sind Kessel und Geschirre von Kupfer, die über Bathumi und Pothi aus Erserum gebracht werden. Die Balkar und Tschegem sollen auch häufig Russisches Kupfergeld, das sie erhandeln, einschmelzen und Schüsseln und Teller daraus machen. Auf dem Wege von Dugor zu den Balkarn liegt am Flüschen Chagria: Don der Berg Isdischong (d. i. Bleyberg), der viel Erzanbrüche enthält und von dem die Dugoren Bleyglas holen, den sie bey sich zu Hause ausschmelzen. Von dem Dugorischen Dorfe Nasquawa kann man leicht mit Wagen dahin kommen. Nach Georgischen Nachrichten soll ihre

Elbrus und Dshumanstau möchte wohl die Porta Cumana des Plinius seyn. Allein dieser Schriftsteller kennt solche Pforte gar nicht, wohl aber sagt er, daß bey den Kaspischen Pforten ein Schloß, Namens Kumasia, auf einem Felsen liege, welches doch nicht eine Kumanische Pforte zu nennen ist. Was Plinius mit der

---

„seyn, daß die ganze Porta Cumana von der Südseite durch  
 „Menschenhände gedffnet, und durch das Ausbauen der Miner  
 „dieses heutige mächtige Thal geworden sey. Die Wände, und  
 „vielleicht reichen Gänge, sind zwar jetzt mit Dammerde bedeckt  
 „und unkenntbar; allein, wo nur der Stein offen zu sehen ist,  
 „wechselt immer Hornschiefer ab, und verschiebt sich nach  
 „Nordost, wenn schon mehr als ein Drittheil der Straße zurück-  
 „gelegt ist, die alsdann nördlich durch vorliegende taube, graue  
 „Felskeingebirge abgeschnitten und verschlossen wird; denn nun  
 „müssen unwegsame beschwerliche Thäler zwischen hohen Granit-  
 „gebirgen überstiegen werden, ehe man an die nördliche Öff-  
 „nung der Porta Cumana herabkommen kann. — Wenn man  
 „älteren Nachrichten zu Folge (welchen?) aus den täglichen  
 „Einkünften an Gold und Silber auf die Menge der Minern  
 „schließen wollte, welche täglich gewonnen und zu Gute gemacht  
 „werden mußten; so konnte dies, nebst allen andern Hülfsmitteln,  
 „nur durch eine große Anzahl Menschen bewerkstelligt werden;  
 „da aber eine große Anzahl Menschen auf einem kleinen Raume  
 „sich selbst hinderlich gewesen seyn würde, so bleibt keine andere  
 „Vermuthung übrig, als: Das Erz sey so häufig, reichhaltig und leicht  
 „zu gewinnen gewesen, daß auch mit einer geringen Anzahl Menschen  
 „das festgesetzte Gewicht an Gold und Silber geliefert werden konnte.“ —  
 „Von diesen reichen Gold- und Silberminen ist indessen keine Spur  
 „mehr übrig, und auch kein anderer Schriftsteller als Strabo spricht davon.  
 „Die Erzählung des letzten klingt ebenfalls sehr fabelhaft, denn

Kaukasischen Pforte gemeint habe, werde ich im Verfolg der Reise zeigen. Hier will ich nur bemerken, daß die Porta Cumana einer von den häufigen Rißgriffen Keineggs ist, und daß kein einziger alter Schriftsteller davon spricht.

Lr

als er von den Esuanen spricht, berichtet er, daß die Bäche bey ihnen Gold mit sich führen sollen, welches diese Barbaren mit durchlöchernten Platten und wolligten Fellen auffangen. Woher die Fabel vom goldenen Bliese entstanden ist — Wahrscheinlich ist das, was hier Nachricht scheint, nur ein Hypothese zur Erklärung des goldenen Blieses. Demnach geachtet hat man sich in neueren Zeiten, wiewohl vergeblich, bemüht, diese reichen Bergwerke wieder aufzufinden. Johann Fischer, der, wie man erst nachher bemerkte, verrückt worden, übergab dem Kaiser Paul I. ein Projekt, die von Strabo erwähnten reichen Bergwerke aufzusuchen; erhielt aber keine Antwort darauf. Bey der wirklichen Besiznahme von Georgien erneuerte er seinen Vorschlag, der auch genehmigt wurde. Man rüstete ihn zur Reise nach dem Kaukasus aus, und der Graf Ruffin, Puschkin, der als Aufsieher der Bergwerke dorthin ging, erhielt den Befehl, ihm zwey Bergoffiziere und vier Bergleute zur Hülfe zu geben. Er suchte nun die Wohnplaz der von Keineggs angegebenen Nation Lutschu, von der ihm aber wirklich niemand Nachricht geben konnte, weil sie nicht so heißt, sondern Letschum. Endlich nach vielem vergeblichen Herumreisen hörte er von einem Dorfe Namens Lutschu an der Gränze von Georgien und der Imerethischen Provinz Wacha. Er begab sich also sogleich dahin, brachte aber nur taubes Geströh mit nach Hause. — Vor einiger Zeit hat sich wiederum ein Mineraloge auf die Reise nach dem goldenen Bliese begeben.



Die vorzüglichsten fürstlichen Familien bey den Ekasratſchai sind mit ihren jetzt lebenden Gliedern folgende.

1. Familie Krym Schochali.

Gilachsan, Sohn des Binagor.  
 Aflanbeg, Sohn des Gilachsan.  
 Ekara, Sohn des Gilachsan.  
 Iſlam, Sohn des Aſchagmat.  
 Miſſoſt oder Miſſa oſt, Sohn des Kutfchuf.  
 Kaſi, Sohn des Kutfchuf.  
 Iſmail, Sohn des Kutfchuf.  
 Binagor, Sohn des Mudara.  
 Miſſoſt, Sohn des Mudara.  
 Aſchagmat, Sohn des Mudara.

2. Familie Haſſan (Haſſan=ullu).

Muſa	Binagor
Oſman	Dudaruf
Iſmail	Miſſoſt.

3. Familie Ekumuck (Ekumuck=ullu).

Omar	Dſhenai	Oſman.
------	---------	--------

4. Familie Schaban (Schaban=ullu).

Machmat	Iſchopal	Haſſana
Tau Sulthan		Gudenet.

5. Familie Dot'ta I. (Dotta=ullu).

Omar	Oſman	Krymſchochal.
------	-------	---------------

6. Familie Kotschar (Kotschar=ullu).

Murtaja.	Omar
Oſman	Kerim.

## 7. Familie Tschotsch'cha I. (Tschotsch'chalar).

Machmut	Osman
Hassana.	Mustafa.

## 8. Familie Raifin (Raifin=ullu).

Raifin	Mirsa
Befir	Osman.

## 9. Familie Mirsa beg (Mirsa beg=ullu).

Mirsabeg	Dshenai
Hassana	Kotschanai.

## 10. Familie Tschotsch'cha II. (Tschotsch'cha=ullu).

Koschenai	Hassana.
-----------	----------

## 11. Familie Korchmaj (Korchmajlarin).

Korchmaj	Hadschibeg
Hassana	Hagim.

## 12. Familie Dot'ta II. (Dot'ta=ullu).

Mirsabeg	Raifin	Dshambulot
Dshenai		Mirsai.

## 13. Familie Botesch (Botesch=ullu).

Osman	Hassana
Mustafa	Ismail.

Zu den Ekaratschai gehdrt noch der norddlich davon, auf dem Bergrcken Tschalpack, der sie von Bakfan trennt, wohnende Stamm Urusby, der auf 150 Familien stark ist, und unter dem Kabardinischen Fhrsten Nissaoft steht. Aufer den Stammeinwohnern des Dorfes Ekaratschai giebt es dort noch eine Familie aus Derbend und zwey oder drey Eku muckische, die aus der Gegend von Enderp abstammen.

II. Oestlich von Ekaratschai folgt im Schiefergebirge der Tatarische Distrikt Baksan, an den oberen Gegenden des beträchtlichen Flusses Baksan und um den Ursprung des Baches Kulkudshin, der in einen Salzsee fließt, von dem man im Winter das Salz abnimmt. Die Bewohner desselben werden, so wie die des folgenden, von den Tscherkessen Tscherigá genannt.

III. Die Tschegem oder Tscherigá, Tscherkessisch Tschegem Kusch'ha, bestehen aus 400 Familien und bewohnen die höchsten Schnee- und Schiefergebirge an den Flüssen Tschegem und Schawdan, bis zum Baksan in Westen. Sie haben Fürsten (By), Edle (Usden) und Bauern (Tschagor), doch stehen die letztern keinesweges unter der Vormüßigkeit der ersten, sondern alle hängen von den benachbarten Kabardinischen Fürsten ab, die von ihnen noch von Zeit zu Zeit den alten Tribut fordern, den sie aber, wenn sie können, mit den Waffen in der Hand verweigern. Sie bauen Weizen, Hirse und Gerste, und brauen sehr gutes Bier. Ihre Schaafheerden sind ansehnlich, auch halten sie viele Pferde, die zwar nur klein und zum Tragen großer Lasten nicht brauchbar, aber desto besser zu den Gebirgsreisen zu brauchen sind, weshalb sie häufig nach Imerethi und Mingrelien hin verkauft werden. Auch haben sie eine besondere Art kleiner Maulthiere, die Ekara Katic genannt werden, und aus der Vermischung des Pferdes mit der kleinen Eselart entstehen, die auch in Georgien häufig ist. Ihr Honig ist vortreflich, hat aber oft eine berauschende Eigenschaft, wenn ihn die Bienen vom Rhododendrum und Azalea Pontica sammeln. Für die Weide ihres Viehes in den niederen Thälern müssen

sie Abgaben an die Escheressen entrichten, und obgleich sie schon lange bemüht gewesen sind, dies Joch abzuschütten, und sich Rußland zu unterwerfen, so ist ihnen dies bis jetzt noch nicht geglückt. Ihre Wohnplätze nebst denen der benachbarten Balkarn werden von den Georgiern ოლინობა Dastiana, aber nicht wie Gaidensädt und Pallas wollen, Dshikethi genannt, wie ich schon oben bemerkt habe. Sie scheinen sonst bevölkert gewesen zu seyn, und zeigen noch jetzt viele alte Ruinen und steinerne Kirchen im Gebirge.

Ihre Oberer sind folgende:

1. Ulu = Elt im hohen Gebirge am Tschegem. Bey demselben liegt eine alte, drey Faden lange, Kirche auf einem Felsen, in welchem ein schlängelnder Gang ausgehauen ist, der auf beiden Seiten mit eisernen Lehnen versehen war. In derselben werden noch Ueberbleibsel von Büchern bewahrt, von denen Pallas einige Blätter erhielt, die mit vieler Gefahr von dorthier geholt worden waren. Das eine war ein Blatt aus dem Evangelio in Altgriechischer Sprache, und die anderen aus Griechischen Kirchenbüchern. Bey dieser Kirche thun schwangere Frauen Gebärde für ihre glückliche Niederkunft, welche gewöhnlich darin bestehen, ein Thier zu schlachten, und es dort feyerlich verzehren zu lassen.
2. Tschegem, dem vorigen gegenüber, auf der rechten Seite des Tschegem.
3. Tabenindschik.

4. Berdebi, weiter herunter ebenfalls auf der Rechten des Tschegem.
5. Urßundag:
6. Mimula, noch weiter unten an der Rechten des Tschegem, nicht weit von der Stelle, wo er den Schawdan in seine Linke aufnimmt.
7. Adshaga, auf der Linken des Tschegem, etwas südwestlich von Berdebi.
8. Tscherliche, zu beiden Seiten des Schawdan, nicht weit von seinen Quellen, am Fuße des Schneegebirges.
9. Bülungu, auf der Rechten des Schawdan, etwa zehn Werst niedriger.
10. Usduschird.
11. Kam, zu beiden Seiten des Schawdan dicht vor seiner Mündung in die Linke des Tschegem.

In dem Thale, in dem der Schawdan fließt, finden sich Eisenerze (Tschirbasch), welche die Einwohner aus-schmelzen, und aus dem Bleyglanze des Berges Ekars-gadshei-taw (Bleyberg) machen sie Bley zu Gute, aus dem sie ihre Kugeln gießen. Auch bereiten sie Salpeter und verkaufen Pulver.

IV. Die Balcar, bey den Tscherkessen Balcar Rusch'ha, heißen Georgisch eigentlich Bafiani, und nennen sich selbst Malkar=aul, d. i. Malkarische Dörfer. Sie sind über 1200 Familien stark und leben theils zerstreut, theils in Dörfern zusammen, an den oberen Gegenden der Flüsse Tscherek, Psigon=ßu und Aruan oder Argudan im hohen Schiefergebirge. Zu ihnen gehört auch der Distrikt Bisinge am oberen Mischdshig,

der sich in die Linke des Tschegem ergießt. Ihr Haupthandel geht nach Kadsha und Dni am Rion in Jmrethi, welcher Ort von ihrem Hauptdorfe Ulu Malkar 55 Werst entfernt seyn soll. Der Weg dahin führet durch entsetzliche Schneeklüfte, in welchen die Reisenden oft von herabstürzenden Lawinen verschüttet werden. Die Waaren, welche sie nach Kadsha und Dni bringen, sind vorzüglich Filzmäntel (Jamatschek), hellgelbes und braunes Luch (Schall), das für sehr gut gehalten wird, Filze, Regenlappen (Wasslich) und Felle. Dagegen tauschen sie ein seidne und baumwollene Zeuge, Nähnadeln, Gold- und Silberlahn, Tabak, Pfeifen und anderen kurzen Kraut. Besonders kaufen sie in Dni viel Steinsalz, welches in großen länglichten und viereckigen Stücken von fünf bis sechs Pud, aus dem hinter Erivan gelegenen Bergwerke bey Bajasid, durch ganz Georgien und den Kaukasus verführt wird. Doch erhalten sie auch Russisches Salz von der Linken und den Tschernomorzen, welches ihnen Juden und Kabardinier zuführen. Ein anderer Hauptartikel, den sie aus Kadsha holen, sind Kessel und Geschirre von Kupfer, die über Bathumi und Pothi aus Erserum gebracht werden. Die Balkar und Tschegem sollen auch häufig Russisches Kupfergeld, das sie erhandeln, einschmelzen und Schüsseln und Teller daraus machen. Auf dem Wege von Dugor zu den Balkarn liegt am Flätschen Chagra: Don der Berg Isdischong (d. i. Bleyberg), der viel Erzanbrüche enthält und von dem die Dugoren Bleyglanz holen, den sie bey sich zu Hause ausschmelzen. Von dem Dugorischen Dorfe Masquawa kann man leicht mit Wagen dahin kommen. . . Nach Georgischen Nachrichten soll ihre

■ fürstliche Familie Bafiat, die dem Range nach den Kas-  
 ■ bardinischen Edelleuten gleichgeschätzt wird, Osetischen Urs-  
 ■ sprungs seyn, welches aber noch einer Bestätigung bedarf.  
 ■ Ihre Dörfer sind folgende:

- 1. Ulu-Malkar, d. i. Groß-Malkar, am kleinen  
 ■ Flusse Psigon=ßu, der sich in die Rechte des  
 ■ Escheret ergießt. Das Hauptdorf und der Sitz der  
 ■ Familie Bafiat, von etwa 180 Häusern.
- 2. Gobsarta, an demselben Flusse.
- 3. Churdaira.
- 4. Schawarda, auf der Linken des Escheret.
- 5. Zulu, auf eben der Seite weiter unten.
- 6. Isskanta.
- 7. Adshalga.
- 8. Nochaula, am Einfluß des Psigon in den  
 ■ Escheret.
- 9. Bisinga, ein Dorf mit einem besonderen Distrikt,  
 ■ zwischen den Flüssen Escheret=chacho, oder dem  
 ■ reißenden Escheret, und dem Nisdschigk, der in  
 ■ Westen entspringt und unterhalb der Mündung des  
 ■ Vorigen in den Escheret fällt. Unterhalb von  
 ■ Bisinga ergießt sich der Bach Ekara=ßu, d. i.  
 ■ schwarz Wasser, in die Linke des Escheret=chacho.
- 10. Chulam, an der Westseite des Escheret=chacho  
 ■ oder des reißenden Escheret, eines großen und klaren  
 ■ Flusses, der im hohen Gebirge entspringt und in die  
 ■ Westseite des Escheret fällt. Unterhalb der Mündung  
 ■ dieses Flusses ist am Escheret eine tiefe, mit sehr  
 ■ klarem, aber salzigem und bitterem Wasser angefüllte  
 ■ Kluft, die Escheretisch Escheret=Jana, d. i.

Tschereks Mutter; genannt wird. Neben derselben  
 stoßen die steilen felsigen Ufer des Tschereks so enge zu-  
 sammen, daß eine Brücke über sie gelegt werden kam,  
 die aus der Kabardah zu den Balkaren führt.  
 Das Dorf Chulam wird von Esuanischen Fam-  
 lien bewohnt, welche noch ganz nach Tmerethischer  
 Art gekleidet gehen, und Ssoni genannt werden. Sie  
 wohnen nicht allein hier, sondern auch zerstreut in  
 dem benachbarten Ekaschkastau تاشق تاشق d. i.  
 Bleß-Berg genannten Gebirge, und sind den Le-  
 bardinern unterworfen, von denen sie Salz und Ge-  
 treide für ihre eigene Produkte, oder für Sklav-  
 beiderley Geschlechts eintauschen.

---



## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Einrichtungen zur Reise zu Pferde — Pachtferde — Nöthiger Convo — Nachlässigkeit der zur Bedeckung mitgegebenen Kosaken — Unsicherheit an der Linie — ihre Ursache. — Abreise von Georgiewsk nach Mosdok — Mariinskaja — Pawlowskaja — Thal, in welchem die Kura fließt — Lauf dieses Flusses — wahrscheinlicher Ausfluß der Malka in das Kaspiische Meer — Unverzeihlicher Fehler auf der podrobnaja Karta, in Absicht des Laufs der Kura — Tatarische Begräbniskapelle, Djeloi Mesdschet von den Russen genannt — Solensi Brod — Salbatskaja Malka — Prochladnoi — Jekaterinograd — ehemalige Hauptstadt der Kaukasischen Provinz — Mosdok — seine verschiedenen Bewohner — Jesuiten — Armetnier — ihre Hochzeitsgebräuche — Glaubensartikel — Terekfluß — Fische desselben — Seidenbau am Terek — Weinbau — Kislarischer Branntwein — Melonen und Wassermelonen — Bableshan — Abgang eines Provianttransports nach Georgien.

Während meiner Abwesenheit von Georgiewsk hatten meine Leute alle nöthige Anstalten zur Reise durch das Gebirge gemacht, denn Mosdok ist gewöhnlich der Ort, wo man die Fuhrwerke stehen läßt und seinen Weg zu Pferde fortsetzt. Zwar könnte man füglich bis nach Wladikawskas, am Terek und am eigentlichen Fuße des Kaukasus, zu Wagen kommen, allein nur wenige Reisende wagen dies, theils weil, wenn etwas in den Steppen der Kabardah

an den Fuhrwerken zerbricht, es nicht so leicht ersetzt werden kann, theils weil man bey einem etwanigen unglücklichen Ueberfall, zu Pferde besser fortkommen kann. Mein Gepäck und die Reisebibliothek mußte also in Kisten und Mantelsäcke (Schamadani) vertheilt werden, die paarweise mit Stricken verbunden und den Pferden auf einem sogenannten Pachsattel aufgelegt wurden. Diese doppelten Packete heißen im Russischen Bjuki und sind im ganzen Kaukasus bey Transporten gebräuchlich, ja selbst der größte Theil der Ammunition und des Proviantes für die in Georgien stehende Russische Armee wird auf Bjukenpferden von Rußland aus dorthin geführt. Auf ein Pferd kann man höchstens sechs Pud oder 240 Russische Pfunde laden, und zwar auf jeder Seite genau die Hälfte der Last, damit sich beide Packete das Gegengewicht halten. Ich brauchte den Reit- und fünf Packpferde, indem ich meinen Russischen Bedienten an der Linie zurückließ und nur den Deutschen mit mir nahm, theils weil eine Person die Reisekosten beträchtlich vermehrt, theils weil ich in Georgien doch gendthigt war, einen Landeseingeborenen als Dolmetscher bey mir anzunehmen.

Da man mir gesagt hatte, daß in wenigen Tagen ein bedeutender Transport dem Herrn General Feldmarschal Grafen Gudowitsch zugehöriger Sachen, mit einem sehr sicheren Convoy von Mosdok nach Tiflis abgehen würde, so beschloß ich, mich an denselben zu schließen und eilte, vor seinem Abgange nach Mosdok zu kommen. Nachdem also alle Vorbereitungen zur Abreise gemacht worden waren, ersuchte ich den Herrn Gouverneur von Kartwelinnow und den in der Kaukasischen Linie

kommandirenden General en Chef Ssergei Alegetwitsch Bulghakow, um die, wegen der Postpferde und der Bedeckung nöthigen Papiere, welche ich auch am 16ten Dezember Nachmittags erhielt. Unsere Fuhrwerke waren gepackt und nichts hinderte unsere Abreise, allein der Herr Gouverneur erlaubte sie nicht, weil das Nachreisen jetzt außerordentlich gefährlich ist, und man sich gar nicht auf die mitgegebenen Kosaken verlassen kann, die gewöhnlich beim Anblick des Feindes die Flucht ergreifen, um sich und ihre Pferde in Sicherheit zu bringen und den ihnen anvertrauten Reisenden im Stiche lassen. Sicherer geht man überhaupt mit einem Infanterieconvoy, denn diesen fürchten die Gebirgsvölker viel mehr, weil sie selbst fast immer zu Pferde angreifen, und dann der Fußgänger einen großen Vortheil im Zielen hat. Uebrigens giebt man den Kabardinern so zu sagen alle Freyheit zu rauben, und die Russen auf ihrem eigenen Gebiete auszulündern, weil man den Kosaken und anderen Truppen streng untersagt, einen von ihnen zu tödten, sondern sie lebendig gefangen zu nehmen, welches fast unmöglich ist, da diese weit schlechter beritten und bewaffnet sind, als der Feind. — Wenn man alle die Menschen zusammenzählte, die seit fünf und zwanzig Jahren an der Linie von den Tscherkessen und Tschetschenen geraubt worden sind; so würde gewiß eine ungleich größere Anzahl herauskommen, als die beträgt, welche an der letzten Pest im Kaukasischen Gouvernement gestorben sind. Da man nun gegen diese so strenge Vorsichtsmaaßregeln nimmt, warum verweigert man sie denn gegen jene weit verderblichere und entehrende Pest, die einen auf 150 Werst breiten Strich längs der Russischen Gränze verheert, denn die Kabardiner gehen

oft weit über Madshar hinaus bis an die Gränze andern Statthalterschaften. Freylich ist es kein Wunder, daß die Nation gegen die Russen feindlich gesinnt ist, weil sie in ihnen, unter dem Scheine des Schutzes und der Freundschaft, immer mehr und mehr aus ihren Wohnsitzen gedrängt worden, und jetzt auf ein Viertel ihrer ehemaligen Wohnplätze eingeschränkt ist. Da man nun aber einmal den politischen Fehler gemacht hat, eine brave und vortreffliche Nation auf alle Art zu beeinträchtigen, so sollte man jetzt wenigstens seinen übeln Folgen durch Energie entgegen zu arbeiten, und ihn so zu verbessern suchen.

Am 17ten gegen Morgen um acht Uhr verließen wir endlich Georgiewsk, und fuhren aus dem östlichen Thore der Festung den steilen Steppenabhang hinunter und über die Podkumka, die hier noch ziemlich schnell fließt. Statt der befohlenen sieben Kosaken erhielt ich aber nur zwei Mann, weil alle andere mit dem General Bulghakow auf die Jagd geritten waren. Gegen Mittag erreichten wir die Staniza Mariinskaja auf der Höhe der tiefen Steppenschlucht, in welcher das Flüsschen Saluka, das zur Kuma geht, fließt. Beym Hinunterfahren von der westlichen steilen Seite dieser Schlucht, konnten die Pferde den Wagen nicht halten, und eilten damit im Gallop in das Thal hinunter, durch den Fluß und wurden endlich, durch das häufige Schleendorngesträuch an demselben, zum Stehen gebracht. Wir waren in Gefahr gewesen, alles am Wagen zu zerbrechen, allein glücklicher Weise ging die Sache noch ohne bedeutenden Schaden ab. Die folgende Staniza Pawlowskaja ist 27 Werst von Georgiewsk entfernt und liegt am linken Ufer des Flüsschens Kura, welches aus

einer mit Wald bewachsenen Hügelreihe in der Steppe entspringt, die Tatarisch Tschapschale und Tscherkessisch Otschapschack genannt wird. Eigentlich ist der Ursprung der Kura doppelt, und der östliche wird von den Tscherkessen Kura jug, d. i. die trockene Kura, der westliche aber Kura Tschgwa oder die große Kura, genannt. Der Fluß läuft nach Osten etwas nördlich und endigt mit verschiedenen kleinen sumpfigen Seen in der Steppe vor den Sandplätzen Anketeri.

Das tief eingeschnittene mächtige Thal der Kura, dessen Grund ganz aus Kollsteinen besteht, hat unstrittig einen viel größeren Strom zur veranlassenden Ursache gehabt, als der jetzt sich fast darin verlierende kleine Bach ist; und da dieses Thal so fortdauernd mächtig aufwärts gegen Westen und Südwest fortsetzt und bis an die Kalka, in die Gegend von Bjeloi Mejdshet reicht, so ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Kalka, welche eben solche Kiesel rollt, als in diesem Thale liegen, vormals durch dasselbe seinen Ausfluß in das vorige weiter ausgebreitete Kaspiische Meer gehabt haben müsse. Vielleicht ist auch ein Theil dieses Stromes damals, durch das ebenfalls von Bjeloi Mejdshet an gegen den Bach Saluka oder Solka durchsetzende Querthal, welches, so wie der Lauf dieses Baches, ebenfalls voll Kollsteine liegt, durch die Spur der Solka gegen die Kuma geflossen und hat mit dieser eine gemeinschaftliche Mündung gehabt; wie man denn auch noch, zwischen Solenoi Brod und Prochladnoi, eine alte Spur seines später veränderten Laufes sieht. — Ja auch der Balkan, der Tereß und andere Flüsse, mögen gar wohl vormals ihren Ausfluß aus dem Gebirge

mehr nordwärts, in diese vormalige See gehabt haben und von ihrem mitgebrachten Quarzsande rühren vermuthlich die Fluglandstrecken zwischen der jetzigen Kuma und dem Terek her \*).

Wenn man einmal annimmt, die Malka, welche bei den Tataren auch Balch genannt wird, habe sich ehemals für sich in das Kaspische Meer ergossen, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die Veränderung ihres Laufes vor nicht gar langer Zeit Statt gefunden hat. Ptolemäus kennt nördlich vom Kaukasus bis zur Wolga nur zwey Flüsse, die in dies Meer gehen, die Alonta und den Udon (Kuma), allein so spät können auch die Flüsse in der Steppe ihren Lauf nicht geändert haben. — Das tiefe Thal der Kura, welches bis zum Ufer der Malka reicht, hat auch wahrscheinlich zu dem ganz unverzeihlichen Fehler der podrobnaja Karta Anlaß gegeben, welche se in Osten entspringen, nach Westen fließen und sich in die Malka nach Süden zu ergießen läßt, da dies in der Wirklichkeit doch gerade umgekehrt Statt findet. Die Kura entspringt etwa eine Meile nördlich vom Ufer der Malka, fließt zuerst nach Nordost und dann fast ganz nach Osten, bis sie sich in die erwähnten Sandstellen der Steppe verliert. Wie man diesen Fehler bey der Revision hat stehen lassen können, ist ganz unbegreiflich, zumal da auf der Karte zu Galdenstädt's Reise und auf der von Zannoni, welche die Grenzen des Othmanischen Reichs darstellt, der Lauf der Kura ganz richtig dargestellt ist.

---

\*) Pallas Reise in die südlichen Statthalterschaften Rußlands, Th. I. S. 356.

Wenn man von Pawlowskaja das Kurathal hinaus bis zum Ufer der Malka geht, welches etwa zwey Deutsche Meilen von dort entfernt ist, so kommt man in ein rundes angenehmes Thal, welches sich nach Westen zieht und den Tscherkessischen Namen Kusch = bshapa führt. Auf einem Berge in demselben steht das Begräbniß des Fürsten Missof, der ein Sohn des Ekara = Mursa und Vater des Arflan = beg war, welcher letztere unter dem Namen Sfokur Shadschi, als ein muthiger Räuber und Krieger bekannt war. Er war Fürst der Ekubanischen Nogay und zwar der Horde Kassai Kul, welche vor etwa achtzig Jahren in dieser Gegend und niedriger an der Malka, ja selbst jenseits des Terek's in der Gegend von Dshulat herumzog. Dies Denkmal ist eine siebeneckige Kapelle und etwa 15 Fuß hoch. Ihm gegenüber steht ein Stein mit einer Tatarischen Inschrift, und neben der Fensteröffnung ist im Wörtel eine große Mannshand eingedrückt. Diese Kapelle wird von den Russen Bjeloi Mesdschet, oder die weiße Mesdschet, genannt. Auf der anderen Seite der Malka liegen zwey Tscherkessische Dörfer der Familie Tschaschukin. Zwey Meilen östlich von Bjeloi Mesdschet ist die Gegend, welche wegen eines Uebergangs über die Malka von den Tscherkessen Scheguka Tifego, von den Tataren Tuzketschu und von den Russen Ssolenoi Brod genannt wird, welche Namen alle salzige Furth bedeuten. Hier steht jetzt ein doppelter Kosakenposten, um den Uebergang der Tscherkessen über die Malka zu verhindern.

Nachmittags verließen wir Pawlowskaja, wo wir lange auf Pferde hatten warten müssen, und gelangten

nach einer Fahrt von achtzehn Wersten, die wir in einer guten Stunde zurücklegten, nach dem bedeutenden Dorf Saldatskaja Malka. Zehn Werste von da hatten wir die Redoute Soliman Brod, die von einem alten Uebergange der Ischerkessen über die Malka ihren Namen hat, und nach fünf Wersten die Station und das Dorf Prokladnoi, eine Meile vor der Vereinigung des Daksan mit der Malka. Hier hatte damals der Kaiser über die Kabardiner (Kabardinskoi Pristan), in der Person des General-Majors Del Pozzo seinen Sieg. Von Prokladnoi ging unser Weg über das Dorf Priblischnie nach der Stadt und Festung Zekaterinograd an der linken Seite der Malka, die wir nach sieben Wersten um Mitternacht erreichten. Fast auf allen Stationen waren die mitgegebenen Kosaken auf der Hälfte des Weges in der Stille umgekehrt, so daß wir gewöhnlich die Staniza ohne Bedeckung erreichten. Wieder ein Beweis, wie wenig Ordnung selbst in den militairischen Einrichtungen an der Linie herrscht. Wegen der Quarantaine ließ man uns nicht in die Stadt selbst ein, sondern wir waren genöthigt, unter freyem Himmel zu übernachten, welches desto unangenehmer war, weil ich mein Filzzelt mit andern Sachen nach Mosdok vorausgeschickt hatte, und die Kälte einer Dezembernacht selbst in südlicheren Gegenden nicht besonders erwärmendes an sich hat. Zu unserm größten Leidwesen fehlte es auch anfänglich an Holz, um ein Feuer anzumachen. Bey dieser Gelegenheit bemerkte ich wieder, wie wenig eigentlich die Russen Kälte aushalten können, denn mein Student war dem Weinen nah, und einige Russische Fuhrleute, die auch dort Halt gemacht hatten,

Konnten



Konnten nicht Pelze genug über einander ziehen. Ueberhaupt ertragen die Ausländer die Kälte in Rußland viel besser als die Eingebornen, die schon im Herbst anfangen, ihren Pelz zu tragen, und ihn vor der Mitte des Frühlings nicht ablegen. Dabey ist das Einheizen in den Zimmern unaushaltbar. Fremde hingegen, die sich nicht in den ersten Jahren ihres Aufenthalts in Rußland an Pelze gewöhnt haben, bedürfen ihrer für die Folge fast gar nicht; und mir ist immer ein mit Watte gefutterter Ueberrock oder Mantel viel angenehmer zu tragen gewesen, als ein erhigendes schweres Fell, dessen ich mich nie anders als auf der Reise im kältesten Winter bedient habe.

Jekaterinograd liegt so wie Georgiewsk auf einem hohen Steppenabhange, der ganz steil nach der Malka zu abgestürzt ist. Diese Stadt hat die Gestalt eines Fünfecks, ist die stärkste Festung an der Kaukasischen Linie und ward 1776 angelegt. Die beiden Seiten, welche am Abhange liegen, sind, weil sie durch diesen hinlänglich geschützt werden, unbefestigt, aber die drey andern mit Wall und Graben und drey Batterien versehen. Vom Jahre 1785 an war Jekaterinograd die Hauptstadt der Kaukasischen Provinz des Astrachanischen Gouvernements, bis diese Provinz vor wenigen Jahren selbst zur Statthalterschaft erhoben wurde und Georgiewsk zur Gouvernementsstadt erhielt.

Die ganze Gegend von Jekaterinograd bis zum Terek ist sehr fruchtbar und führt den Tatarischen Namen Besch = tamak **بشن تاماک**, d. i. die fünf Rändungen, weil sich in derselben die Flüsse Malka, Baksan,

Eschegem und Escherek mit einander und dann mit dem Terek vereinigen. Da, wo jetzt Jekaterinograd steht, war sonst der Hauptübergang der Escherkessen über diesen Fluß über den sie ihr Vieh trieben.

Am 18. Dezember früh Morgens brachen wir aus unserm kalten Nachtlager auf und erreichten nach zwölf Meilen die Vereinigung der Malka mit dem Terek, die etwa eine Werst zur Rechten liegen blieb. Ueberall waren die Kosakenposten wegen der Quarantainencordons verdispelt, und standen an einigen Stellen sogar jenseits der Malka und des Tereks, welche beide Flüsse die Gränze der Russen und Escherkessen machen. Von da ging unser Weg wieder über die Dörfer Alexandria und Podpolnoi nach Pawlodolsk, der letzten Station vor Mosdof, die 22 Werst von Jekaterinograd entfernt ist. Nach 13 andern Wersten gelangten wir noch Vormittags in Mosdof an.

Da der Herr von Kartwelinow mir ein besonderes Empfehlungsschreiben an den Kommandanten dieser Festung, Obristlieutenant Dianow, mitgegeben hatte, so fuhr ich bey demselben vor, um ihn zu ersuchen, mir sogleich ein gutes und geräumiges Quartier anzuweisen zu lassen, welches ich auch zu meiner großen Zufriedenheit im Hause des katholischen Armeniers Stephan Lantiffow erhielt.

Mosdof wird 115 Werst von Georgiewsk gerechnet und liegt dicht am Terek, auf dem hohen Steppenhange, der das ganze linke Ufer dieses Flusses einfaßt, und hier auf sechs Klafter hoch ist. Der Name dieser Stadt ist eigentlich Escherkessischen Ursprungs, und aus

2. **Wef Wald und 'dof taub**, zusammengesetzt; es bedeutet  
 3. also einen dicken Wald, denn dieser befand sich hier, ehe diese  
 4. Festung angelegt wurde, und die Kabardiner hielten in  
 5. demselben ihre Vieh- und Pferdeheerden zu gewissen Zeiten  
 6. des Jahres. Mosdof wurde im Jahre 1763 erbaut,  
 7. nachdem zwey Jahre vorher der Eigenthümer dieser Ges-  
 8. gend, Mursa Kurgol Kantshiofin, ein Fürst der  
 9. Kleinen Kabardah, der sich zu St. Petersburg hatte taufen  
 10. lassen, dieselbe für immer der Krone Rußlands abgetreten  
 11. hatte. Noch vor etwa dreißig Jahren sahe man in dem, etwa  
 12. sieben Werst von hier entlegenen Walde, der **Alt-Mos-**  
 13. **dof** genannt wird, die Ueberbleibsel steinerne Gebäude  
 14. und einen ausgemauerten Keller, die den Ueberbleibseln von  
 15. **Radshar** in der Bauart ähnlich gewesen seyn sollen.

Die Festung ist nur von der Nord- und Ostseite zu-  
 gänglich, und könnte als eine starke Vormauer gegen die  
 Gebirgsvölker angesehen werden, wenn sie stärker besetzt wäre  
 und die Kanonen auf den Wällen in einem bessern Stande  
 erhalten würden. So aber sind es größtentheils außeror-  
 dentlich schwere eiserne Stücke, die nur als Belagerungs-  
 geschütz gebraucht werden können.

Die Einwohner von Mosdof sind Russen, Arme-  
 nier, Armenische Katholiken, Georgier, Tataren und Os-  
 seten; auch findet man viele getaufte Tscherkessen hier.  
 Der Zusammenfluß so verschiedener Völker verursacht, daß  
 die mehrsten handelnden Einwohner außer dem Russischen  
 noch Tatarisch, Armenisch, Georgisch, Tscherkessisch und  
 Osetisch sprechen, und also ihr Sprachgenie sehr ausgebil-  
 det haben. Aus dem Besuche des Kaufhofes (Gostinnol-  
 dwor) kann man aus der Menge und Verschiedenheit der

verkäuflichen Waaren und der Käufer auf die Wohlhabenheit der Einwohner einer Russischen Stadt schließen. Das Mosdof'sche Kaufhaus ist aber jetzt sehr armselig und man findet nur in einer Bude Nachschivanischer Armenier Europäische Waaren. Der größte Theil der übrigen ist verschlossen und die andern sind von hiesigen Armenischen und Offetischen Kaufleuten eingenommen, die mit kleinem Kram und Gewaaren handeln. Sonst soll hier der Handel bey weitem beträchtlicher gewesen seyn, allein die jetzige Unsicherheit an der Linie, die Quarantainen von Russischer Seite und die Pest bey den Gebirgsvölkern haben außerordentlich zu seinem Verfall beygetragen. Auch mag wohl die Okkupation von Georgien das übrige dazu beygetragen haben, weil sich dadurch der Absatz Russischer und Europäischer Waaren, an die Bewohner dieses Landes, nach Tiflis gezogen hat.

Die Häuser sind theils hölzern, theils aber auch aus Flechtwerk, welches mit Lehm ausgefüllt ist, aufgeführt. Die Fenster gehen gewöhnlich in den Hof, und von der Straße sieht man nichts, als eine kahle mit Erde beworfene oder weiß übertünchte Wand. Unterhalb der Stadt sind einige schlecht gebaute Schiffsmühlen auf dem Terek angelegt, deren Steine sich aber so stark abreiben, daß man manchmal das aus dem hier gemahlten Mehle gebackene Brodt wegen des beygemischten Sandes kaum genießen kann.

In Mosdof sieht man außer den Russischen auch zwey Armenische und eine Katholische Kirche, welche letzte etwa vor 40 Jahren von den hiesigen Kapuzinermissionarien angelegt worden, und jetzt, da diese ausgestorben, in den

Händen der Jesuiten ist, die hier einen Superior, einen Vater und einen Laienbruder haben. Ich glaubte von diesen einige Nachrichten über die Gebirgsbewohner einziehen zu können, allein ihr kurzer Aufenthalt in Mosdool hatte ihnen noch keine Gelegenheit gegeben, sich mit denselben bekannt zu machen, oder gar in Verbindung zu setzen. Der P. Regidius Henry, der aus den Französischen Niederlanden gebürtig und in England gebildet worden ist, hat es in kurzer Zeit sehr weit in der Armenischen Sprache gebracht, und obgleich er dieselbe bey meiner ersten Anwesenheit zu Mosdool erst seit neun Monaten zu erlernen angefangen hatte, so war er doch schon im Stande, öffentlich und in der Kirche Reden darin zu halten. Der Gottesdienst bis auf die Messe wird hier ebenfalls Armenisch verrichtet.

Dieser schlaue Jesuit hatte vor einiger Zeit den Plan gemacht, die Gebirgsbewohner des Kaukasus, welche noch nicht völlig der Russischen Herrschaft unterworfen sind, durch Mitglieder seines Ordens so kultiviren zu lassen, wie sie es mit den wilden Einwohnern von Paraguay gethan hatten. Die Regierung hätte dabey dem Orden freyes Spiel lassen müssen, und würde so einer kostbaren und unangenehmen Sorge überhoben gewesen seyn. Diesen Plan, der von verschiedenen Beamten an der Linie gebilligt und unterstützt ward, schickte er nach St. Petersburg, indessen scheint er dort nicht besonders gefallen zu haben und ist gänzlich vergessen worden.

Ich hatte hier in Mosdool Gelegenheit, einer Armenischen Hochzeit beyzuwohnen, und merkte Folgendes über die dabey statthabenden Gebräuche an. Am Abend vor

derselben ladet der Bräutigam alle seine Freunde männlichen Geschlechts zu sich und bewirtheet sie aufs best. Dann läßt er einen Barbier kommen, welcher der ganzen Versammlung die Köpfe und Bärte schiert, und nun geht alles ins Bad. Am andern Morgen ganz früh begiebt sich der Bräutigam mit seinem Gefolge in das Haus seines künftigen Schwiegervaters, um die Braut abzuholen. Dieser legt erst beider Hände zusammen und begleitet sie dann mit seiner ganzen Gesellschaft in die Kirche, wo die Trauung durch den Geistlichen vollzogen wird. Nach ihrer Zurückkunft aus der Kirche dauern die Festlichkeiten den ganzen Tage hindurch, und erst am dritten Abend dürfen die Neuvermählten bey einander schlafen. Eine besondere Gewohnheit, die bey mehreren Afiatischen Völkern herrscht, hat sich auch bey den Armeniern erhalten, nämlich die, daß die Frau während des ersten Jahres ihrer Ehe, und manchmal noch länger, durchaus nicht mit den Eltern ihres Mannes sprechen darf.

Folgendes sind die Hauptpunkte, worin die Armenier in Glaubenssachen von den Römisch = Katholischen Christen abweichen:

1. Glauben sie nur an eine Natur im Heilande, nämlich an die göttliche.
2. Rämen die Seelen der Gerechten nicht in das Fegfeuer.
3. Würde die Strafe fürs Böse und die Belohnung des Guten erst am jüngsten Tage angehen.
4. Gehe der heilige Geist allein vom Vater und nicht vom Sohne aus.

5. Halten sie den Pabst zu Rom nicht für das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche.
6. Erkennen sie keine Concilien an, außer die drey ersten allgemeinen. Besonders verwerfen sie das Chalzedonische.
7. Wenden sie bey schweren Kranken die letzte Oelung nicht an.
8. Bey der Messe vermischen sie den Wein nicht mit Wasser, um dadurch die einzige Natur im Heiland zu bezeichnen.
9. Im Canon der Messe erwähnen sie einiger Lezer.
10. Allein die Priester, und nicht die Bischöfe ertheilen das Sakrament der Firmelung.
11. Die Feyerlichkeiten wegen der Geburt, Erscheinung und Laufe Christi feyern sie an einem Tage, nämlich am 6ten Januar.
12. Beym Schlachten, bey der Reinigung der Weiber nach der Geburt, und der Auswahl der reinen und unreinen Speisen, haben sie noch einiges vom Judenthum beygehalten.

---

Der Terek fließt bey Mosdok sehr schnell, welches von der hohen Lage seiner Quellen im Schneegebirge des Kaukasus herrührt. Von Stephan Tzinda im hohen Gebirge bis Lars am Anfange des Kalkgebirges soll er allein 95 englische Fuß Fall haben. Im Julius und August, wenn ihn das Schneewasser in der Fläche auf acht bis zehn Fuß über die im Herbst, Winter und Frühling gewöhnliche Höhe anschwillt, wird er reizend, tritt an

mehreren Stellen aus seinen Ufern und überschwemmt einen Theil seines Betrades. Er mag auch nicht nur an seinen Ufern und unterwächst sie, sondern macht sich auf selberweise neue Betten und verlandet die alten, auf welchen d. e. ausgeziffenen Dämme und nicht selten auch Holzflöße aus dem Gebirge stranden. Nicht alle Jahr kam dieser Fluß zu, treibt aber doch im Winter mit Eise. In diese Zeit ist sein Wasser ziemlich klar, welches sonst, an da an, wo er aus dem Gebirge in die Ebene der Kaspische tritt, von schwimmenden Erdtheilen sehr trübe wird. Man geschöpft klärt es sich bald ab und ist dann hell und wohl schmeckend. Unter Kislar hat der Terrek weit weniger Fall und theilt sich in mehrere Arme, in welchen das theilte Wasser so sanft fließt, daß es die Erdtheile abspülen kann, wodurch diese Arme immer mehr verschlammten, und bald der eine, bald der andere den Hauptfluß verfehlet.

Der Terrek und alle seine Nebenflüsse sind an Fischen sehr arm und besitzen keine eigenthümliche Arten. Es sind alles Kaspische Fische, die des Laichens und süßen Wassers wegen aus dem Kaspischen Meere in den Fluß herauf gehen, und nach dem Laichen wieder zurückkehren. Daher kommt es, daß zu einer bestimmten Zeit nur immer eine oder einige Fischarten in Menge gefangen werden. Der Mangel an Fischen hat aber besonders seinen Grund in der Seichtheit der Mündungsarme, in welchen sich große Fische, wie der Haufen und Wals, kaum unter Wasser halten können. Dabey ist dies Wasser fast stehend, im Sommer warm und schlecht, der höhere Terrek aber, so wie seine größeren Zuflüsse, die Malka und Esundscha, sind den Fischen zu schnell und kalt.



Die häufigsten Fische im Terel sind Karpfen, Barsben, Haufen, Stöbte und Sewruga. Der gemeine Lachs ist hier im Januar und Februar in so großer Menge vorhanden und von so gutem Geschmack, daß man ihn mit Nuzen räuchern und im Reiche versenden könnte. Der Kaspiſche Fettſiſch (Ruſſiſch Ширная Рыба, *Cyprinus chalcoides*), der wegen ſeiner Vortrefflichkeit von den Perſern شاه ماهی *ſchah = mahi*, d. i. Königsfiſch, genannt wird, und auch unter dem Namen des Kiſlarschen Herings bekannt iſt, findet ſich im Terel in den Wintermonaten ſo häufig ein, daß er die gemeinſte Fiſchgattung dieſes Fluſſes ausmacht. Dieſer fette und ſehr wohlſchmeckende Fiſch, den man gewöhnlich räuchert, kann die Holländiſchen Heringe völlig erſetzen, und iſt äußerſt wohlfeil, größer und von beſſerem Geſchmacke. Manche werden auf 45 Zoll lang und wiegen an achtzehn Pfunde. — Hechte, Sandarte, Barſe und Brachſen ſind ſelten im Terel, dagegen findet man gegen das Meer zu Fiſchottern und Schildkröten \*).

Die Gegend an der linken Seite des Terel zwiſchen Mosdok und Beſch = tamack hieß ſonſt bey den Iſcherſſen Jerofſta. Auf der andern Seite dieſes Fluſſes ihr gegenüber bildet derſelbe bey hohem Waſſer zwey lange Inſeln, welche die Adler = Inſeln (*Острова Орлов*) genannt werden, von denen die ſüdliche durch einen Arm von der kleinen Kabardah getrennt wird, welcher der Demiriſche genannt wird. Sechs Werſte öſtlich von Mos-

\*) Gölbenſtadt Th. I. S. 174.

hof war ein Wäldchen, welches Tatarisch *Jas Teret*, d. i. die hundert Weißpappeln, genannt wurde; an dessen Stelle ist jetzt eine Ansiedelung, die *Ssto Derew* oder die hundert Bäume heißt. Auf dem halben Wege dahin sah man sonst noch einige alte Ruinen.

Der Seidenbau, der seit mehr als vierzig Jahren in den Kosakenstanigen zwischen *Mosdok* und *Kislar* getrieben wird, hat sich in neueren Zeiten, vorzüglich durch die Bemühungen des Marschalls von *Dieberstein*, sehr gehoben, und liefert mit *Georgien* vereint jetzt eine bedeutende Menge roher Seide für die *Moskowschen* und andern *Russischen* Seidenwebereyen. Allein die Kultur des *Weinstocks*, die zwar sehr verbreitet ist, hat dennoch bisher gar nicht zur Vollkommenheit gelangen können, weil man weder hinlängliche Kenntnisse, noch Geduld genug dazu besitzt. Darum ist der *Kislarische* Wein noch immer mehr schlecht als mittelmäßig, und dem gänzlichen Verderben sehr leicht ausgesetzt. Dennoch giebt es einzelne Besitzer von *Weinbergen*, die sich mehr Mühe mit ihren Stöcken geben und es vorziehen, weniger Wein zu gewinnen, aber dagegen besseren. So habe ich zum Beyspiel bey dem Herrn von *Kartwelinow* in *Georgiewsk* *Kislarischen* Wein getrunken, der einige Jahre auf *Bouteillen* gelegen hatte, und im Geschmack und Kraft der *Heremitage* sehr nahe kam. Einträglicher als der Handel mit Wein ist für die Bewohner der *Mosdokschen* Linie der Verkauf des *Weinbranntweins*, der in und bey *Kislar* von besonderer Güte gemacht und durch ganz *Rußland*, ja tief in *Sibirien* hinein verführt wird. Er ist auch überall unter dem Namen des *Kislarischen* *Branntweins* bekannt und beliebt.

Die Steppe in Norden des Kaukasus ist fast das Vaterland der Gurken, Kürbisse, Melonen und Wassermelonen zu nennen, und besonders sind die beiden letzten Früchte in der Gegend von Mosdof von ausgezeichneter Güte. Von den Melonen, die Tatarisch *Kaun* heißen, giebt es viele Arten, von denen eine immer die andere an Wohlgeschmack übertrifft, aber die beste von allen ist groß und länglich und hat hellgrünes Fleisch. Von den Wassermelonen, Tatarisch *Elarbus*, ist die Sorte die beste, welche starkrothes Fleisch und kleine Saamen wie Birnensörner hat. Aus den Wassermelonen hat man seit einigen Jahren versucht, Branntwein zu brennen, der gar nicht übel schmeckt. So schön auch diese Früchte an der Linie sind, so muß sich doch jeder Fremder des Genusses derselben enthalten, weil er unvermeidlich Fieber nach sich zieht. Die hiesigen Armenier behaupten indessen, daß nördlich vom Kaukasus der Genuß der Wassermelonen, und südlich davon der Genuß der gewöhnlichen Melonen besonders schädlich sey. Eins der wohlschmeckendsten Gemüse sind die Früchte des *Solanum melongena*, die von den Afiaten *Badleshan* genannt und in den Gärten gebaut werden. Sie werden theils mit Fleisch gebraten, theils allein in Butter oder Del, stark gepfeffert, geschmort.

Den 21. Dezember blieben wir noch in Mosdof und sahen einen großen Provianttransport auf drey Ueberfahrten über den Terel setzen. Er geht auf zweyradrigen Tatarischen Wagen (*Arba*) über *Tartartup* nach *Wladikawkas*, und von da weiter nach Georgien. Zur Bedeckung waren hundert Mann Jäger, achtzig Kosaken und zwey Kanonen mitgegeben, weil die *Tschetschenzen*

den Weg bis Wladikawkas sehr unsicher machten, und erst vor kurzem einen Transport angefallen und größtentheils genommen hatten. Ich wünschte sehr, mit diesem Transporte abgehen zu können, um die Ruinen von Tartarup zu untersuchen, allein der Kommandant von Mosdof, Iwan Iliewitsch Dianow, ein geborener Tata, der nachher wegen verschiedener Bedrückungen abgesetzt worden ist, wollte es, aus mir unbekanntem Gründen, nicht zugeben, obgleich ich so weit sicherer und bequemer gereist wäre, als mit dem Postconvoy.

Da ich besonders während meines Aufenthalts in Georgiewsk und Mosdof Nachrichten über die Eschertesen gesammelt habe, so glaube ich, daß sie hier am besten ihren Platz finden werden. Zur Vergleichung will ich darauf die Beschreibung ihrer Sitten, welche uns Georgio Jasteriano, ein Genueser, der zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts bey ihnen war, hinterlassen hat, folgen lassen.

---

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den Tscherkessen — ihr Name und sein Ursprung — ehemalige Wohnplätze dieses Volkes — Kabardah — Abstammung ihrer Fürsten — Merkwürdige Sage — Verschiedene Stände — Fürsten, Edelleute und Bauern — Verhältniß des Fürsten zu seinen Edelleuten, — ehemalige Gerechtsame der Fürsten. — Ausbreitung des Islam's bey ihnen — sie sind nur dem Namen nach Vasallen von Rußland — Ihre Lebensart — Blutrache — Adelsolz — Brautgabe — Ehescheidung — Verhältniß des Mannes zum Weibe — Erziehung der Kinder — Begräbniße — Strafe des Diebstahls bey einem Fürsten — Ausbreitung der Tscherkessischen Nation — Körperliche Gestalt — Kleidung der Männer und Frauen — Waffen und Pulver — Handwerke — Bauart der Häuser — Hausthiere und Viehzucht — Ackerbau — Speisen und Getränke — Bienenzucht — Sprache der Tscherkessen — von ihren geheimen Sprachen — Männer- und Weibernamen — Benennungen, die sie ihren Nachbarn geben.

Das merkwürdige Volk der Tscherkess, das bey den Russen Tscherkessi heißt und von den Europäern fälschlich Circassier genannt wird, nennt sich selbst *Adigé* \*) und

\*) Einige Schriftsteller haben diesen Namen vom Türkisch, *Tatarischen* *ada*, *adah* oder *achah*, Insel, herleiten wollen, allein von dieser Etymologie wissen die Tscherkessen selbst nichts, die in ihrer Sprache nicht einmal ein Wort für Insel haben. — Beym *Procop*, *Strabo*, *Plinius* und *Stephanus von Byzanz* heißen die am schwarzen Meere woh-

bewohnt jetzt die sogenannte große und kleine Kabardah, und mehrere in die Linke des Ekuban fallende Flüsse, bis nach Anapa und dem schwarzen Meere zu. Die Benennung Tscherkess ist Tatarischen Ursprungs, und ist aus den Wörtern چر Tcher, Weg und كسب Kesmek, abschneiden, zusammen gesetzt sey. چرکسان Tscherkessän oder چرکسیچي Tscherkessidshi soll also mit چرکسیچي چرکسیچي چرکسیچي Tscherkessidshi, das noch im Türkischen gebräuchlich ist, gleich bedeutend seyn, und einen Wegabschneider, d. i. Straßenräuber, bezeichnen. Kesssch oder Kasach ist der Name, den die Nachbarn der Tscherkessen, die Osseten, ihnen geben, und da Kasachia der Byzantinischen Geschichtschreiber in den von Tscherkessen bewohnten Gegenden des unteren Ekuban zu suchen ist, so dürfte die Behauptung der Osseten nicht ganz ohne Grund seyn, die vorgeben, daß sich die Nation der Tscherkessen, vor der Ankunft der Kabardinischen Fürsten aus der Krym selbst Kasach \*) genannt habe. Die Tataren

---

nenden Tscherkessen Sychen (Συχοι) und Georgio Jateriano, ein Genueser, der ums Jahr 1502 schrieb, fängt seinen Traktat von der Lebensart der Sychen mit folgenden Worten an: Zychi in lingua vulgare, greca, et latina così chiamati, et da Tartari et Turci dimandati Ciarcalli, et in loro proprio linguaggio appellati Adige, habitano dal fiume della Tana su Lafia tutta quel ora maritima, verso el Bosphoro Cimerio. — Ramusio Viagg. II, p. 196 e.

\*) Massudi, ein Arabischer Geograph, der ums Jahr 947 n. Chr. schrieb, erzählt: Nach Trebissonde, das am Meere von

scheinen daher das Wort *Ekasack*, das bey ihnen keine weitere Bedeutung hat, in ihre Sprache aufgenommen zu haben, um einen Menschen zu bezeichnen, der ein so kriegerisches und nomadisches Leben, wie die Tscherkessen, führt. Im alten Tatarischen und dem damit verwandten Türkischen findet es sich nicht, und viele Tataren kennen nicht einmal diese Bedeutung.

Die Tscherkessen waren sonst weit mehr nach Norden zu ausgebreitet, und ihre Weideplätze gingen bis über die *Kuma* (bey ihnen *Gum'ysch*, d. i. alte *Kuma*) heraus. Ja noch vor etwa vierzig Jahren holten die *Rogay*, *Kumücken*, *Tscherkessen* und *Abassen* jährlich ihr Salz aus dem, nördlich von der Mündung dieses Flusses liegenden Salzsee *Dshanseit*, womit sie das ganze Gebirge versorgten, so wie auch aus einem kleineren am Ursprunge der *Manysch* gelegenen. Durch die Ausbreitung der Russen aber, und vorzüglich durch die 1777 erfolgte Anlage der Kaukasischen Linie, sind sie sehr eingeschränkt, und jenseits des *Terek*s, der *Malka* und des *Ekuban* zurückgedrängt worden. Ihren Hauptübergang über die *Malka* hatten sie in der Gegend der jetzigen Festung *Jekaterinograd*, bey der fruchtbaren Ebne, die von den Tataren *بشن تاماق* *Besch = támaq* (d. i. die fünf

---

Konstantinopel liegt, kommen alle Jahr die Kaufleute der *Mosammedaner* von *Kum*, *Armenien* und aus dem Lande der *Kaschel*. (*Notic. et extraits* I. p. 16.) — Hier sind aber vielleicht die Tatarischen Einwohner des südlichen *Georgiens*, aus den Landschaften *Kasachi*, *Wortschalo* und *Bambak* gemeint. Siehe oben S. 142.

derselben ladet der Bräutigam alle seine Freunde männlichen Geschlechts zu sich und bewirthe sie aufs best. Dann läßt er einen Barbier kommen, welcher der ganzen Versammlung die Köpfe und Bärte schiert, und nun geht alles ins Bad. Am andern Morgen ganz früh begiebt sich der Bräutigam mit seinem Gefolge in das Haus seines künftigen Schwiegervaters, um die Braut abzuholen. Dieser legt erst beider Hände zusammen und begleitet sie dann mit seiner ganzen Gesellschaft in die Kirche, wo die Trauung durch den Geistlichen vollzogen wird. Nach ihrer Zurückkunft aus der Kirche dauern die Festlichkeiten den ganzen Tage hindurch, und erst am dritten Abend dürfen die Neuvermählten bey einander schlafen. Eine besondere Gewohnheit, die bey mehreren Afiatischen Völkern herrscht, hat sich auch bey den Armeniern erhalten, nämlich die, daß die Frau während des ersten Jahres ihrer Ehe, und manchmal noch länger, durchaus nicht mit den Eltern ihres Mannes sprechen darf.

Folgendes sind die Hauptpunkte, worin die Armenier in Glaubenssachen von den Römisch = Katholischen Christen abweichen:

1. Glauben sie nur an eine Natur im Heilande, nämlich an die göttliche.
2. Kämen die Seelen der Gerechten nicht in das Fegfeuer.
3. Würde die Strafe fürs Böse und die Belohnung des Guten erst am jüngsten Tage angehen.
4. Gehe der heilige Geist allein vom Vater und nicht vom Sohne aus.



5. Halten sie den Pabst zu Rom nicht für das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche.
6. Erkennen sie keine Concilien an, außer die drey ersten allgemeinen. Besonders verwerfen sie das Chalcedonische.
7. Wenden sie bey schweren Kranken die letzte Oelung nicht an.
8. Bey der Messe vermischen sie den Wein nicht mit Wasser, um dadurch die einzige Natur im Heiland zu bezeichnen.
9. Im Kanon der Messe erwähnen sie einiger Lezer.
10. Allein die Priester, und nicht die Bischöfe ertheilen das Sakrament der Firmelung.
11. Die Feyerlichkeiten wegen der Geburt, Erscheinung und Laufe Christi feyern sie an einem Tage, nämlich am 6ten Januar.
12. Beym Schlachten, bey der Reinigung der Weiber nach der Geburt, und der Auswahl der reinen und unreinen Speisen, haben sie noch einiges vom Judenthum beygehalten.

---

Der Leret fließt bey Mosdof sehr schnell, welches von der hohen Lage seiner Quellen im Schneegebirge des Kaukasus herrührt. Von Stephan Ljinda im hohen Gebirge bis Lars am Anfange des Kalkgebirges soll er allein 95 englische Fuß Fall haben. Im Julius und August, wenn ihn das Schneewasser in der Fläche auf acht bis zehn Fuß über die im Herbst, Winter und Frühling gewöhnliche Höhe anschwillt, wird er reißend, tritt an

mehreren Stellen aus seinen Ufern und überschwemmt einen Theil seines Bestandes. Er nagt auch nicht nur an seinen Ufern und unterwäscht sie, sondern macht sich an stellenweise neue Betten und versandet die alten, auf welchen die ausgerissenen Bäume und nicht selten auch Höf flüsse aus dem Gebirge stranden. Nicht alle Jahr tritt dieser Fluß zu, treibt aber doch im Winter mit Eise. In diese Zeit ist sein Wasser ziemlich klar, welches sonst, wo da an, wo er aus dem Gebirge in die Ebne der Kabardah tritt, von schwimmenden Erdtheilen sehr trübe wird. Allein geschöpft klärt es sich bald ab und ist dann hell und wohl schmeckend. Unter Kislar hat der Teres weit weniger Fall und theilt sich in mehrere Arme, in welchen das vertheilte Wasser so sanft fließt, daß es die Erdtheile abspülen kann, wodurch diese Arme immer mehr verschlammten, und bald der eine, bald der andere den Hauptfluß vorsetzen.

Der Teres und alle seine Nebenflüsse sind an Fischen sehr arm und besitzen keine eigenthümliche Arten. Es sind alles Kaspische Fische, die des Laichens und süßen Wassers wegen aus dem Kaspischen Meere in den Fluß herauf gehen, und nach dem Laichen wieder zurückkehren. Daher kommt es, daß zu einer bestimmten Zeit nur immer eine oder einige Fischarten in Menge gefangen werden. Der Mangel an Fischen hat aber besonders seinen Grund in der Seichtigkeit der Mündungsarme, in welchen sich große Fische, wie der Haufen und Wäts, kaum unter Wasser halten können. Dabey ist dies Wasser fast stehend, im Sommer warm und schlecht, der höhere Teres aber, so wie seine größeren Zuflüsse, die Malka und Sfundsha, sind den Fischen zu schnell und kalt.

Die häufigsten Fische im Terel sind Karpfen, Barsben, Haufen, Stöhte und Sewruga. Der gemeine Lachs ist hier im Januar und Februar in so großer Menge vorhanden und von so gutem Geschmack, daß man ihn mit Nuzen räuchern und im Reiche versenden könnte. Der Kaspiische Fettfisch (Russisch Shirnaja Ryba, Cyprinus chalcoides), der wegen seiner Vortrefflichkeit von den Persern شاه ماهی Schah-mahi, d. i. Königsfisch, genannt wird, und auch unter dem Namen des Kislarschen Herings bekannt ist, findet sich im Terel in den Wintermonaten so häufig ein, daß er die gemeinste Fischgattung dieses Flusses ausmacht. Dieser fette und sehr wohl schmeckende Fisch, den man gewöhnlich räuchert, kann die Holländischen Heringe völlig ersetzen, und ist äußerst wohlfeil, größer und von besserem Geschmacke. Manche werden auf 45 Zoll lang und wiegen an achtzehn Pfunde. — Hechte, Sandarte, Barse und Brachsen sind selten im Terel, dagegen findet man gegen das Meer zu Fischottern und Schildkröten \*).

Die Gegend an der linken Seite des Terel zwischen Mosdok und Besch-tamacl hieß sonst bey den Eschereffen Jeroshta. Auf der andern Seite dieses Flusses ihr gegenüber bildet derselbe bey hohem Wasser zwey lange Inseln, welche die Adler-Inseln (Ostrowa Orlow) genannt werden, von denen die südliche durch einen Arm von der kleinen Kabardah getrennt wird, welcher der Demirische genannt wird. Sechs Werste östlich von Mos-

\*) Galdensädt Th. I. S. 174.

Mündungen) genannt wird; und noch jetzt ist dies der Ort, wo man gewöhnlich durch den Fluß nach der großen Kabardah geht.

Der Ursprung des Namens Kabardah ist schwer aufzufinden, denn Keineggs Ableitung vom Flusse Kabar in der Krym, und von Dah Dorf \*), dürfte wohl wenigen Beyfall finden. Noch jetzt heißen viele Tscherkessen Kabardah, und namentlich ein Usden (Edelmann) aus dem Geschlechte der Lambie, am Fläzchen Kischel, das in den Kaffan fällt. In ihrer Sprache bedeutet auch Kabardiesch \*\*) einen Kabardischen Tscherkessen. Keineggs und Pallas sind der Meinung, daß die Nation ehemals in der Krym gewohnt habe, von dort ab ausgewandert und in ihre jetzigen Wohnplätze gezogen sey. — In der That findet man dort noch die Ruinen eines Schlosses, das bey den Tataren چركس کرمان Tscherkess = kjermán heißt, und die Gegend zwischen den Flüssen Katscha und Belbit, dessen obere Hälfte noch Kabardah genannt wird, heißt bey ihnen چركس نور Tscherkess = tús, d. i. Tscherkessen Ebne. Allein ich sehe nicht ein, warum man darum die Tscherkessen aus der Krym einwandern lassen will. Es scheint im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß sie sowohl in der Ebne nördlich

vom


\*) Ich weiß nicht in welcher Sprache; denn im Tscherkessischen bedeutet Kuadshe Dorf.

\*\*) Die Tscherkessen heißen auch bey den Tschetschenzen Cha-bartie.

Freigelassenen solcher neuen Edelleute, und zur fünften die Leibeigenen Tsch'okhtl, die von den Russen Халопы Chalopy genannt werden. Diese zerfallen wieder in solche, die den Ackerbau treiben, und in die, welche als Diensthoten der höheren Klassen gebraucht werden.

Die Anzahl der Fürsten war sonst bey weitem beträchtlicher als jetzt, weil die letzte Pest bey dieser Nation große Verwüstungen angerichtet hat. Zu jedem Zweige der fürstlichen Familien gehören verschiedene Familien der Usden, welche die von ihren Vorfahren geerbten Bauern als ihr Eigenthum ansehen, weil ihnen der Uebergang von einem Usden zum anderen untersagt ist. Der Fürst ist daher Lehnherr seiner Edelleute, und diese sind wieder Herrn über ihre Leibeigene; doch geschieht es öfters, daß adeliche Familien von einem Fürsten zum anderen übergehen, und dadurch ist vorzüglich der Anwachs der großen Kabardah entstanden. Bestimmte Abgaben haben die Bauern nicht an die Usden zu entrichten. Alles, was diese brauchen, müssen sie zwar hergeben, wovon dies geschieht nur aufs Nothdürftigste, denn wenn der Usden den Bauer zu sehr preßt, so verliert er ihn endlich ganz. Eben so verhält es sich mit den Fürsten und Edelleuten: was jene brauchen, fordern sie von diesen, aber auch nicht mehr, als zur äußersten Nothdurft nöthig ist. Wenn man ja dieser Verfassung einen Namen geben will, so könnte man sie republikanisch, aristokratisch nennen, eigentlich aber findet gar keine Statt, denn jetzt handelt jeder nach einem Gutdünken. Ehemals dehnte sich die Gewalt der Tscherkessischen Fürsten noch über die Osseten, Tscheschenzen, Abassen und über die Tatarischen Stämme im hohen Gebirge am Ursprung des Tschegem, Daks

ihrem Lande sonst Frengi, d. i. Europäer, gewohnt hätten, denen sie selbst gewissermaßen unterworfen gewesen wären. Einer ihrer Fürsten, so erzählen sie, hatte eine sehr schöne Frau, die der Beherrscher der Frengi bey einem Besuch für sich forderte. Der Tscherekeß suchte die Gattin aufzuhalten, und berathschlugte mit seiner Familie, was zu thun sey. Endlich willigte er ein, sie abzutreten, wenn der Fränkische Fürst ihm ebenfalls eine Bitte nicht abzuschlagen verspräche. Er brachte also die Frau selbst zu ihm, und dieser beschwor, seine Bitte zu erfüllen, worauf der Tscherekeß das Land verlangte, welches damals die Frengi inne hatten. Diese fabelhaft scheinende Erzählung, habe ich doch nicht ganz unbemerkt lassen wollen, weil man noch jetzt bey den Kabardinern ein Sprichwort findet, das darauf Bezug zu haben scheint: „Für dies Land haben wir unsere Frauen gegeben.“ — Auch behaupten sie, daß in Tartar-tup ehemals Frengi gewohnt hätten.

Die Nation der Tschereken wird eigentlich in fünf Klassen getheilt. Zur ersten gehören die Fürsten, Tscherekenisch Pscheh, auch Pschi und Tatarisch  Bet oder Bo genannt, die ehemals in den Russischen Urkunden nur Wladely Владельцы d. i. Beherrscher hießen, jetzt aber den Titel Князь Knjas oder Fürsten erhalten haben. Die zweyte machen die Worf oder alten Edelleute aus, die von den Tataren und Russen Usden Усдены genannt werden. Die dritte enthält die Freygelassenen der Fürsten und Usden, die dadurch selbst Usden geworden sind, aber was den Kriegsdienst anbelangt, ihren ehemaligen Herren immer noch unterthänig bleiben. Zur vierten gehören die

erhalten einige von diesen die Freyheit, die dann *Bégans* genannt werden, und die Befehle ihres Herrn, sowohl gegen Edelleute, als gegen Leibeigne, vollziehen müssen. Die Ackerbau treibenden Leibeignen dürfen nicht einzeln verkauft werden. Sie sind verpflichtet, die Schulden und die Diebstähle ihrer Ulden zu bezahlen. Der Fürst führet im Kriege an, und macht mit seinen Rittern und Knechten Ueberfälle und Räubzüge auf das Russische Gebiet, oder gegen die Osseten, Inguschen, Karabulaken und oft gegen die am Ekuban wohnenden Völkerschaften.

Vor der Einführung des Islams bey den Tscherkessen hatte jeder Fürst und Fürstensohn das Recht, von jeder Heerde Schafe, wenn sie im Frühling zur Weide auf die Gebirge getrieben wurden, eins zu nehmen; so wie auch bey ihrer Rückkunft von dorthier zu Anfang des Herbstes. Auch mußte dem Fürsten, wenn er auf seinen Zügen bey einer Schafhärde übernachtete, ein Schaf gegeben werden. Kam er bey einer Pferdeheerde (*Tatarisch Tabun*) vorbey, so konnte er sich ein Pferd, das ihm gefiel, aussuchen, bestieg es und bediente sich desselben so lange, als er es nöthig hatte. Uebernachtete er aber bey einer solchen Heerde, so durfte er ein Füllen schlachten lassen und es mit seinem Gefolge verzehren; denn sie haben noch die Gewohnheit, Pferdefleisch zu essen; doch nur das von geschlachteten und nicht an Krankheit gestorbenen. Die Haut des Pferdes und der Schafe gehörete dann dem, der das Mahl zubereitete.

Dies waren die Gerechtsame der Fürsten seit den ältesten Zeiten, die ihnen so theuer und ihrer Lebensart angemessen waren, und doch haben sie dieselben bey Annahme

der Mohammedanischen Religion aufgegeben. Aber auch das Volk hat seitdem seine Sitten in manchen Stücken verändert. Wie alle rohe Nationen liebten die Tscherteken den übermäßigen Genuß des Branntweins, rauchten und schnupften Tabak, aßen Schweinefleisch, und vorzüglich das der Eber, die es in ihrem Lande in großer Menge giebt, und die den Hauptgegenstand ihrer Jagden ausmachten. Jetzt aber haben sie sich gewöhnt, den Branntwein zu entbehren, so wie die Pfeife und das Schweinefleisch, und viele von ihnen lassen, statt des sonst gewöhnlichen Schnauzbarts, den ganzen Bart wachsen.

Noch vor etwa vierzig Jahren lebten die Tscherteken fast ohne alle Religion, obgleich sie sich Moslem in (nach ihrer Aussprache *Buſurman*) nannten. Allein sie waren nicht beschnitten, und hatten weder *Meſſcheds* noch Priester, mit Ausnahme einiger einfältigen *Mulla's*, die aus *Agai* und *Endery* zu ihnen kamen. Fast durch nichts weiter als durch die Enthaltung vom Schweinefleische und vom Weine bewiesen sie, daß sie Mohammedaner waren. Ihre Todten begruben sie auch nach Mohammedanischer Art, und ihre Ehen wurden auf dieselbe Art geschlossen. Vielweiberey war erlaubt, aber selten, und die Fürsten und angesehensten Usden verrichteten zu den bestimmten Tageszeiten ihre Arabischen Gebete, von denen sie selbst nichts verstanden. Der gemeine Mann lebte dagegen ohne alle gottesdienstliche Handlungen und bey ihm waren alle Tage gleich. Von dem griechischen Christenthum, das zur Zeit des Zar's *Iwan Basilkewitsch* in der Kabardah verbreitet worden, findet sich wenigstens bey der Nation keine Spur, obgleich noch Ruiz



nen alter Kirchen und Grabsteine mit Kreuzen im Lande übrig sind.

Seit dem Frieden von Kutschuk Kanardshi im Jahre 1774 hat aber die Pforte gesucht, durch abgeschickte Geistliche den Islam im Kaukasus und vorzüglich bey den Tscherkessen zu verbreiten, und wenigstens bey diesen ihren Zweck erreicht; wozu am mehrsten der bekannte Isaaß Effendi bestrug, der im Solde der Türken stand. — Ihre Mulla's oder Priester sind gewöhnlich Freygelassene der Fürsten oder Usden, die sich zu den Tataren von Chabakeran oder nach Endery begeben, dort etwas lesen und schreiben lernen, den Titel أفندي Effendi annehmen, und in ihr Vaterland zurückkommen, um das Volk im Mohammedanischen Glauben zu erhalten, und es immer mehr von der Verbindung mit Rußland abzugleichen suchen. Denn die Kabardiner sind zwar seit sechzig Jahren erklärte Vasallen dieses Reichs, allein dies durchaus nur dem Namen nach, weil sie weder Abgaben, noch irgend Rechenenschaft über ihre Betragen in ihrem eigenen Lande geben. Ja was noch mehr ist, sie machen alle Jahre häufige Uebersälle auf das Rußische Gebiet, und treiben Menschen und Vieh weg. Sonst standen sie unter dem Kommandanten von Kislar, jetzt aber unter einem sogenannten Kabardinski Pristaw, d. i. Aufseher über die Kabardiner; eine Stelle, die bey meiner Anwesenheit im Kaukasus der General-Major Del Pozzo bekleidete. Es wäre so schwer nicht, diese Nation in Ordnung zu halten, allein es scheint, daß den Rußischen Gränzbefehlshabern selbst nichts daran gelegen ist. Ueberhaupt hat man jetzt gegen

Die Gebirgsvölker ein sehr fehlerhaftes System angenommen, nämlich das der Gelindigkeit und Humanität, womit man gewiß nicht seinen Zweck erreicht, weil es von ihnen als ein Zeichen der Schwäche und Furcht angesehen wird. Als Paul Sergeitsch Potemkin an der Linie kommandirte, suchte er die Kabardinischen Fürsten durch ertheilte Ränge und Geschenke im Zaum zu halten, und brachte es in St. Petersburg dahin, daß sie, ihre Edelleute und Bauern, den Russischen Fürsten, Edelleuten und Bauern gleichgestellt wurden, welches eben so unpolitisch als unnütz war, denn wie kann man einem Volke, das seit Jahrhunderten vom Raube lebt, mit denen gleiche Rechte geben, die es beständig beraubt? Die Tscherkessen legten diese Gleichstellung nach Asiatischer Art, als eine Anerkennung ihrer großen Ueberlegenheit aus, wie sie sich denn für viel klüger und tapferer als die Russen halten. In der Zeit des General-Lieutenants von Gudowitsch erhielt man die Pensionen, welche die Tscherkessischen Fürsten von der Russischen Krone erhielten, und doch wurde dadurch nichts gewonnen, denn sie setzten ihre Räubereyen beständig fort. — Jetzt ist die Unsicherheit an der Linie so groß, daß man sich gegen Abend kaum einige Werst von Georgiewsk entfernen darf, ohne Gefahr zu laufen, angefallen zu werden. Ergreift man bey solcher Gelegenheit einen Räuber, so wird er auf einige Tage gefangen gesetzt, und die Sache durch Fürsprache, d. i. durch gehaltreiche, von irgend einem auf Russischem Gebiete wohnenden Rosgayschen oder Kabardinischen Fürsten beigelegt. Der Delinquent wird dann im Stillen auf freyen Fuß gesetzt, mit dem Bedeuten, sich nie wieder an der Linie sehen zu lassen.

Zur Zeit des Grafen Markow und des Fürsten Zizianow behandelte man die Kabardiner mit der größten Strenge, und zahlte ihren Fürsten den bestimmten Gehalt gar nicht aus. Anfänglich suchten sie sich zwar durch Raubzüge auf das Russische Gebiet zu entschädigen, da sie aber dabey der Wachsamkeit dieser Befehlshaber nicht entgingen, häufig auf der That ertappt, und ohne Ansehn der Person mit harter körperlicher Züchtigung, auf eine Kanone gebunden, bestraft wurden, so kühlte sich ihr kriegerischer Eifer bald ab.

Die Beschäftigungen der Vornehmen sind gewöhnlich Jagd und kriegerische Uebungen, und sie unternehmen oft Jüge von mehreren Tagen in die Wälder und Gebirge, auf denen sie keine andere Lebensmittel, als ein wenig Hirse mit sich nehmen. Diese Lebensart und Freyheit hat so viel Anziehendes für sie, daß sie sie mit nichts anderem vertauschen wollen, und alles gern aufgeben, um nur zu ihr zurückkehren zu können, wie dies folgende Beyspiele zeigen. Der Obrist Atashuka Chamkursin, der als Freywilliger bey den Russen im letzten Kriege gegen die Türken diente, wegen verschiedener Ursachen verdächtig geworden, und nach Jekaterinow geschickt worden war, kehrte nachher in sein Vaterland zurück, legte alle Russische Sitten ab und lebte ganz nach der Art seiner Landsleute, die den Dienst für etwas Schändendes, ihr freyes und herumstreifendes Leben aber für das höchste Glück halten. — Der Obrist Ismael Atashuka, der bey der Armee gedient hat, Ritter des Georgenordens ist, und der ebenfalls nach Jekaterinow geschickt wurde, viele Jahre in Petersburg lebte, der Russisch und Französisch

spricht und eine Pension von 3000 Rubeln zieht, der so viel Wohlthaten von Rußland genossen hat, lebt zwar in Georgiewsk, hält aber dennoch seine Frau in einem Dorfe in der Kabardah, und läßt seinen Sohn bey einem dasigen Usden erziehen, statt ihn nach Rußland zu schicken, wo er gewiß eine viel bessere Bildung erhalten würde, und ist mit allen Räuberanführern seiner Landsleute im geheimen Einverständnis. — Endlich Lemir Bulat Atashula wurde in seiner frühesten Jugend nach St. Petersburg geschickt, und dort im Bergkadettenkorps erzogen, diente in einem Dragonerregiment bis zum Hauptmann, und kehrte in sein Vaterland zurück, ohne ein Wort seiner Muttersprache zu wissen; und doch vergaß er seine ganze Erziehung, lebt mit den Tscherkessen als Tscherkess, und hat niemals es zugeben wollen, daß seine beiden Söhne in Rußland erzogen werden sollten.

Der Kabardiner hat ein kriegerisches und stolzes Ansehen, und besitzt gewöhnlich eine große physische Kraft, ist groß gewachsen und von ausdrucksvollen Gesichtszügen. Mit der größten Genauigkeit beobachtet er die Gesetze der Gastfreundschaft, und wenn er jemanden in seinen Schutz, oder als Gastfreund angenommen, so kann dieser sicher auf ihn rechnen und ihm sein Leben anvertrauen, nie wird er ihn verrathen, oder an seine Feinde ausliefern. Wollen diese ihn mit Gewalt wegführen, so giebt die Frau des Wirthes dem Gastfreunde Milch von ihrer Brust zu trinken, wodurch er als ihr rechtmäßiger Sohn anerkannt wird, und seine neuen Brüder haben nun die Pflicht auf sich, ihn mit ihrem Leben gegen seine Feinde zu vertheidigen, und sein Blut an ihnen zu rächen. Diese Blutrache, die ganz

der Arabischen ähnlich ist, heißt bey den Tscherkessen *Lil' uassa*, d. i. Blutpreis, und bey den Tataren *Kanglah*, von *Kan* Blut. Sie ist durch den ganzen Kaukasus verbreitet, und die gewöhnliche Ursache der Feindseligkeiten seiner Bewohner. Ihre Unversöhnlichkeit gegen die Russen hat zum Theil eben diesen Grund, denn die Blutrache erbt von Vater auf Sohn, und wird auf die ganze Familie dessen ausgebreitet, der durch den ersten Mord dazu Gelegenheit gegeben hat.

Da bey keiner Nation der Adelstolz so weit getrieben wird, als bey den Tscherkessen, so hat man auch niemals Beispiele von Mißheirathen unter ihnen. Der Fürst nimmt stets eine Fürstentochter zur Frau, und die von ihm außer der Ehe erzeugten Kinder, können niemals den Titel und die Vorrechte ihres Vaters erhalten, wenn sie nicht eine achtgebohrne Fürstinn heirathen, wodurch sie dann Fürsten der dritten Klasse werden. Da die Abassen sonst den Tscherkessen unterworfen waren, so werden ihre Fürsten nur wie Kabardinische Usdenen geschätzt, und können auch nur Töchter solcher Usdenen zu Frauen erhalten, so wie diese Abassische Fürstentöchter heirathen.

Die Brautgabe (Tatarisch *Kalim*) beträgt bey den Fürsten den Werth von 2000 Kubeln Silbergeld. Derjenige, dem die Erziehung eines jungen Fürsten anvertraut war, verheirathet ihn auch, und entrichtet, in Verbindung mit den übrigen Usdenen, den *Kalim* in Flinten, Säbeln, Pferden, Rindern und Schafen; und der Vater der Braut schenkt dagegen noch seinem Gutedanken seinem neuen Schwiegersohne einige Leibeigene.

Wenn ein Neuvermählter findet, daß seine Braut nicht Jungfer ist, so schickt er sie sogleich zu ihrer Familie zurück und erhält den Kalim wieder. Das Frauenzimmer aber wird von den Thigen verkauft oder umgebracht. Begeht eine Frau Ehebruch, so läßt ihr der Mann das Haar abschneiden, macht ihr Einschnitte in die Ohren, schneidet die Ärmel ihrer Kleider ab, und schickt sie zu Pferde ihren Eltern zurück, die sie dann auch verkaufen oder umbringen. Dem Ehebrecher steht der Tod von dem beleidigten Mann, oder von den Händen seiner Freunde bevor.

Die Ehescheidung ist bey ihnen von doppelter Art. Entweder trennt sich der Mann von seiner Frau in Gegenwart von Zeugen, indem er ihren Eltern den Kalim läßt, und dann kann sie sich wieder verheirathen; oder er sagt ihr bloß, daß sie von ihm gehen solle, und dann hat er noch das Recht, sie nach einem Jahre wieder zu nehmen. Geschieht dies aber binnen zweyen Jahren nicht, so begeben sich der Vater der Frau, oder ihre Verwandten zu ihm und beendigen die wirkliche Scheidung, worauf sie einen andern Mann nehmen darf.

Der Mann kann, ohne gegen die guten Sitten zu verstößen, seine Frau niemals am Tage öffentlich besuchen. Gemeine Leute leben indessen, wenn die Frau schon alt wird, mit ihr zusammen.

Sobald einem Fürsten ein Kind geboren worden, so stellt er große Festlichkeiten an. Ist es ein Knabe, so übergibt er ihn am dritten Tage einem seiner Usden zur Erziehung, die sich gewöhnlich nach dieser Ehre drängen. Der Knabe bekommt dann eine Amme, die ihm einen Namen

beylegt, und erst im dritten oder vierten Jahre wird er beschnitten, wofür der Nulla ein Pferd erhält. Die sieht der Vater seinen Sohn vor der Verheirathung, woraus eine sehr große Gleichgültigkeit zwischen den nächsten Verwandten entsteht. Ein Fürst erörthet vor Zorn, wenn man sich nach dem Wohlseyn seiner Frau und seiner Kinder erkundigt, giebt keine Antwort und kehrt dem Frager gewöhnlich voll Verachtung den Rücken zu.

Die Söhne der Usdenen bleiben bis zum dritten oder vierten Jahre im väterlichen Hause, und erhalten erst dann einen Erzieher, der gerade nicht von demselben Stande zu seyn braucht. Die Eltern bezahlen demselben nichts, weder für seine Mühe, noch für die Nahrung und Kleidung ihres Kindes. Dagegen erhält der Erzieher, so lange seit herangewachsener Jüngling bey ihm ist, den besten Theil der Beute, welche derselbe auf Räuberzügen oder im Kriege macht.

Sonst verheiratheten sich die Kabardiner erst in einem Alter von dreißig bis vierzig Jahren, allein jetzt treten sie schon zwischen funfzehn und fünf und zwanzig Jahren in den Ehestand, und die Weiber vom zwölften bis zum sechzehnten Jahre. Ein Mädchen, das über siebenzehn Jahre alt ist, findet selten einen Mann.

Der Erzieher sucht für seinen Jüngling eine Frau aus, und läßt sie, wenn sie keine Neigung zu einem anderen hat, oder wenn noch kein anderer um sie angehalten hat, rauben. Sind aber zwey Nebenbuhler vorhanden, so schlagen sie sich entweder selbst um die Braut, oder ihre Freunde thun es für sie und suchen den Gegner zu tödten. Der übrigbleibende Liebhaber erhält dann das Mädchen.

Wenn der Vater stirbt, so verfielt die Mutter die Haushaltung und das Vermögen bleibt ungetheilt. Nach ihrem Tode vertritt gewöhnlich die Frau des ältesten Sohnes ihre Stelle. Wollen aber die Brüder die Erbschaft theilen, so macht sie die Einrichtung dazu, doch so, daß der Älteste am meisten erhält und der jüngste das wenigste. Uneheliche Kinder haben kein Erbrecht, werden aber gewöhnlich von der Familie ernährt.

Die Todten legt man in ein Grab, das mit Brettern ausgeschlagen, doch so, daß ihr Gesicht nach der Segend von Mekka zugekehrt ist. Die Weiber erheben bey einem Todesfall ein erschreckliches Geheul, und ehemals schlugen sich die leidtragenden Männer selbst mit Pferdepeitschen vor den Kopf, um ihren Jammer auszudrücken. Sonst gab man auch dem Todten alle sein Habe und Gut mit ins Grab, jetzt aber nur seine gewöhnliche Bekleidung. Die Ischerkessen trauern mit schwarzen Kleidern ein ganzes Jahr lang. Aber die, welche im Kriege mit den Russen umkommen, werden von ihrer Familie gar nicht betrauert, weil man glaubt, daß solche geradezu ins Paradies eingehen. Beym Begräbnisse liest der Mulla einige Stellen aus dem Koran, wofür er reichlich beschenkt wird, und gewöhnlich eins der besten Pferde des Verstorbenen erhält.

Nach den jetzigen Gesetzen der Ischerkessen wird der Diebstahl bey einem Fürsten, durch den Erfaß des neunfachen Werths der gestohlenen Sache und einen Sklaven bestraft. So muß der Dieb für ein gestohlenes Pferd neun andere und einen Leibeignen geben. Hat einer bey einem Usden gestohlen, so muß er das Genommene wieder geben und noch dreißig Oshen dazu. Nach den Einrichtungen  
des



des General-Lieutenants von Gudowitsch sollten die bey den Russen gemachten Diebstähle eben so bestraft werden; allein dies Befehl ist fast immer unbefolgt geblieben.

Die Tscherkessische Sprache ist eine von allen übrigen gänzlich unterschiedene und wird in der kleinen und großen Kabardah und bey dem Stamme Beslen, der an der Laba wohnt, rein gesprochen, dahingegen die anderen Tscherkessischen Völker, jenseits des Kubans bis zum schwarzen Meere zu, sie in mehr oder weniger abweichenden Dialekten sprechen. Es kommen darin sehr viel zischende und schnalzende Zungen- und Gaumbuchstaben vor, die ihre Aussprache für einen Fremden fast unmöglich machen. Ich bin besonders bemüht gewesen, Wörter und Phrasen aus derselben zu sammeln, die zu Ende des zweyten Theils abgedruckt werden sollen.

Bücher und Schriften haben sie in ihrer eigenen Mundart nicht, und bedienen sich im Schreiben gewöhnlich des Tatarischen, das im ganzen Kaukasus verbreitet ist.

Im Ganzen sind die Tscherkessen eine schöne Nation zu nennen, und vorzüglich zeichnen sich die Männer durch einen hohen und schönen Wuchs aus, weil sie alles mögliche anwenden, um ihre schlanke Taille zu erhalten. Ihre Statur ist nur mittelmäßig hoch, doch sind sie sehr nervigt, aber nicht fett. Schultern und Brust sind breit, der Unterleib aber immer sehr schmal. Sie haben gewöhnlich braune Haare und Augen, einen länglichten Kopf und schmale und gerade Nasen. Ihre Frauen sind bey weitem die schönsten im ganzen Kaukasus, doch muß ich bemerken, daß der allgemeine Glaube, als bevölkerten vorzüglich sie die Türkischen Serails, ganz grundlos ist; denn die Tscherkessen verkaufen

höchst selten ihre eigene Landsleute an die Türken, sondern nur geraubte Sklaven. Die größte Menge schöner Frauen kömmt aus Jmerethi und Mingrelien nach der Türkei, der hingegen der Menschenhandel der Tscherkessen sich fast nur auf männliche Sklaven beschränkt. Die Tscherkessische Mädchen ziehen durch ein enges ledernes Kamisol ihre Brüste so zusammen, daß man sie kaum wahrnimmt, und die Weiber lassen sie wieder von den Säuglingen sehr ausdehnen, so daß sie bald hängend werden. — Die Frauen sind übrigens bey den Tscherkessen gar nicht so eingeschränkt, als bey den übrigen Asiaten.

Die Kleidung der Männer gleicht der Kumükisch-Tatarischen, doch ist sie leichter und von besserem Zeuge, auch gewöhnlich reicher. Ihr Hemde (Yana) ist entweder von weißer Leinwand, oder, nach Georgischer Art, von leichtem rothen Laft, und über der Brust zugeknöpft. Darüber tragen sie ein seidenes und gewöhnlich gesticktes Unterkleid, und überdies eine Art kurzen Ueberrock (Tscherkessisch Zieh, Tatarisch Tschekmen), der kaum über die Hälfte der Lende reicht und über dem Bauche sehr eng zugeknöpft ist. Auf jeder Seite hat dieser kleine gestickte und in verschiedene Fächer abgetheilte Taschen zu Patronen. Die Männer schneiden das Kopfhaar ganz kurz ab und lassen nur von dem Scheitel die Haare einen Finger lang herunterhängen, die Haidar genannt werden. Die Tataren und Kisten scheeren aber den Kopf ganz ab. Sonst schoren die Tscherkessen den Bart und ließen nur einen Stutzbart stehen, allein jetzt lassen ihn viele wachsen. An den Schaamtheilen schafften beide Geschlechter die Haare weg, theils durch Abschneiden, theils durch Ausrupfen und theils mit einer beizenden

Salbe von ungelöschtem Kalk und Auripigment. Auf dem Kopfe tragen sie eine kleine wattirte und geflickte Mütze, in Gestalt einer halben Melone. Ihre gewöhnlich kleinen Füße stecken in zierlichen rothen Stiefeln mit sehr hohen Absätzen, was ihnen ein viel größeres Ansehn giebt. — Nie geht ein Tscherkeß unbewaffnet aus seinem Hause, wenigstens nicht ohne Säbel und Dolch am Gürtel, und mit seinem rauhen Filzmantel (Tscherkessisch Dshako, Tatarisch Jasmatsche, Armenisch Japindshi) behängt. Zur vollständigen Rüstung gehört aber noch, außer Flinte und Pistole, ein Panzerhemde (Affeh), ein kleiner Helm (Kip'ha), oder ein großer (Tásch), eiserne Handschuh (Aschteld) und Armschienen (Abchumbuch). Wenn sie in Pomp ausreiten oder Besuche machen, so sind sie noch mit Bogen, Köcher und Pfeilen geschmückt; den Gebrauch des Schildes aber kennen sie nicht. Ihre Panzerhemden sind größtentheils sehr kostbar, und es soll solche geben, die so gut gearbeitet sind, daß man sie zur Probe auf ein Kalb legt und mit einer scharf geladenen Pistole darnach schießt, deren Kugel aber weiter keine Wirkung hat, und nur das Kalb etwas stolpern macht. Unter diesem Panzerhemde tragen sie im Kriege ein wattirtes Kleid, das durch seine Elasticität die Kugeln noch besser abprallen macht. Die besten Panzer erhalten sie von den Kubetscha in Dagestan, allein auch im Lande der Abchaz am schwarzen Meere sollen sehr gute verfertigt werden. Die Kosaken haben indessen jetzt einen besonderen Kunstgriff, im schnellen Reiten ihnen den Panzer mit der Spitze der Pike aufzuheben, und sie zu durchbohren. Ueberhaupt sind ihre Waffen alle von vorzüglicher Güte, aber auch sehr theuer, denn die ganze Bewaffnung eines

teffisch Pse=husch), in der übrigen Jahreszeit am Terel in der Gegend zwischen Tartarup und Dshulat. Ein Geschenk von einem Füllen dieser Race, wird schon einem Sklaven gleich geschätzt. Wird aber eins davon gestohlen, so entrichtet der Dieb nicht mehr Strafe, als für ein andere dem Fürsten gehörige Sache, nämlich neunfachen Werth des Gestohlenen und einen Sklaven. Uebrigens sind recht schöne Pferde auch nicht so häufig bey den Tscherkessen, als man gewöhnlich glaubt, und für die besseren muß man oft an 100 Rubel Silber bezahlen; gewöhnliche hat man für funfzehn bis fünf und zwanzig.

Die Viehheerden der Tscherkessen sind nicht groß und sie halten gewöhnlich nur so viel, als sie zu ihrem Bedarf brauchen. Der Ochsen bedienen sie sich vor Wagen und Pflug, und von den Kühen genießen sie die Milch gewöhnlich sauer, auch machen sie schlechten Käse und Butter daraus, die immer geschmolzen und ungesalzen ist. Selbst schlachten sie sehr selten Rindvieh, und verkaufen auch nur wenig davon nach Mosdok. Büffel findet man nur selten, und sie werden mit 12 bis 18 Rubeln bezahlt, doch verrichtet ein Büffel in der Arbeit mehr als zwey Ochsen, und aus der Milch erhält man mehr Butter, als von gewöhnlichen Kühen. Die Schafe machen fast den ganzen Reichthum der Tscherkessen aus, und sind der wichtigste Artikel ihrer Haushaltung. Das Fleisch derselben ist ihre gewöhnliche Nahrung, und sie essen es gekocht ohne Salz und ohne Brod. Von der Wolle verfertigen die Weiber das grobe Tuch zu der Kleidung der Männer, auch Filzdecken (Ruffisch Wollot) und Filzmäntel (Tscherkessisch Dschako, Ruffisch Burka), und aus den Fellen machen sie sich Pelze. Gegen Schafe,

Felle, Wolle und Tuch tauschen sie von Russen und Georgiern Salz, Leinwand, Justen, Schwefel, Eisen, kupferne Geschirre, baumwollene und seidene Zeuge ein. Die Tscherkessischen Schafe sind viel kleiner als die Kalmückischen, und ihre Felle bey weitem nicht so schön. Der Fettschwanz ist auch viel kleiner und selten über vier Pfund schwer. Sie haben oft vier und sechs Hörner. Ihr Fleisch ist schwachhafter und angenehmer als das der unstrigen, und man ist es sich nicht leicht zuwider. Der gewöhnliche Preis für ein Schaf ist sechs Arschinen grober Leinwand, die ungefähr acht Copeken kostet. Man melkt auch die Schafe und macht aus ihrer Milch Käse, von dem ein Theil in Leinwand genäht und geräuchert wird, wodurch er fester und haltbarer wird. Im Sommer treiben sie die Schafe ins Gebirge zu den Ofsen und Dugoren, im Januar und Februar werden sie in Chutern gehalten und mit Heu gefüttert, die übrige Jahreszeit weiden sie in der Ebne und den niedrigen Vorgesbirgen. Ziegen trifft man nicht häufig, gewöhnlich sind sie hier braun und werden bey den Dörfern gehütet. Hunde und Katzen halten die Tscherkessen auch bey sich, und von Windspielen haben sie schöne Racen. In den Wäldern der Kabardah findet man oft wilde Katzen. Schweine halten sie als Mohammedaner nicht. Hirsche (aber keine Damshirsche und Stenthiere), Rehe, wilde Schweine und Hasen giebt es in Menge.

Der Ackerbau der Tscherkessen ist sehr einfach, denn sie dängen gar nicht. Im Frühlinge wird das Stück Landes, das sie besäen wollen, so wie alles übrige, es mag zu Heuschlag oder zu Viehtriften bestimmt seyn, angezündet und das darauf stehende Kraut abgebrannt; dies ist ihr

festisch Psechusch), in der übrigen Jahreszeit am Teret in der Gegend zwischen Tartarup und Dshulat. Ein Geschenk von einem Füllen dieser Race, wird schon einem Sklaven gleich geschätzt. Wird aber eins davon gestohlen, so entrichtet der Dieb nicht mehr Strafe, als für eine andere dem Fürsten gehörige Sache, nämlich neunfachen Werth des Gestohlenen und einen Sklaven. Uebrigens sind recht schöne Pferde auch nicht so häufig bey den Escherkessen, als man gewöhnlich glaubt, und für die besseren muß man oft an 100 Rubel Silber bezahlen; gewöhnliche hat man für funfzehn bis fünf und zwanzig.

Die Viehheerden der Escherkessen sind nicht groß und sie halten gewöhnlich nur so viel, als sie zu ihrem Bedarf brauchen. Der Ochsen bedienen sie sich vor Wagen und Pflug, und von den Kühen genießen sie die Milch gewöhnlich sauer, auch machen sie schlechten Käse und Butter daraus, die immer geschmolzen und ungesalzen ist. Selbst schlachten sie sehr selten Rindvieh, und verkaufen auch nur wenig davon nach Mosdok. Büffel findet man nur selten, und sie werden mit 12 bis 18 Rubeln bezahlt, doch verrichtet ein Büffel in der Arbeit mehr als zwey Ochsen, und aus der Milch erhält man mehr Butter, als von gewöhnlichen Kühen. Die Schafe machen fast den ganzen Reichthum der Escherkessen aus, und sind der wichtigste Artikel ihrer Haushaltung. Das Fleisch derselben ist ihre gewöhnliche Nahrung, und sie essen es gekocht ohne Salz und ohne Brod. Von der Wolle verfertigen die Weiber das grobe Tuch zu der Kleidung der Männer, auch Filzdecken (Ruffisch Wollok) und Filzmäntel (Escherkessisch Dschako, Ruffisch Burkka), und aus den Fellen machen sie sich Pelze. Gegen Schafe,

Felle, Wolle und Tuch tauschen sie von Russen und Georgiern Salz, Leinwand, Justen, Schwefel, Eisen, kupferne Geschirre, baumwollene und seidene Zeuge ein. Die Tscherkessischen Schafe sind viel kleiner als die Kalmückischen, und ihre Felle bey weitem nicht so schön. Der Fettschwanz ist auch viel kleiner und selten über vier Pfund schwer. Sie haben oft vier und sechs Hörner. Ihr Fleisch ist schwächer und angenehmer als das der unsrigen, und man ißt es sich nicht leicht zuwider. Der gewöhnliche Preis für ein Schaf ist sechs Arschinen grober Leinwand, die ungefähr acht Copeken kostet. Man melkt auch die Schafe und macht aus ihrer Milch Käse, von dem ein Theil in Leinwand genäht und geräuchert wird, wodurch er fester und haltbarer wird. Im Sommer treiben sie die Schafe ins Gebirge zu den Offen und Dugoren, im Januar und Februar werden sie in Chutern gehalten und mit Heu gefüttert, die übrige Jahreszeit weiden sie in der Ebene und den niedrigen Vorgebirgen. Ziegen trifft man nicht häufig, gewöhnlich sind sie hier braun und werden bey den Dörfern gehütet. Hunde und Katzen halten die Tscherkessen auch bey sich, und von Windspielen haben sie schöne Racen. In den Wäldern der Kabardah findet man oft wilde Katzen. Schweine halten sie als Mohammedaner nicht. Hirsche (aber keine Damhirsche und Stenthiere), Rehe, wilde Schweine und Hasen giebt es in Menge.

Der Ackerbau der Tscherkessen ist sehr einfach, denn sie düngen gar nicht. Im Frühlinge wird das Stück Landes, das sie besäen wollen, so wie alles übrige, es mag zu Heuschlag oder zu Viehtriften bestimmt seyn, angezündet und das darauf stehende Kraut abgebrannt; dies ist ihr

Dünger. Darauf wird der Acker einmal gepflügt und hierauf die Saat mit belaubten Däumen eingeeget. Drey oder drey Jahre benutzen sie dasselbe Stück Landes, und wenn es schlecht geworden oder ausgezehet ist, bearbeiten sie einen anderen Fleck. Wenn sie auf diese Art einige Werst ums Dorf herumgekommen sind, so wandern sie mit allen ihren Habseligkeiten nach einem frischen ungebrauchten Plage. Sie bauen nichts als Hirse und wenig Spelt. Mit der Hirse füttern sie ihre Pferde, wenns Noth thut, sie dient ihnen aber auch statt des Brodtes, auch verfertigen sie daraus ein halbgegohrenes Getränk, das von ihnen Fada oder Fada Chusch, d. i. weiße Fada, Tatarisch aber Braga genannt wird, so wie auch Branntwein, der bey ihnen Arka oder Fada figa, d. i. schwarze Fada, heißt. Der Meth wird Fada plisch, d. i. rothe Fada, genannt. Braga ist sehr gewöhnlich, Branntwein aber jetzt selten. Gesäuertes Brod haben sie nicht, statt desselben essen sie Hirse mit der Schaafe, die in Wasser gekocht und dann in dicke Scheiben geschnitten wird; dies nennen sie Pasta. — Patlama ist nur darin unterschieden, daß dazu Hirse ohne Hülsen genommen wird. Sehr selten geschieht es, daß die Hirse wirklich gemahlen, und alsdann daraus ungesäuertes Teig gemacht und in fingerdicke Fladen gebacken wird, die man Medshaga nennt. Dies sind die drey Arten, wie sie die Hirse zubereiten, unter denen die erste die gewöhnlichste ist, weil sie keine Wassermühlen haben. Sie enthüllen die Hirse durch eichene, nach Art der Mühlsteine gehauene Klöße, die mit der Hand herumgetrieben werden, nachdem die Saamen vorher in einer Stampfe, die mit den Hülsen aufgehoben wird, etwas zerquetscht worden sind. Um endlich Mehl



daraus zu machen, haben sie Handmöhlen mit kleinen Mühlensteinen, die man aber nur in wenigen Häusern findet. Sie bauen nicht mehr Hirse als sie gerade brauchen, doch tauschen sie auch dagegen Salz von den Russen und Georgiern, für's doppelte Maas ein, dessen sich aber der gemeine Mann fast gar nicht bedient. Dagegen tauchen sie das Fleisch beim Essen in saure Milch ein. Hirse, Milch, Käse und Schafffleisch sind ihre vorzüglichsten Nahrungsmittel, und Wasser und Braga ihre Getränke. Als Gewürze dienen ihnen Türkischer Pfeffer (*Caplicum*); Zwiebeln und Knoblauch. Sie lieben auch hartgekochte Eyer, vorzüglich in einem Gerichte, das *Chinkat* heißt. Dies besteht aus saurer Milch mit wenig Butter, frischem Käse, Stücken von in Wasser gekochtem Speitzteige, die unseren Nudeln gleichen, harten in vier Stücken geschnittenen Ethern, Zwiebeln und Knoblauch. Dies Gericht wird bey den größten Gastgeboten aufgetragen und ist sehr beliebt. *Schirak* und *ama* sind platte Fladen von Weizenmehl mit Ethern und Milch eingerührt und in Butter gesotten. *Haliva* sind kleine Torten von eben solchem Teige, mit frischem Käse und Zwiebeln gefüllt. Beide schmecken nicht übel und werden statt des Zuckers mit Honig bestrichen. Den Honig nutzen sie auch auf mancherley Arten. Mit Butter zusammen gerührt heißt er *Fau'tgo* und darin taucht man Fleisch. *Fau'us* ist mit Honig versüßtes Wasser, das zum Getränke dient. Ueberhaupt ist die Bienenzucht ein wichtiger Zweck in der Haushaltung der Tscherkessen. Die Bienenstöcke sind von Weidenreisern geflochten, und von außen mit einem Gemische von Kuhmist und Thon bestrichen, man kann sie daher mit Recht Bienenkörbe nennen. Sie sind von

ovaler Gestalt, anderthalb Fuß hoch und haben unten nicht leicht über einen Fuß im Durchmesser. Der Boden hängt nicht mit dem Korbe zusammen, sondern besteht aus einer Scheibe, auf die der Korb gesetzt wird und aufgehoben werden kann, um todte Bienen und Unreinlichkeiten herauszunehmen, und die Honigfladen, die von den Bienen schräg angelegt werden, herauszuschneiden. Im Innern werden zwei kleine Stäbe übers Kreuz gestellt, damit sie die Wachscheiben desto besser bilden können. Anderthalb Zoll über dem unteren Rande ist ein kleines rundes Loch, das nicht viel größer ist, als eine Biene breit. Auf den runden Obertheil der Körbe werden handdicke Strohgebinde gesetzt, um den Regen abzuhalten. In jedem Korbe findet man acht bis zehn Wachsfladen, die vertikal stehen. Im Winter setzt man die Bienenstöcke unter ein Dach, doch nur diejenigen, die man fürs kommende Jahr zur Zucht bestimmt hat. Dazu nimmt man gewöhnlich solche, die am stärksten und vollkommensten sind, und diese werden ganz weggesetzt, ohne daß man das Geringste an Wachs und Honig herausnimmt. Im ersten Frühjahre zu Ende des März und Anfangs Aprils schwärmen diese, und man theilt dann die Brut eines Stockes in zwei bis drey Stücke. In einen kegelförmigen, aus Baumrinde zusammengebogenen Hut, der an der Spitze einer vier Faden langen Stange befestigt ist, wird der junge Schwarm hineingelockt, indem man beständig mit kleinen Hölzern am Ende der Stange klappert. Darauf sucht man die Königin aus, die man in ein Stück Rohr von der Länge einer Spanne setzt, und es in die Mitte des neuen Korbes legt, in den man auch den jungen Schwarm hineinläßt. Wenn Königinnen überflüssig sind,

so werden sie getödtet. Die Tscherkessen nennen sie Pschéh, d. i. den Fürsten. Bis nach Johannis stehen die Körbe bey den Dörfern, im Julius und August hindurch werden sie, wenn die Steppenpflanzen vertrocknet sind, in die Wälder auf den niedrigen Gebirgen gebracht. Dahin sowohl als auch im Herbst zurück werden sie auf Arben (zweyrädrigen von Ochsen gezogenen plumphen Wagen) geführt. Die Körbe, welche zum Ausnehmen bestimmt sind, werden über angezündeten Bodist gesetzt, wodurch die Bienen erstickt werden. Die Honigwaben nimmt man heraus und schmilzt sie in einem Kessel, wodurch sich der Honig unten setzt und das Wachs oben erkaltet. Die Körbe werden gewöhnlich ganz zu zwey bis drey Heinden verkauft. Manche Bienenwirthe haben bis 300 Körbe. Ihr Honig ist von weißgelber Farbe und von sehr gutem Geschmack.

Die Tscherkessen gingen ehemals, wie ich schon bemerkt habe, in ganzen Karawanen nach den am Astrakanischen Wege, zwischen Kislar und Astrakan, beleggen Seen, um Salz zu holen, das sie ganz umsonst nahmen. Seitdem aber die Linie angelegt worden, ist ihnen dies verwehrt, und sie müssen es von den Russen gegen Vieh, Tuch und andere ihrer Produkte erhandeln. Durch sie werden vorzüglich die Dffeten und Dugoren mit Salz versehen. Vor eine große Salzgarbe spannen sie sechs bis acht Ochsen. Dem Rindvieh, Pferden und besonders den Schafen geben sie häufig Salz zu lecken, und deshalb verbrauchen sie sehr viel.

Brug ist ein bey den Tscherkessen wenig bekanntes Indisches Getränk, das auf folgende Art bereitet wird: Man nimmt Hanfkrout und Saamen, trocknet und pulvert

es, und hängt ein damit angefülltes Säckchen in ein Gefäß mit Wasser, welches die Kraft herauszieht. Dies Wasser wird mit Honig versüßt und ist berauschend. Tuschag 190 ist ein anderes Getränk von Wasser, worin eingekochter und bis zur Steinhärte verdickter Weinbeeren-saft, der Tuschag heißt, aufgelöst ist. Dies ist bey den Escherkessen weniger gebräuchlich als bey den Persern.

Die Escherkessen sitzen gewöhnlich auf der flachen Erde mit untergeschlagenen Füßen. Die Männer reisen beständig zu Pferde, die Frauenzimmer aber auf Arben (Escherkessisch Okuh), die mit Ochsen bespannt sind. Das Essen wird auf kleinen Tischen aufgetragen, die kaum einen Fuß hoch und anderthalb Fuß breit sind und drey Füße haben. Fleisch, Käse und Pasta wird in Stücken geschnitten darauf gelegt. Teller, Messer und Löffel gebrauchen sie nicht.

Die Escherkessen sind zwar sehr arbeitscheu, aber doch munter und dienstfertig, doch dabey sehr eigennützig und in Anforderungen verschlagen und hinterlistig. Ihre Hauptbeschäftigungen sind Krieg, Jagd und Diebstahl, und die sich darin auszeichnen, stehen bey ihnen im größten Ansehen. Auf ihren Räuberzügen haben sie geheime Sprachen, die auf eine wechselseitige Abrede gegründet sind. Die beiden gewöhnlichsten heißen Schakobsch, und nicht wie Reinegg schreibt Sikowschir, und Farschipsé. Die erste derselben scheint eine ganz besondere zu seyn, weil ihre Worte mit der gewöhnlichen Escherkessischen Sprache keine Ähnlichkeit haben. Von dieser habe ich keine Proben erhalten können, ich stelle also nur die von Reinegg gelieferten Worte mit den Escherkessischen zusammen.

Schakobsché.	Escherkeffisch:	Deutsch:
Paphle	nne	Auge
Daetab	takhumah	Ohr
Raepe	tsché	Werd
Ptschakokaff	gjem	Ruh
Ikemeschae	bshan	Ziege
Naeghune	mapha	Feuer
Uppe	fiß	Weib
Paschae	achsche	Geld
Schuwghae	dschako	Filzmantel
Brugg	schah	Kopf
Wup	topang	Glinte
Ptschakoentsche	machsche	Kameel
Fogabbe	mall	Schaf
Scheghs	psé	Wasser
Aelensae	tschallah	Kind
Maekuschae	schakua	Brod.

Die andere Sprache Farschipsé wird aus der gewöhnlichen gemacht, indem man zwischen jeder Sylbe ri oder fé einschreibt, z. B.:

Escherkeffisch:	Farschipsé:	Deutsch:
Schah	irisch'chari	Kopf
td'e	tl'arufquari	Fuß
ia	iriari	Hand
takhumah	tarimariquari	Ohr
nne	irimeri	Auge
Psh	iripshri	Nase
Dshe	iridsheri	Mund
Obse	iribbsferigueri	Zunge
Dshake	dscharikeri	Bart u. s. w.

Die Woche nennen die Tschertessen so wie den Sonntag, der sie bey ihnen anfängt, T'ha machua. Die Namen der Wochentage sind folgende:

Sonntag	T'ha machua
Montag	Blischha
Dienstag	Gubsh
Mittwoch	Bereshia
Donnerstag	Machuf
Freitag	Meirem
Sonnabend	Schabat.

Die Monate führen bey ihnen dieselben Benennungen wie bey den Tataren.

Gewöhnliche Mannsnamen sind bey ihnen folgende:

Chubdschuqua, d. i. Sichelsohn.

Bairam = aloe, Sohn des Festes Bairam, ist Tatarischen Ursprungs.

Inal, ein sehr häufiger Fürstename.

Meirem = kü, Freytagssohn (Tatarisch).

Baitan, Papai, Mahomet, Silachsan, Botuqua;

Dewletuqua, d. i. Reichthumssohn.

Kandshaua, d. i. Blutssohn; Tatarisch mit Tschertessischer Endigung.

Migost, d. i. Moses.

Arslan = beg, Löwenfürst (Tatarisch).

Schachmürsch, d. i. Ruhgeschrey.

Petak, Zweig. Temür, Eisen (Tatarisch).

Tauschine, d. i. Gebirgsschaf (Tatarisch).

Sfassarua, d. i. des Festes Sassa Sohn.

- Cham mürsa, d. i. Hundefürst.  
 Temüruqua, Eisensohn (halb Tatarisch).  
 Goinuqua, Fellsohn.  
 Keltſchuqua, Wollensohn.  
 Koituqua, d. i. umgekehrter Sohn.  
 Meiremaqua, des Freytags Sohn.  
 Kelemet, Dudaruqua, Botasch, Hassane.  
 Dol, d. i. Sklave. — Bahatyr, Riese; ist Tatarischen Ursprungs. — Thahaschine, d. i. Gotteslamm. — Hadiaqua, d. i. Hündchen ohne Schwanz. — Machara — Büräu — Lamassa, d. i. Thomas. — Thagelek, Gottesfurcht. — Logdschuqua, eines Fetten Sohn. — Nedſcha, d. i. Wie viel? — Dshauqua — Dshabire — Schauloch — Lauffulthan — Lewadschuqua, d. i. Fortgangssohn. — Ehod — Hüſſein — Hadzug, d. i. junger Hund — Kas bulat ist Tatarisch und bedeutet Gänsestahl. — Tſchechi — Ehetek — Ureffai, d. i. Fastmosnat — Laustanim — Randu — Iſmail — Koſchbaſch ist Tatarisch und bedeutet Doppelkopf. — Sfagastoqua, d. i. des Festes Sfaga Sohn.  
 Manedschuqua, i. e. veteris penis filius.  
 Lambie — Anſor — Chemneſch — Zerol — Babadschipa, d. i. Entenschnabel. — Dshantemir, d. i. Eisenseele (Tatarisch).  
 Tſchabasgirei, Tſchabas ist Arabisch und bedeutet einen Falken.

Weibernamen habe ich nur wenige bemerkt, sie sind meistens Arabisch.

Kensha = Chan, Dewlet = Chan, Dshennet, d. i. Seligkeit (Arabisch); Lepfike, Fatema, Kistaman, Goshopho Muraja, d. i. Fürstin = tochter = runde u. s. m.

Zum Schluffe will ich hier die Namen folgen lassen, welche die Tscherkessen ihren Nachbarn geben:

Tartaren	— Rogap
Armenier	— Ermetkeh
die Krym	— Gerim
Perser	— Chadschar
Russen	— Uruß
Lesgier	— Hhannißch oder Hhannos ätsche
Oßeten	— Rusch'ha. Sie führen diesen Namen, weil sie die höchsten Kammegebirge bewohnen, die bey den Tscherkessen auch Rusch'ha heißen.
Dugoren	— Digor Rusch'ha
Lagaurische Oßeten	— Lezer Rusch'ha
Karatschai	— Karschaga
Tataren am Tschegem	— Tschegem Rusch'ha
Tataren an der Malka	— Balkar Rusch'ha
Georgier	— Kusché
Juden	— Dshut. — Die Usden Familie Kudenet soll von Juden abstammen.



## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Georg Interiano's Nachrichten von den Escherkessen — sie heißen bey den Griechen Zuchen — ihre Wohnplätze — Christenthum — Stände unter ihnen — Sitten und Gebräuche — Escherkessen werden häufig nach Aegypten verkauft — Kleidung — Kriegsgebräuche — Freugebigkeit und Gaffreundschaft — Kriege mit den Tataren — Schönheit der Männer und Frauen — ihre Häuser und Wohnungen — Begräbnisse — merkwürdige Festlichkeit, haben.

Das Volk, welches in Italienischer, Griechischer und Lateinischer Sprache Zuchen, von den Tataren und Türken Escherkessen, in seiner eigenen Sprache aber Adiga genannt wird, bewohnt von dem Fluß Tanais, den man Don nennt, an, oberhalb Cassia, die ganze Meeresküste, nach dem Bosphorus Cimmerius zu, der heut zu Tage Bospero, auch Bocca (Mündung) von S. Johann, Mündung des Meeres von Eschaabachi, oder des Meeres von Lana heißt und vor Alters Palus Maotis genannt wurde. Von da an weiter jenseit der Mündung über die Meeresküste hin, bis an das Vorgebirge Bussi, über Sirocco (Südosten?) nach dem Fluß Phasis zu, und hier gränzen sie an Abogasia, einen Theil von Colchis. Ihre ganze Meeresküste innerhalb dem Palus und außerhalb kann 500 Meilen betragen. Sie geht nach Osten und gefahr 8 Tagereisen ins Land hinein, wo sie am breitsten ist. Sie bewohnen das ganze Land Dörferweise, ohne irgend eine Stadt oder mit Mauern versehenen Ort. Ihre

größter und bester Ort ist ein kleines mitten im Lande liegendes Thal Cromuf genannt, welches besser gelegen und bewohnt ist als das Uebrige. Zu Lande gränzen sie mit den Scythen oder Tataren. Ihre Sprache ist ganz verschieden von der der benachbarten Völker und wird sehr durch die Kehle gesprochen. Sie bekennen sich zum Christenthum und haben Griechische Priester. Die Taufe geschieht bey ihnen erst wenn sie acht Jahre und darüber alt sind, und zwar bey einer Anzahl von ihnen zugleich durch bloßes Besprengen mit geweihtem Wasser auf ihre Weise, und eine kurze Einsegnung der genannten Priester. Die Adlichen kommen nicht in die Kirche, bevor sie 60 Jahre alt sind, denn da sie vom Raube leben, so halten sie dies für unerlaubt, und würden die Kirche zu entheiligen glauben. Wenn sie ungefähr in diesem Alter sind, hören sie auf zu rauben, und gehen hinein zu dem Gottesdienst, den sie auch als Jünglinge schon außerhalb den Kirchthüren, doch nicht anders als zu Pferde mit anhören. Ihre Frauen gehören auf dem Stroh, welches nach ihrer Behauptung das erste Bett des Menschen seyn soll. Hierauf tragen sie die Kinder an den Fluß und waschen sie trotz dem Eise und der Kälte, die jenen Gegenden eigen sind. Sie geben dem Kinde den Namen derjenigen fremden Person, die nach der Geburt zuerst ins Haus tritt, und ist der Name griechisch, lateinisch oder sonst ausländisch, so fügen sie immer die Endung u. s. hinzu; so wird aus Peter Petruk, aus Paul Pauluk u. s. w. Sie bedienen sich keiner Buchstaben, weder fremder noch eigener. Ihre Priester verrichten den Dienst auf ihre Weise mit griechischen Worten und Schriftzeichen, ohne sie zu verstehen. Wenn sie etwa an jemand

schreiben lassen, welches aber selten geschieht, so lassen sie dies meistens durch die Juden mit hebräischer Schrift verrichten: die mehrsten aber senden sich einander mündliche Botschaft. Es giebt bey ihnen Adliche und Vasallen, und Knechte oder Sklaven. Die Adlichen sind unter ihnen hoch geehrt und bringen ihre mehreste Zeit zu Pferde zu. Sie leiden nicht, daß ihre Untergebenen Pferde halten, und wenn etwa ein Vasall ein Füllen aufzieht, so nimmt es ihm der Edelmann sogleich weg, so bald es erwachsen ist, und giebt ihm Ochsen dafür, wobey er sagt: das kommt dir zu, aber kein Pferd. Unter den Adlichen giebt es viele Herren von Vasallen, und sie leben alle ohne einander untergeordnet zu seyn, wollen auch keinen Oberherrn erkennen, außer Gott. Keiner verwaltet bey ihnen die Gerechtigkeit und sie haben kein geschriebenes Gesetz. Gewalt, Scharfsinn oder Mittelpersonen schlichten ihre Streitigkeiten: Von einer großen Anzahl der Adlichen tödtet ein Verwandter den andern, ein Bruder den andern, und hat einer seinen Bruder ermordet, so schläft er in der nächsten Nacht bey dessen Frau, seiner Schwägerinn, denn sie erlauben sich auch, mehrere Weiber zu haben, die sie alle als rechtmäßige betrachten. Sobald als der Sohn eines Adlichen zwey oder drey Jahre alt ist, übergeben sie ihn einem Knechte zur Aufsicht, der ihn täglich mit sich ausreiten läßt, ihm einen kleinen Bogen in die Hand giebt und, sobald er ein Huhn, einen Vogel, ein Schwein oder anderes Thier erblickt, ihn schießen lehrt. Ist der Knabe größer geworden, so geht er selbst in ihren eignen Dörfern auf die Jagd solcher Thiere, und kein Unterthan würde wagen, sich ihm zu widersetzen. Wenn sie Männer geworden sind, ist ihr Leben ein stetes Rauben von wilden

und zahmen Thieren, ja auch von Menschen. Ihr Land ist größtentheils sumpfig, mit Rohr und Schilf bedeckt, aus dessen Wurzeln der Kalmus gewonnen wird. Diese Sümpfe entstehen aus den großen Flüssen, Lanais, der noch jetzt diesen Namen führt, und Rhombite, der Copro genannt wird, und mehreren andern großen und kleinen Gewässern, welche viele Mündungen, und wie schon gesagt, fast unendliche Sümpfe bilden, durch welche viele Fuhrten und Uebergänge gemacht sind. Durch solche heimliche Pfade greifen sie verstoßner Weise die armen Bauern an, die mit ihrem Vieh und mit ihren eignen Kindern die Noth davon tragen, denn sie bringen sie aus einem Lande in das andere zum Tausch und Verkauf. Weil es in ihrem Lande keine gangbare Münze giebt, so machen sie alle ihre Contrakte nach Boccassinen (geleimte und gemandelte Leinwand), welches ein Stück Zeug zu einem Hemde ist, und so berechnen sie jeden Verkauf, und schätzen alle ihre Waaren nach Boccassinen. Der größte Theil dieser verkauften Leute wird nach Kairo in Aegypten geführt, und hier führt sie das Glück aus dem knechtischen Bauernstande zu den höchsten Ehrenämtern und Herrschaften unserer Zeit, wie zu denen eines Sulthan, Admiral u. s. w. Ihre Oberkleider sind von Filz wie ein Kirchenkleid (*peviale di chiefa*) gemacht und sie tragen es auf einer Seite offen, um den rechten Arm durchzustechen. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze, ebenfalls von Filz, von der Gestalt eines Zuckerhuts. Unter dem erwähnten Mantel tragen sie sogenannte Terlics (*terlicci*) von Seide oder Linnen, die von dem Gürtel an gefalten und gekniff sind, fast wie die Schöße des alten Römischen Kriegskleides. Sie tragen Stiefeln und Stiefel-

ten, die über einander gezogen und sehr zierlich sind, und weite leinene Hosen. Sie tragen sehr lange Knebelbärte. Sie haben immer Schießgewehr an der Seite, das ist ein Feuerrohr in einem geglätteten Beutel von Leder, den ihre Frauen machen und wirken. Sie tragen Scheermesser, und Schleifstein um sie zu schärfen, bey sich, womit sie sich einander die Köpfe scheeren, lassen aber dabey auf dem Scheitel einen langen und geflochtenen Streif Haare stehen, wovon einige sagen wollen, er sey dazu, um den Kopf festhalten zu können, wenn er ihnen abgeschnitten wird, damit das Gesicht durch die blutigen und schmutzigen Hände des Mörders nicht befleckt werde. Sie scheeren sich auch das Brusthaar, so oft sie in den Kampf gehen, weil sie es für eine Schande halten, daß man an ihrem todten Körper an einem solchen Theile Haare sehe. Sie werfen Feuer in die Häuser ihrer Feinde, welche alle von Stroh sind, mit angezündeten Schwefelholzern. Im Hause haben sie, nämlich die Vornehmen, große goldne Becher, 300 bis 500 Dukaten schwer, auch silberne, und trinken daraus mit großer Cerimonie, deren sie überhaupt bey dem Trinken mehr machen, als bey andern Verrichtungen, indem sie stets entweder im Namen Gottes, oder der Heiligen, oder ihrer verstorbenen Verwandten und Freunde trinken, wobey sie einige vorzügliche Thaten oder merkwürdige Umstände mit großer Ehrenbezeugung und Achtung erwähnen, gleichsam wie bey einem Opfer und stets mit entblößtem Haupte, zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht. Wenn sie schlafen, legen sie ihren Harnisch, der ein aus Ringen bestehendes Panzerhemde ist, als Kopfkissen unter ihr Haupt und ihre Waffen neben sich, und wenn sie unvermuthet aufstehen, so legen

ſie den Panzer ſogleich an, und richten ſich bewaffnet auf. Mann und Frau liegen im Bette mit dem Kopf gegen des andern Füße, und ihre Betten ſind von Leder mit Blumen von Kalmus oder Winfen gefüllt. Sie haben unter ſich die Meinung, daß jemand nicht von adlichem Geſchlecht ſey, wenn es bekannt iſt, daß dieſes Geſchlecht irgend einmal unadelich geweſen ſey, ſelbſt wenn auch mehrere Könige daraus hervorgegangen wären. Sie wollen, daß der Edelmann weder Rechnungen noch Handelsgeschäfte zu machen verſtehe, ausgenommen um ſeine Beute zu verkaufen, und behaupten, dem Adel ziemt nichts, als Völker zu beherrschen und zu beſchützen, und ſich mit Jagd und Kriegszügen zu beſchäftigen. Auch loben ſie ſehr die Freygebigkeit, und verſchenken ſehr bereitwillig alle ihre Sachen, Pferde und Waffen ausgenommen. Mit ihren Kleidern aber ſind ſie nicht bloß freygebig, ſondern verſchwenderiſch, und daher kommt es, daß ſie, was die Kleidung betrifft, meiſtens in ſchlechterer Ordnung ſind, als die Unterthanen. So oft des Jahrs neue Kleider oder Hemden von kramoiſinsrother Seide gemacht werden, die bey ihnen im Gebrauch ſind, ſo fordern die Vaſallen ſie gleich von ihnen zum Geſchenk, und wenn ſie ihnen dieſelben abſchlagen oder ungern zu geben ſchienen, ſo würden ſie große Schande davon haben. Sobald alſo jemand ihr Kleid fordert, ziehen ſie es ſogleich aus und nehmen dagegen das armselige Hemde des gemeinſten Mannes, der es gefordert hat, das dann meiſtens ſchlecht und ſchmutzig iſt. So ſind alſo die Adlichen faſt immer ſchlechter gekleidet, als die andern, ausgenommen in Stiefeln, Waffen und Pferden, die ſie nie verſchenken und worin vorzüglich ihre Pracht beſteht. Oft geben ſie all ihr

Bewegliches Eigenthum hin, um ein Pferd zu besitzen, was ihnen ansteht, und sie halten nichts in der Welt für kostbarer, als ein vortreffliches Pferd. Wenn sie etwa durch Raub oder auf andere Weise zu Gold oder Silber kommen, so geben sie es sogleich für die oben erwähnten Wecher, oder Sattelzeug, oder für kriegerischen Schmuck aus. Unter sich selbst; aber einen großen Aufwand zu machen, ist nicht gebräuchlich, am wenigsten bey den mitten im Lande wohnenden, denn die in der Gegend des Meeres sind durch den Handel verdorbener. Sie kämpfen täglich mit den Tataren, von denen sie fast auf allen Seiten umgeben sind. Sie gehen auch über den Bosporus in die Taurische Halbinsel, in welchem Lande Kasa liegt, eine vor Alters von den Senuesern angelegte Kolonie: und sie machen den Uebergang über die Meerenge gern im Winter, wenn das Meer gefroren ist, um die Scythischen Bewohner zu berauben. Eine geringe Menge von ihnen schlägt einen großen Haufen von diesen in die Flucht, denn sie sind viel gewandter, besser gerüstet mit Waffen und Pferden, und zeigen größeren Muth. Die Schutzwaffen des Kopfs, die sie tragen, sind dem Pontus eigenthümlich; wie man sie auf den alten Denkmählern findet, mit Riemen, die über die Backen gehen und unter dem Kinn befestigt sind, nach Art der Alten. Die Tataren sind abgehärteter gegen alle Art von Noth, und dies zu einem bewundernswürdigen Grade, wodurch sie oftmals den Sieg davon tragen; denn wenn sie sich in irgend einen entlegenen Sumpf zurückziehen können, oder in Schnee, Eis, oder in Dertter, die von allem beraubt sind, so siegen sie meistens durch ihre Ausdauer und Beharrlichkeit. Die Frauen sind größtentheils wohlgebildet und schön,

und in Kairo sieht man unter den Ramefuden und Admiralen (welche, wie oben gesagt, meistens aus ihrem Geschlechte sind) Leute von vortrefflichem Ansehen. Dasselbe gilt auch von ihren Frauen, die in ihrem eignen Lande auch mit den Fremden sehr vertraut umgehen. Sie erfüllen die Pflicht der Gastfreundschaft ganz allgemein gegen jeden mit großen Liebkosungen, und sowohl der Wirth als der Bewirthete nennen sich Conacco, wie im Lateinischen Hospes. Bey der Abreise begleitet der Wirth den fremden Conacco bis an eine andere Herberge, vertheidigt ihn und setzt daran, wenn es nöthig ist, sein eignes Leben mit der größten Treue. Und obgleich (wie schon gesagt) das Plündern in jener Gegend so gemein ist, daß man es als ein rechtmäßiges Gewerbe betrachtet, so beweisen sie doch gegen ihre Conacci oder Gastfreunde viele Treue und begegnen ihnen mit den größten Liebkosungen, sowohl in ihrem Hause, als außerhalb. Sie erlauben ihm, an ihren unverheiratheten Töchtern jede Berührung vom Kopf bis zu den Füßen, besonders in Gegenwart der Eltern, nur allein den Bepfusch ausgenommen, und, wenn sich der Fremde zum Schlafen niederlegt, oder auch, wenn er wacht, suchen ihm diese Mädchen unter vielem Schmeicheln das Ungeziefer ab, welches diesem Lande sehr eigen und natürlich ist. Diese Mädchen gehn vor aller Leute Augen nackt in die Flüsse, und man sieht dann eine unendliche Zahl der schönsten und weißesten Geschöpfe. Ihre Nahrung besteht größtentheils aus der Art von Fischen, die sie noch heut zu Tage Antrei nennen, so wie sie nach Strabo auch vor Alters hießen; eigentlich ist es eine Art von dickeren und kleineren Sebben. Sie trinken das Wasser ihrer Flüsse, das zur Verdauung sehr



heilsam ist. Ferner essen sie alles zahme und wilde Fleisch. Weizen und Traubenwein haben sie nicht, aber viel Hirse und dergleichen Samenarten; aus denen sie Brod und verschiedene andere Lebensmittel bereiten, wie auch ein Getränk; das sie Boza nennen. Sie bedienen sich auch eines Honigweins. Ihre Wohnungen sind sämmtlich von Stroh, von Rohr oder von Holzwerk; und es würde einem Herrn oder Edelmann zu großer Schande gereichen, wenn er eine Festung oder Wohnung mit starken Mauern bauen wollte; denn, sagen sie, ein solcher Mensch würde sich feig und furchtsam beweisen, und unfähig, sich zu schützen und zu verteidigen. Daher wohnen sie alle in den erwähnten Häusern und Dörferweise; in dem ganzen Lande findet sich nicht die geringste Festung, da aber noch einige alte Thürme und Mauern vorhanden sind, so bedienen sich die Landleute derselben zu irgend einem Gebrauch, denn die Edelleute würden sich dessen schämen. Ihre Pfeile machen sie sich täglich selbst und arbeiten daran sogar zu Pferde; sie verfertigen dieselben ganz vortrefflich, und es giebt wenig Pfeile, die so durchdringend wären als die ihrigen, mit Spizen oder Eisen von vortrefflicher Arbeit, sehr wohl gehärtet und von einer fürchterlich durchdringenden Kraft. Ihre Edelfrauen verfertigen keine andere Arbeit als gewirkte, auch Lederarbeit, und sie machen Beutel von Leder zu Feuergewehr (wie oben gesagt wurde) und Gürtel von Leder, die außerordentlich glänzend polirt sind. Ihre Begräbnisse sind höchst sonderbar. Nach dem Tode eines Edelmanns errichten sie ein hohes hölzernes Bett auf dem Felde; auf dieses legen sie den todten Körper in einer sitzenden Stellung, nachdem sie vorher die Eingeweide ausgenommen haben, und hier wird er nun acht

Tage lang von Verwandten, Freunden und Unterthanen besucht und verschiedentlich beschenkt, mit silbernen Schalen, Bogen, Pfeilen und andern Sachen. Zu beiden Seiten des Betts stehen die beiden Verwandten, die ihm an Alter die nächsten sind, mit einer Hand auf einen Stock gestützt, und auf dem Bette zur linken Hand steht eine Jungfrau mit einem Pfeil in der Hand, worauf sie ein aus einander geschlagenes seidnes Schnupstuch gesteckt hat, womit sie ihm die Fliegen abwehrt, wenn es auch ganz kaltes Wetter ist, wie es dort fast das ganze Jahr hindurch der Fall ist. An dem Haupte des Todten sitzt die erste von seinen Frauen auf einem Sitz, die immerfort ihren verstorbenen Mann standhaft ansieht und ohne zu weinen, denn das Weinen würde ihr Schande machen, und dieses thun sie den größten Theil des Tages hindurch bis zum achten Tage, und dann begraben sie ihn auf folgende Weise: Sie nehmen einen sehr dicken Baum, und von dem dichtesten und dicksten Theil schneiden sie ein hinlänglich langes Stück ab und spalten es in zwei Theile, dieses leeren oder höhlen sie dann so weit aus, daß der Körper und ein Theil der oben erwähnten Geschenke Raum darin hat. Darauf legen sie den Körper in die Höhlung der Hölzer, legen ihn an den zum Begräbniß bestimmten Ort, wo sich eine große Menge Leute befindet, und werfen ihm ein Grabmahl auf, welches sie den Berg Erde darüber nennen; und je größer sein Ansehn gewesen ist und je mehr Unterthanen und Freunde er gehabt hat, desto höher und größer machen sie den Berg, nachdem der nächste Verwandte alle Gaben gesammelt hat. Nachdem sie dann den Aufwand der Gäste bestritten haben, begraben sie mit dem Körper mehr oder weniger von den geschenkten

Sachen, je nachdem der Verstorbene liebreicher und geehrter gewesen ist. Noch ist ein anderer Gebrauch bey den Begräbnissen großer Herren, eine barbarische Opferhandlung und verdienstliches Schauspiel. Sie nehmen eine Jungfrau von 12 bis 14 Jahren, setzen sie auf die Haut eines eben geschlachteten Ochsen, strecken sie mit der Haut in Gegenwart aller umstehenden Männer und Frauen auf dem Erdboden aus, und dann versucht es der stärkste und kühnste unter den anwesenden Jünglingen unter seinem Gilymantel das Mädchen zu entjungfern. Sehr selten geschieht es, daß diese nicht durch ihren Widerstand drey oder vier, zuweilen auch mehrere Männer ermüdet, ehe sie besiegt wird. Wenn sie endlich erschöpft und ermüdet ist, erbricht zuletzt der tapfere Mann mit tausend Versprechungen, daß er sie als Frau halten wolle und durch andere Ueberredungsmittel die Thüre und dringt in das Haus ein. Dann zeigt er als Sieger den Umstehenden die mit Blut besetzten Siegeszeichen, die anwesenden Weiber wenden, mit vielleicht erdichteter Schaam, das Gesicht weg, indem sie sich stellen, als wollten sie nicht hinsehen, ohne jedoch das Lachen lassen zu können u. s. w. Nach dem Begräbniß lassen sie mehrere Tage hindurch zur Zeit der Mahlzeit das Pferd des Verstorbenen aufzäumen, und lassen es durch einen seiner Knechte zur Grabstätte führen, und dieser muß ihn drey mal bey Namen rufen und von Seiten seiner Verwandten und Freunde zum Essen einladen. Wenn nun der Knecht sieht, daß er keine Antwort erhält, kehrt er mit dem Pferde um, und meldet, daß er nicht antworte. So entschuldigt glauben sie ihre Pflicht gethan zu haben und essen und trinken ihm zu Ehren.

---

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Mosdol — Uebergang über den Terel — Bergkette  
 Arad — Achlan; Elabad — Origoripol, Festung am Flusse  
 Kumbalei — Schalcha, eine Inguschische Kolonie am Kum-  
 balei — Wohnplätze der Inguschen — ihre einfachen Wasser-  
 mühlen — Lebensart und Sitten — Große oder alte Ingus-  
 schen — enger Paß — Weg von da zum oberen Terel —  
 Salga, der Stammort der Inguschen im hohen Gebirge —  
 heiliger Felsen am Affaiflusse — Weg von da zu den Ingus-  
 schen im Thale Schalcha. — Höhle mit einem eisernen  
 Kreuze — Schönheit des Thales — ihr Ackerbau und ihre  
 häusliche Einrichtung — Sitten und Unerblichkeit —  
 Mäßigkeit — ihre Art zu schreiben — Verheirathung nach  
 dem Tode — Weiber und ihre Kleidung — Tänze der In-  
 guschen — ihre Abneigung gegen fremde Religionen —  
 Glaube an Gott und Opfer bey einer alten Kirche am oberen  
 Affai — Beschreibung derselben — stammt aus den Zeiten  
 der Georgischen Königin Thamar — Oberpriester der In-  
 guschen — Sitten der Groß-Inguschen — Namen, die sich  
 die Inguschen selbst und ihren Nachbarn geben — ihre  
 sieben Stämme.

Sonntags den 22. Dezember am Morgen gegen neun Uhr  
 verließen wir endlich Mosdol mit einer Bedeckung von  
 fünfzig Donschen Kosaken. Das Uebersetzen über den Terel  
 geschah auf einer Fähre, die aus zwey ausgehöhlten Bäu-  
 men oder sogenannten Kajuken bestand, die mit einander  
 durch darauf gelegtes geflochtenes Weidengesträuch verbun-

den waren und gerudert wurden. Nicht selten verunglückt ein so leicht zusammengesticktes Floß, und dann gehen gewöhnlich die darauf liegenden Packete verloren; wenn sich auch Menschen und Pferde allenfalls durch Schwimmen retten können. Bey großem Wasser im Julius und August muß die Fährte lange Diagonalen im Hin- und Zurückgehen beschreiben, und da überhaupt nur drey Pferde auf einmal übergeführt werden können, so nimmt dann die Ueberfahrt über den Lerel viel Zeit weg. Wir mußten auf der rechten Seite des Flusses noch lange warten, ehe alles, was mit uns abgehen sollte, übergesetzt war. Auf dieser Seite liegt eine kleine mit vier Kanonen besetzte Redoute, welche die Kommunikation schützt.

Endlich brachen wir gegen vier Uhr auf und erstiegen die hohe Steppe, deren Abfall gegen den Fluß hier auf zehn Klafter beträgt. Der Weg ging anfänglich durch etwas Wald, dann aber lag die schöne und fruchtbare Ebene der kleinen Kabardah vor uns. Nach zwanzig zurückgelegten Wersten erreichten wir den waldbewachsenen Berggülden Arack, an dem Sand, Thon und Kergel zu Tage ausgeht und der nach Norden zu einen sanften Abhang hat. Das jetzt von der Pest verwüstete Dorf Achlau = Ekaback oder Gilachstanieh, welches ehemals der Hauptsitz der Gilachanschen Fürsten der kleinen Kabardah war, hatten wir etwa eine Meile weiter auf unserem Wege. Es liegt am nördlichen Fuße eines zweyten Berggüldens, der dem vorigen vollkommen ähnlich ist, in einer fruchtbaren Gegend, die von den drey kleinen Bächen Pse dache bewässert wird. Etwa eine Werst links blieb uns das Esperckessische Dorf Kurgokqua, dessen Hunde, als wir im Dunklen vorüber-

zogen, anshlugen und unsere Kosaken nicht wenig in Schrecken setzten, die uns ermähnten, doch ja so still als möglich zu seyn und sacht zu reiten. Auf dem südlichen Abhang des zweyten Bergrückens Arack lag die jetzt verlassene Redoute, welche die Grigoripolische genannt ward, und links davon ist ein Bach ohne Namen. Mitten in der Nacht erreichten wir, sehr ermüdet und durstig, denn Trinkwasser hatten wir nirgends gefunden, die Festung Grigoripol, die auch nach dem Flusse, an dessen linkem Ufer sie liegt, häufig Kumbakei genannt wird. Beym Durchsetzen durch denselben wurden wir und unser Gepäck, wegen der Finsterniß, sehr durchnäßt.

Grigoripol wird auf sechzig Werste von Mosdof gerechnet, und eine solche Strecke, mitten im Dezember und halb bey Nacht, durch eine bereifte kalte Steppe, und noch dazu im Schritt zu reiten, ist wahrhaftig keine angenehme Parthie. Um desto mehr hatten wir darauf gerechnet, uns in Grigoripol, wenigstens bis zum andern Morgen, auszuholen und auswärmen zu können. Leider aber wurde unsere Erwartung getäuscht, denn man ließ uns wegen der Nacht nicht in die Festung, sondern wir mußten vor derselben im Bivoaq bleiben. Hungrig, durstig und erfroren blieb uns nichts übrig, als uns mit Thee mit eingebrocktem Zwieback und Franzbranntwein zu erquicken, und dann mit vortreflichen Lesgischen Filzmänteln bedeckt auf der bereiften Erde zu schlafen. Die Nacht war rauh und windig, indessen fanden wir uns doch am andern Morgen viel gestärkter, als wir es geglaubt hatten.

Die Festung, welche ich nachher besuchte, ist gut angelegt, mit Jägern und Donschen Kosaken besetzt, und

wird von zwölf Kanonen beschützt; übrigens wohnen in denselben keine andere Leute als die Garnison und einige Marketer, fast alle in Semlianten oder unterirdischen Hütten, die mit einem aus der Erde hervortragenden Dache versehen sind, und die ihr Licht durch kleine an denselben angebrachte Fenster erhalten. Der Aufenthalt in diesen Wohnungen ist sehr ungesund und feucht, auch verstocken darin leicht Kleider, Wäsche und Nahrungsmittel. Bey großem Wasser wäre es leicht, an den oberen Gegenden des Kumbalei gehauene Stämme, auf diesem Flusse bis nach Stegoripol schwimmen zu lassen, und sie dort zur Erbauung ordentlicher Wohnungen anzuwenden, wenn nicht die Inguschen diesem Unternehmen Hindernisse in den Weg setzen. Der Kumbalei, wie ihn die Tschereken nennen, heißt bey den Kistischen Völkern Salus und entspringt im Schiefergebirge, etwa drey Meilen östlich von Stephan Tjinda oder Ekasbet am oberen Terel, und fließt in dem Thale fort, welches die Großen Inguschen, oder wie die Russen sie auch nennen, Starpe Inguschi; die alte Inguschen, bewohnen. Das Gebirge an demselben ist hoch und waldigt; es läuft anfangs nördlich, zieht sich durch eine Ebne von vierzig Werst mehr nach Nordwesten bis unter den zweyten Bergrücken Tracl der kleinen Labarday, unter dem er fast westlich nahe vorbeyläuft, bis er sich vier Werst über Tartartup in die Rechte des Terels ergießt. Er hat ein flaches und steinigtes Bett, läuft bey kleinem Wasser nicht sehr schnell und ist an vielen Stellen durchzureiten, hat aber wie alle Flüsse in der Ebne, wenig und nicht überall Waldung, weil ihr veränderter Lauf diese oft zerstört.

Etwa vor vierzig Jahren hat sich eine Kolonie von Tschuschen, die man Schaltha nennt, unter dem Vorgebirge am Kumbalei niedergelassen. Ihre starke Bevölkerung in weniger fruchtbaren Thälern zwang sie nach der Ebne zu gehen. Die große Ebne der Kabardah würde von den Osseten längst auf ähnliche Art bevölkert und angebaut worden seyn, wenn die Herrschucht der Kabardiner und ihre Grausamkeit, sie als Sklaven zu verkaufen oder ihren Bauern als Leibeigne zu übergeben, die Bergbewohner nicht in ihren Felsenthälern zurückgehalten hätte. Vielleicht würden sie auch wohl den Kabardinern gewachsen gewesen seyn, wenn nicht unersteigliche Felsen und Freyheitsfinn sie in kleinen Gesellschaften zertheilt und dadurch geschwächt hätte. Die Kolonie der Schaltha, die ihrer Tapferkeit und Anzahl wegen sich besser halten konnte, warf bey jedem Versuch der Kabardiner das ihr auferlegte Joch wieder ab, und vertheidigte sich tapfer gegen sie.

Am linken Ufer des Kumbalei wohnen, hart unter dem Vorgebirge, auf zweyhundert Familien, die durch einen jähen Abhang am Flusse selbst hinlänglich geschützt sind. Die anderen Dörfer liegen in der Ebne an der rechten Seite, an kleinen Bächen, auf denen fast jede Familie ihre kleine Horizontalmühle hat; deren Einrichtung sehr einfach ist. Ich weiß nicht, ob irgend ein anderes Volk, aus schlechteren Materialien und mit wenigeren Umständen seine Absicht so einfach und hinreichend erfüllt, daß man seine Mühle mit nach Hause nehmen und bey jedesmaligem Gebrauch wieder aufsetzen kann. Ein kleiner Mühlenstein wird unmittelbar durch die Aze des kleinen horizontalen Rades, gegen welches, durch einen hohlen Baum oder durch eine Rinne,



kinne, sich das Wasser unter einem sehr schiefen Winkel stürzt, sehr schnell herumgedreht. Der trichterförmige Getreidekasten von Baumrinde hängt an vier Seilen und wird durch einen daran befestigten Stock, den der Mühlstein berührt, hinlänglich erschüttert. Ein zugespitzter Stein, in der Höhlung eines anderen, dient der Welle statt eisernen Zapfen, und ein gabelförmiger Balken unter der Axt, hebt und stellt, durch Unterlegung eines Steins, den Mühlstein. Der ganze Bau ist ohne Eisen; die Weiber verrichten den Mühlendienst, so wie alle Feld- und Hausarbeit, und machen sich dabey doch noch ihre Kleider selbst.

Man kann dies Volk gegen andere Gebirgsbewohner reich nennen, weil es einen Ueberfluß an Vieh und Brodtkorn hat, und dabey doch mäßig lebt. Sie backen von Hirsen-, Gersten- oder Weizenmehl, jedesmal wenn sie essen wollen, kleine Kuchen. Der Teig wird geformt, auf einen runden Stein gelegt, und wenn er halb gebacken ist, in heiße Asche gesteckt, bis er völlig gahr ist. Er ist schlecht ausgebacken und fest, allein der Magen der Inguschen verdaut ihn bey mäßigem Genuße leicht. Sie brauen auch, wie die Osseten, bey ihren Festen ein vortreffliches Bier, das dem Porter gleichkommt. Ihre Kleidung gleicht der der anderen Kaukasier, aber ihre Kleider und Waffen sind ausgefuchter. Von allen ihren Nachbarn haben sie allein den Gebrauch der Schilde in ihrer Bewaffnung beybehalten. Diese Schilde sind von Holz, mit Leder überzogen und mit eisernen ovalen Bändern beschlagen. Ihr kurzer knotiger Spieß dient sowohl zur Wehr, als auch um auf den Zweigen, wenn er mit der Spitze in die Erde gesteckt wird, die Büchse aufzulegen und desto richtiger zu zielen. Sie sechten

mehr zu Pferde; so wie die im Gebirge mehr zu Fuße, und verstehen sich ihres Schildes meisterhaft zu bedienen. Ein Schimpfwort wird bey ihnen für eine große Beleidigung geachtet und oft mit dem Leben gebüßt. Kommen sie unter sich ins Handgemenge, so sollte man die meisten von Säbelhieben verwundet glauben, allein sie wissen diese so künstlich mit dem Schilde aufzufangen, daß gewöhnlich nur einige leicht beschädigt werden. Bey jeder Kleinigkeit greifen sie zum Säbel, zum Feuergewehr aber nur im äußersten Nothfall, wie bey Blutrache und feindlichen Ueberfällen. Die gesellschaftliche Verbindung unter dem Volke erhalten die Aeltesten, welche sich durch Vermögen oder stärkere Familien auszeichnen; doch ist ihr Einfluß auf den gemeinen Mann in der Ebne größer als im Gebirge, wo die allgemeine Armuth mehr Gleichheit unterhält.

Die Wohnungen der Inguschen in der Ebne sind schlechte, hölzerne Hütten, und werden bey'm Angriff verlassen, weil sie ohne Thürme sind. Sie bleiben mit denen im Gebirge in der genauesten Familienverbindung, und suchen sie um so mehr zu Freunden zu behalten, um im Nothfall bey ihnen Schutz suchen zu können. Ihre zurückgelassene Ländereien und Häuser im Gebirge verpachten sie, wenn sie nach der Ebne auswandern, ihren Verwandten, oder übergeben sie als Lehn an Aermere, die ihnen dadurch zugethan werden.

Der Weg nach dem Thale der großen Inguschen geht durch das waldigte Vorgebirge, anfangs am rechten und nach einigen Wersten am linken Ufer des Kumbalei. Der Paß kann gegen achtzig Faden breit und sechs Werste

lang seyn, ist überall eben und fahrbar und hat zum Theil Waldung. Zu beiden Seiten sind hohe, steile und waldbewachsene Gebirge, auf deren Gipfel ein treffliches rothes Holz, der Lagus oder Eibendamm, wächst. Am Ende des Passes ist auf einem Felsen ein steinernes Mahl aufgemauert, bey dem sie beten und opfern. Von hier öffnet sich das Thal der großen Jnguschen und läuft nach Südosten über sechs Werste, bey einer Breite von viere. Die mehresten Dörfer liegen an der Nordseite des Thals, theils am Abhange des Gebirges, theils am Flusse. Auch an der Westseite des Baches Serge liegen einige abgesonderte Dörfer. Beym Eingange ins Thal sieht man einen Thurm mit einer Mauer umgeben, der zur Vertheidigung des Passes dienen könnte. Das Thal selbst ist eben und giebt hinlängliche Weide für die Heerden seiner Bewohner; es wird von Bächen durchströmt, und der Kumbalei zieht sich an seiner Ost- und Nordseite, und der Serge an der Süd- und Westseite herum, und beide vereinigen sich bey dem Passe, nachdem sie verschiedene kleine Bäche aufgenommen haben. Der Serge entspringt am hohen Schneegebirge in Süden und reißt sich durch das südliche Felsengebirge des Thales hindurch. Längs diesem Flusse geht ein Fußweg nach Stephan Tjinda am Terek.

Die Aecker der großen Jnguschen liegen mehr an der Südseite des Abhanges des nördlichen Gebirges, und am südlichen und östlichen waldigten Gebirge halten sie ihre Schafe. Unter dem westlichen Gebirge liegt das Dorf Wapi, an einem Bache, der bey den Osteten Wakaldon heißt, und der in die Rechte des Tereks auf dem halben Wege zwischen Baltasch und Lark fällt. Der

Kumbalei kommt in zwey Armen aus dem östlichen Gebirge, auf deren rechten Seite der Weg über das Gebirg nach dem Thale des Affaiflusses und zu den inneren Inguschen führt. Zwischen den östlichen und nördlichen Gebirgen zieht sich ein Fußweg zu den Schadig's und Elarabulacken.

Wenn man von den Quellen des Kumbalei noch höher geht und das Gebirge übersteigt, welches sie von dem Thale des Affai oder Schadjit trennt, so kommt man in die Gegend desselben, welche Galga genannt wird, der Stammort der Inguschen seyn soll, und von den Dörfern der Sfundsha gerade sieben Werst in Süden liegt. Auf einem beschwerlichen Wege geht man von dort über eine schlechte Brücke an das rechte Ufer des Affai, da hier von Gebirgen eingeschlossen wird und desto reizender und voller Felsenstücke ist. Oft spült er an die senkrechten Felsenwände eines unersteiglichen Gebirges, und zwingt den Weg von einer Seite zur andern. Nicht weit von einem heiligen Felsen, worauf die Inguschen Hörner von Thieren oder Stöcke aus Andacht werfen, folgt eine zweyte Brücke, die zum linken Ufer führt. Solche Opferplätze findet man bey vielen gefährlichen Stellen im Gebirge. Aus Mangel an Brücken nimmt man einen Fußsteig, an Abhänge des westlichen Gebirges, der an steilen Orten über schmale, mit Erde belegte Faschinen fährt, die kaum Menschen tragen können, über die aber doch Esel und Maulthiere mit Lasten bepackt herübergezogen werden. Zehn Werste südlicher steigt man nach und nach zum Flusse hinab, und sieht daselbst eine zum Theil verfallene Mauer, mit einem Thurm, die quer über den engen, nur zwanzig

Faden breiten Paß, zwischen unübersteiglichen Gebirgen gezogen ist. Von da nach Südwest eröfnet sich das große Thal der Jnguschen, die sich auch Schalcha nennen. Vor dem Eingange desselben liegt an der Westseite, bey dem Dorfe Wapila, mitten in einem steilen Felsen, eine Höhle mit einem eisernen Kreuze, zu der im Monat Junius eine allgemeine Wallfahrt angestellt wird. Am Felsen sieht man Merkmale ehemaliger Wohnungen. Das Thal ist groß, uneben und längs dem Abhange der Berge bewohnt. Es gewährt einen sehr angenehmen und romantischen Anblick, denn überall sieht man auf Felsen und Anhöhen, alte Schlösser, kegelförmige Thürme wie Pyramiden, abhängige Felder an den höchsten Bergen, zwischen ihnen herabstürzende Bergströme in schäumenden Wasserfällen, und grünende Wiesen, durch die tausend kleine Kanäle zur Bewässerung gezogen sind. Dicht von Felsen eingeschlossen, deren höchsten Spitzen dies Thal mit ewigem Schnee umkränzen, scheint es im Sommer alle vier Jahreszeiten in einer Gegend zu vereinigen. Aecker und Wiesen sind mit Steinen eingefast, und die Jnguschen suchen so sehr jeden Fleck zum Ackerbau zu benutzen, daß sie kaum Fußsteige zum Durchkommen offen lassen; und um einen Fußbreit Landes reiben sich oft ganze Familien auf. Ihre Felder urbar zu machen, sind sie jährlich beschäftigt, die vom Gebirge herabgerollten Steine wegzuschaffen, neue Wasserleitungen anzulegen und den steinigen und unfruchtbaren Boden zu verbessern. Bey aller mühseligen Bearbeitung giebt er dennoch für die Anzahl der Bewohner kaum den nöthigen Unterhalt, und darum wanderten viele von ihnen nach dem Thale der Groß-Jnguschen, und zuletzt bis

vors Gebirge nach Schalcha. Die Palme des Getreides wachsen hier nie über einen Fuß hoch, aber die Mehren sind gut und voll.

Die Tnguschen sind arbeitsam, besonders ihre Weiber, die nicht nur das Hauswesen, sondern auch die Bekleidung ihrer Männer besorgen, das Holz zur Feuerung oft auf acht Werst weit holen und die größten Lasten über das Gebirge tragen. Alle hohe Gebirgsthäler sind größtentheils ohne Holz, und es muß, in einiger Entfernung vom hohen Gebirge, mühsam zusammengetragen werden. Dies ist, wie ich glaube, die Hauptursache, warum ihre Häuser von Steinen aufgebaut, und die Dächer flach und mit Lehm und Grand festgeschlagen sind. Die Gebäude und Thürme überweihen sie von außen, obgleich sie intwendig wenig auf Reinlichkeit halten. Sie bauen Familientweise zusammen, und befestigen ihre Dörfer oft mit Mauern und kanischen Thürmen von zehn bis funfzehn Faden Höhe. Ihre Herden liegen zunächst bey den Wohnungen, und die Viehzucht besteht in Schweinen, Schafen, Eseln, Maulthieren, wenigen Pferden und Hornvieh, denn der Mangel an Weide erlaubt letzteres nur sparsam. Uebrigens sind ihre Bedürfnisse sehr eingeschränkt. Auf Tatarische Art schlecht bekleidet, in einen Filzmantel bey Hitze und Kälte gehüllt, haben sie oft nur rohe Wurzeln zur Nahrung und sind, wenn die Jagd ihnen eine gute Mahlzeit gewährt, dennoch sehr mäßig. Die Aeltesten essen zuerst und lassen genügsam den folgenden so viel übrig, daß auch noch von diesem Mahle genug für die Knaben zurückbleibt. Bey ihrem Gastrecht, bey dem gemeinschaftlichen Genuß ihrer Güter, bey der billigen Vertheilung dessen, was Glück und Zufall

bt, verlieren ſie das Anſehn von Wildheit, und ſcheinen menſchlicher zu denken, als unſere habſüchtigen Geſitteten. Sie ſind ſehr mager, aber regelmäßig gewachſen, leicht auf die Füße, ſtark und unermüdet. Ihr Anſehn iſt frey, ſelb und ernſthaft. Im Reden ſind ſie hitzig, aber eben ſo ſchnell wieder zu beſänftigen, und alle ihre Leidenschaften zeigen ſich offen und wahr. Die Verachtung des Lebens halten ſie für Tugend und die geringſte Furcht für den größten Fehler, deſhalb bringen ſie ſich lieber um, ehe ſie ſich ergeben. Eben ſo heldenmüthig ſind auch ihre Weiber, und der Herr Graf Johann Potocki erfuhr bey ſeinem Aufenthalte an der Linie folgende Geſchichte. „Ein Inguſch brachte ein junges Mädchen ſeines Landes nach Moskow zum Verkauf. Ein Jude aus Schirwan bot 100 Rubel in Perſiſchen Stoffen dafür und der Handel ward abgeſchloſſen. Käufer und Verkäufer entfernten ſich von einander Augenblick, um die Stoffe zu beſehen; da ſagte das Mädchen zu den Umſtehenden: „Ich bin eine arme Waife, jeder ungeſtraft beleidigen kann. Mein Führer hat mir die Ehe verſprochen, und nun verkauft er mich, um ſeidene Kleider zu bekommen. Aber dieſe Kleider ſoll er niemals tragen.“ — Mit dieſen Worten ging ſie in den Wald und erhing ſich an einen Baum.“ —

Jagd, Streifereyen und Krieg ſind bey den Inguſchen die rühmlichſte Beſchäftigung der Jugend, und ſie lieben eben ſo ſehr aus Ehrbegierde als aus Bedürfnisſe. Die Eltern haben Familienoberhäupter ohne Gewalt, und nur Gerechtigkeit und Zutrauen kann ſie leiten. Geſetze und Feindſchaft ſind ihnen fremd, und alles wird bey ihnen nach dem alten Herkommen abgemacht. Den Sohn be-

waffnet der Vater, sobald er sich zu vertheidigen im Stande ist, und überläßt ihn seinem Schicksal und eigener Willkühr.

Ihre Namen entlehnen die Jnguschen von Thieren: der eine heißt Ochse (Ust), der andere Schwein (Ehaka), Hund (Poe) u. s. w. Die Weiber führen noch sonderbarere Namen, z. B. Assir wachara (die ein Kalb reitet), Ossiali wachara (die eine Hündin reitet) u. s. w. Ist ein Jngusch jemandem unter den benachbarten Völkern etwas schuldig und bezahlt nicht, so geht der Gläubiger zu seinem Kunaß oder Gastfreunde unter den Jnguschen, klagt ihm seine Noth, fordert ihn auf, ihm die Zahlung zu verschaffen, und droht: „Thust du es nicht, so hab ich einen Hund mitgebracht, den werde ich auf den Seibern deiner Familie tödten.“ — Bey dieser schrecklichen Drohung zittert jeder Jngusche, und läugnet der Schuldner die Schuld, so muß er sie abschwören. Da werden Hundknochen mit Hundskoth vermischt und vor den heiligen Felsen, Jerda, gebracht. Hier ruft der Schwörende mit lauter Stimme: „Wenn ich die Wahrheit verläugne, so sollen die Todten meiner Familie die Todten von der Familie meines Anklägers auf den Schultern tragen, und zwar auf diesem Wege, wenn es geregnet hat und die Sonne sicht.“ Dieselbe Ceremonie findet auch bey Dieben Statt, denn die Jnguschen stehlen öfterer als sie leihen. — Stirbt jemandem sein Sohn, so kommt ein anderer, dem seine Tochter gestorben ist, und spricht: „Dein Sohn kann in jener Welt eine Frau nöthig haben, ich gebe ihm meine Tochter, zahle mir den Brautpreis.“ Ein solcher Antrag wird nie abgewiesen, obgleich der Brautpreis bis dreißig



he beträgt. Sie nehmen fünf und mehrere Weiber; nach des Vaters Tode heirathet der älteste Sohn sie, außer seine eigene Mutter, die aber doch auch er seiner Brüder zum Weibe nehmen kann. Wenn man die ruchlose Sitte einem Inguschen vorwirft, so antwortet er: „Mein Vater hat bey meiner Mutter geschlafen, warum sollte ich denn nicht bey seinem Weibe schlafen?“ —

Die Weiber der Risten und Inguschen sind klein, und ziemlich hübsch, und die Mädchen bey ihrer henden Gesundheit sehr muntere Geschöpfe, begierig scherzhaft. Ihr Vorderhaar ist kurz abgeschnitten, so es die Hälfte der Stirn erreicht, auf der sie es mit großer Sorgfalt ausbreiten, und mit Bleiweiß an einander kleben und glänzend machen. Die Hinterhaare sind in viele Zöpfe geflochten, über die Schultern und den Rücken abhängend; bey Verheiratheten aber in zwey Zöpfe gemengt, deren jeder besonders mit einem seidenen, wollenen oder baumwollenen Bande so oft umwickelt wird, bis nahe am Kopfe eines Zolles Dicke hat, und die immer mehrenden Umwickelungen den Saum des Hemdes erreichen, wo beide mit einem Bande zusammengeknüpft werden. Der übrige Kopfschmuck besteht aus langen und schweren Ringen von Kupfer, Messing oder Glas, und einem herfessischen Hute, der ihnen von vorn sehr gut steht. Das Hemde ist, wo es die Schultern und die Brust bedeckt, fast fünf Finger breit, mit verschieden farbiger Wolle oder Garn gestickt. Darüber tragen sie einen bis auf die Wade reichenden Oberrock, der mit einem Gürtel zusammengehalten wird, und unter dem lange Hosen. Durch diese Hosen unterscheidet man

ſie, denn nur Verheirathete tragen rothe Hosen, Wittwen und alte Weiber blaue, die Mädchen aber weiße, doch ſind ſie alle, da, wo ſie die Knöchel berühren, ſehr artig bunt durchnähet, und mit einem ſchwarzen gewirkten Saume oder Bande beſetzt. Im Winter geht alles, was weiblich iſt, geſtiefelt, im Sommer aber barfuß. Wenn die Hauswirthſchaft verſehen iſt, beſchäftigen ſie ſich mit Teppichmachen oder Filzdecken walken. Auch verfertigen ſie ein dünnes wollenes Zeug (Zoka), welches ihnen, den Männern und Kindern zur Kleidung dient.

Ihre Art zu tanzen ſcheint ihnen ganz eigen zu ſeyn, und findet ſich bey den übrigen Bewohnern des Kaukaſus nicht wieder. Alle Anweſende ſißen nämlich in einem großen Kreiſe, ſingen und fordern, bey dem Getöſe einiger Schalmeyen, eines Dudelsacks oder einiger Pfeifen, junge ſtarke Tänzer auf, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. Alsdann machen, ſo viel als Luſt dazu haben, einer nach dem andern mancherley gefährliche Stellungen und Sprünge. Wenn nun alle Tänzer unter lautem und allgemeinen Zuruf dasſelbe wiederholt haben, geben ſie einander die Hände, und ſingen und tanzen in langen Reihen. Deſters dehnen ſie ſich mit großer Geſchicklichkeit in einen Kreis aus, den ſie öffnen und ſchließen, und endigen mit eben den gefährlichen Sprüngen, mit welchen ſie anſingen. Damit aber auch Mädchen und Weiber dieſer Luſtbarkeit nicht beraubt werden, ſo bemüht man ſich, wo möglich einen blinden Muſikanten zu finden, mit dem ſie ſich während der Feyer des Feſtes an einem von den Männern etwas abgelegenen Orte allein vergnügen, ohne der Gewohnheit Eintrag zu thun, ſich vor fremden Männern zu verbergen.

Die Kunst zu schreiben betrachten die Inguschen als ein Wunder, welches das Christenthum und der Islam zum Besten ihrer Anhänger immerfort bewirken. Dennoch sind und bleiben sie diesen Religionen abgeneigt, obgleich sich die Russischen Missionaire der Osetischen Commission viele Mühe gegeben haben, sie zur Griechischen Kirche zu bekehren. Zwen Brüder dieser Nation waren in die Türczey verkauft, Moslemin geworden, in Mekka gewesen und hatten endlich ihre Freyheit wieder erlangt. Als sie in ihr Vaterland zurückkamen, fanden sie ihre Mutter noch am Leben, bekehrten sie, wollten dann auch ihre Landsleute bekehren und predigten mit heiligem Eifer gegen die Verehrung der Felsen. Da sagten die Inguschen: „Ihr predigt eine Lehre, die ihr als Sklaven erlernt habt, wir mögen nichts davon, packt euch fort und laßt euch nie wieder blicken.“ Die Brüder zogen ungehindert in ein anderes Land; ein Beweis, daß die Religion der Inguschen weit toleranter ist, als die Christliche.

Die Religion der Inguschen ist sehr einfach, denn sie ehren einen Gott, den sie Däle nennen, aber keine Heilige oder in der Religion merkwürdige Personen. Den Sonntag feyern sie nicht durch Gottesdienst, sondern durch Ruhe von der Arbeit. Im Frühlinge haben sie ein großes und im Sommer ein kleineres Fasten. Weder bey der Geburt, noch bey dem Sterben der Menschen beobachten sie besondere Gebräuche, aber jährlich stellen sie allgemeine Wallfahrten nach heiligen Orten an, welches größtentheils Ueberbleibsel christlicher Kirchen sind, die aus den Zeiten der berühmten Georgischen Königin **მამიკონი** Thamar (regierte von 1171 bis 1198 n. Chr.) herkommen, welche die meisten

Raufasser unterworfen und zum Griechischen Christen befehrt hatte \*). Bey dieser Gelegenheit opfern sie 6 Bier und andere Dinge. Ein alter ansträflicher 9

\*) Die Juguschen haben noch, wie die mehrsten Kaufal Woche von sieben Tagen, die bey ihnen Kirra, d. i. tag, heißt. Die Namen der Wochentage sind bey ihn bey den mit ihnen verwandten Eschetschenzen aufschien folgende:

	Juguschisch:	Euschisch:	Eschetschen
Sonntag	— Kirrende	Kwira	Kirra
Montag	— Orschoot	Zhenabe	Orschoot
Dienstag	— Schinara	Schinahae	Schinara
Mittwoch	— Kare	Kobe	Kare
Donnerstag	— Jere	Heuch	Jere
Freitag	— Baraske	Baraske	Baraske
Sonnabend	— Schaat	Schabat	Schaat.

Der Name des Sonnabends kommt gewiß von Sabi. Dahingegen haben die Juguschen keine besondere Namen die zwölf Monate des Jahres, wohl aber ihre Nachbarn Sprachverwandte die Eschetschenzen, bey denen, sie folgen müssen heißen:

Jannar	—	Antehera but
Februar	—	Baifse halcharim but
März	—	Mort but
April	—	Ualal but
May	—	Bäfi but
Junius	—	Jukere but
Julius	—	Schilim but
August	—	Surine halcharim but
September	—	Surine julerim but
October	—	Surine tabarim but
November	—	Kini halcharim but
Dezember	—	Eschile but.

But bedeutet Mond und Monat.

an sie Janin Sag, d. i. reiner Mensch, nennen, und er ihr einziger Priester und unverheirathet ist, hat allein das Recht, die Opfer und Gebete an den heiligen Orten zu verrichten. Ein solches Fest wird mit allgemeinem Schmaus an der Opferthiere gefeyert. Vom Christenthum hat sich bei ihnen nichts erhalten, als die gute Zuneigung gegen alte Sitten, und die Verachtung der Mohammedanischen Religion. Die näher an der Ebene der Sabardah wohnten, rufen sich wohl zu Zeiten von den Russischen Missionairen an, allein seit der Aufhebung der Ostischen Commission hat dies gänzlich aufgehört.

In dem eben beschriebenen Thale der Inguschen liegt zu Süden auf einer Anhöhe, unter der sich beide Arme des Issai \*) vereinigen, ein altes Gebäude am rechten Arm,

---

\*) Der Assai oder Assi, Eiskesslich Schadjir und von den Russen Ossaja oder Ossai genannt, gehört zu den größten Gebirgsflüssen des nördlichen Kaukasus und entspringt im Schiefergebirge am Fuße des hohen Schneerückens, an dem im Norden die Quellen des Dokon Argun (großen Argun) und des Kossu befindlich sind, und auf dessen Südseite der Ibr, Alasani und die Samura entspringen. Anfänglich fließt er fast westwärts und wendet sich dann nach Norden. An ihm und seinen Bächen Soslanchi und Basseran (der Selbe) stehen viele Dörfer, von denen die höher gelegenen mit dem Georgischen Distrikt Chemsurethi gränzen, dessen Bäche auch alle dem Assai zufließen. Unter Chemsurethi sind am Assai die Russischen Distrikte Keeki, Salgai oder Halha (die Inguschen) der vom Kumbalei über die Esand, Isha weg, bis zum Assai reicht. Der Distrikt Maredschi, mit Erjanbrächen, Galascha und endlich Dabach. Am Basseran sind Kochsalzquellen. — Vergl. Säldenstädt Rh. L. S. 171.

Kaufstier unterworfen und zum Griechischen Christenthum befehrt hatte \*). Bey dieser Gelegenheit opfern sie Schaf, Bier und andere Dinge. Ein alter unsträflicher Mann,

\*) Die Juguschien haben noch, wie die mehrsten Kaufstier, die Woche von sieben Tagen, die bey ihnen Kirra, d. i. Sonntag, heißt. Die Namen der Wochentage sind bey ihnen und bey den mit ihnen verwandten Eschetschenzen und Esfischen folgende:

	Juguschisch:	Eufchisch:	Eschetschenzisch:
Sonntag	— Kirrende	Kwira	Kirra
Montag	— Orschoot	Zenabe	Orschoot
Dienstag	— Schinara	Schinabae	Schinara
Mittwoch	— Kare	Kobe	Kare
Donnerstag	— Jere	Heuch	Jere
Freitag	— Baraske	Baraske	Baraske
Sonnabend	— Schaat	Schabat	Schaat.

Der Name des Sonnabends kommt gewiß von Sabat her. Dagegen haben die Juguschien keine besondere Namen für die zwölf Monate des Jahres, wohl aber ihre Nachbarn und Sprachverwandte die Eschetschenzen, bey denen sie folgendenmaßen heißen:

Jannar	— Antehera but
Februar	— Baiffe halcharim but.
März	— Kort but
April	— Nalal but
May	— Bâfi but
Junius	— Jufere but
Julius	— Schilim but
August	— Surine halcharim but
September	— Surine julerim but
October	— Surine tabarim but
November	— Nini halcharim but
Dezember	— Eschile but.

But bedeutet Mond und Monat.

nen sie Janin Sag, d. i. reiner Mensch, nennen, und er ihr einziger Priester und unverheirathet ist, hat allein das Recht, die Opfer und Gebete an den heiligen Orten zu verrichten. Ein solches Fest wird mit allgemeinem Schmaus an der Opferthiere gefeyert. Vom Christenthum hat sich bey ihnen nichts erhalten, als die gute Zuneigung gegen alte Kirchen, und die Verachtung der Mohammedanischen Religion. Die näher an der Ebne der Kabardah wohnten, ließen sich wohl zu Zeiten von den Russischen Missionairen aufen, allein seit der Aufhebung der Ossetischen Commission hat dies gänzlich aufgehört.

In dem eben beschriebenen Thale der Inguschen liegt zu Süden auf einer Anhöhe, unter der sich beide Arme des Issai \*) vereinigen, ein altes Gebäude am rechten Arm,

---

\*) Der Assai oder Assi, Escherkessisch Schadjir und von den Russen Ossaja oder Ossai genannt, gehört zu den größten Gebirgsflüssen des nördlichen Kaukasus und entspringt im Schiefergebirge am Fuße des hohen Schneerückens, an dem im Norden die Quellen des Dokou Argun (großen Argun) und des Kossu befindlich sind, und auf dessen Südseite der Ibr, Alasani und die Samura entspringen. Anfänglich fließt er fast westwärts und wendet sich dann nach Norden. An ihm und seinen Bächen Soslanchi und Basseran (der Selbe) stehen viele Dörfer, von denen die höher gelegenen mit dem Georgischen Distrikt Chemsurethi gränzen, dessen Bäche auch alle dem Assai zufließen. Unter Chemsurethi sind am Assai die Russischen Distrikte Meeki, Galgai oder Galha (die Inguschen) der vom Kumbalei über die Samura weg, bis zum Assai reicht. Der Distrikt Moredshi, mit Erjanbrächen, Galascha und endlich Dabach. Am Basseran sind Kochsalzquellen. — Vergl. Säldenstädt Rh. I. S. 171.

wohin die jährliche große Wallfahrt der ganzen Nation geht. Der Janin stag oder heilige Kreis, aus einer bestimmten Familie, wohnt bey demselben und schlachtet die Opfertiere, die dann von den Wallfahrern verzehret werden, und nur der Kopf mit den Hörnern und die Knochen werden im Gebäude aufbewahrt. Dieses ist schon zum Theil verfallen und hat drey und zwanzig Schritt in die Länge und sechs in die Breite bey drey Faden Höhe. Es besteht aus glatten Quadersteinen, allein das Dach ist verfallen. Von der West- und Ostseite ist ein schmaler Vorhof zu sehen. Der Eingang durch ein Thor war auf der westlichen Seite, ist aber jetzt mit Steinen zugelegt; der jetzige Eingang aber ist durch eine niedrige Thür der Mittagsseite. Ueber dem Haupteingange sind einige unförmliche Figuren halb erhaben in Stein gehauen. Ein Mann, auf einem Stuhle sitzend, hat über sich zur linken Seite, eine aus den Wolken reichende Hand mit einem Winkelmaasse; neben ihm steht ein anderer, der in der Linken vor sich ein Kreuz hält und mit der Rechten zum Säbel greift. Gegenüber zur Rechten trägt ein anderer Weintrauben auf einer Stange über der Schulter; zur Seite sind Köpfe von Engeln, die auch zur Verzierung an den Ecken der Karniese angebracht sind. Ueber der Figur sieht man die Fassade einer Griechischen Kirche, aber die Altgeorgischen Inschriften, die Pallas gewiß mit Unrecht für Gothische hält, sind schon ganz unleserlich geworden. An der Ostseite sind zwey schmale Fenster und in der Südmauer dreyeckige kleine Löcher, statt der Fenster, gelassen. Inwendig ist das Gebäude dunkel, schmutzig und ohne Fußboden, und in der Mitte voller Kohlen, die von den Opfern herkommen. Köpfe mit Hörnern, Knochen



und zerbrochene Pfeile werden an den Seiten aufbewahrt. Neben der Ostseite stehen einige gewölbte Bogen, die mit Steinen verlegt sind und unterirdische Gänge haben sollen, worin Kirchensachen und Bücher aufbewahrt werden. Doch erlauben die Inguschen niemandem, hier Nachsuchungen anzustellen. Dennoch erhielt ich bey meiner zweyten Anwesenheit in Mosdol zwey sehr zerlegte Griechische Liturgische Handschriften, auf geglättetem Baumwollenspapiere, die von einem Kapuinermissionair, der sich einmal bis zu den Inguschen verstiegen hatte, von dort mitgebracht worden waren, und eigentlich der dasigen katholischen Mission angehörten, die mir aber von den gefälligen P. P. Jesuiten gern gegen einige andere ihnen nützlichere Bücher ausgetauscht wurden.

Die großen Inguschen sind viel gastfreundlicher und leutseliger gegen Fremde, als die am Assai wohnenden, und haben ihre Sitten und Gebräuche von den Osseten und Tscherkessen entlehnt. Bey Gastereien bedient der Wirth und ist nur, was ihm der Gast zuwirft. Den Kopf legt er mit der Brust zugleich vor und ein jeder muß etwas davon nehmen, und die Ohren bekommt der Junge, um ihn an Gehorsam zu erinnern. Nach dem Fleisch trinkt man die Brühe. Sie essen in die Kunde nidergekauert, mit bloßen Händen. — Ihre Begräbnisse sind gemauerte Gewölbe über der Erde, gegen Osten mit einer kleinen Oeffnung, durch die der Todte eingesteckt wird, worauf man sie mit Steinen zulegt, und die Weiber ihre Haarflechten daran heften. Für Erschlagene vom Gewitter errichten sie Stangen mit einer ausgespannten Ziegenhaut

und Kopf. Von der Zeit ihrer dortigen Niederlassung wissen sie nichts; allein die verfallene Kirche auf dem Hochgebirge, bey der die ihre Opfer verrichten, welche nach oben erwähnten nicht wallfahrten, beweiset ein ziemliches Alterthum. Ihre Viehzucht ist ansehnlich und sie haben gute Pferde. Reichere verpachten ihr Vieh und finden bey mehr Sicherheit und Nutzen. Zehn Schafe mit zehn Lämmern geben in drey Jahren acht Stück zum Vortheil; also bestimmt der Eigenthümer acht und zwanzig Stück zurük. Verliert der Pächter durch Unglück die Schafe, so ersetzt er alle drey Jahr eine Kuh dafür, bis er einmal acht und zwanzig zurükliefert kann. Für eine Kuh mit einem Kalb wird jährlich ein Schaf erlegt, und auf eine Stute mit eine Kuh, mit der Hälfte der gefallenen Füllen abgegeben, oder in zehn Jahren drey Schafe, die Stute mit Füllen und noch die Hälfte der gefallenen Füllen. Dieses Herkommen gilt bey ihnen als ein stillschweigendes Gesetz. Sie nehmen auch für bestimmte Abgaben Arme und Wehrlose in ihren Schutz. Die großen Fasten der Griechischen Kirche halten sie, allein das ist auch alles, was sie vom Christenthume wissen. Hierbey halten sie ihre Wallfahrten nach den heiligen Orten, und nach der Erndte zu der Höhle mit dem eisernen Kreuze (Siehe oben S. 613.). Sie haben viele wunderbare Sagen von diesen Heiligthümern und unter anderen von einem Gewölbe bey dem Thale Schalcha, welches mit Steinen zugelegt ist. Hier soll man durch neun Thüren zu einer Gruft kommen, wo große Bücher, ein goldener Leuchter, ein Mann und ein Weib unverweset und eine Kiste mit Kostbarkeiten aufbewahrt werden.

Die Galgai, Halha oder Inguschen nennen sich selbst Lamur, d. i. Gebirgsbewohner, und ihre Nachbarn die

Ischerkessen	—	Shabartie
Dseten	—	Shiri
Lesgier	—	Suele
Russen	—	Urufi
Georgier	—	Gurdshi
Armenier	—	Ermelei
Ischerschangen	—	Nachschui.

Die Nation der Inguschen besteht aus sieben Stämmen, die folgende Namen führen: 1) Tergimcha, 2) Agi, 3) Cham-hoi-y, 4) Charatoi, 5) Zimkai-boch, 6) Ge-ula-wy, 7) Wapi. Sie sind durch Güte und Nachgeben sehr leicht zu gewinnen, und man hat ihr Vertrauen, so lange sie nicht betrogen werden. Jetzt leben sie mit den Russen ziemlich friedfertig und werden von ihnen als Unterthanen betrachtet. Zu manchen Widerspenstigkeiten giebt der Eigennuz der Russischen Beamten Anlaß, und der Betrug Armenischer Kaufleute verursacht manche Reschwerden \*).

\*) G. Saldenstadt Th. I. S. 150. — Wallas südl. Scythien- und Asien-Reise Th. I. S. 415. — Dessen R. N. B. Th. III. S. 27 ff. — Keineggs Th. I. S. 42. — Des Herrn Grafen J. Potocki Reise.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Grigoripol oder Kumbalei — Redoute Potemkin, jetzt zerstört — Ankunft am Terek — Geschiebe in demselben — seine verschiedenen Georgischen Namen — Tergi — Ismetis; mbinare — Kragwi — Sonderbarkeit dieser letzten Benennung — Wladikawkas oder Terek; skala — Graf Jankitsch — Vorschläge zur Anlegung einer neuen Militärlinie am Ekaban und an der Esandsha — Kleine Kabardah — ihre Beschreibung — doppelter Berggraben, der sie durchschneidet — Flüsse derselben — Höhe der Steppe und ihre Fruchtbarkeit — Dörfer in der kleinen Kabardah — ihre häufige Orts- und Namensveränderung — ihre ehemalige Lage — Enger Paß am Flusse Kasiran und der Esandsha — Begräbniß unversehrter Körper daselbst — Alt-Tatarisch — Begräbniß am Jaman; kul.

Am folgenden Morgen (23. Dezember) brachen wir aus unserem beschneiten Lager auf und erhielten ein viel größeres aus Kosaken und Jägern bestehendes Kommando zur Bedeckung, weil die Inguschen und Tschetschenen den Weg von Kumbalei bis Wladikawkas sehr gefährlich machen. Bey Grigoripol und von da noch weiter westlich bis zum Terek sieht man in der Steppe häufig zerstreut stehende, sehr kleine Eichenbäume. Auf dem halben Wege nach Wladikawkas stand sonst die kleine Redoute Potemkin, von der aber jetzt nichts mehr als ein Theil des Erdwalls sichtbar ist. Der Boden scheint

hier sehr fruchtbar zu seyn, und würde, wenn man ihn anbaute, vortreffliches Ackerland geben. Das Wasser des Teres war hell und hatte einen blaugrünlichen Schein, und der Fluß selbst strömte mit großer Schnelligkeit über die verschiedensten kleinen Geschiebe Kaukasischer Felsarten fort, unter denen ich folgende bemerkte: grauen sehr fest zusammenhängenden Basaltporphyr, dunkleren von nicht so großer Festigkeit, braunrothen Porphyr, dessen Hauptmasse mit dem Basalte verwandt ist, denselben von hellerer Farbe und poröser, Kiefelschiefer, dicken schwarzen Schiefer und Kalksteine von verschiedener Farbe.

Der Teres führt bey allen benachbarten Völkerschaften denselben Namen, und die Georgier nennen ihn jetzt ebenfalls თერგი Thergi, obgleich er ehemals bey ihnen ჳმამდჳის მდინარე Lomek'is mdinare, d. i. Fluß von Lomek'i, hieß. Aber höchst merkwürdig ist es, daß sie seinen oberen Theil, vom Ursprunge an, bis da, wo er die Kaukasischen Gebirge verläßt und in die Ebne der Kabardah tritt, მრგვი Aragwi nennen, eben so wie den Fluß, der nicht weit von seinen Quellen entspringt, aber einen entgegengesetzten südlichen Lauf nimmt und so wie er den Kaukasus von Süden nach Norden durchströmt, ihn auf der anderen Seite von Norden nach Süden theilt, und der sich bey Mzetha in den Kur ergießt. Eben so heißt der Phasis der Alten bey den Georgiern მონბო Mioni, und der seinen Quellen gegenüber, auf der anderen Seite des Schneegebirges entspringende Uruch oder

Zref im Lande der Osseten, welcher nach Norden fließt und sich in den Terek ergießt, wird auf Georgischen Karten auch *ჩომ-ბო* Kioni genannt \*).

Unser Weg ging nun längs der Rechten des Tereks den Fluß hinauf bis zu der, jetzt beträchtlichen Festung *Wladikawkas*, die von den Tscherkessen *Terek-Kalla* oder *Terekstadt* genannt wird, und nicht weit vom rechten Ufer auf und an einem Hügel erbaut ist, der sich allmählig nach dem Fluß zu senkt. Der Ort ist fast nur von Soldaten und Kosaken bewohnt, wenn man einige Osseten in der Vorstadt und die Russen, die des Marktendertwessens wegen dahin kommen, ausnimmt. Die Häuser sind von Holz aufgeführt, aber reinlich und von außen geweißt, so daß der Ort, bey seinen ziemlich breiten Straßen, ein recht freundliches Ansehn hat. Hier kommandirte zu meiner Zeit der Montenegrinische Graf *Twclitsch*, ein großer Freund und Beschützer aller benachbarten Räuberfürsten,

---

\*) Siehe de l'Isle Carte générale de la Géorgie et de l'Arménie, dessinée en 1738 à St. Petersbourg et publiée en 1766 à Paris. Auf derselben ist indessen der Uruß in den *Bassan* (*Bassiani*) geleitet, der sich auch ganz gegen die Wahrheit in den *Ekuban* ergießt. — Diese merkwürdige Karte ist auf folgende Art entstanden. *Joseph Nicolaus de l'Isle* befand sich 1737 zu St. Petersburg und erfuhr, daß ein Georgischer Fürst, der sich zu derselben Zeit dort aufhielt, mehrere allgemeine und specielle Karten seines Vaterlandes mit sich gebracht habe. Er war so glücklich, von diesem Fürsten die Erlaubnis zu erhalten, sie zu copiren, und ließ sie durch dessen *Secretair* übersetzen. Nach diesen Materialien setzte er seine eben angeführte Karte zusammen.

mit denen er die den Russen abgenommene Beute zu theilen pflegte. Noch einige Jahre lang trieb dieser Unhold hier sein Wesen, bis er es endlich zu arg machte und vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, das seine Schandthaten bestrafte.

Wladikawkas ist drey und zwanzig Werst vom Grigoripol entfernt und als der Schlüssel zum Kaukasus und des Weges nach Georgien anzusehen, weil es am Ausgang des Terekthals gelegen ist. Wenn man also die Linie etwas besser einrichtete und erweiterte, so würde dieser Platz eine noch größere Wichtigkeit erhalten. Es giebt überhaupt nur ein Mittel, das Russische Gebiet von dieser Seite gegen die beständigen Einfälle der Bergbewohner in Sicherheit zu setzen, und die Kabardiner in Zaum zu halten, und dies ist: die Bewohner des Kaukasus außer aller Verbindung mit den Türken zu erhalten suchen. Dies könnte etwa auf folgende Art ins Werk gerichtet werden. Man ziehe längs dem Ekuban, von der Redoute Redremannoi bis zur steinernen Brücke, die über diesen Fluß fährt (S. oben S. 437.), einen Militärkordon und lege dort Schanzen und Festungen an, die man ohne große Unkosten würde erhalten können, wenn man mit denselben zugleich Salzmagazine verbande, aus denen man den jenseits des Ekuban wohnenden Völkern das Salz, zu einem Rubel sechzig Kopeten fürs Pud, abließe. Obgleich dieser Preis sehr hoch ist, so würden sie dennoch damit zufrieden seyn, weil sie es jetzt viel theurer von den Schleichhändlern kaufen müssen. Aber dann müßte man auch gegen diese mit der größten Strenge verfahren und eine genaue Aufsicht über den Salzhandel halten.

Zur Beschätzung dieser neuen Linie am Ekuban könnten man einen Theil der Truppen anwenden, die jetzt an Teret stehen, alle die an der Malka kantonniren und an den Flüssen Kura, Kuma und Podkumka, so wie auch einige Schwadronen der Stawropolischen Dragoner. Auf diese Art würde man allen Zusammenhang der Kabardiner mit den Transkubanern aufheben, und sie könnten dann nicht mehr die an der Linie gemachte Beute bey ihnen in Sicherheit bringen. Selbst die Transkubaner würden viel mehr Schwierigkeiten zu überwinden haben, um Ueberfälle auf das Russische Gebiet zu machen, und die Russischen Gefangnen würden auf keinem Wege bis zur Mündung des schwarzen Meeres gebracht werden können, um von den Russen weiter verhandelt zu werden. Ferner wären die Nogai vom Beschtau verhindert, sich jenseits des Ekubans zu fürchten, wenn sie auf der Russischen Seite Unfug begangen haben, wie sie dies zu thun gewohnt sind.

Auf der anderen Seite müßte man den Plan befestigen, welchen der Obrist Kuzewi auf Befehl des Fürsten Sztianow entworfen hat, nämlich eine Linie längs der Esundsha zu ziehen, von ihrem Einfluß in den Teret bey Dragun, bis nach Wladikawkas. Dadurch würden die Kabardiner gehindert werden, den Tschetschenzen und Ekumücken ihren Raub zu verkaufen. Die Tschetschenzen selbst würden nicht mehr den Weg von Mossdol nach Wladikawkas unsicher machen, und keinen Durchgang finden, um ihre Beute an Menschen, Vieh und Sachen weiter zu verkaufen. Auch könnten sich die Kabardinischen Räuber, wenn die Russen auf ihre Auslieferung drängen, nicht mehr zu ihnen flüchten, denn die Tschet-



ihnen beschützen gern alle Feinde Rußlands, und brauchen sie auf entfernten Räuberzügen nach der Linie zu Wegweiser-ern. Auf diese Art würden die Kabardiner ganz von den Russen eingeschlossen und in ihrer Gewalt seyn. Um diese weyte Linie zu besetzen, könnte man die Truppen anwenden, welche jetzt am Terek, von Mosdok bis zum Einfluß der Esundsha, stehen, so wie auch das Regiment von Kauz. Sollten sich nach diesen Einrichtungen dennoch kaukassische Räuber auf das Russische Gebiet wagen und unvermerkt durchschleichen, so könnte man sie doch bey ihrer Heimkehr erwarten, und ihnen den Raub wieder abnehmen, und sie dafür, indem die Truppen in der Nähe ihrer Wohnsäge ständen, mit Leichtigkeit bestrafen.

Hey Bladikawlas endet die Steppe, welche unter dem Namen der kleinen Kabardah bekannt ist. Kleine Kabardah (Малая Кабарда) und große Kabardah (Большая Кабарда) sind Eintheilungen der Nation und des Landes, von welchen die Escherkassen selbst nichts wissen, und die nur bey den Russen gebräuchlich sind. Eben so wenig kennen sie die von Gärber angegebene in obere und niedere Kabardah \*). Sie wiss-

---

\*) „Die Escherkassen besitzen das Land Kabarda, welches in das Obere und Niedere abgetheilt wird. Das Obere oder bergigte Kabarda wird von Lawlikan, den Awari, dem Georgianischen Gebirge von Zmirette, und gegen Westen von den Kubanischen Tataren begrenzet. Niedere Kabarda erstreckt sich von den Gebirgen des Oberen Kabarda bis an die Flüsse Terek und Suntsch. Beide Landschaften sind nicht groß und man kann eine jede in vier Tagen bequemlich von einer Ecke zur andern durchreisen. Das Obere

fen nur von einer Kabardah, und das ist der Theil, den man gewöhnlich die große nennt, und der auch in ihrer Sprache diesen Namen führt. Die kleine Kabardah, die uns hier vorzugsweise angeht, wird in Norden vom Terek, in Osten von der Esundscha (Tschetschenisch Sfoltsch); in Süden vom Bache Kumbalei (bey den Inguschen Ghalun) und in Westen vom Flusse Lesken begrenzt, der mit dem Argudan verbunden in die Tüste des Tereks fällt. Sie bildet fast ein rechtwinkliges Dreieck, ist in Norden auf 140 Werst breit, südlicher aber nur 60, und von Norden nach Süden 70 Werste. Ihr östlicher Theil heißt Silachsané (Tatarisch Silachstan) und gehört dem Fürsten Silachsan, Sohn des Kaituds, dessen Hauptdörfer am Bache Psedache, von den Russen Ахловъ кабаки (АХЛОВЫ КАБАКИ) genannt werden. Der westliche heißt Taltostanié (Tatarisch Tas Sulthan, d. i. Bergherr,) und gehört dem Fürsten Alimachjid Mudareke, Sohn des Alhas. Er wohnt in dem Dorfe Pschistkau, an den kleinen Flüssen

---

Cabarda ist voller Gebirge und enger Wege, hat auch keine Städte, ja nicht einmal rechte Dörfer, indem sich ein jeder in den Thälern zwischen den Bergen, wo es ihm gefällt, eine kleine Hütte von Schilf, oder ein Haus von getrockneten Leimstücken zusammensetzt. Nieder Cabarda hat hingegen größtentheils flaches Land, folglich genugsame Wecker, Wiesen und Holzung. Es finden sich aber wenig Dörfer darin u. s. w.“ S. Gärber's Nachrichten in Müller's Samml. Russ. Geschichte. Th. IV. S. 19 u. f. — Man sieht hieraus, daß Gärber einen ganz falschen Begriff von der Kabardah hatte, zumal da er den Kuban, Terek und die Kuma in der Niederen entspringen läßt.

Dſip'pſcha oder Schwarzwaſſer, der auch Taltoskanie genannt wird, und bey den Ruſſen Kabaki Law Sultany (Кабакн Тав султанн) heißt. Anſortó heißen die Dörfer eines reichen Uſſden (Edelmannes) zwiſchen der Linken des Teret und dem Fluſſe Teſſen. Zwoey Ketten von ſchmalen Gebirgen, welche die Ruſſen ſehr gut Greben' (Гребенъ d. i. Rämme) nennen; die aber bey den Tſcherkeſſen Uraſ oder Uret heißen, eſtrecken ſich von Weſten nach Oſten durch die große Ebene der kleinen Kabardah, ſowohl dem öſtlich laufenden Teret, als auch dem ausgehenden des Hauptgebirges parallel. Vom Teret, über ſeiner Vereinigung mit der Malka, iſt der nördliche Greben, der auch der Achlowiſche heißt, zehn bis funfzehn Werſt entfernt, und endigt ſich weſtlich bey Dſhulat und öſtlich bey Dragun am Einfluſſe des Sfundſha. Der zweyte, der Belantſcha genannt wird, läuft jenem parallel, auf zehn Werſte ſüdlich davon, und an dreißig in Norden des Ausgehenden des Kaukaſiſchen Gebirges. Er endigt ſich in Weſten am Fluſſe Uruch und öſtlich an der Sfundſha dem Tſchetſchenziſchen Dorfe Alda gegenüber. Jener iſt in ſeiner Grundfläche an fünf Werſt, dieſer aber zehn breit, und beide ſind an den höchſten Stellen auf ſechzig Faden über der Waſſerfläche des Teret's erhaben. Ihr Gerippe iſt ein lockerer grober Sandſtein, und die Bedeckung und ihr Fuß beſtehet aus einem graugelben Thon. Spuren von Mineralien findet man in ihnen gar nicht, mit Ausnahme der Bergöhlquellen und Bäder an ihrem öſtlichen Ende, bey denen ſich gediegenes Schwefel und Schwefelkieſe finden. Ihr mittlerer Theil iſt ganz ohne Quellen und Bäche, allein in Weſten trifft man

mehrere an, besonders im zweiten Geben. In dessen südlichem Abhang, vom Teres bis 35 Werst nach Osten entspringen folgende neun kleine Bäche: 1) P sugabsche, 2) Sfare = zu (Tatar. gelb Wasser), 3) Mandoch, 4) Añokai, 5) Jaman = kul (Tatarisch. der schlechte Bauer), zwischen diesen beiden liegen die Dörfer Botaschewa, 6) Kurp, dies ist der größte und der einzige von allen, der sich nicht in der Ebne verliert, sondern gerad nach Norden zu, durch den Achlowischen Geben fließt, und dem Dorfe Alexandria gegenüber in den Teres fällt, 7) Kigkem, 8) Dshariqua und 9) Pseba che. Alle diese Flüsse sind kaum einige Schritte breit, allein ihre Ufer sind ganz steil und einige Faden hoch. Das Bett besteht aus gelbgrauem Thon, daher ihr Wasser ganz lehmig ist. Diesen Flüssen entgegengesetzt fließt der Bach Kirschin längs dem südlichen Fuße des zweiten Gebens, von Osten nach Westen, und fällt in den Kumbalei, kurz vor seiner Mündung in den Teres. Er nimmt in seinem Laufe verschiedene Quellen und besonders den Bach Ssejuqua, der sehr klares Wasser hat, in seine Rechte auf. Zwischen den beiden Geben, an ihren westlichen nach dem Teres zu auslaufenden Enden, fließen die Bäche Bdaja und Adbasch (Tatarisch Weißkopf), die einen gemeinschaftlichen Abfluß in den Teres haben, und ein reines und klares Wasser über einen kieseligten Grund führen. Sie sind wegen ihrer guten Lachse bekannt. Kojan ist endlich ein Bach, der aus dem westlichen Ende des ersten nördlicheren Gebens entspringt und nach einigen Wersten sich in der Steppe verliert. Zwischen diesen Geben, dem Teres und dem Ausgehenden des Hauptgebirges ist zwar alles eben oder

sogenannte Steppe, doch ist diese über der horizontalen Fläche des nordöstlichen Terets an funfzehn Faden erhoben; und nach dem Gebirge zu beständig, obgleich unmerklich, aufsteigend. Diese Steppe ist sehr fruchtbar, und man findet zu Ende des Julius auf derselben noch alle Pflanzen grün und frisch, weil sie von den Ausdünstungen der vielen Ströme und von der kühlen Gebirgsluft erquickt werden, dagegen auf der von dem nördlichen Ufer des Terets sich fortstreckenden Ebne, zu derselben Zeit schon alles verdorrt und von der Hitze und Dürre ausgetrocknet wird.

Die vorerwähnten Flüsse sind mit wenigem Gehölze eingefast; der nördliche Greben ist an seiner westlichen Hälfte ganz kahl, der südliche aber an derselben mit starkem Gehölze, besonders mit *Quercus robur*, *Carpinus betulus* und *Fagus sylvatica*, der auf dem nördlichen ganz fehlt, bewachsen. Mit den östlichen Enden dieser Gebirge, nach der Sundsha zu, ist es umgekehrt, doch findet man dort auch Linden.

Nach dieser physikalisch-geographischen Beschreibung der kleinen Kabardah, will ich die Lage ihrer Dörfer anführen, wie sie vor der letzten Pest (in den Jahren 1806 und 1807) war, denn seit derselben sind die mehrsten verlassen oder zerstört, und überhaupt hat die kleine Kabardah dadurch einen sehr großen Verlust an Bewohnern erhalten; weil die Eschertessen sich gar nicht vor der Ansteckung in Acht nahmen, und sich die Häuslichkeiten der eben Verstorbenen sogleich zueigneten. — Am südlichsten am Fuße des Kaukasischen Hauptgebirges liegen die Dörfer Elmursina und Warukina, jenes an dem Bache Chytteggps, der in

den Ordan (Ostisch Arce:don, toller Fluß) fällt, dieses am Pog oder Siag, der von den Russen Fot oder Fokka genannt wird. Das westlichste ist das Dorf Kusorie, am Lesken, an dem nördlichen Fuße des südlichen Greben. Dies sind drey der größten Dörfer, deren jedes man wohl auf 500 Familien stark rechnen konnte. An dem östlichen Ufer des Tereks liegen drey, von denen zwar kaum 500 Schritte von einander entfernt und Tartarus gegenüber liegen. Das südliche heißt Lusarcha und das nördliche Zeltucha. Das dritte ist an 20 Werst nördlich von diesen entfernt und heißt Kukulduquähe. Jedes derselben konnte man 80 Familien stark rechnen.

An dem Bache Bdaja liegen von seinem Ursprung an bis sechs Werst hinunter, acht fast in gleicher Entfernung von einander abstehende Dörfer, die alle Schaloch genannt werden. Man konnte sie im Durchschnitt zu 40 Familien anschlagen, also zusammen auf 320 Familien. An eben dem Bdaja liegt zwey Werst nördlicher das Dorf Pschitkau und noch zwey Werst weiter das Dorf Dpschnoga, jedes zu 40 Familien. Von diesem noch vier Werst nördlicher liegt am Ak:basch das Dorf Kumbekquadshe an hundert Familien stark, und dies ist das äußerste gegen Norden. An dem Fuße der südlichen Greben liegen am Bache Afokai drey Dörfer, die kaum zwey Werst von einander entfernt sind und deren jedes auf 50 Familien enthalten konnte. Endlich am Bache Jaman:kul liegen auf beiden Seiten große Dörfer, die Botaschewa heißen, und die man zusammen auf 300 Familien anschlagen konnte, und dies sind die östlichsten im Distrikte Lau Sfulthan. Nach dieser freyen Rechnung belief sich die Anzahl der Ein-

Drey Fuß breit, befindlich ist. Zu diesem Gewölbe führt eine runde Oeffnung im Fußboden, die auch auf drey Fuß weit ist, und deren Ränder schräg einwärts laufen, vermuthlich um einen ganzen in diese Oeffnung passenden Stein zur Bedeckung aufzunehmen, der aber jetzt fehlt. Das Gebäude ist von Quadersteinen mit sehr festem Kalk aufgeführt und sehr regulär nach dem Winkelmaasse gebaut. Ueber dem Eingange sieht man eine Inschrift von drey Zeilen, die aber bey Säldenstädt so undeutlich abgebildet ist, daß man keinen Buchstaben davon erkennen kann. Nach der ihm von seinen Begleitern gemachten Uebersetzung, gehörte dies Grabmahl einem gewissen Malek arii Sanabi, und die Inschrift von Ali-Sultchan gesetzt \*). Er fand in dem Gewölbe sechs Leichen neben einander liegen, unter denen noch eben so viele zu seyn schienen. Die Körper lagen in Särgen, welche aus fünf glatten eichenen Brettern bestanden, nämlich eins unten, zwey senkrecht an den Seiten und zwey schräge gegen einander inclinirend; an den beiden Enden schlossen sie fünfeckige Tafeln zusammen. Die Körper lagen auf dem Rücken mit dem Kopfe nach Abend, und waren fast alle unverwest. Einige waren ganz, von andern aber Füße und Hände aus dem Gelenke gerissen. Alle hatten Todtenkleider an, deren Schnitt man jedoch nicht mehr genau unterscheiden konnte. So viel war indessen noch ganz deutlich zu sehen, daß das Gewand nur vom Halse den Anfang nahm und nicht über den Kopf ging und über die Füße frey herüber hing. Manche Kleider bestanden aus baumwollenem weißen Zeuge, andere waren aus seidenem

\*) Säldenstädt's Reise Th. I. S. 509.

von wo sie aber vor etwa 80 Jahren hierher zog, weil sie von den benachbarten Tschetschenzen und Eskarabulacken sehr beunruhigt wurde. Der Kassiran ist ein kleiner Fluß, der von Nordosten läuft und mit sumpfigen Boden, etwas Schilf und Strauchwerk umgeben ist, fast Quellwasser und einen morastigen Grund hat, und deswegen außer der Furth nicht passiert werden kann. Er ergießt sich in die Linke der Esundscha unter dem östlichen Abhang des zweyten Grebens und hat an seinem Ausflusse warme Quellen, welche die Pawlowschen genannt werden. Die Schwierigkeit des Ueberganges, die Anhöhen und die Esundscha selbst, die unter den waldigten Gebirgen durchläuft, bilden hier einen sehr starken engen Paß, der nach Tatarup der zweyte wichtige Posten wäre, durch den die Gebirgsbewohner, Kabardiner und Tschetschenzen in Zaum gehalten werden könnten. Natur und Lage giebt ihm Festigkeit und alles Nothwendige. Einige Werste von der Nordseite dieses Thales, nahe bey dem westlichen Ufer der Esundscha, befindet sich auf einer beträchtlichen freien Anhöhe ein Begräbniß, welches aus einem sechsseitigen Gebäude besteht, von dem jede Seite einen Faden breit und etwa anderthalben hoch ist, und das ein gewölbtes Dach hat. Nach der Mittagsseite ist der Eingang an drey Fuß breit, aber nicht völlig Mannshoch. An den Seiten des Eingangs sind mehr als einen Fuß dicke Mauern hervorgeückt, damit der Regen nicht hineinschlage. Der innere Durchschnitt des Gebäudes beträgt auf zwey Faden, und unter dem ebenen Fußboden ist ein unterirdisches Gewölbe, von der Weite des oberen Gebäudes und etwa sieben Fuß tief, an dessen östlicher Seite noch eine kubische Höhle, an



Drey Fuß breit, befindlich ist. Zu diesem Gewölbe führt eine runde Oeffnung im Fußboden, die auch auf drey Fuß weit ist, und deren Ränder schräg einwärts laufen, vermuthlich um einen ganzen in diese Oeffnung passenden Stein zur Bedeckung anzunehmen, der aber jetzt fehlt. Das Gebäude ist von Quadersteinen mit sehr festem Kalk aufgeführt und sehr regulär nach dem Winkelmaße gebaut. Ueber dem Eingange sieht man eine Inschrift von drey Zeilen, die aber bey Galdensädts so undeutlich abgebildet ist, daß man keinen Buchstaben davon erkennen kann. Nach der ihm von seinen Begleitern gemachten Uebersetzung, gehörte dies Grabmahl einem gewissen Malek arii Sanabi, und die Inschrift von Ali = Sultchan gesetzt \*). Er fand in dem Gewölbe sechs Leichen neben einander liegen, unter denen noch eben so viele zu seyn schienen. Die Körper lagen in Särgen, welche aus fünf glatten eichenen Brettern bestanden, nämlich eins unten, zwey senkrecht an den Seiten und zwey schräge gegen einander inclinirend; an den beiden Enden schlossen sie fünfeckige Tafeln zusammen. Die Körper lagen auf dem Rücken mit dem Kopfe nach Abend, und waren fast alle unverwest. Einige waren ganz, von anderen aber Füße und Hände aus dem Gelenke gerissen. Alle hatten Todtenkleider an, deren Schnitt man jedoch nicht mehr genau unterscheiden konnte. So viel war indessen noch ganz deutlich zu sehen, daß das Gewand nur vom Halse den Anfang nahm und nicht über den Kopf ging und über die Füße frey herüber hing. Manche Kleider bestanden aus baumwollenem weißen Zeuge, andere waren aus seidenem

\*) Galdensädts Reise Th. I. S. 509.

gemacht, deren eins ganz gelb und das andere roth mit bunten und goldenen Blumen gezieret war. Die Leber waren theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts, und zusammen getrocknet, oder vielmehr mit Haut überzogen Gerippe. Gegen Osten in der Mauer war ein viereckiges Loch, in dem ein Hase und ein Windhund, auf gleiche Weise zusammen getrocknet, aufrecht in einer laufenden Stellung befindlich waren. Beide waren zwar ohne Haare, und des Hasen war ein halbes Ohr abgeschnitten, sonst aber ganz unbeschädigt. Die Sage, daß ein verfolgter Hase sich in die Oeffnung des Gewölbes habe retten wollen, der Windhund ihm gefolgt und beide, so wie alle andere Körper, durch die Natur der Höhle erhalten worden seyen, ist doch unwahrscheinlicher, da der verhungerte Hund den Hase wohl schwerlich bis auf das eine Ohr, unversehrt gelassen haben möchte.

Aus der den Völkern hiesiger Gegend ganz eigener lagerer Konstitution, aus der Erhabenheit des Ortes, aus der Trockenheit des kieseligten Bodens und der Luft, und aus der Hitze des Klima's, kann man hinlängliche Ursachen nehmen, um die verhinderte Fäulniß dieser Körper zu erklären. Man hat keine Tradition von der Zeit der Erbauung dieses Begräbnißes, welches *Barzunka-ketschanah*, oder Begräbniß unverweste Körper, genannt wird. Dennoch scheinen die hier vorhandenen Leichen Mohammedaner gewesen zu seyn, welches die Inschrift in Arabischen Buchstaben und die Namen Malek, Sfarabi und Aly Sfulthan bezeugen; wenn gleich die Art, sie zu beerdigen, von der gewöhnlichen der Moslemin abweicht. In der Gegend dieses Begräbnißes einige Werste herum, auch gegen:

gegenüber an den Anhöhen des östlichen Ufers der Esundscha sieht man Gräber mit Steinhäufen bedeckt, oder mit schlechtem, fast pyramidenförmigen Mauerwerk geziert, denn noch vor achtzig Jahren wohnten hier, wie oben bemerkt worden, Kabardiner. Etwa zehn Werst unterhalb dem Begräbnisse, steht in der Steppe an der Esundscha auf einem kleinen Hügel ein Sandstein, von wenigen Zollen Dicke, auf dem ein rosenförmiges Kreuz eingehauen ist.

Das merkwürdigste Begräbniß, und aller Wahrscheinlichkeit nach das älteste, in der kleinen Kabardah, findet sich an der Ostseite des Baches Zaman = kul, etwa drey Werst von Botaschewa = kabad, in der Ebene nördlich unter dem zweyten Geben. Es ist ein aus Quadersteinen erbautes Gebäude, und um dasselbe herum sind noch auf hundert kleine Erdhügel, oder sogenannte Bugri, die wahrscheinlicher Weise Gräber der Diener des im steinernen Grabe liegenden Fürsten sind. Das Gebäude ist achteckig und jede seiner Seiten einen Faden breit. In der nach Mittag zugekehrten, ist eine oben schräg gewölbte Thür, an deren Seiten zwey Wände einen Faden weit herausgebaut sind. In der nach Abend und Morgen gerichteten, sieht man zwey gegenüber stehende Fensteröffnungen an anderthalb Faden über dem Boden. Die Wände selbst sind an zwey Faden hoch. Im Grunde des Gebäudes ist ein tiefes Gewölbe, von dem das steinerne Lager eingestürzt ist, und man bemerkt hier nicht die regulären Ränder einer centralen um Gewölbe führenden Oeffnung. Es liegen zu viel Steine darin, als daß man die Ueberbleibsel von Leichen bemerken könnte. Die westliche Seite des Gebäudes ist fast ganz eingestürzt, und die Mauern desselben sind auf zwey Fuß dick.

dem er in der Regierung folgte, aber nur von 1:  
1359 den Thron inne hatte. Sollte der in der  
erwähnte Ekoban = Chan ein Sohn dieses Berdi  
gewesen seyn, so müßte er über hundert Jahre alt  
seyn, welches bey den nomadischen Tataren kei-  
ne Heit ist.

Ueberall in der kleinen Kabardah legen die  
und Hirten, an den Spizen der Aecker und Weiden  
Erdberschanzungen mit hölzernen Gerüsten an, um  
Ueberfällen zu sichern. Diese für alle Gebirgsräuber  
windliche Befestigungen bestehen aus einem zweyfad-  
der Rundung herumlaufenden Flechtwerk, über Man-  
wozwischen vier Fuß dick Erde geschüttet ist, und  
Schießlöcher hat. Inwendig ist rundumher ein St-  
angebracht, worunter sie ihr Saatgetreide und die  
verwahren und selbst Nachtlager halten. Der schma-  
gang wird mit ihren zweyrädrigen Tatarischen  
(Arba) versperrt. Für die Schafhirten haben sie

## Dreißigstes Kapitel.

Von den Amazonen — der Meremedil kann wohl nicht der Mermaidalis der Alten seyn — Herodots Nachrichten von den Amazonen — Sie stammen von den Sarmaten ab — gehen mit ihren Männern wieder nach Sarmatien zurück — Sarmaten und Raeten sind nach dem Zeugnisse der Alten ein Volk, zu dem auch die Amazonen gehören — Ihre Wohnsitze in der Kaspische und in der Kumaßeppe — Melas Nachrichten von den Sitten der Amazonen und Sauromaten — Ähnliche Beschaffenheit in Amerika — im Kaukasus — Erhaltene Sage von den Amazonen, nach Reinegg's — nach Herrn Grafen J. Potocki — Erklärung der Worte Agorata — Thermodon — Abreise von Wladikawlas — Jungschisches Dorf Stanqwa oder Sauroma — Buschua — Mineralogische Nachrichten vom Terekthale — Brücke über den Terek — Baltasch oder Balta — Bach Senkagin — häufige Regenfälle im Gebirge — Beschaffenheit des Thales südlich von Baltasch — Siebenschläfer — Wohnungen in Baltasch.

Ungefähr dreißig Werst unter Wladikawlas ergießt sich, zwischen den Mündungen der Flüsse Kizil und Fiag, der nach Meremedil in die Linke des Tereks. Im Sommer trocknet er fast ganz aus und man hat ihn wohl nicht für den Fluß *Μερμαϊδάλις* oder *Μερμίδας* der Alten gehalten, der nach Strabo die *Λήγαι* und *Γήλαι* in den Amazonen trennte. Wenn man annimmt, daß die *Λήγαι* das noch jetzt unter dem Namen *Lesgier* im

weder zurückscheuchte, noch ihre Günstbezeugungen vorents hielt. Da aber diese nicht mit ihm sprechen konnte, und beide sich nicht verstanden, so gab sie ihm durch Zeichen zu verstehen, sich am andern Tage mit einem seiner Gefährten an demselben Orte einzustellen, und daß sie selbst mit von einer Freundin begleitet dort hinkommen wolle. Als der junge Scythe in das Lager zurückgekommen war, erzählte er sein Abenteuer und kam am folgenden Tage mit einem andern Scythen nach demselben Ort, wo er die Amazone fand, die ihn mit ihrer Gefährtinn erwartete.

Die andern Jünglinge, die diesen Vorfall erfahren hatten, bezähmten auch die übrigen Amazonen, vereinigten beide Lager und wohnten mit ihnen zusammen, und jeder nahm die zum Weibe, deren Günstbezeugungen er zuerst genossen hatte. Die jungen Leute konnten nicht die Sprache der Amazonen erlernen, allein diese lernten die ihrer Männer, und als sie anfangen sich zu verstehen, redeten die Scythen folgendergestalt zu ihnen: „Wir haben Eltern und „Güter, und wollen lieber ein anderes Leben führen. Laßt „uns mit den Scythen in Verbindung bleiben und mit ihnen „leben; doch wollen wir keine andere Frauen haben, als „euch.“ — Hierauf antworteten die Amazonen: „Wir „werden nicht mit den Frauen eures Landes in Gemeinschaft „leben können, denn ihre Lebensart ist nicht der unsrigen „ähnlich. Wir spannen den Bogen und werfen Wurffspieße, „reiten und haben nicht die Handarbeiten unseres Geschlechts „erlernt. Eure Frauen thun nichts von alle dem, was wir „gesagt haben, sondern beschäftigen sich nur mit Weiber- „arbeit. Sie verlassen ihre Wagen nicht, und gehen nicht „auf die Jagd. Auch würden wir uns auf keine Weise mit

„ihnen vertragen können. Wenn ihr uns aber zu Frauen  
 „behalten und gerecht seyn wollt, so gehet zu euren Eltern,  
 „fordert den Theil ihres Vermögens, der euch zukommt,  
 „kehret dann zurück und wir wollen für uns allein leben.“

Die junge Scythen, welche überzeugt waren, thaten  
 so, wie's ihre Frauen verlangt hatten, und als sie das ihnen  
 zukommende Erdtheil empfangen hatten, kamen sie wieder  
 zurück. Darauf sprachen jene so zu ihnen: „Nachdem wir  
 „euch von euern Vätern getrennt, und nach dem Schaden,  
 „den wir in eurem Lande angerichtet haben, fürchten wir  
 „für die Folge, wenn wir hier wohnen bleiben. Da ihr  
 „uns aber zu euren Weibern genommen habt, so wollen  
 „wir lieber hier wegziehen und auf der anderen Seite des  
 „Tanais wohnen.“ Die jungen Scythen gaben diesem  
 Vorschlage ihren Beyfall und gingen über den Tanais,  
 und nachdem sie drey Tage nach Morgen zu gewandert wa-  
 ren, und eben so viel nach Mitternacht vom Maeotis an,  
 kamen sie in das Land, welches sie noch inne haben, und  
 wo sie ihre Wohnplätze aufschlugen. Daher kommt es, daß  
 die Frauen der Ssauromaten ihre alten Gewohnheiten  
 beybehalten haben. Sie reiten und gehn auf die Jagd,  
 bald allein, bald mit ihren Männern. Sie begleiten auch  
 diese in den Krieg, und tragen eben solche Kleider wie diese.

Die Ssauromaten bedienen sich der Scythischen  
 Sprache, aber seit ihrer Entstehung haben sie dieselbe nie-  
 mals rein gesprochen, weil die Amazonen sie nur unvoll-  
 ständig kannten. Was die Heirathen anbelangt, so hatten sie  
 festgesetzt, daß kein Mädchen einen Mann nehmen darf, ehe  
 sie nicht einen Feind getödtet hat; auch giebt es bey ihnen  
 solche, welche die Bedingung dieses Gesetzes nicht erfüllen

können, und deshalb bis zum Ende ihres Lebens unverschattet bleiben.“

Nach dieser Erzählung Herodots, mögen noch einige andere Nachrichten der Alten über den Ursprung der Amazonen, welche die Weiber der Scythen wurden und mit ihnen die Nation der Sauromaten oder Sarmaten bildeten, folgen. Nördlich vom Kaukasus wohnte in den ältesten Zeiten das Volk der Maoten, von dem Scymnus von Chios sagt, daß die Sarmaten von ihm abstammten. Von demselben ging eine Kolonie unter Jlinus und Skolopitus nach Kleinasien, und ließ sich am Ufer von Kappadokien in der Nähe des Thermobou nieder, und bewohnte die Ebenen von Themiskire. Dort übten sie mehrere Jahre lang alle Arten von Räubereyen bey den benachbarten Völkern aus; bis sich diese endlich gegen sie verbanden und alle niedermachten. Ihre Frauen griffen daher zu den Waffen und vertheidigten sich. Sie führten eine Zeit lang den Krieg mit Vortheil, wurden aber doch endlich von den Griechen überwunden und zerstreut, und ein Theil von ihnen entfloß über's Meer nicht in ihr Land, sondern westlich vom Tanais in das Land der Scythen. Von da begaben sie sich mit ihren neuen Männern auf die Ostseite dieses Flusses, wo sie zusammen als Maoten fortlebten.

Hippokrates sagt: Es giebt ein Geschlecht Scythischer Männer, welche um den Maotischen Sumpf wohnen, sie unterscheiden sich sehr von den anderen Völkern und werden Sauromaten genannt. Ihre Weiber reiten, spannen den Bogen zu Pferde, und gehen selbst, so lange sie noch Jungfrauen sind, in das Gefecht gegen den Feind.



Es ist ihnen auch nicht eher erlaubt aufzubrechen Jungfrauen zu seyn, bis sie drey Feinde getödtet haben. Ihre Ehemänner erfüllen, ehe sie ihnen beywohnen, die heiligen Pflichten, die ihnen die Gebrauche ihres Vaterlandes auferlegen. Diejenige, welche sich verheirathet, braucht nicht mehr das Pferd zu besteigen und den Streifzügen beyzuwohnen, wenn nicht in der Noth alles ohne Unterschied bewaffnet werden muß. Ihnen fehlt die rechte Brust, denn wenn sie noch klein sind, so brennen ihre Mütter sie ihnen mit einem Instrument aus Zinn, das besonders dazu gemacht ist. Durch diese Vorkehrung geht alle ihre Kraft in die Schulter und den Arm der rechten Seite.

Sylar von Kariandra berichtet in seinem Periplus folgendes über die Ssauromaten: Hinter dem Tanais fängt Asien an, und die erste Nation, die man dort am Meere trifft, sind die Ssauromaten. Die Gúnaike-Kratumenen (d. i. von Weibern Beherrschte) sind ein Volk der Ssauromaten. Die Maeoten gränzen mit den Gúnaike-Kratumenen. Die Sintier kommen nach den Maeoten, und erstrecken sich bis außer dem Palus; es giebt bey ihnen folgende griechische Städte: die Stadt Phanagori, Kepi, den Ssindischen Hafen und Patha.

Aber am deutlichsten spricht Skymnos von Chios die Identität der Ssauromaten mit den Amazonenmännern aus; indem er sagt: Der Maeotische Sumpf hat seinen Namen von dem Volke der Maeoten erhalten. Nach den Ssauromaten kommen die Maeoten und dann die Jagamaten. Demetrius sagt, daß diese ihren Namen dem Maeotischen Sumpf gegeben haben.

Sphorus sagt, sie wären die Sfauromaten. Man glaubt, daß nach der Schlacht am Thermodon, die Amazonen sich mit diesen Sfauromaten vermischt hätten, und daß daher diese den Namen Gúnaike-Kratumenen (von Weibern Beherrschte) erhalten hätten \*).

Strabo erzählt: Man sagt, die Amazonen hätten sonst auf den Gebirgen jenseits Albanien gewohnt. Wenigstens berichtet Theophanes, der den Pompejus auf

---

\*) So auch Mela: — Ripas ejus (Tanais) Sauromatae et ripis haerentia possident. Una gens, aliquot populi, et aliquot nomina. Primi Maeotici γυναικοκρατούμενοι: regna Amazonum. — Und kurz vorher: Apud eos easdem artes foeminae quas viri exercent, adeo ut ne militia quidem vacent. Viri pedibus merent, sagittisque depugnant: ille equestre proelium ineunt. Nec ferro dimicant, sed quod laqueis interceptere, trabendo conficiunt. Nubunt tamen: verum ut nobiles habeantur, non in aetate modus est. Nisi quae hostem interemero, virgines manent. — Pomponius Mela Lib. I. Cap. 19.

Gens (Sarmaticae) habitu armisque Parthicae proxima: verum ut coeli asperioris, ita ingenii. Non se urbibus tenent, et ne stas quidem sedibus. Ut invitavere pabula, ut cedens et sequens hostis exigit, ita res opesque secum trahens, semper castra habitat: bellatrix, libera, indomita, et usque eo immanis atque atrox, ut foeminae etiam cum viris bella ineant. Atque ut habiles sint, nativis statim dextra aduritur mamma. Inde expedita in ictus manus quae exeritur, virile fit pectus. Arcus tendere, equitare, venari, puellaria pensa sunt: ferire hostem, adultarum stipendium est: adeo ut non percussisse, pro flagitio habeatur, sitque eis poena virginitas. — Mela Lib. III. Cap. 4.

seinem Zuge nach Albanien begleitete, daß die Albanier von den Amazonen durch die Scythischen Völker der Leger und Gelen getrennt würden und daß der Fluß Mermadalis die Gränze zwischen diesen beiden Völkern mache. Aber Strassius, Metrodot, Hipsikrates und andere, die das Land gut kannten, behaupteten, daß die Amazonen Nachbarn der Sargareer wären, die den nördlichen Fuß der Keraunischen Gebirge bewohnen.

Diese beiden Meinungen, welche Strabo anführt, kommen indessen auf eins heraus, denn die Leger sind die heutigen Lesgier und die Gelen der Inguschsch Stamm Galgai, und die Keraunischen Gebirge sind die nördlichen Vorgebirge des Kaukasus bis zum Besch-tau. Man sieht also deutlich, daß die Amazonen mit ihren Männern in der Kabardah und der Kumasteppe wohnten, und vom Terel (Mermadalis) von den Lesgischen und Ristischen Völkern getrennt wurden. Da sie Ssauromaten waren, von denen aller Wahrscheinlichkeit nach die Osseten abstammen, die sonst auch nördlicher wohnten, und die Alanen des Mittelalters sind, so sieht man deutlich, daß Amazonen, Maeoten, Ssauromaten, Alanen und Osseten zu ein und demselben Japhetischen Völkerstamm gehörten, wie ich dies im folgenden Bande noch weiter aus einander zu setzen gedenke.

Freylich ist es unmöglich, daß die Amazonen als Nation lange existirt haben, allein so wie Herodot ihre Geschichte erzählt, hat sie gar nichts Unglaubliches. Auch findet man in der Geschichte manche ähnliche Vorfälle. So fand man, daß bey den Karaißen die Männer eine eigene Sprache, und die Frauen eine andere sprachen. Nach den

männlichen Ueberlieferungen dieser Nation, - stammen die Männer derselben von den Galibis auf dem festen Lande, die Nachbarn der Alouagen und ihre Feinde waren, als Sie liebten aber einen anderen Stamm, der auf den Inseln wohnte, gänzlich auf und nahmen nachher dessen Frauen zu Weibern. Ähnliche Verschiedenheit der Männer- und Weibersprache findet man noch bey einigen Nordasiatischen und Amerikanischen Nationen. Auch in Amerika folgten die Weiber ehemals ihren Männern in den Krieg. Diese Gewohnheit hat sich noch bey manchen Kaukasiern erhalten. So erzählt z. B. der P. Lamberti in seiner Relation de la Mingrelie, daß, als er sich in diesem Lande aufgeben hatte, der Fürst desselben einen Brief erhielt, in dem man ihm meldete, daß aus den (Kaukasischen) Gebirgen ein Volk hervorgekommen wäre, welches sich in drey Haufen getheilt hätte, von welchen der stärkste das Land der Moskowiter angegriffen, und die beiden anderen über die Wohnsitze der Suanen, Karatschiolen und anderer Völker des Kaukasus hergefallen seyen. Sie wären aber zurückgeschlagen worden und unter ihren Todten habe man viele Weiber gefunden. Man brachte selbst dem Dadian die Waffen dieser Amazonen, die sehr schön und nach weiblicher Art verziert waren. Es waren Helme, Panzer und Schienen, die aus vielen kleinen eisernen Schuppen, die über einander lagen, gemacht worden waren. Die an den Panzern und Schienen griffen eine in die andere und erlaubten so eine freye Bewegung des Körpers. Am Panzer war eine Art Weiberrock, der bis auf die Wade reichte und von einem wollenen Zeuge gemacht war, das eine so schöne rothe Farbe hatte, daß man es für Scharlach halten

konnte. Ihre Halbstiefeln waren mit kleinen Anhängseln, nicht von Gold, aber von Messing, geziert, die in der Mitte ein Loch hatten, durch welches sie auf Fäden von Ziegenhaare gereiht, die sehr stark geflochten und künstlich gemacht waren. Ihre Pfeile waren vier Spannen lang, vergoldet und mit einem Stück von dem feinsten Stahl versehen, welches nicht spitz zulief, sondern am Ende drei oder vier Linien breit war, wie die Spitze einer Schere. Dies ist alles, was er von diesen Amazonen erfahren konnte, die nach dem Berichte der Eingeborenen, häufige Kriege mit den Kalmücken führen sollten. Der Fürst Daldian versprach den Esuanen und Karatschiolt große Belohnungen, wenn sie ihm eine dieser Weiber lebendig verschaffen könnten \*).

Reinoggs ist der erste gewesen, welcher die Erzählung von den Amazonen bey den Tscherkessen im Kaukasus wiedergefunden hat. „Von den älteren Tscherkessen, sagt er, wird eine ziemlich entstellte und fabelhafte Geschichte ihrer Auswanderung erzählt, aus welcher ich folgenden besondern Umstand anführen und ihn der Beurtheilung meines Leser überlassen will. — Als unsere Voreltern, sagen sie, noch an den Ufern des schwarzen Meeres wohnten, hatten sie öfters Kriege mit den Emmetsch. Diese waren Weiber, welche die heutige tscherkassische und soanische Gebirgsgegend, wie auch die ganze Fläche bis Aghios Klabacl inne hatten. Sie nahmen keine Männer unter sich auf, sondern, voll kriegerischen Muths, gefellen sie jedes Weib zu sich, das an ihren Streifereyen Antheil und

\*) Recueil de voyages au Nord. Tom. VII. p. 180 sq.

in ihre Hebdinnen: Junst: Zutritt; haben wollte. Endlich nach langen, mit abwechselndem Glücke geführten Kriegen, standen beide Heere einstens abermals einander im Gesicht, um eine entscheidende Schlacht zu liefern, als auf einmal ganz unerwartet die Anführerin der Emmetsch, die als eine große Prophetinn bekannt war, eine Zusammenkunft mit Thulme, dem Anführer der Ischerkassen, verlangt, der ebenfalls einen prophetischen Geist besaß. Sogleich wurde zwischen beiden Heeren ein Zelt aufgeschlagen, in welches sich der Prophet und die Prophetinn begaben. Nach einigen Stunden tritt endlich die Anführerin der Emmetsch heraus, und versichert ihrem weiblichen Heere, daß sie, von den prophetischen, stärkeren Gründen des Thulme überzeugt, solchen nachgegeben, mit den ibrigen verwechselt und daher den Propheten, doch unter der Bedingung zu ihrem Gemahl gewählt habe, daß alle Feindseligkeiten eingestelt, und beide Heere dem Beispiele ihrer Anführer folgen sollten. Dies geschah. Die Weiber hörten sogleich auf zu kriegen, behielten die Ischerkassen als ihre Männer bey sich, und diese zerstreuten sich, mit ihren Weibern vergnügt, in ihre heutigen Wohnungen“ \*).

So sehr ich mich bemüht habe, diese Tradition bey den Ischerkassen bekätigt zu finden, so ist es mir dennoch nicht gelungen. Allein der Herr Graf J. Potocki ist hierin glücklicher gewesen, indem er sie bey den Sängern der Ischerkassen wiederfand, nur mit dem Unterschiede, daß die Emmetsch den Krieg gegen die Rogay führten, deren Fürst Tul hieß. Daß dies Keinegg's Thulme ist,

---

\*) Keinegg's Samlasch Th. I. S. 238 f.

leidet wohl keinen Zweifel, und aus seinen Tscherkessen werden nun Tataren.

Herodots Erzählung von den Amazonen hat so wenig Unwahrscheinliches, daß ich es sogar wage, die von ihm angeführte Scythische Benennung derselben Ἐπὸρ Νάτα (Männermörderinnen) zu erklären. Mehrere Geschichtsforscher haben dies Wort aus dem Tatarisch-Türkischen ableiten wollen, allein sie sind immer nicht weiter gekommen als *jer*, welches in diesen Dialekten *Männ* bedeutet. Dagegen waren sie genöthigt *Nata*, tödten, für eine Onomatopoeia zu halten. Wenn gleich sich dies Wort nicht aus diesen Sprachen vollständig erklären läßt, so ist es doch merkwürdig, daß in der Sprache der, ehemals weiter als jetzt ausgebreiteten, Armenier *սլբ* *slb* Mann und *սպան* *Span* oder *սպանող* *spanogh* \*) Mörder heißt, also in einem zusammengesetzten Worte *սլբ/սպան* *Arionspan* oder *սլբ/սպանող* *Arionspanogh* Männermörder. Ich will diese Ableitung für nichts anderes geben, als für das, was sie ist, für eine Hypothese; allein es ist doch nicht ganz unwahrscheinlich, daß Herodot gerade die Nachrichten von den Sauromaten aus einem Armenischen Munde erhielt, und daß er das einzige Barbarische Wort, was in dieser Erzählung vorkommt, für Scythisch hielt.

\*) Im Armenischen ist das Verbum ich tödte *սպանել* *spananel*, und dessen Präteritum *սպանի* *spani*.

Selbst der Name Thermodon könnte von den Amazonen herkommen, weil sie einen Ssauromatischen Dialekt sprachen, denn ich habe oben (S. 67.) bemerkt, daß in den Ssarmatischen Sprachen, so wie noch jetzt bey den Osteten, die zu diesem Stamme gehören, Don Waß und Fluß bedeutet, welches wohl auch im Worte Thermodon liegen könnte. So finden wir bey den Osteten die Flußnamen Arredon, Urßdon, Gainagidon, Durgordon, Iskati:komi:don u. s. w.

Auch Schöber, der Memorabilia Russico-Asiatica hinterließ, hörte in Daghestan die Erzählung von den Amazonen, die aber fabelhaft zu seyn scheint. „Auf  
 „anderen Völkerschaften, sagt er, wohnten hier ehemals  
 „die tapferen Amazonen. Heut zu Tage trifft man sie  
 „wohl nicht mehr an: allein die Armenischen und Tataris-  
 „schen Kaufleute erzählen, daß sich noch Ueberreste von  
 „ihnen auf einigen Gebirgen in der großen Tatarey  
 „fänden, die auch noch den Namen Emazuhn führten.  
 „Sie sollen wirklich noch die Oberherrschaft über die Räs-  
 „ner führen, und solche bloß zu den niedrigsten häuslichen  
 „Berrichtungen und zum Beyschlafe gebrauchen. Kriege-  
 „risch sind sie zwar nicht mehr, aber starke Jägerinnen.“

---

Am 24. Dezember setzten wir unseren Weg längs dem rechten Ufer des Tereks weiter fort. Wir verließen Bladikawkas mit einer ungleich kleineren Bedeckung, als die war, welche uns dorthin gebracht hatte, denn wir hatten diesmal nur dreißig Kosaken und zwölf Jäger bey uns. Nach vier Wersten hatten wir das Inguschische Dorf  
 Ssauf:



*Saufqua*, welches jetzt von den Russen *Saurowa* genannt wird, zur Linken. Es liegt auf dem steilen Ufer am *Terek*, etwa zwey Werste unter dem eigentlichen Vorgebirge. Von diesem Dorfe ist im Thale nur ein hoher Ionischer Thurm zu erblicken, der von sehr weißen Kalksteinen aufgeführt ist. Ich ritt den hohen Abhang bis zu demselben hinauf, um ihn genauer in Augenschein zu nehmen. Er hatte am Boden keine Thür, sondern etwa in einer Höhe von zwey Klustern eine große längliche Oeffnung, zu der man nur mit einer Leiter kommen konnte. Meine Kosaken, die vorangeritten, waren über diesen kleinen Umweg, den ich machte, sehr bestürzt und kehrten zu mir zurück, um mich im Fall der Noth zu beschützen. So wenig trauen sie selbst den freunden Gebirgsbewohnern. In *Saurowa* wohnen Inguschen und Ossetische Flüchtlinge gemeinschaftlich, fast alle in hölzernen Häusern, doch übertreffen die letzten die ersten an Zahl, so daß man dies Dorf eben so gut ein Ossetisches als Inguschisches nennen kann. Etwa eine Werst von hier liegt mehr nach Osten im Gebirge das Dorf *Buschua*, von dem noch sieben Werste bis zu den großen Inguschen sind. Nach fünf andern Wersten (also neune von *Wladikawkas*) erreichten wir das Ossetische Dorf *Baltasch*, von den Russen *Balta* genannt, auf der Linken des *Terek*, am Abhange des Kalkgebirges. Hier führt eine lange hölzerne Brücke über den *Terek*, die erst vor einigen Jahren angelegt worden ist. Wir passirten diese und blieben dann bis *Dariela* immer auf der linken Seite dieses Flusses.

Beym Eingange des nach Südosten streichenden *Terekthales*, das den nördlichen Kaukasus ganz durchschneidet, bestehen die Berge rechts und links aus Ueber-

gangskalkstein, auf den Thonschiefer folgt und weiter den Fluß hinauf Sienit. Hinter Dariela, der ehemaligen Kaukasischen Pforte, an der Gränze von Georgien, ist das Sienitgebirge eingesenkt, und hier fängt die Basaltformation an, welche mehr oder weniger von Thonschieferbergen unterbrochen, sich nicht nur bis an das Hochgebirge des Kaukasus erstreckt, sondern auch über diejenigen Theile seines höchsten Scheiderückens, den man zu übersteigen hat, um aus dem Terekthale in das in Süden entgegengesetzte Thal des Aragwi zu gelangen, ausgebreitet ist.

Unter Baltasch liegt eine kleine Ebene im Thal, auf der die Inguschen ihre Schafe im Sommer weiden lassen, und dafür eine kleine Abgabe an den Ältesten der Osischen Familie Lemir Esulthan Jaldi, der dies Dorf gehört, entrichten. Es giebt hier häufig sehr dicke und große Linden, aus deren Rinde sich die wachhaltenden oder arbeitenden Kosaken und Russen Hütten erbauen, die sie im Sommer gegen die im Terekthale häufigen Regengüsse schützen. Denn wenn es einmal im Gebirge zu regnen anfängt, so hört es nicht so bald wieder auf. Die Dünste, welche sich aus der Erde und von den Pflanzen, nach einem gefallenem Regen, durch die Sonnenwärme, des Morgens und Mittags, erheben, fallen am Abend wieder herab, sobald die Sonne untergegangen ist, weil dann die Luft abgekühlt und sie zu Tropfen verdickt werden. Dies dauert so lange abwechselnd fort, bis entweder durch die Flüsse die überflüssige Menge Wassers abgeführt, oder bis ein sich erhebender Sturm große Wolken nach der nördlichen Ebene treibt, welches dem Regenwetter gewöhnlich ein schnelles Ende macht.

Nördlich von Baltasch geht der kleine Bach Senkagin in die Linke des Teres. Ich erstieg von diesem Dorfe aus die höchste Höhe des Gebirges an der Nordseite dieses Baches und fand den Barometerstand auf 23 Zoll 3 Linien, der am Flußbette des Teres, sowohl vor als nach dem Heraufsteigen, 25 Zoll betrug. Im Sommer trocknet der Senkagin bey großer Hitze ganz aus, schwillt aber bey starkem Regen sehr stark an. Sein Bett besteht aus gerundeten, weißen, einzelnen Kalksteinen, die von dem Gebirge, in dessen Seitenklüften er hinabstürzt, und welches ein Kalkgebirge ist, abgerissen sind. Von der Ostseite des Teres, diesem Bache gegenüber, dehnt sich eine große, doch ziemlich erhabene Kluff bis zum Kumbalei aus, in der an demselben die Wohnplätze der Inguschen gelegen sind. Von dieser Kluff und vom Senkagin nach Süden, ist das Gebirge ansehnlich erhabener, als nach Norden zu. Es ragen hohe, kahle, pyramidenförmige und weißgraue Felsen hervor, die nichts als Kalkstein sind. Sie sind so hoch, daß auf denselben gegen Ende des Augusts, bey anhaltendem Regen, des Nachts schon Schnee fällt, obgleich die Hitze im Thale noch sehr groß ist. Es sind diese Klüfte noch mit ziemlich dicker Waldung besetzt, die aus Eichen und Linden besteht, und unter denen man kaum noch die weiter im Vorgebirge häufige Rothbuche findet.

Am Bache Senkagin fand ich in einem hohlen Baume das Nest eines Siebenschläfers (*Sciurus Glis*), der seinen Winterschlaf hier hielt. Am Teres ist dies Thier unbekannt, allein in Georgien soll er häufig seyn und wird daselbst *ჭბჯონ* *Gnawi* genannt.

Dieser kleine Spazierritt hatte uns doch einige Stunden versäumen lassen, und da wir spät aus Wladikawkas abgegangen waren, so hielten wir es für's beste, um uns nicht einem Ueberfall der Inguschen oder Osseten aussetzen, in Walsasch die Nacht zu bleiben. Wir wurden bey einem Russischen Offizier einquartiert, der selbst bey einem Osseten als Gast lag. Das Haus war von Balken und Bohlen sehr unordentlich aufgeführt und glich mehr einer Bude, als einer Wohnung, dennoch ließen wir uns das vortreffliche Bier unseres Wirths und seine Hämmer, von denen uns als Gästen der Löff vorgesezt wurde, recht gut schmecken.

---

## Ein und dreißigstes Kapitel.

Abreise von Baltasch — Enger Paß am Terel, Affinteh genannt — Mündung des Flusses — Esau, von — Ossetische Grabsteine — Dorf Dakag, Kau oder Kaituchova — Ulag Zmi, Kau oder Eschim — Beschaffenheit und Bauart dieser Dörfer — Verschiedene Arten von Gamsen und wilden Ziegen — Kaukasisches Rehhubn — Besondere Krankheit der Pferde, die von giftigen Kräutern herrühren soll — Dorf Laars — Ursprung der Schimitschen Osseten — Abstammung ihrer Vorfahren — Bräutigam, den sie sonst erhielten — ihre Uneinigkeiten mit den Escheressen der kleinen Kabardah — Enges Thal Arweikum oder Himmelsfelsenthal genannt — enger Paß — Dariela oder Dairan, die Kaukassische Pforte der Alten — ihre Anlage und Beschreibung — Nachrichten der Alten davon — Dorf Gelathi und Bach Desdaroli — Schneefälle daselbst — andere Wege — Basaltgebirge — Basaltkorpe bey Gelathi — Sto oder Niedo — Stephan, Lyminda oder Kasbel — Quarzaine — Bivsaq.

Am 25. Dezember verließen wir am frühen Morgen Baltasch mit einer kleinen Bedeckung von zwanzig Jägern, und setzten unseren Weg längs der Linken des Terels fort. Der Weg ging an vier Werste durch ein Weißbuchen- und Erlengehölz, das die einige hundert Schritt breite Ebene bedeckt, in welcher der Terel fließt, und die von beiden Seiten mit sehr hohen und ganz steilen und kahlen Kalksteinfelsen eingeschänkt wird. Am Ende dieses Gehölzes stößt der Fluß

dicht an das steile westliche Gebirge, das jetzt ausgehört ist und einen engen vom Felsen überdeckten Durchgang gewährt, in dem nur etwa zwey Reiter neben einander Platz haben. Sonst mußte man hier von dem westlichen Ufer auf das östliche reiten und nach einigen hundert Schritten zum zweytenmale durch den Fluß, nach dem westlichen zu. In dieser Stelle pflegten jährlich zwey Brücken gemacht zu werden, die aber nicht länger als bis zur Mitte des May, da das Wasser wiederum groß wird, stehen blieben. In Junius, Julius und August aber waren diese Stellen des Flusses nicht zu passiren; dann ging man einen Fußsteig, der längs dem erwähnten steilen westlichen Ufer, etwa zehn Faden über der Wasseroberfläche erhaben war, auf dem an einer sehr rauhen und steilen Stelle des Kalkfelsens eine auf fünfzehn Stufen hohe, fast gerade aufstehende Leiter angebracht war, die man mit vieler Gefahr hinanstieg. Diese Stelle wird von den benachbarten Osseten *Assinteh* genannt. Sie war eine der schwierigsten Passagen im Terekthale, ist aber jetzt, bey Anlegung der Militairstraße durch den Kaukasus bis Tiflis, durch Aus Sprengen und Durchbrechen bequemer gemacht worden, welches um so leichter war, da das Gebirge hier nur aus Kalksteinen besteht, die sich leicht sprengen lassen. Dadurch sind auch die Abgaben weggefallen, die man den Osseten für die Erhaltung der beiden Brücken entrichten mußte. Wenn der Fluß klein ist, geht das Wasser den Pferden bey dem Durchreiten fast bis an den Bauch, es sind aber diese tiefen Stellen nicht leicht zehn bis funfzehn Schritte breit, weil sich der Terek in verschiedene kleine Arme theilt, und eigentlich hier gar keine Ufer hat, sondern willkürlich bald hier: bald dorthin seinen Gang

nimmt. Beym höchsten Wasser wird seine Tiefe kaum mehr als fünf Fuß betragen, allein wegen seiner großen Geschwindigkeit ist er so ungeheuer reißend, daß kein Pferd sich erhalten kann, sobald das Wasser ihm über den Bauch steigt.

Das Ufer des Teres ist voll von großen gerundeten Felssteinen, die theils rothbraun, theils grün, stahlblau, schwarz oder weiß sind, und daher der mit ihnen bedeckten Erde ein sonderbares, vielfarbiges Ansehen geben. An den vorher überschwemmt gewesenen Stellen findet man daher auch die von diesen Steinen abgeriebenen Theilchen, in Form eines bunten Sandes, der um desto mehr in die Augen fiel, weil gerade jetzt der Boden weder mit Kräutern, noch mit Schnee bedeckt war.

Nach drey Wersten, also sieben Werste von Baltasch, hatten wir den aus Südwesten fließenden Bach Sfan-don, d. i. schwarz Wasser, an dem auf der den Teres umgebenden Ebne eine Redoute von Felssteinen aufgesetzt war, in der manchen Sommer hindurch ein kleines Russisches Korps mit einer Kanone steht, die aber jetzt unbesetzt war. Dieser Redoute gegenüber standen in der Ebne zwey obeliskenförmige Sandsteine, dicht neben einander aufgerichtet, von denen der erste folgende Arabische Inschrift führte: *امرحوم البغفور صاحب هذا الحد نبي مروقا ابن احمد بن يلال بي غير الله الهيا*  
 „Der Selige, dem  
 „seine Sünden vergeben sind, der Herr dieser Gränge,  
 „Keni Merucka, Sohn des Achmed, Sohn des  
 „Faldi, Gott belohne ihn. Amen 1188 (1774). —  
 „Beschrieben von Mulla Isma'il.“ Auf dem andern

liest man die Worte: **المرحوم المغفور صاحب هذا**  
**أحمد حسن بن أحمد بن يلال بن غفر الله**  
 1188 **الربنا آمين** „Der Selige, dem seine Sünden ver-  
 „geben sind, der Herr dieser Gränge, Schassan, Sohn  
 „des Ahmed, Sohn des Jaldi, Gott belohne ihn  
 „Amen 1188 (1774 n. Chr.).“

An der Südseite des Baches Ssau = don etwa zwanzig Faden über der Wasserfläche des Tereks, liegt das Oskische Dorf Dallag = kau, d. i. das untere Dorf. Es heißt auch nach seinem Erbauer Baghir, der ein Sohn Jald's war, Baghiri = kau, und wird von den Russen Nishnei Tschim oder Kaituchowa genannt. Ulag Zmi = kau oder das obere Dorf Zmi, heißt bey den Russen Werchnoi = Tschim und ist noch dreißig Faden höher am Ssau = don gelegen. Dallag = kau ist schlecht gebaut und besteht nur aus einigen zwanzig Steinhütten, deren Mauern aus unbehauenen Bruchsteinen und Geschieben zusammengelegt und nicht einmal durch Kalkmörtel verbunden sind. Die dadurch entstehenden Löcher stopft man mit Erde oder Mist aus. Die Thurdhür ist auch der Eingang zum Zimmer, welches weiter keine Oeffnung hat und durch diese sein Licht erhält. Dagegen ist Werchnoi Tschim, welches auch vorzugsweise Tschim genannt wird, bey weitem beträchtlicher und hält auf hundert Familien. Die Wohnungen nehmen aber hier nur einen sehr kleinen Platz ein, weil alles in einander und in Gassen gebaut ist. Die Häuser bestehen aus vier Wänden, die von Felssteinen aufgeführt und kaum über einen Faden hoch sind. Das Dach ist ganz flach, besteht aus Fichtebalken und ist mit



Thon und Grand beschüttet. In seiner Mitte ist eine aus Weidenreisern geflochtene, und mit Thon und Rindermist bestrichene Röhre aufgerichtet, die den Rauch des, in der Mitte des Zimmers brennenden, Feuers herausführt. Durch diesen Schornstein muß auch das Tageslicht hineinfallen, wenn die Thür zugemacht ist. Neben und zwischen den Häusern sind die Ställe, die theils von Balken, theils von geflochtenem Strauchwerk aufgeführt sind. In jedem Dorfe findet man einen oder mehrere viereckige, an fünf bis sechs Faden hohe Thürme, die zum Zufluchtsort in Kriegeszeiten dienen, wie ich schon bey den Inguschen erwähnt habe. Die Felssteine sind hier mit Kalk verbunden und dieser hält sehr fest, weil sie nie den frisch gebrannten Kalk brauchen, sondern ihn ein Jahr und länger an der Luft, in der Grube, worin er gebrannt ist, liegen lassen, damit er von selbst zerfalle, wodurch er weit bindender wird, als wenn man den lebendigen Kalk gleich mit Wasser löscht. Ein Gebrauch, der überall verdiente eingeführt zu werden, und auf den auch ehemals in einigen Gegenden Deutschlands sehr strenge, bey Anlegung öffentlicher Anstalten, gehalten wurde.

Im Sommer sind hier auf den Kornfeldern die Berg-  
 raben sehr häufig, die einen blutrothen Schnabel und Füße  
 haben, und die ich auch in der nördlichen Mongoley und  
 bey Kiachta in Siberien in Menge angetroffen hatte. Ich  
 sah hier auch eine von den Osseten geschossene weibliche  
 Gemse (*Capra rupicapra*), die sie in ihrer Sprache Dsa-  
 biter nennen. Diese Thiere sind hier sehr häufig und  
 springen auf den höchsten Felsenspitzen herum. Außer ihnen  
 giebt es im hohen Kaukasischen Gebirge noch zwey andere  
 wilde Ziegenarten, von denen die eine der gewöhnliche

Steinbock (Ibex) ist. Diese wird von den Oßten *Bodsh* genannt und ist nicht so häufig als die andre, man trifft sie zwischen dem Teret und Kumbalei, besonders auf einer Uagau genannten Wiese. Die andre, welche von den Russen nur wilde Ziege genannt wird, heißt bey den Georgianern *ჯობზო* *Dshichwi*, und zieht heerdenweise überall im Gebirge herum; sie gleicht im Ansehen einer Ziege, ist aber bey weitem größer, und hat hohe und schöne Hörner. Diese *Dshichwi* ersteigen die höchsten Felsen, wo kein anderes Thier hingelangen kann, und im Winter legen sie sich auf den höchsten Gipfeln mit dem Gesicht gegen den Wind, indem sie gegen alle Kälte unempfindlich sind. Ihr Fleisch ist sehr schwachhaft und gleicht dem des Rehes.

Das Kaukasische Rebhuhn, welches auf Georgianisch *ჯუნჯონბო* *Schurthchi* heißt, ist im ganzen Gebirge verbreitet, und gleicht im Ansehn einem gewöhnlichen Rebhuhne, ist aber oft größer als ein Huhn. Es sammelt sich für den Winter Kräuter, allein die wilden Ziegen stehlen sie ihnen gewöhnlich, und es sieht sich dann genöthigt, von dem Riste derselben zu leben.

So sehr wir eilen mußten, noch vor anbrechender Nacht nach Stephan *Tzinda* zu kommen, so wurden wir doch durch einen unangenehmen Vorfall bey *Tschim* länger aufgehalten, als wir wünschten. Eins von meinen Packpferden ward nämlich krank, und wäthend. Es schlug hinten aus, stampfte den Boden und stieß gegen die Wände. Der ganze Körper bebte und war vom häufigen Schweisse naß. Es harnte viel, und der Urin war sehr dunkelgelb,

auch gingen starke Winde von ihm. Die Respiration war indeffen frey und die Offeten sagten mir, daß diese Krankheit von einer Art giftigem Kraute herrühre, das im vorigen Jahre unter dem Heu häufig gewesen wäre. Um daher eine Entzündung im Magen zu vermeiden, gaben ihm die Kosaken Milch und Schießpulver und ließen eine Ader öffnen. Allein nichts half und in einer Stunde war es verreckt. In der aufgeschnittenen Brust fand man eben so wenig, als im Unterleibe, Spuren von Entzündung. Der Magen war gepreßt voll vom Heu, welches es gefressen, die Gedärme aber leer und von den Winden aufgeblasen. Die Tataren nennen diese Krankheit Pferdetrod.

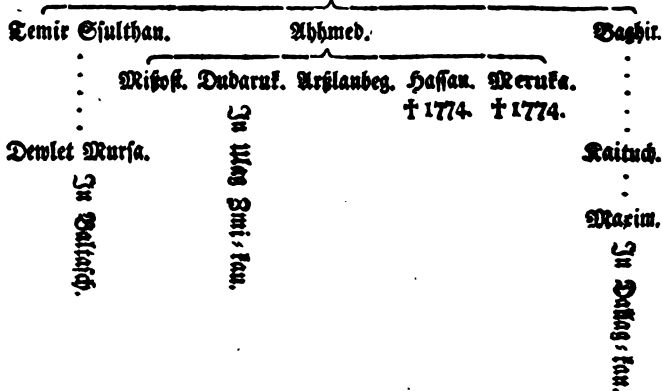
Dieser Vorfall setzte mich einigermaßen in Verlegenheit, weil nicht gleich ein anderes Packpferd zu haben war, und wir mußten theils Offeten zum Tragen des Gepäcks mietzen, theils es auf die übrigen Pferde vertheilen. Ich mußte dreym Trägern für den kurzen Weg bis Laars (eine gute Meile) vier Rubel Silber bezahlen.

Gegen Mittag kamen wir nach Laars, das von den Offeten auch Gors genannt wird. Es ist das letzte Osetische Dorf vor der Georgischen Gränze und liegt am Bache Laarsdon, der sich in die Linke des Terek's ergießt. Bey demselben ist eine starke Redoute auf einer steilen Höhe angelegt, die von zwey Bataillonen Infanterie und vier Kanonen beschützt wird, und deren Kommandant ein Major ist.

Die ganze Gegend von Baltasch bis Laars wird von den hier wohnenden Offeten Schimit genannt, und die Dörfer Baltasch, Dallagskau, Ulag Zmis-kau und Laars gehören der Familie Slonateh, die aus dem Walagirischen Dorfe Bad, am Flusse Ziag, stammt.

Isald, der Stammvater dieses neuen Zweiges der Familie Slonateh, entfloh von dort vor etwa siebenzig Jahren, und setzte sich am Teret fest, wo er das Dorf Ulag Zmi:kau oder Tschim anlegte. Sein Sohn, jüngster Ahhmed, blieb daselbst bey seinen Eltern wohnen, aber seine beiden Brüder, Lemir Esulthan und Baghir, trennten sich von ihnen und legten jeder für sich ein Dorf an. Der erste nämlich Baltasch und der andere Dalgug:kau oder das untere Dorf. Diese Dörfer sind auch bey ihren Nachkommen geblieben. Der Stammort Tschim gehört jetzt dem Sohne des Ahhmed, Namens Dudaruk. In Dallag:kau wohnt Ragim Slonateh und in Baltasch der berühmte Dewlet:Murfa, der den Russen unter dem Namen Dewletka bekannt ist, und mit dem vorigen Kommandanten von Madikatofas, dem Grafen Jwelitsch, den gemachten Raub zu theilen gewohnt war; wogegen dieser ungestraft alle seine Streiche hingehen ließ. Die Abstammung der Schimitischen ältesten Familie ist also folgende:

## I s a l d.



Sonst entrichteten diese Dffeten an die Inguſchen, die ſich dieſe Gegend zugeeignet hatten, eine Abgabe, allein nach und nach wurden ſie durch neue Anſiedmlinge und durch Flüchtlinge im Gebirge ſtärker, ſo daß ſie ſich jetzt zu den Tagauriſchen Dffeten rechnen, und keine weitere Abgabe geben. Für die Brücken über den Terel zwiſchen Laars und Dariela erhielten ſie, vor der Anlegung der Ruſſiſchen Militairſtraße, jährlich von den Ruſſen hundert Hemden. Allein dieſe Brücken, die oft nur aus zwey langen neben einander gelegten Balken beſtanden, wurden manchmal ſchon am Tage nach ihrer Anlage vom Fluſſe weggeriſſen, der hier mit unglaublicher Geſchwindigkeit fließt und große Felsſtücke mit ſich führt. Das Rauſchen ſeiner ſchäumenden Wogen iſt ſo ſtark, daß man, ſelbſt wenn man auf zwanzig Schritte vom Ufer entfernt iſt, nicht verſtehen kann, was ein dicht neben Stehender ſagt, wenn dieſer nicht ganz laut ſchreit. Jetzt, da die Militairſtraße angelegt iſt, hat man von Wladikawkaſ aus nur drey Brücken, die über den Terel führen, zu paſſiren, aber vor zehn Jahren belief ſich ihre Anzahl noch auf ſiebenzehn.

Nachdem ſich die Dffeten von Baltasch, Tſchim, Dallagkau und Laars von der Abgabe an die Inguſchen frey gemacht hatten, entrichteten ſie dieſelbe bis noch vor dreißig Jahren an die Tſcherkeſſiſchen Fürſten aus dem Stamme Mular (Muldarate) in der kleinen Kabardah. Seit dieſer Zeit aber auch nicht mehr, denn damals tödtete der älteſte Sohn Ahmed's von Tſchim, Namens Miſſoſt, den Tſcherkeſſiſchen Fürſten Alcheſt Mularate, der ſeine Schweſter mit Gewalt hatte entführen

wollen. Seit der Zeit sind alle diese Dörfer frey, denn die Schimitschen Oseten leben mit den Tscherkessen in beständiger Feindschaft, und werden von ihnen, sobald sie sich in der Kabardah sehen lassen, gefangen genommen und als Sklaven verkauft. Der vierte Bruder dieß Missof, Namens Arßlanbeg, dessen Kunak oder Gastfreund der Tscherkessische Fürst war, rächte sein Blut mit dem Tode seines Bruders, den er, als er auf einem Wachtthurm schlief, mit einer Pistole erschoss, und dann zu den Inguschen floh, wo er noch mit seiner Familie lebt.

Istir Zmi oder Ulag Zmi-kau gegenüber wohnen zwey Osetische Familien, am Makal-don (Inguschisch Mukila), der in die Rechte des Teret fällt, im Dorfe Scharache-kau, das eigentlich aus den beiden Dörfern Zurateh und Lenateh besteht. Weiter hinauf in Westen wohnen am Makal-don Inguschen, die mit den Gudamakari und den Pshawen gränzen, und so wie diese große Räuber sind.

Von Laars blieben wir auf der Linken des Teret und hatten sechs Werst bis Dariela. Nachdem wir vier Werste zurückgelegt hatten, kamen wir wieder an eine sehr enge Stelle des Thales, wo der Teret den Fuß eines senkrechten hohen Felsens bespülte, der jetzt ausgesprengt ist und einen halben Schwiebbogen bildet, über den aber sonst die Reisenden wegflettern mußten. Das Thal wird hier sehr enge und führt bey den Georgianern den Namen ՃՅԳՃՈՆ Bachtari, bey den Oseten aber heißt es Arwe-kum, d. i. Himmelsfelsenthal, weil die steilen Felswände zu beiden Seiten bis zum Himmel empor zu

streben scheinen, und die Sonne nur in der Mittagsstunde seinen Boden bescheint.

Wir kamen über die Bäche Schurmuß und Eschatdon, und erreichten nach zwey Wersten die Ruinen der alten Festung **ԾճՈՂՈՆԾ** Dariela, von der jetzt nur noch wenige Spuren an der Linken des Teres übrig sind; weil bey Anlegung der Militärstraße die Felsen, auf welchen sie stand, zum Theil weggesprengt worden. Sie lag ungemein vortheilhaft auf einem Felsen, an dem der Teres spülte. Das Thal mag hier nicht über sechzig Faden breit seyn, und wird von zwey hohen und steilen Gebirgen eingeschlossen. Auf der Westseite sah man sonst noch Ueberbleibsel von der Quermauer, von der es geschlossen wurde. Am Felsen waren östlich nach dem Teres zu Treppen gehauen, um Wasser zu holen, und unter der Festung sah man Spuren von Gärten und Obstbäumen, obgleich die Gegend schon seit langer Zeit verlassen war. Dariela, die von den Offeten **Ծարան** genannt wird, liegt an der Gränze von Georgien am Bache **Չաչ՝ժոն**, der in die Linke des Teres fällt. Ihr gegenüber stürzt sich der Achkara in seine Rechte, längs dem ein Weg durch das Gebiet der Mukil und Inguschen nach **Կաթեի** zu den Quellen des Ulasoni führt, der Achkara oder Girgi genannt wird. Das Gebirge ist hier Sienit mit wenigen Glimmertheilchen, und dicht bey Dariela auf der linken Seite des Teres porphyrtiger Grünstein.

Nach der Georgischen Geschichte soll Dariela vom dritten Könige **ԾճՈՂՈՆԻ** Mirwan oder **ԾճՈՂՈՆԻ**

Mirman, der von 167 bis 123 vor Chr. Geb. regierte, erbaut worden seyn, um sein Land gegen die Einfälle der Ἰσσοῦχοι Chasari, die in Norden des Kaukasus wohnen, zu beschützen. Der Name Dariela scheint Tatarischen Ursprungs zu seyn, denn ڤار Dar oder ڤار ڤار Char bedeutet eng, schmal, und ڤول jol oder ڤول ڤول Weg, also ڤار ڤول Darjol einen engen Paß, wie denn in der That das Thal hier so enge ist, daß, wie bey Thermopyla, drehundert Mann mit Leichtigkeit eine große Armee zurückhalten könnten. — In einer kleinen Entfernung nördlich von Dariela soll ehemals ein königliches Schloß gelegen haben, und südlicher eine Festung, an der Ostseite des Tereks auf einem Felsen, die vom Georgischen Könige ԾԾՅՈՈ Davith IV., aus dem Geschlechte der Bagrationen, der den Beynamen ՏճՈՆԻ Գեղեցյալ Aghma Schenebeli, d. i. der Erbauer, führte, und von 1089 bis 1130 regierte, aufgeführt worden ist, von der aber jetzt nichts mehr, als einige Ruinen zu sehen sind.

Ohne allen Zweifel ist Dariela, die auch von den Georgiern Ելշոն քաղաք Chewis-f'ari oder die Pforte von Chewi \*) genannt wird, die bey den Alten so berühmte Kaukasische Pforte, von der uns Plinius \*\*) folgende Beschreibung giebt: „Bey diesen (den Völkern von  
 „Iberien,

\*) Chewi ist der Georgische Name des obern Terekthals.

\*\*) Plinii hist. nat. Lib. VI. Cap. 9.



„Iberien, den Diburi und Sfodi) sind die Kaukasischen  
 „Pforten, die von vielen sehr unrichtig die Kaspischen ge-  
 „nannt werden, ein ungeheures Werk der Natur, zwischen  
 „steilen Klüften der Berge, wo Thore mit eisernen Balken  
 „verschlossen befindlich sind, mitten unter welchen der Fluß  
 „Diri odoris durchfließt. Diesseits derselben steht auf  
 „einem Felsen ein Schloß, welches Cumania genannt  
 „wird, und das stark genug besetzt ist, um den Durch-  
 „gang unzähligen Schaaren zu versperrern.“ Diese Be-  
 „schreibung paßt nicht nur ganz auf Dariela, sondern in  
 dem Worte *Diri odoris* scheint selbst der Georgische Name  
 თერგის დონბონი Thergiß mdinare, Fluß  
 Tergi (Teret), versteckt zu liegen. Noch jetzt heißt die  
 Gegend auf der Westseite von Dariela bey den Offeten  
 Koban, welches an die Festung Cumania des Plin-  
 ius erinnert.

Procop begeht den Fehler, den Plinius hier rügt,  
 indem er der Kaukasischen Pforte den Namen der  
 Kaspischen giebt. Doch ist seine Beschreibung dieser Gegend  
 ebenfalls sehr richtig. „Der Berg Taurus in Kilikien,“  
 sagt er, „wendet sich zuerst nach Kappadokien, und von da  
 „nach Armenien, Persarmenien, Albanien und Iberien,  
 „und die um denselben wohnenden Völker sind theils frey,  
 „theils stehen sie unter Persien. Er wird immer unermess-  
 „licher, und es ist unglaublich, wie sehr er, je weiter er  
 „sich erstreckt, sowohl an Breite, als an Höhe zunimmt.  
 „Jenseit der Gränze von Iberien ist ein enger Weg, der  
 „durch die höchsten Felsenthäler, eine Strecke von funfzig  
 „Stadien lang geht, und von einem steilen und unersteig-

„lichen Felsen so geschlossen wird, daß fast gar kein Ein-  
 „gang zu sehen ist. Dort hat die Natur ein Thor ange-  
 „bracht, welches man künstlich angelegt glauben sollte, da  
 „man mit dem veralteten Namen des Kaspiſchen bek-  
 „von hieraus breitet ſich ein zum Reiten ebnes und ſehr  
 „bewäſſertes Feld aus, und die ganze Gegend iſt ſehr zu  
 „Pferdezucht geeignet, weil ſie viele weite Ebenen enthält.  
 „Dort wohnen faſt alle die Völker, die man mit dem Na-  
 „men der Hunnen belegt, und ihre Sitze erſtrecken ſich bis  
 „zum Maeotiſchen Sumpf. Dieſe, wenn ſie durch die  
 „eben erwähnte Pforte die Perſer oder Römer überfallen,  
 „ſo beſteigen ſie friſche Pferde und machen nicht den gering-  
 „ſten Umweg, weil ſie nur dieſen Weg von funfzig Stadia  
 „bis zur Gränze von Iberien haben. Wollen ſie aber eine  
 „anderen einſchlagen, ſo geht dieſes nicht ohne große Mü-  
 „he ab, und ſie müſſen ihre Pferde zurüclaffen, und  
 „können dann nur durch die Krümmungen der Berge und  
 „ſteile Klüfte ſich durchſchleichen.“

„Als dieſes Alexander, der Sohn des Philippus, ver-  
 „nommen hatte, verſchloß er dieſen Eingang durch Thoor,  
 „und erbaute dabey ein Schloß, welches, nachdem es ver-  
 „ſchiedene Beſitzer gehabt hatte, endlich in die Gewalt  
 „eines gewiſſen Ambazukes, von Geburt ein Hunne,  
 „kam, der ein Freund der Römer und des Kaiſers Ana-  
 „ſtaſius war. Dieſer ſchickte, in ſeinem hohen Alter,  
 „als er ſchon ſeinen Tod herannahen ſah, einen Botſchaf-  
 „ter an den Anaſtaſius, forderte Gelder und verſprach,  
 „er wolle den Römern das Schloß und die Kaspiſchen Pfor-  
 „ten übergeben. Anaſtaſius aber, der ein Mann von  
 „Verſtande war, und nichts unüberlegt that, ſah wohl

„ein, daß man den Soldaten gar keine Lebensmittel dahin  
 „würde zukommen lassen können, weil die ganze umliegende  
 „Gegend wüste und von keinem Volke bewohnt war, das  
 „den Römern gehorchte, daher ließ er zwar dem Ambazükes  
 „für seine wohlwollende Gesinnung sehr danken, ließ aber  
 „die Sache auf sich beruhen. Bald darauf starb Ambazükes  
 „an einer Krankheit, und nachdem seine Söhne mit  
 „Gewalt aus diesem Schlosse vertrieben worden waren,  
 „besetzte (Der Persische König) Kabadés die Pforten.“

Sogar der Offetische Name von Darial Dairan hat sich bey den Byzantinischen Geschichtschreibern erhalten, denn als Zemarck, der im Jahre 569 n. Ehr. zum Türkschen Chan am Ektag (Altaigebirge) geschickt worden war, nach Konstantinopel zurückkehrte und zu den Alanen kam, die nördlich vom Kaukasus wohnten, rieth ihm ihr Anführer Sarodius, nicht durch das Land der Windimianer zu gehen, weil die Perser ihm im Lande der Suanen einen Hinterhalt gelegt hätten, sondern besser durch den Darinischen Weg zu Hause zu reisen. Als Zemarck dies erfahren hatte, schickte er zehn mit Purpur beladene Lastpferde durch Windimianien, die den Persern in die Hände fallen sollten, damit sie glaubten, daß diese nur vorangeschickt worden wären, und er selbst ihnen bald nachfolgen würde. Zemarck aber ging durch den Darinischen Weg nach Apfitten (im jetzigen Mingrelien), und ließ das Land der Windimianer zur Rechten \*).

\*) Im Texte steht zwar zur Linken, allein dies ist offenbar ein Schreibfehler des Verfassers selbst.

Von Dariela führt ein ziemlicher Weg zum Zschodon, der bey den Georgiern Defdaroki heißt, westlich vom höchsten Schneegipfel  $\text{დონბაშის მთა}$  *Qinwari* herabstürzt und in das linke Ufer des Tereks fällt. Fast alle sieben Jahr pflegt sich das aufgehäufte Eis und der Schnee am Fuße dieses Berges loszureißen und sich längs dem Defdaroki in den Terek zu stürzen, der dadurch verdammt zu einer entseßlichen Höhe anschwillt, ehe er den Damm wieder durchbricht. Im Jahre 1779 waren daher alle Einwohner des Dorfes Gelathi, welches an zwanzig Faden über dem Terek erhaben liegt, im Begriff zu fliehen, weil der Fluß drey Tage lang verstopft war und das eingedämmte Wasser bis zu ihnen stieg. Eine ähnliche Begebenheit hat auch 1808 im Monate August Statt gefunden.

Nicht weit vom Defdaroki und zwey Werste von der jetzigen Russischen Festung Dariel, bey der wir den Terek auf einer Brücke passirten, und nun auf seiner rechten Seite blieben, liegt das eben erwähnte Dorf Gelathi oder Siuleti am Abhang des Gebirges, und ist von armen Offeten, die zum Tagaurischen Stamm gehören, schlecht bebaut. Unterhalb Gelathi ist eine kleine Wiese und in deren Nachbarschaft eine Höhle, in der ehemals die Reisenden, wenn sie wegen der Finsterniß nicht weiter konnten, übernachteten. Bey hohem und reißendem Wasser in den Monaten May, Junius und Julius bis zur Mitte des Augusts konnten die ehemaligen schlechten Brücken über den Terek nicht erhalten werden, und man ging dann den sogenannten Kaufmannsweg, der über das an der Westseite des Flusses gelegene Gebirge längs dem Bache Zschodon

von da nach Tschim führt. Er ist zwar etwas beschwerlich, und auch oft schon im Julius und August wegen des vielen Schneewassers nicht zu passiren, allein im Fall der Noth kann man selbst Pferde darüber führen, nur müssen sie abgepackt seyn. Dieser Weg wird von den Oseten Bessergon genannt. Ein anderer Weg, der aus der Kabardah nach Georgien führt, geht längs dem Flusse Siag über die Osetischen Distrikte Kurtat und Saka, und kommt beym Ursprunge des Terek beym Osetischen Stamme Tirkau wieder heraus.

In dieser Gegend wird bey dem Hauptgebirge aufsteigende Basalt vorzüglich deutlich, und überall thürmen sich Berge von Basaltsäulen in die Wolken. Der Basalt ist zum Theil schwarz mit weißen Flecken, zum Theil rothbraun und gelb gefleckt. Das ganze Gebirge ist hier sehr wild und zeugt von gar nicht alten Zerrüttungen. Besonders merkwürdig ist die kegelförmige Basaltkoppe bey Selathi, die eine oben abgestumpfte Gestalt hat. Der sie constituirende Basalt ist von der schönsten Säulenform. Die säulenförmig abgeordneten Stücke sind über einen Fuß dick, und stehen, eine kleine Neigung gegen die Mitte oder Age dieser Koppe abgerechnet, beynah senkrecht. Die Steinart selbst ist verschieden, bald dichter, bald lockerer.

Nachdem wir die Brücke bey Dariela passirt hatten, blieben wir bis Stephan-Tzinda auf der Rechten des Terek. Man hat jetzt den Plan gemacht, bey jenem Orte eine steinerne Brücke zu erbauen, die in einem Schiebboogen über den Fluß führen soll; allein mit der Ausführung des-

selben wird es wohl noch lange anstehen müssen, indem man Mangel an sachverständigen Arbeitern leidet, und diejenigen Personen, denen die Erhaltung der Militairtrakt übertragen ist, mehr darauf denken, ihren Beutel in kurzer Zeit zu füllen, als dem gemeinen Besten Nutzen zu stiften. —

Zwey Werke von Gelathi hatten wir auf der Linken des Terek das Dorf Sto, welches von den Osseten Psedo genannt wird. Spät in der Nacht erreichten wir endlich das eilf Werke von Dariela belegene Georgische Dorf **სოფლი** **Մանդա** Stephan, tzminda, d. i. Et Stephan, welches von den Osseten Sfena genannt wird, bey den Russen aber Kasbek heißt, weil daselbst ein Georgianischer Edelmann aus der Familie Tzobikhanischwili, die bey den Osseten Tschobikata heißt, wohnt, dessen Vorfahren schon seit langer Zeit von den Georgischen Königen den Ehrentitel Kasbek oder Kasibeg erhalten haben. Seinem Amte nach ist er Maurowi oder Kreishauptmann und Steuereinnehmer des Distriktes Chewi.

So müde wir und unsere Pferde auch waren, so erlaubte dennoch der Quarantainenaufseher uns nicht, in die Quarantaine einzukehren, weil es ihm zu spät war und er sich nicht aus dem Bette bemühen wollte; wir waren also genöthigt, in der Nacht vom 25ten zum 26ten Dezember unter freyem Himmel zu bivouaquiren, nachdem wir über die Brücke bey Stephan tzminda auf die linke Seite des Terek gegangen waren. Das runde Thal war hier von himmelhohen Felsen eingeschlossen, die sehr ro-

antisch mit ihrem Schnee vom Monde beleuchtet wurden. In guter Punsch und ein gebratener Hammel ließen uns aber leicht das Nachtlager in der schmutzigen und dumpfsten Quarantaine verschmerzen, und wenige Nächte habe ich so angenehm zugebracht, als diese, denn unsere Lederschen Filzmäntel schützten uns genugsam gegen die Kälte, die nicht einmal durch schneidenden Wind unangenehm wurde.

**Zwey und dreißigstes Kapitel.**

**Legend. von Stephan, Ljinda — Kirche bey dem Dorfe Sergethi — Hoher Schneegipfel Rjindari, von den Russen fälschlich Kasbel genannt — unverzeiblicher Fehler der podrobnaja Karta — Steinart dieses Berges — Kirche in einer Höhle Bethlemi — Fabelhafte Erzählungen davon — Vorgebliche Besteigung des Rjindari durch einen Georgischen Priester — Basaltwand bey Stephan, Ljinda — Kobi — Distrikt Chemi — Atschotij, Chemi — Alte Kirche Garbani — Physikalische Beschaffenheit des Terethals — Ursprung des Terets am Berge Chochi — Zuflüsse — Abreise von Kobi — Tetrizgali oder weißes Wasser, der östliche Quell des Terets — Sauerbrunnen Subta — Kreuzberg — Uebergang über das Schneegebirge — Tragwirthal — Distrikt Suda — Laischaurt, Kari — Georgischer Wein — Eschurtschela.**

**Am** folgenden Morgen (26. Dezember), als der Quarantainenaufseher und der Chirurgus ihren Rausch ausgeschlafen hatten, kamen sie zu mir, um sich wegen ihrer gestrigen Unhöflichkeit zu entschuldigen, und baten uns in der Quarantaine zum Frühstück, welches wir natürlich ausschlugen. Ich benutzte die Morgenstunden, um die umliegende Gegend zu Pferde zu durchstreifen. Stephan: Ljinda gegenüber liegt, auf der linken Seite des Terets, das Georgische Dorf გეგეთი Sergethi, am Fuße eines hohen und steilen Berges, auf dessen Gipfel



eine alte, wohl erhaltene Kirche steht, die im Griechischen Geschmacke von Stein, der Sage nach von der Georgischen Königin Thamar, erbaut ist. Sie heißt: **Մոնոբոս** **Ամյոճ** Tzinda Sameba, oder zur heiligen Dreieinigkeit. Sie hat eine gewölbte Kuppel, und in derselben soll das Kreuz der heiligen Nino (**Նինո-Ն խչձոն**) aufbewahrt werden \*).

Hinter diesem Berge erhebt sich der hohe Schneegipfel **Սյոնշձոն** **Պալաւարի** \*\*), der von den Osteten **Յերիսի շոյ**, Christus Berggipfel, oder **Արժ-ժոյ**, d. i. der weiße Berg, genannt wird, bey den Russen aber, so wie das Dorf Stephan-Tzinda, **Քասեթ** heißt. Auf der *podrobnaja* Karta ist dieser Berg gar nicht angegeben, dagegen fährt der südwestlich davon gelegene Schneegipfel **Էժոհի**, auf dem der **Էրեթ** und andere Flüsse entspringen,

\*) Nach **Reinegg's** (Th. II. S. 82) wird die Kirche nach alter Gewohnheit im Jahre nur einmal und zwar am Okerfeste geöffnet, und sie soll, außer anderen Seltenheiten, auch einen hyazinthfarbigen Krystall aufbewahren, von dem man vorgiebt, daß er sieben und zwanzig Zoll hoch und achtzehn dick sey. **Reinegg** konnte ihn nicht zu sehen bekommen, obgleich er fünfmal dort war, aber nie zum Okerfeste; denn der Priester wollte sich nie zu der Sünde bereuen lassen, die Kirche außer der Zeit zu eröffnen. — **Յերցեթի** soll der Name eines Heiligen oder einer Heiligen gewesen seyn, die viele Wunder verrichtete.

\*\*) **Պալաւարի** bedeutet Eisberg und kommt vom Georgischen Worte **յոնայրոն** **Պալաւ**, Eis, her.

den Namen Kassek, welches ein desto unverzeihlicher Fehler ist, weil man gerade vom Terekthale sehr genaue Karten und Marschrouten besitzt.

Der Mqinwari ist ohne Zweifel, nach dem Erbrus am Ursprunge des Ekuban, der höchste Gipfel des Kaukasischen Schneegebirges, und kommt wahrscheinlich dem Montblanc an Größe gleich, wenn er ihn nicht noch übertrifft. Seine Gestalt ist Zuckerhutförmig, und er sitzt bis beynahe zum Fuße mit ewigem Schnee und Eise bedeckt. So hoch als man an demselben kommen kann, das heißt, bis zu Anfange der Schneeregion, ist das Gestein rother Basaltporphyr und Thonporphyr, mit mehr oder weniger glasigem Feldspat, der an manchen Stellen die Hauptmasse ganz verdrängt, mit wenigem Stimmer. Obgleich die Hauptmasse dieses Porphyr, in oryktognostischer Hinsicht, ein eigenes von dem Basalte verschiedenes Fossil zu seyn scheint, so ist sie doch mit ihm sehr nahe verwandt, und macht mit dem eigentlichen Basaltporphyr, in dessen Hauptmasse sie nicht selten ganz übergeht, eine Gebirgsformation aus. Da, wo die Hauptmasse aufgelöst ist, ist ihm eine, in kleinen und sehr kleinen Krystallen vorkommende, röthlichbraune und bräunlichrothe, von der basaltischen speciell verschiedene, Hornblende ausschließend eigen. Diese Porphyrart kommt auch sehr häufig als Geschiebe im Terek vor.

Ueber den Fuß des Mqinwari sieht man ausgegrabene Höhlen, die auf Georgisch ბეთქემის Bethkeemi genannt werden, und zu denen der Weg sehr beschwerlich ist. Sie sollen der Sage nach ehemals von

frommen Einsiedlern bewohnt worden seyn. Dort soll eine eiserne Kette herabhängen, an der man hinaufsteigt und zur Wiege Christi und zum Zelte Abrahams kommt, welches ohne Zeltstangen und Stricke errichtet ist.

Nach andern fabelhaften Erzählungen sieht man dort marmorne und krystallene Gebäude, die auf dem Schnee selbst stehen sollen, welches aber vermuthlich Eißschollen sind, die alle mögliche Figuren von Schlössern und Thürmen bilden. Griechische Mönche, die auf der Spitze des Schneegipfels gewesen seyn wollten, konnten den Leichtgläubigen ungestraft allerley Lügen von den dort befindlichen Wunderwerken aufbürden, zu denen auch die Fabel von einer goldenen Taube gehört, die von selbst in der Mitte eines Gebäudes schweben soll.

Als Keineggs in Georgien war, erbot sich ein alter Priester, der den Weg zu der Kirche auf dem *Maqinwari* genau zu wissen vorgab, dahin zu gehen, und ward dazu sehr vom Könige *Irak'li* aufgemuntert, der ihn vorzüglich beauftragte, die der Sage nach dort befindlichen Schätze mitzubringen. Er ließ ihnen selbst genugsame Wegzehrung reichen, und nach einigen Wochen sah man den jungen frohlockenden Priester mit der Nachricht zurückkommen, daß er den Berg (vermuthlich seiner Jugendsünden wegen) nicht habe ersteigen können, und daher von dem Vater ermahnt worden sey, am Fuße des Berges in beständigem Gebete bis zu seiner Wiederkunft zu warten. Am siebenten Tage endlich sey der Vater mit der Versicherung herabgekommen, daß er alles wirklich und auch den überaus reichen Schatz gesehen habe; allein die Zeit, ihn zu heben, sey noch nicht gekommen, aber doch nahe. In-

zwischen solle er nur seiner Wege gehen, und dem König die nöthigen Beweise der Wahrheit übergeben, auch weiter nicht an ihn denken, weil er sich wieder auf den Berg begeben und in der überirdischen Gesellschaft der Engel sein Leben beschließen wolle, wohin er dann auch wirklich zurückgekehrt sey. — Die mitgebrachten Zeugnisse bestanden in einem Stückchen alter vermoderter Leinwand, die von dem Zelte abgeschnitten seyn sollte, einem Stückchen ebenfalls vermoderten Holze von der Wiege, und einigen Para aus der Zeit des ersten Esulthan Eselim. So handgreiflich auch diese Beweise des Betrugs und der Lügen waren, so wurden sie dennoch mit vieler Achtung aufgenommen, und besonders ein Stück weißer Marmor mit breiten rothen Flecken, welches um so mehr für ein Heiligthum angesehen wurde, weil es vom Altare abgebrochen seyn sollte. Das Auffallendste bey dieser ganzen Geschichte war, daß der alte Priester wirklich nie wieder zum Vorschein kam. Wahrscheinlich fand er seinen Tod in einer Schneekluft, und der Sohn wollte dies nicht bekannt machen, um der Fabel mehr Ansehen und wenigstens für ein Menschenalter neue Glaubwürdigkeit zu geben.

Etwas westlich von Stephan = Tzinda hinter dem Dorfe liegt der Berg Kuro, der das Thal auf dieser Seite begrenzt, und ein wenig südlich davon sieht man die hohe aus senkrecht stehenden Säulen bestehende Basaltwand, die von den Georgiern *გურგინის ქვა* *Shurginis mtha*, d. i. Kronenberg, genannt wird, von der Keinegg (Th. I. Taf. B.) eine schlechte Abbildung gegeben hat. Bey diesem Berge fällt der Bach *Էփփերի*,

an dem das Dorf Torgali, in die Rechte des Teres.

Es war Vormittags um elf Uhr, als ich von Stephan: Tzinda und Gergethi wieder aufbrach. Wir blieben etwa eine Stunde auf der Linken des Teres, und sritten dann durch denselben. Der Fluß verbreitet sich hier in einer fruchtbaren Ebene in verschiedenen und daher ganz feichten Armen, und nachdem wir an zwey Stunden längs seiner Ostseite weiter gegangen waren, erreichten wir das große Ostetische Dorf Kobi, welches eine Redoute mit einer ansehnlichen Besatzung von Infanterie hat und von Stephan: Tzinda sechzehn und eine halbe Werst entfernt ist.

Auf dem ganzen Wege hither sind zu beiden Seiten des Flusses verschiedene Dörfer und im Sommer Kornfelder. Der ganze Distrikt von Dariela bis Kobi heißt bey den Georgianern ბჷჷო Ehewi, oder Ⴗm-ბჷჷო. Mochewi; bey den Osteten aber Sona oder Sfena. Zu demselben gehören drey und zwanzig Dörfer, von denen folgende vierzehn an der Westseite des Teres von Norden nach Süden liegen. Solet, eigentlich Յլմոժոն Selathi, Sto (Ostetisch Psedo), Gergethi, am Bache Gergetedon, Panschethi, Arscha oder Arschari, mit einem jetzt verfallenen festen Schloß auf einem steilen Felsen, das der Sage nach nicht von Menschenhänden erbaut seyn soll; Lothi, Raibotheni, Karschethi, Chorischiche (d. i. Schweineschloß), Pwelsche, Churtissi, Wna, Kanobi und Tolgoti. An der Ostseite liegen nun folgendes Stephan: Tzinda, Sno, Achaljithe (d. i. neues

Schloß), Atschkothi, Garbani, Sioni, Zach Kobi, (Osetisch Sferind Kobi, d. i. Alt-Kobi), Kobi und Uchate. Die Einwohner dieser Dörfer, die alle klein und im Durchschnitt kaum zwanzig Familien stark angenommen werden können, sind Georgianer mit Oseten vermischt, aber die Bewohner von Gelathi sollen Kisten von Stamme der Nukil oder Makal am Makal:don seyn, die vor vielen Jahren von dort hierher gezogen sind. Sie sprechen also auch den Inguschischen Dialekt der Kistischen oder Misdschegischen Sprache, sind aber, wie alle erwähnte Dörfer, Georgien und jetzt den Russen unterthan, und stehen, wie schon bemerkt, unter dem Kaurorow oder Kreishauptmann von Stephan = Tzwindab, der jetzt Gabriel heißt und aus der Familie Tzobichana ist.

Hier West über Stephan = Tzwindab vereinigt sich das Felsenthal und der Fluß von Atschkothi, welcher von den Georgiern ოსტმ-თის ბჟი Atschkothischetwi genannt wird, mit der rechten Seite des Irtischen. In demselben ist die Festung ოსტმ-თის ციხე Gudschauri, die seinen Bewohnern den Namen giebt, welches ein heidnischer und räuberischer Stamm ist. Durch dies Thal führt ein Weg längs dem Flusse zu den Gudamaqari und höher hinauf an dessen Ursprung zu den Tuschin in R'achethi.

Nordöstlich vom Dorfe Sioni ლომ-ბო und östlich von Garbani ოსტმ-თის ბო am Bache Chachmenadon,

liegt im Gebirge eine alte, von gehauenen Steinen sehr regulär erbaute Kirche, die auch Garbani heißt, und über deren Eingang ich folgende Aufschrift in alten Georgischen Charakteren fand, von denen ich alle Buchstaben bis auf den dritten vom Ende lesen konnte, und sie hier in neuen Charakteren, die Kedruli heißen, umschrieben liefere:

T	T	6	T	H	H	P	L	T	H
j	8	j	h	o	h	o3		j	d
e	s	e	tsch	i	tsch	ph		e	m

Den Sinn dieses Wortes konnte mir indessen niemand von meinen Begleitern erklären.

Beim Dorfe Kobi sieht man, östlich auf einer großen Anhöhe, wieder eine Kirche, die Zyminda Giorgi, d. i. der heilige Georg, genannt wird. Von Kobi und Uchate ist anzumerken, daß diese zum Distrikte Chewi gehörigen Dörfer von Lagaurischen Osseten \*) bewohnt werden,

\*) Die Osseten des Stammes Lagate, welche Georgisch Lagauri und Escherkessisch Legei heißen, wohnen an den oberen Gegenden der Flüsse Kizill und Sual: don, in den Dörfern Ulag, und Dallag, Schanika, den beiden Dörfern Kani, in Indag Lumane: kau, Ribbau: kau, Lumane: kau und Darghaffs. — Keineggs nennt diesen Stamm Lakaur, und übersetzt seinen Namen der Reglerende, indem er ihn auf eine ganz unstatthafte Art aus dem Armenischen, in dem Lagaur Fürst bedeutet, ableitet. — Th. I. S. 223.

so wie auch der Terel von dort an bis zu seinen Quellen von der Ostetischen Nation Tirsau, die bey den Georgiern Gynlum-Turso heißt, bey welchen ich 1808 war.

Nach diesen geographischen Nachrichten, will ich auch das, was zur physikalischen Beschreibung des oberen Thales gehört, anführen. Die Richtung des Weges im Tschim bis Kobi, und also auch des ganzen Thales, geht südlich mit einer geringen Abweichung nach Westen, die zwischen Stephan-Tzinda und Kobi am stärksten, doch kaum für Südsüdwest zu halten ist. Die Grundlinie dieses Weges kann man nicht über siebenzehn Werste annehmen, und für mehr bezahlt man auch nicht den Kosaken die Pferde. Von beiden Seiten fallen aus den Nebenflüssen des hohen Gebirges Bäche in den Terel, die nach einigen hundert Schritten auf einander folgen. Der Fluß Zakhodon, der auf Georgisch Defdaroli genannt wird, ist einer der ansehnlichsten, und kommt etwa eine Werst unterhalb Gelathi aus Westen. Etwas niedriger als dieser fließt der Bach Achkare, Georgisch Chde, an dem sich Bleyerze finden, aus Osten. Drey Werste oberhalb Stephan-Tzinda fließt der Znodon, der bey den Georgiern Kaesurethi heißt, ebenfalls aus Osten, in den Terel. In demselben und südlicher wohnt die Nation Chetwurethi in den Dörfern Kargutscha, Riguda, Artchmo und anderen. Noch östlicher am Ursprunge des durch R'achethi fließenden Alasani findet man das Volk der Tuschy, die von den Osteten auch Sudan genannt werden. Diese Völker sind weder Christen noch Mohammedaner, und sprechen zwar Georgisch, reden aber auch ihre besondere



sondere Sprache, die *Zoa* genannt wird, und die ein alter Georgischer Dialekt, mit vielen Kistischen Wörtern gemischt, ist. — Etwa vier Werste höher als der *Zno-don*, kömmt der Bach *Lechena* von Osten aus dem Gebirge, und von derselben Seite noch höher der *Uchate-don*, welcher sich bey einem Dorfe gleiches Namens in die Rechte des *Terelk*' ergießt. Bey dem Einfall dieses Flusses erhält der *Terelk* einen ganz andern Lauf, als den er bis dahin gehabt. Er kömmt nämlich gerade aus Westen aus einer breiten Kluft, in der er seinen Ursprung am Schneegipfel *Chochi* hat, von dem auch der nach Norden fließende *Ziag* kömmt, und der auf zwanzig Werst von *Kobi* in Westen entfernt ist. Die Georgier nennen diesen aus Westen kömmanden *Terelk* auch *Aragwi*, und nicht uncientlich kann man diesem aus Westen kömmanden Fluß einen besonderen Namen beylegen und behaupten, daß aus der Verbindung desselben mit dem *Uchate-don* und dem *Urs-don* der *Terelk* entsteht, der von hier aus fast gerade nach Norden durch das Gebirge setzt. Der *Urs-don* oder weiße Fluß, Georgisch *თეთრი მდინარე* *Ethri-tzqali*, entspringt auf dem Schneeberge *Guda*, fließt in einer weiten Kluft aus Südsüdwest und fällt bey *Kobi*, über dem *Uchate-don*, in die Rechte des *Terelk*. Sein Wasser ist ganz weiß und an demselben findet man häufig Bergkrystalle von weißer und rother Farbe, die durch das Schneewasser vom Gebirge abgespült werden. Der *Terelk* hat keine eigentlichen Wasserfälle, aber sein ganzer Lauf bis hinter *Tschim* ist fast ein einziger Fall zu nennen, indem die Höhe, von der er kömmt, äußerst beträchtlich ist.

Nun auch etwas von den auf dem Wege von Tschim bis Kobi bemerkten Gebirgsschichten. Bey Tschim hört der Kalkstein auf, oder richtiger zu sprechen, er fängt den an und mit ihm läuft das Gebirge in sein nördlicher Ausgehendes aus. Die Breite dieser nördlichen Kalkschicht beträgt 15 Werst in der Grundlinie von Süden nach Norden. Von Tschim in einer Grundlinie von etwa acht Werst erstreckt sich der höher als der Kalkstein gehende Schiefer, der da, wo er mit demselben zusammenstößt, selbst etwas kalkhaltig wird, mit Säuren brauset, und schwarzbraun und weniger kompakt ist. Weiter südlich aber wird er stark schwarz und etwas ins Blaue schielend, efferveſcirt nicht und ist sehr fest. Auf den Schiefer folgt der Sienit, Granit, Basalt und Basaltporphyr, die das eigentliche Hauptgebirge und die Schneefette bilden. Seltener ist der rothe grobkörnige Granit, und bey Daviela kommt eine Gattung mit Serpentin durchzogen vor, der mit Feldspat durchweht ist, so daß er oft wirklichen Verdantico bildet. Diese Gebirgsarten liegen in sehr mächtigen Schichten abwechselnd unter und über einander, daher an den steilen, dem Terek zugekehrten Seitenwänden des Gebirges, breite Streifen, bald stahlgrau, bald rothbraun und apfelgrün ins Auge fallen. Von diesen Gebirgsarten rühren auch die gerundeten bunt gefärbten Gesschiebe des Tereks her, die man von Tschim bis Tartarup in und an demselben findet, die das Wasser abgerissen, mit sich geführt und abgeschliffen hat. Schieferstücke finden sich nicht unter den Gesschieben, theils weil sie sehr breit und ganz flach sind, und also vom Wasser nicht mit fortgerissen werden können, theils weil sie im Wasser leicht zerfallen und durch die Gewalt des Stromes zerrieben werden.

Daher scheint der schwarze glimmerige Sand zu rühren, den der Terek in der Gegend des nördlichen Kalkgebirges absetzt.

Bei Kobi ist die merkwürdige Basaltwand, die Reinegg im ersten Theile seiner Beschreibung des Kaukasus unter dem Namen brauner schönartiger Kolonnenberg anführt, und auf der Kupferplatte C darstellt. Im zweiten Theile nennt er seine Masse noch unbestimmter braunen, festen basaltischen Granit. Diese Wand besteht aber aus Basaltporphyr, der horizontalliegende säulensförmige Stücke darstellt.

Am 26ten Dezember Nachmittags um zwey Uhr brachen wir von Kobi auf und schickten uns zur Uebersteigung des Schneegebirges an, von dem wir noch denselben Abend wieder hinabzusteigen hofften. Wir ließen den Uchaton östlich und den Terek westlich hinter uns und folgten nach Südwesten dem Gange des vom Gebirge herabfließenden Thethri-tzqali erst an der Ostseite, nachher an seiner Westseite. Nachdem wir anderthalb Stunden von Kobi geritten waren und also an sechs Werst zurückgelegt hatten, kamen wir an ein, auf der Westseite des erwähnten Baches von einer an zwanzig Faden hohen Felsenwand herabstürzendes, Wasser, das die ganze Anhöhe, von der es herunter läuft, mit einem wellenförmigen Kalktuff überzogen und an der Seite rothgelben Eisenocher absetzt. Diese Quelle wird Subta genannt, ist auf drey Faden breit, aber nur zwey bis drey Fuß tief. Sie befindet sich auf einer kleinen Ebne, die mit, im Sommer begrasten, etwa noch vierzig Faden höheren Schieferbergen umgeben ist. Das Wasser derselben quillt mit Blasen, doch ohne Geräusch, an verschiedenen Stellen hervor, und stürzt endlich in einem, einige zwanzig Schritte breiten Umfange, von der erwähn-

ten Höhe zu dem Tethri-gqali herunter. Es würde an jeder anderen Stelle einen vortreflichen Gesundbrunnen abgeben, dessen Wasser viel Aehnlichkeit vom Selter hat, nur daß es noch mehr kohlensaures Gas enthält; allein hier geht es ungenutzt verloren. Der Geschmack ist mehr alkalisck als martialisck.

Nördlich von der Quelle Subta befinden sich 28 Flüsse, besonders an der Ostseite und so auch nach seiner Mündung längs dem Terek, bis zu dem Einflusse des Bachs Lechena, bey dem Dorfe Sioni, kleine wilde eisenhaltige Quellen, die einen Eisenocher absetzen, wie ich sie bisher auf meiner Reise noch nicht bemerkt hatte.

Ueber den Tethri-gqali geht man über eine von altem herabgestürzten Schnee gebildete Brücke, unter der sein Wasser mit dumpfem Donnern wegströmt, indem es im Sommer durch sein allmähliges Schmelzen noch vermehrt wird. Noch anderthalb Stunden stiegen wir von der Quelle Subta mäßig bergan, bis zu einer kleinen Ebne, die im Sommer mit Gras bewachsen, an deren Seiten das Gebirge weder steil noch hoch ist. Auf derselben war der Ursprung des von den Osteten Urs-don genannten Flusses, dem wir bisher gefolgt waren, und der bey den Georgianen Tethri-gqali heißt, welche beide Benennungen weißes Wasser bedeuten. Hier waren wir nun schon auf dem Berge Guda, der gewöhnlich der Kreuzberg (Russisch Chrestowoi Gora, Georgisch Dshuawake) genannt wird. Unser Weg ging am Rande von Abgründen, in die man bey dem ersten falschen Tritt des Pferdes zu stürzen befürchten muß. Einer meiner Begleiter hatte dies Unglück, doch kam er mit einer geringen Kontusion davon. So steigt

man beständig, bis man an das von Kobi neun Werst entfernte steinerne Kreuz kommt, welches auf der höchsten Stelle des Weges errichtet ist, und von wo aus man die ganze Gegend weit und breit übersehen kann. Hier ruhen gewöhnlich die ermüdeten Reisenden aus und verrichten ihre Andacht für das glückliche Ueberstehen eines so beschwerlichen Weges. Westlich erhob sich der hohe Schneeberg Chochi, von dem der Teres und viele andere Flüsse kommen, und das Barometer stand auf  $20^{\circ} 9'$ . Die Gebirgsart des Kreuzberges ist ein röthlichbrauner, sehr lockerer basaltischer Porphyr, mit untermischten Mandelsteinen, der fast immer horizontal liegt. Von dem Kreuze senkte sich der Weg nach Süden zu und wir stiegen nun den Kaukasus hinab, zu dem Ursprung des Aragwi  $\text{არაგვის}$ , der von den Osseten Chaddedon genannt wird, der bey Mzcheta in Georgien in den Kur fällt und längs dem der weitere Weg nach Tiflis fortgeht. Beym Hinabsteigen hatten wir den Aragwi zur Rechten, an dem man einen kleinen, mit Laub- und Tannenbäumen bewachsenen Basaltberg sieht, der mitten in einem tiefen Thale sehr mahlerisch liegt, und auf dem einige Wohnungen armer Osseten stehen.

Hier betraten wir den Ossetischen Distrikt Guda, der aber mit zu Georgien gerechnet wird. Das erste Dorf desselben, welches wir trafen, war Noachkau oder das neue, darauf folgten Margalsetari, Ditweli und links davon Sferwafe. Weiter unten hatten wir Kumlisziche oder das Pfefferkuchenschloß, denn Kumli ist der Georgische Name einer Art Kuchen, die von Weizenmehl und Honig gebacken werden, und bey unverheiratheten Frauenzimmern sehr beliebt sind, die mit ihrem Genuß, ich

weiß nicht welchen, besonderen Aberglauben verbinden. Bei hier aus hat man, besonders im Sommer, eine vortheilhafte Aussicht in die Thäler von Mthiulethi. Auf der Westseite des Aragwi lagen die Dörfer Kanisi, Chati-kau, Guda, Kadiani, Mleti und Satara Gati (Klein Guda), von oben nach unten zu, die alle zum Distrikt Guda gehören. Westlich von denselben wohnt am Ursprunge des Flusses Ksani ein anderer Offetischer Stamm Dshamur, der auch zu Georgien gehört.

Abends um zehn Uhr erreichten wir endlich Kaischaurt-f'ari oder die Kaischaurische Pforte, die den Gudaberge bey den Russen den Namen Kaischaur gegeben hat. Bey diesem Dorfe, das auf einem ziemlich hohen Schieferberge liegt, und von einigen armen Georgischen Familien bewohnt wird, ist eine starke Redoute angelegt, mit einer bedeutenden Besatzung von Jägern und einigen Nonnen. Wir kosteten hier zum ersten Male den Georgischen Wein (ოჯობი-Шwino), der, obgleich er nach dem Bergtheer roch, mit dem die Schläuche ausgeschmirt werden, uns doch nach der beschwerlichen Gebirgsreise sehr gut schmeckte. Hier setzte man uns auch zuerst Tschurtschela vor; dies sind auf Fäden gereichte getrocknete Äpfel, Aprikosen, Wallnüsse und andere Früchte, die zu wiederholten Malen in eingedickten Weinmost getaucht, und nach dem Erkalten in Mehl gewälzt werden. Man ißt sie kalt oder auch etwas erwärmt, wodurch sie weicher werden.

Die Finsterniß und die Ermüdung meiner Leute nöthigte mich, in Kaischaurt-f'ari zu übernachten.

### Drey und dreißigstes Kapitel.

Uebergang über den Aragwi, den Aragon der Alten — Paschanáuri — Gudamaqari, ein alter Georgischer Stamm — sind große Räuber — Beschaffenheit des südlichen Abhanges des Kaukasischen Gebirges — Vergleichung mit dem nördlichen — Distrikt Athiulethi — Alpenbewohner — ihre Lebensart — Ackerbau und Viehzucht. — Produkte von Athiulethi und Chemi — Bauart der Häuser in den Alpen — Festung Ananuri — Alte Kirchen — werden von den Lezgieren geplündert — Bauart von Ananuri — elende Quarantaine, in der wir drey Tage unnütz aufgehalten werden.

Am 27ten Dezember stiegen wir am Morgen, bey sehr neblichter Witterung und starkem Schneegeßtober von Kaifcháurtf'ari in das Thal zum Aragwi, dem Aragon der Alten, hinab, der uns zu Anfange zur Rechten blieb, auf dessen rechtes Ufer wir uns aber nach vier und einer halben Werst, von dem Dorfe Arakletchi begaben. Drey Werst von da hatten wir zur Rechten eine Kirche des heiligen Georgs (Tyminda Giorgi) und westlicher davon eine andere Kirche, die Zechli-dsuari heißt. Von Kaifcháurtf'ari bis zur Kosakenstation Paschanáuri rechnet man im Ganzen zwanzig Werste, und auf dem Wege dahin hatten wir viele sehr starke Sauerquellen, die aber ungenutzt dahin fließen. Vorzüglich war das Wasser von einer dieser Quellen, nicht weit von unserem Uebergang über den braus-

fenden Aragwi, sehr wohlschmeckend und gab mit Kun gemischt einen vortrefflichen Punsch.

Paschanáuri, wo nur einige vierzig Kosaken stehen, ist kein eigentliches Dorf, sondern nur eine aus Semljanen oder unterirdischen Hütten bestehende Station für die Reisenden, und liegt am Einflusse des Tschabaruchi in die Rechte des Aragwi, fast der Mündung des starken Gebirgstromes  $\text{გუდამაყარის}$  Gudamaqari gegenüber. An demselben wohnt ein eben so heißender Georgischer Stamm in folgenden Dörfern, von unten nach oben zu gelegen: Dumatschau, Attenoki, Tschochi, Libda, Tschala, Gogamurta, Makarta, Litochi, Tschartschochi, Pauchidshi, Tjibaurta und Bakurchewi, welches das äußerste nach Nordosten ist, und mit dem letzten Dorfe des Distrikts oder der Ration Chemsurethi, die im vorigen Kapitel vorkömmt, gränzt. Die Gudamaqari \*) sprechen den Altgeorgischen Dialekt und sind dem Namen nach Griechische Christen. Sie sind es vorzüglich, welche die Straße von Kaischaurt = F'ari bis Ananuri unsicher machen, so daß kein Monat vergeht, in dem sie nicht einige Räubereyen oder Todtschläge verüben. Vorzüglich sind sie Feinde der Russen und haben sich verbunden, sich nie unter ihre Herrschaft zu beugen,

\*) Moses von Chorene (Geographie S. 355.) kennt sie schon unter dem Namen Gudamaqari. Was dies Wort eigentlich bedeutet, habe ich nicht erfahren können. Guda ist im Georgischen ein lederner Sack, und maqari ein Band, das sich die Hochzeitsgäste um den Arm binden.



wozu ihnen ihre Felsenwohnungen sehr bequem gelegen sind. — Das Barometer stand dem Ausflusse des Suda ma q a r i gegenüber  $23^{\circ} 9'$

Von Paschánauri hatten wir zwey und zwanzig Werst auf der Rechten des Ar a g w i bis zur Festung Ananuri. Der Weg dahin ist sehr gefährlich, weil er nur einige Klafter breit, längs dem steilen Ufer des Flusses geht, und zur Seite ein schroffes mit Wald bewachsenes Gebirge hat, in dem sich die Räuber verbergen und aus ihren Schlupfwinkeln mit aller Bequemlichkeit auf die Vorüberreitenden zielen können; so daß ein einziger, mit hinlänglichen Patronen versehen, viele tödten kann, ehe man nur sieht, wo er versteckt ist und ihm beizukommen im Stande ist.

Die schiefstliegenden Flächen, welche das Kaukasische Gebirge selbst von seiner größten Höhe von Norden nach Süden macht, sind nicht so, wie die in entgegengesetzter Richtung nach Norden streichenden, von gleicher Länge; sondern die südliche ist weit länger als die nördliche. Nämlich vom höchsten Scheidegebirge bis zum Ausgehenden des Kalkstein-Gebirges. Die Länge der nördlichen schiefstliegenden Fläche beträgt an fünf und zwanzig Werst, die der südlichen aber beynähe funfzig, nämlich von Gelathi bis Ananuri. Die Südseite des Gebirges läuft also weniger steil und allmählig ins flachere Land, daher man daselbst sehr selten spizige und pyramidenförmig hervorragende Felsen erblicket. Es ist aus eben der Ursache auch weniger kahl, sonderh fast überall mit Bäumen und Pflanzen besetzt. Die drey Hauptschichten folgen im südlichen Gebirge in eben

der Ordnung, wie im nördlichen. Auf das mittlere höchste Sienit- und Basaltporphyr-Gebirge folgt nach Süden der Schiefer, der hier in der Grundlinie von Norden nach Süden eine Breite von zwölf Werst einnimmt, und also an vier Werst breiter ist, als das nördliche Schieferfach. Auf den Schiefer folgt der Kalkstein, der in der Grundlinie von Norden nach Süden an fünf und dreißig Werst einnimmt, und also auf zwanzig Werst breiter ist, als das nördliche Kalksteinfach. Zunächst am Schiefer dieser Kalkstein stahlgrau, sehr fein anzufühlen, klingend und spaltet sich in dicke Tafeln. In dem Ausgehenden bei Ananuri ist er mit Sand vermischt. Mit diesem Kalkstein hören nun wohl die Steinschichten auf, das Gebirge läuft aber nicht nach Süden in eine flache Ebne aus, wie es nach Norden zu thut, sondern setzt in kleineren, bald höheren, bald niedrigeren Hügeln fort, die im Allgemeinen nach Süden zu immer niedriger werden, und sich bis zur Kur erstrecken, der sie vom nördlichen Vorgebirge des Ararat trennt. In diesem südlichen Theile des Gebirges kommen häufig Kalkspate, theils kompakt rhomboidalisch, theils drusigt vor, desgleichen auch Milchquarz, besonders am Terek von Sergethi bis Kobi; auch bey Suda am Ursprunge des Aragwi, daher man hier mehr als in dem nördlichen Gebirge Erzandrücke vermuthen kann. Meine eifertigste Begleiter ließen mir nicht Zeit, die Gänge selbst aufzusuchen, aus welchen die von den Flüssen abgeriffenen Spate und Quarze ihren Ursprung genommen. In der Gegend von Sergethi und Stephan-Tzinda sah ich häufig röthlichen und gelben Glimmer (Kazengad) in verschiedenen Steinarten, der oft von unverständigen

Georgiern und Russen, welche glaubten, alles, was glänze, sey Gold, für wahres Gold gehalten worden ist.

Zwey Stunden oberhalb Ananuri stürzt von einer, einige zwanzig Faden hohen, Anhöhe eine Quelle, die Menesau genannt wird, in das westliche Ufer des Aragwi. Ihr Wasser setzt häufig einen wellenförmigen Tuffstein ab, der auch die neben dem abfließenden Wasser hängenden Feste der Haselstauden inkrustirt. Uebrigens habe ich gar keinen Gehalt von kohlensaurem Gas bemerkt.

Das südliche Gebirge senkt sich sehr flach nach Mittag zu, so wie die Klust des Aragwi noch flacher von Osten nach Westen, und das felsigte Gebirge ist überall mit gelblichem Thon und genugamer Erde bedeckt. Daher wird die obere Gegend des Flusses überall zu Kornfeldern benutzt, und an beiden Seiten desselben liegen folgende sieben und zwanzig Dörfer, welche den Distrikt  $\text{თიანეთი}$  Mthiulethi oder das Bergland ausmachen. An der Ostseite des Aragwi neunzehn: Ssetartk'ari, welches das äußerste nördlich ist und mit dem Distrikt Guda gränzt, Kaischaurt'ari, Ekere, Migurethi, Zichoa: Schwili, Tschonscho, Satsat'ari, Koro, Raewscha, Mikoarat'ari, Arganau'ari, Radibani, Kohnauri, Keliანი, Tschoschelni, Tsmia Schwili, Tschiriki, Kautarani und Dshidshiani, welches das letzte südliche ist. — An der Westseite liegen acht zu diesem Distrikt gehörige Dörfer, die von Norden nach Süden so auf einander folgen: Mlethi, Arakethi, Kimbarienj,

Charwethi, TzeglidThuariz, Amirni, Kando und Tscharthali. Alle diese Dörfer sind in dem ziemlich hohen Gebirge gelegen, denn vier Stunden oberhalb Ananuri ist das Gebirge mit dem dichtesten Buchenwald oder mit *Fagus sylvatica* besetzt, daher daselbst keine Felder und Dörfer seyn können. Nahe vor Ananuri hört der dicke Wald auf und verwandelt sich in Buschwerk: dies besteht aus *Crataegus oxyacantha*, *Cornus mas* und *sanguinea*, *Mespilus germanica*, *Malus sylvestris*, *Prunus domestica*, *Ligustrum vulgare*, *Evonymus europaeus*, *Prunus spinosa*, *Acer campestris*, *Corylus avellana*, *Fraxinus excelsus*, *Berberis vulgaris*, *Carpinus betulus*, *Ulmus campestris*, *Quercus robur*. Mit einem Worte, diese Gebüsche am Aragwi gleichen vollkommen denen am niederen Teres zwischen Mosdok und Kurdukowa. Der Walnußbaum kommt in der Gegend von Ananuri häufig vor, er ist aber hier noch nicht einheimisch und trägt nur ein Jahr um's andere, obgleich er hier vollkommen gut fortkommt und in Höhe und Dicke mit den größten Eichen streitet. Um Ananuri werden auch schon Weinreben und Pfirschen gezogen, die aber doch nicht alle Jahr gut ausfallen.

Die Gegend des höheren Gebirges zwischen Gelathi und Kobi hat fast gar kein Gehölz. Man findet nur selten Fichten, *Pinus sylvestris*, Birken, *Betula alba*, Efsen, *Betula alnus*, Bogelfirschen, *Sorbus aucuparia*, *Lonicera coerulea*, *Spirea crevata*, *Azalea pontica*, *Rhododendron ponticum* und *Vaccinium* *Vitis idaea*, welche die höchsten Gebirge, wo alles größere Gehölz auf-

hört, bekleiden. Sobald man sich aber vom höchsten Gebirge entfernt, kommen auch diese Baumarten in den wärmeren Niederungen nicht mehr vor, an deren Stelle man alsdann *Pyrus pyrafter*, *Corylus avellana* und *Ulmus campestris* am häufigsten findet. Noch niedriger stellen sich dann die vorher angeführten Baumarten ein \*).

Die Bewohner des Distriktes Mthiulethi sind Georgier, die sehr armselig leben und ihre Sprache in einer etwas abweichenden Mundart reden. Sie sind zwar bis jetzt noch nicht den Russen unterworfen, halten sich indessen doch ruhiger als ihre östlichen Nachbarn, die Gudamagari, weil man ihnen eher beikommen kann, als diesen. Ihr Hauptprodukt ist Tabak, den sie ziemlich weit herum verkaufen. Auch giebt es bey ihnen viel Wildpret, Bären, Wölfe, wilde Katzen und andere Thiere, deren Felle sie verkaufen. Ihre Felder sind nicht sehr geräumig, wegen der Enge der Felsenthäler, in welchen sie wohnen. Sie suchen zwar dem starren Gestein so viel Grund als möglich abzugewinnen, doch haben sie niemals hinreichendes Brodkorn, weil Weizen und Roggen nicht, wohl aber Gerste, Rüben und Kettige bey ihnen fortkommen. Sie erhalten ihr Mehl aus anderen Gegenden von Georgien über Tiflis, wohin sie oft in großen Karawanen kommen, um ihre einheimischen Waaren dagegen abzusetzen. Auch versorgen sie sich häufig aus der fruchtbaren Gegend von Du:

---

\*) Alle diese naturhistorischen Bemerkungen sind das Resultat späterer Sommerexcursionen, denn der Winter erlaubt nicht, die Pflanzen zu beobachten.

schethi. Sie machen auch eine besondere Art kleiner eisernen Tabakspfeifen, die bey ihren Nachbarn sehr beliebt sind.

In dem Distrikte Chetwi wird Weizen, Gerste, besonders zweyzeilige, und Hafer gesät. Der Weizen im Herbste und diese beiden im Sommer. In der Mitte des Septembers ist man erst mit der Weizenernte beschäftigt und der Hafer und die Gerste sind dann noch nicht völlig reif. Die Aussaat des Winterweizens geschieht um dieselbe Zeit und einige Felder zeigen dann schon das neue Grün. Der Heuschlag muß um eben diese Zeit geschehen, so sehr häufen sich, bey dem kurzen Sommer, die Arbeiten in den kalten Alpen. Der Acker wird gedüngt und mit einem kleinen Pflug bearbeitet, den ich anderweitig beschreiben werde. — Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde und Esel sind die Hausthiere der Alpenbewohner, allein mit dem Rindvieh bestellen sie alle Ackerarbeiten, die Esel brauchen sie zum Tragen der Lasten, und die Pferde, deren sie nur wenige haben, bloß zum Reiten. Hunde, von der Race der gemeinen Wolfshunde, halten sie häufig; Katzen seltener. Außer Hühnern giebt es hier kein Hausgeflügel, und von wilden Vögeln bemerkte ich besonders die niedliche *Certhia muraria*, die häufig auf den Klippen herum hüpft.

Die Häuser der Alpenbewohner sind aus rohen Steinen erbaut und bestehen nur aus vier Wänden, über welche Balken gelegt sind, auf diese Schiefer und dieser ist wieder mit Grand beschüttet. Dies Dach ist also ganz flach und in demselben in der Mitte ein Loch zum Ausgange des Rauches,

Das von innen aufgemacht werden kann. Durch dasselbe fällt auch das Tageslicht hinein. Die Häuser sind ein bis zwey Faden hoch und gemeiniglich wohnt unten das Vieh und oben halten sich die Menschen auf. Die Dörfer in den beiden Distrikten Chewi und Mthiulethi sind klein, und man kann kaum mehr als zwanzig Familien in jedem im Durchschnitt annehmen. Fast bey jedem ist eine Mühle mit einem horizontalen Flügelrade, wie sie bey den Inguischen beschrieben worden ist. Die Abgaben aus beiden Distrikten betragen unter den Georgischen Königen von jeder Familie zwey bis vier Schafe, die, so viel ich weiß, auch noch jetzt so entrichtet werden.

Ananuri ՆՆՆՆՆ, dessen Namen Reinegg ohne allen Grund aus dem Arabischen durch Annenlicht übersetzt, liegt am rechten Ufer des Baches Arkala, der sich in die Rechte des Aragwi ergießt. Es gehört zum Georgischen Distrikt Sferisto, der sich bis über Duschethi hin erstreckt, und wird von wenigen Georgiern und Armeniern bewohnt. Die Festung besteht aus einer an drey Faden hohen Mauer, die ein Viereck vorstellt, dessen Winkel rund und ausgebaut sind, so daß von denselben die Wände beschossen werden können. Diese ganze Festung, in der ich kein anderes Zeichen einer Festung, als einen beständig betrunkenen Kommendanten, verspürte, wird ganz von drey Kirchen ausgefüllt, die der heiligen Chithobel gewidmet sind. Eine derselben soll vor zweyhundert und die andere vor hundert und achtzig Jahren erbaut worden seyn, und beide haben Cristhawu zu Begründern. Außer diesen Kirchen sieht man nur noch innerhalb der Festung eine alte

jetzt leer stehende Kommendantenwohnung und eine für den Geistlichen.

Im Monat August des Jahres 1727 miethete der Kasanische Christhawi, Namens Schansche, einen Trupp Lesgier und eroberte zuerst mit denselben die Festung **бодобъ** **Собъ** Chamschischische, worauf er sich gegen Ananuri wandte, wo der Aragwisch Christhawi, Namens Bardsig, mit seinen Brüdern und Verwandten wohnte. Nach einem heftigen Kampfe wurde diese Festung auch von den Lesgiern eingenommen, und die Kirchen, die sonst reich gewesen seyn sollen, jetzt aber nichts als die leeren Wände zeigen, geplündert. Noch kann man sehen, wie die Lesgier den auf Gyps gemahlten Aposteln und Heiligen die Augen mit den Dolchen ausgestochen haben.

Die Wohnungen der Bewohner von Ananuri sind auf der Festung und lehnen sich an ihre Ostseite. Sie nehmen einen viereckigen Platz ein und waren sonst mit einer, jetzt verfallenen, Mauer eingeschlossen. Sie haben ein sonderbares Ansehn, denn ihre Dächer sind alle dem Erdboden gleich. Man hat nämlich Gruben von der Tiefe eines Fadens gemacht und diese an den Seiten mit Holz ausgelegt, zu deren oberen Decke Bretter dienen, die mit Thon beschüttet sind. In der Mitte eines jeden Daches ist eine Oeffnung, durch die der Rauch von dem im Zimmer brennenden Holze hinaus und das Tageslicht hinein geht. Die Viehställe sind neben den Wohnungen und auf eben diese Art angelegt. Diese Bauart zeigt von der verächtlichsten Faulheit, da überall die Baumaterialien in großer Menge, in der Nachbarschaft zu haben sind. Noch muß ich bemerken, daß sich in der  
Festung



Festung von alten Zeiten her Wasserlöhren befinden, durch die das Wasser der in dem anstößenden Gebirge entspringenden Quellen überall hingeleitet wurde; allein sie sind jetzt ganz zerfallen.

Bei Ananuri wurden wir vom 28sten bis zum 30sten Dezember in der Quarantaine aufgehalten, die aus drey von Reisern zusammengestellten Hütten (Balagani) bestand, in welchen wir allen Unfreundlichkeiten der Witterung ausgesetzt waren. Diese Quarantaine schien überdies ganz unnütz, weil nichts von dem Gepäck der Reisenden geküftet wird, und sie selbst gar nicht untersucht werden, wozu die betrunkenen Beamten keine Zeit haben.

Anangenehmer Vorfall in der Quarantaine — weiser I  
Mchawi und Chowsuri — Kirche Lascha dshi  
reise von Ananuri — Nagaspiri — Kirche  
Georgs — Höhlen um dieselbe — Alte Festung  
— Scharif's Kuri — Njchetba — Geschichte die  
Umlegende Orte — Panzerkirche — Quaran  
alten Hofung Chamshawro — Beschreibung von  
seiner Kirche — Begräbnisse der Georgischen Abu  
richten von den Georgischen Ländern am schwarz

**N**ach dem Reglement sollen nur die Reisend  
aus dem hohen Gebirge kommen, und Gemei  
den Gebirgsvölkern, bey denen die Pest herrsch  
haben, in der Ananurischen Quarantaine vier u  
Stunden aufgehalten und untersucht werden, all  
Rusland über die große Militairstraße kommen  
ungehindert passiren. Zum Beweise aber, wie  
bey jeder Gelegenheit den Chikanen der Unterbec  
gesetzt ist, mag der Vorfall dienen, der uns  
hier aufhielt.

Als wir am 27sten Abends in der Quarar

wie fast immer, von starkem Getrånke übernommen, und trank noch einige Gläser Punsch bey uns, worauf er uns vor dem Nachhausereiten gewiß versprach, am andern Morgen ganz früh Pferde und Bedeckung zur Fortsetzung der Reise zu schicken.

Wir warteten bis gegen Mittag, aber es erschienen keine Pferde, und noch weniger der Kommendant selbst. Nach vielem Hin- und Herschicken kam er endlich gegen Abend um sechs Uhr, als es schon ganz finster war, mit den Pferden und zehn Mann Kosaken, die uns begleiten sollten. Ein Russischer Major, der von Mosdok aus die Reise in unserer Gesellschaft gemacht hatte, warf ihm, ohne ihn jedoch zu beleidigen, die Nichterfüllung seines gestrigen Versprechens vor, und bemerkte, daß es bey der Unsicherheit des Weges jetzt zu dunkel und zu spät sey, um abzureisen. Dies nahm der Herr Kapitein übel, kehrte, ohne ein Wort zu sagen, mit den Pferden zurück, und ließ uns durch den Chirurgus berichten, er würde uns drey Tage in der Quarantaine behalten, weil wir nicht am Abend hätten reisen wollen, welches Versprechen er auch richtig hielt.

Nach unserer Ankunft in Tiflis beschwerten wir uns zwar über das unrechtmäßige Benehmen des Ananurischen Kommendanten; allein was half uns der Verweis, den es dafür erhielt, wir hatten doch immer unsere drey Tage Zeit verloren und uns mit ihm ärgern müssen?

Etwa eine Meile unter Ananuri ergießt sich der Fluß, welcher von den Georgiern თჳთნო ონიბჳჳო Thethri Aragwi, oder der weiße Aragwi genannt wird,

in den großen Aragwi, der auch შავი შიშვი  
Schawi Aragwi oder der schwarze Aragwi heißt. In  
demselben wohnt die Georgische Nation თშავი  
Pschawi, die sich östlich bis zum Ursprung des Flusses Furi in  
Kachethi erstreckt, in Westen aber durch die ხეშურთი  
Chewsuri, deren Land ხეშურეთი Chewsurethi  
heißt, von den Gudamaqari getrennt wird. Die Fel-  
senthäler beider Stämme hießen ehemals თბო-ჯეო  
Pchoweli, und werden in Norden durch das Eisgebirg  
von den Inguschen und Kisten getrennt.

Die Pschawi haben dieselbe Sprache und denselben  
Glauben wie die übrigen Georgianer. Besonders wird eine  
Kirche bey ihnen sehr heilig gehalten, die vom Könige Las-  
cha Giorgi (regierte von 1198 bis 1211 n. Chr.) erbaut  
und თბის ჯეო Laschas dshwari genannt  
wird. In derselben sollen sehr viele goldene Heiligenbilder,  
Kreuze und andere Kirchengeräthschaften aufbewahrt wer-  
den; denn die Pschawi und Luschu bringen alles Gold  
und Silber, dessen sie habhaft werden können, hierher.  
Sie haben auch Wahrsager, welche ihnen verborgene Dinge  
sagen und im Namen des heiligen Georgs prophezeien.  
Uebrigens gleichen sowohl sie als auch ihre Nachbarn, die  
Chewsuri, den Bewohnern von Mthiulethi, und  
sind in ihren Felsenthälern gegen alle feindlichen Angriffe  
sicher. So wie ihre Nachbarn, die Gudamaqari, sind  
sie Feinde der Russen; allein sie haben bey weitem nicht den

Muth der übrigen Kaukasier, sondern machen ihre Ueberfälle entweder mit großer Ueberlegenheit in der Anzahl, wenn sie überzeugt sind, nicht den Kürzeren zu ziehen, oder sie lauern mit einigen Kameraden bey einem engen Pässe, hinter einem von Bäumen und Steinen gemachten Bollwerk, den Vorübergehenden auf, von wo sie mit Bequemlichkeit zielen und wo ihre Gegner ihnen nicht beikommen können. Russen tödten sie auch ohne Hoffnung auf Beute, bloß weil sie dieselben für Feinde halten, und leider thun dies auch häufig andere Georgianer unter dem Namen der Bergbewohner, denn das ganze Volk wünscht nichts sehnlicher, als von der Russischen Herrschaft los zu kommen, und entweder von eigenen Königen regiert zu werden, oder unter Persien zu stehen. Die Chetwuri haben in ihren Bergen fruchtbare Aecker, worauf sie besonders Gerste, Hafer, Hirse und nur wenig Weizen bauen. — Pantherthiere (Tatarisch قاپلان Kaplan, Georgisch ჰომოტაპლი Kaphlani) giebt es bey ihnen häufig, und sie bringen die Felle nach Tiflis, die daselbst ziemlich wohlfeil verkauft werden. Ein kleines gilt drey, und ein großes sechs bis sieben Rubel Silber.

An der Vereinigung des weißen und schwarzen Aragwi liegt zwischen beiden das feste Schloß შინვანი Shinwani, bey dem ehemals eine Stadt stand. Einige Werst südlich von hier vereinigt sich der Fluß und das Gebirgenthal von ბოდავი Bodawi, welches auf den Gebirgen von ჭიანეთი Chianethi seinen Anfang nimmt und von Osten nach Westen geht, mit der Linken des

bm-3m-tnob byzo Noſ'orniß z che wi  
wird. Beide kommen von den Thianethiſchen  
und in dem höheren Theile der letzteren liegt ein  
einer Kuppel, welches vom vier und vierzigſten  
Könige Artſchil, der ums Jahr 718 n. Ehr. de  
vertod ſtarb, erbaut worden, und in dem er auch  
graben liegt.

Am 31ſten Dezember verließen wir endlich  
unangenehme Quarantaine und ſetzten unſern  
dem rechten Ufer des Aragwi weiter fort.  
Wege von Ananuri bis Kagaspiri hatten  
Rechten auf einem hohen Konglomeratgebirge  
heiligen Georg gewidmete Kirche (Giorgi Tz)  
die noch ziemlich gut erhalten und von Sandſte  
gebaut iſt. Der ganze Berg iſt voller großer un  
Höhlen, über deren Entſtehung ſich nichts mit  
ſagen läßt. Vermuthlich ſind ſie von frommen  
ausgegraben, die ſonſt bey der Kirche gewoh  
Hier fängt ſchon das angeſchwemmte mit Kalk  
Sandſteinaebirae an und Konglomerathüael ſind

decke über dem Boden gebildet haben, unter der aber mit Säuren brausender Sand zum Vorschein kommt.

In dieser Gegend sahen wir die ersten Weinstöcke Georgiens, sie schienen aber abgestorben zu seyn. Hohe Rußbäume, die aber nicht alle Jahre tragen, giebt es auch hier in Menge. Kurz vor Kagaspiri wird das Thal, in dem der Aragwi fließt, viel breiter und die Berge zu beiden Seiten sind mit Laubbäumen bewachsen, die ihnen ein fröhliches Ansehn geben. Die Eiche ist hier vorwaltend. Sonst ist die Gegend fruchtbar und bringt Weizen in Menge hervor.

Wir kamen über die Bäche Pote, Duschethi und Kida nach der bedeutenden Kosakenstation Schartif's'ari, die in einer angenehmen und nicht sehr bergigten Gegend am rechten Ufer des Aragwi liegt. Etwa drey Werst in Nordwesten hatten wir auf der andern Seite des Flusses die alte Festung ՆՅԳՄԻՍՄՈՒՍ Esaguramus, die sonst Երեւո Շherk'i hieß, im Felsenthale Երեւոն Էherismis:chewi. In Osten wird dasselbe von einem Bergrücken von Erzo in R'achethi getrennt, und südlich davon liegt das Gebirge von ՅՆԴՆԻ Sadeni, auf dem eine Festung stand, die vom vierten Georgischen Könige Pharnabas, der von 274 bis 242 regierte, angelegt worden seyn soll. Dieser Pharnabas errichtete hier das Gözenbild Saden, von dem der Ort seinen Namen erhielt. Darauf wohnte hier einer von den dreyzehn heiligen Vätern Namens ՌՈՆՅԻ Joane, der daselbst ein Kloster erbaute, in dem er lebte und begraben liegt.

von in der ...

Von **Chartif's'ari** bis zur **Quara**  
**Mzetha** hatten wir nur noch eine deutsche Me-  
Nachmittags machten. Auf diesem Wege passirte  
lich vom Dorfe **Phontchela** den Bach **Nare**  
der zehn Werst in Südosten von **Duschethi** im  
gebirge entspringt, sehr klares Wasser hat und  
Rechte des **Aragwi** ergießt. Dies ist der letzte Z  
dieser Strom auf der Seite und überhaupt er  
indem er in einem breiten oft. veränderten Z  
fließt, sich bey **Mzetha** in den **᠓᠓ᠵᠦᠨᠠ**  
**ri** oder **Kur** ergießt.

**Mzetha**, welches sonst die Hauptstadt  
gien war, jetzt aber nur ein elendes Dorf ist, lie-  
Winkel, den der **Aragwi** und der **Mt'wari**  
Vereinigung machen, und zwar auf der rechten  
ersten und auf der linken des andern Flusses. S  
ward, der **Georaischen** Sagen Geschichte nach. vor



Aedam umgab sie mit einer Mauer, erbaute eine Festung  
 an der Brücke über den Kur und eine andere in Norden,  
 und verband sie mit S̄M̄SS̄S̄ Armasa, das jenseits  
 dieses Flusses gelegen war. Seit dieser Zeit sollen die Geors-  
 gianer angefangen haben, ihre Gebäude mit Kalk aufzuführen.  
 Er wohnte in dieser Stadt als der höchste Gewalts-  
 haber im Lande und alle übrige waren ihm unterthan.  
 Darauf zerstörte Non die Befestigungen von Mzetha,  
 die vom Könige Pharnabas wieder aufgebaut und von  
 den folgenden stets in gutem Stande erhalten wurden.  
 Der König Mirian (von 265 bis 318 n. Ehr.) erbaute  
 hier eine hölzerne Kirche, in der ein zerrignes Kleid Christi  
 aufbewahrt wurde. Der sechs und zwanzigste König von  
 Georgien, Mirdat (von 364 bis 379 n. Ehr.), errichtete,  
 statt der alten hölzernen Säulen, steinerne, welche auf  
 Georgisch სვეტი Sweti genannt werden, und des-  
 halb erhielt diese Kirche den Namen სვეტი ცხმო-კვლი  
 Sweti zchoweli, jetzt aber heißt sie სამირონ-ბე  
 Samirone. Nördlich von derselben erbaute derselbe  
 Mirian noch eine andere, die გთბედი სამ-  
თბურნ- ოთხაეფისა : Samthawro heißt und  
 von Quadersteinen sehr schön mit einer Kuppel aufgeführt  
 ist. In derselben liegt der drey und vierzigste König Mir  
 (lebte um 668 n. Ehr.) begraben. — Wachtang Gurs-  
 gagan (von 446 bis 499 n. Ehr.) baute Mzetha von  
 Stein auf und setzte daselbst einen Katolikos ein. Unter  
 dem ein und siebenzigsten König Giorgi (um 1304) ward  
 die zerstörte Stadt wieder erneuert und bald darauf wieder

von Timur, der in der Georgischen Chronik **ᄎᄎᄎᄎ** Langthemur heißt, verwüthet. Alexander, der sechs und siebenzigste König, der 1414 n. Chr. den Thron bestieg, erbaute sie wieder, so auch eine schön steinerne Kirche mit einer Kuppel; allein die Kuppel ist bald darauf ein und ward erst unter dem neun und achtzigsten Könige Kostow (von 1634 bis 1658) wieder hergestellt. Endlich der vier und neunzigste König Wachtang (von 1703 bis 1722) verschönernte diese Kirche sehr. In derselben liegen folgende Könige begraben: Wachtang Gurgassan, Davith Laschatsé, Dimitri Thawdebuli, der große Luarßab, Swimon und Giorgi. Auf der Ostseite der Stadt war noch ehemals die Stephan = Tzinda, die vom ein und dreißigsten Könige Artschil aufgeführt worden \*).

Mzchetha liegt etwa zehn Faden über der Wasserschicht des Kur's und ist rings herum von Bergen umgeben. In Osten hat es den Berg **ᄎᄎᄎᄎ ᄎᄎᄎᄎᄎᄎ** Dschwar Sedatseni, an der Linken des Aragwi. Auf demselben steht die Kirche und das Kloster Tschatschuis = Lagdari, d. i. die Panzerkirche, von der die Sage fabelt, daß eine Kette von derselben bis zur Thurmspitze der in Mzchetha gezogen gewesen sey, auf der die Heiligen beider Kirchen wechselseitig bey einander zum Besuch gekommen wären. Beide sollen von zwey Baumeistern, von welchen

\*) Alle hier gegebenen historischen Nachrichten nehme ich aus der S. 504 angeführten geographischen Beschreibung von Georgien.

der eine der Lehrer, der andere der Schüler war, erbaut worden seyn. Als aber der Lehrer gesehen, daß das Werk seines Schülers in Mzchetza das seinige übertroffen, habe er sich in der Verzweiflung die rechte Hand abgehauen. — Westlich von Mzchetza sind die Berge von *საქინეთი* Sarkhinethi, auf denen sonst eine Vorstadt Namens Sarkhine stand, und an denen man jetzt die Ruinen und die Kirche des alten Schlosses *სამთაჲრო* sieht, welche ziemlich geräumig und nur dreys bis vierhundert Schritt von der Stadt entlegen sind. In denselben hat man jetzt die Quarantaine angelegt, in der wir bis zum 12. Januar 1808 angehalten wurden. In der nordöstlichen Ecke derselben ist das Grab der heiligen Nino, die das Christenthum in Georgien einführte, über welchem eine kleine Kapelle steht, in der jetzt der Quarantainen- Arzt seine Medikamente aufbewahrt. An der Südseite von *სამთაჲრო* sieht man die alten Mauern des ehemaligen Bischofssitzes, und gegenüber in Norden eine schön erhaltene alte Kirche, die aber jetzt ganz leer steht. In derselben sind Georgische Könige und Königinnen begraben.

Mzchetza, welches vielleicht das *Μεζαχτα* des Ptolemäus ist, war ehemals die Haupt- und Residenzstadt von Georgien, bis im Jahre 469 *Wachtang Surgaslan* den königlichen Sitz von dort nach dem von ihm erbauten *Tiflis* verlegte. Aus den häufigen Trümmern von steinernen Gebäuden, die man hier überall antrifft, kann man auf die sonstige Größe der Stadt schließen, die diesseits und jenseits des *Aragwi* stand. Ihre Ausbrei-

tung von Norden nach Süden soll auf sechs Werst betragen haben. Die alte Kirche in Mzchetha, von welcher der Ort noch jetzt Kloster Mzchetha genannt wird, ist eine der schönsten in Georgien und von Griechischen Baumeistern aufgeführt. Sie ist an siebenzig Schritte lang und aus gehauenen Sandsteinen, die in den benachbarten Bergen gebrochen werden, erbaut. Viele derselben sind von seladongrüner Farbe, die von beygemischten Eisen- oder Ehsorittheilchen herzurühren scheint, und besteht aus zerriebenem Feldspate. Zwar ist diese Kirche mit vielem Fleiße nach dem Winkelmaße gebaut, aber ohne allen architektonischen Schmuck. Inwendig ist gar keine Pracht und nicht einmal Reinlichkeit anzutreffen. Die Bilder der Heiligen sind sehr schlecht auf Gyps gemahlt, und zeigen Inschriften in Griechischer Sprache, denen die Georgische Uebersetzung beygefügt ist. Was diese Kirche merkwürdig macht, sind die vielen Begräbnisse der Personen von der königlichen und den vornehmsten fürstlichen Familien Georgiens. Die Leichen liegen unter der Erde, und es sind nur durch flache auf dem Boden liegende Steine die Stellen bemerkt. Die Kirche umgeben die gewöhnlichen, schon in Ananuri bemerkten, unterirdischen Häuser, in welchen einige hundert Einwohner kümmerlich leben, und sich des Nachts mit ihrem Vieh einsperren, um nicht ein Raub der Lesgier zu werden.

Den ganzen Ort schließen vier im Vierecke stehende Mauern ein, deren jede an 150 Schritte lang ist. Sie sind an vier Faden hoch, fünf Fuß dick, und aus abgerundeten Felsgeschieben mit Kalk aufgeführt. Nordöstlich von

Mzschetha liegt auf einem Felsen an der Rechten des Aragrot der Ort Mazichwari.

In der Gegend findet man auf den Felfern häufig große Stücke von konglomerirten Muschelversteinerungen, die ziemlich hart, und, wenn sie nicht zu sehr verwittert sind, Politur annehmen. Obsidianbrocken, die aber nicht größer als eine halbe Hand sind, trifft man oft auf dem Wege von Mzschetha nach Muchrani an.

In der Quarantaine machte ich die Bekanntschaft eines Russischen Offiziers, der einige Zeit lang in Imerethi und Mingrelien gewesen war, und dem ich folgende Nachrichten über die am schwarzen Meere gelegenen Georgischen Länder verdanke.

Imerethi, Mingrelien, Gurjel und das Paschalik von Achalziche gehörten bis zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu Georgien, als der König Alexander diese Länder unter seine drei Söhne vertheilte. Die Türken, welche späterhin ihre Eroberungen bis hierher verbreiteten, unterwarfen sich auch Imerethi, Mingrelien und Gurjel, in deren Besitz sie bis zum Frieden von Rutschük-Kanardschi 1774 blieben. In diesem wurde festgesetzt, daß die Türkischen Truppen die Festungen Kotatifa (Khuthaisi), Sfarapani, und Bogdatschina in Imerethi räumen sollten, und diese Länder selbst für unabhängig erklärt. Was aber die Städte an der See küste anbetrifft, so sollten sie nach dem Traktate der Macht zufallen, die ihre früheren Rechte darauf beweisen könnte.

Der General Totleben, welcher 1770 ganz Imerethi und Mingrelien bis zur Stadt Poty erobert hatte, vertrieb die Türken daraus und zog nachher alle Ruf-

fische Truppen aus diesen Ländern zurück, und seitdem hat Rußland nie auf die Erfüllung dieses letzten Artikels gedrungen, denn die Pforte befand sich bis noch etwa vor einem Jahre im ruhigen Besitze von Bathumi in Gurien und von Poty und Anaklea in Mingrelien. Doch wurde die letzte Stadt schon vor mehreren Jahren von einem gewissen Saltshugi Solovani verrathen, und für einen sehr geringen Preis vom Dadian an den Fürsten der Abchaz abgetreten. Dieser letzte heißt Kaleschbek und ist von Georgischer Abkunft, hat aber den Islam angenommen und erkannte die Oberherrschaft der Pforte an.

Mingrelien zerfällt in zwey große Distrikte, Odischi, längs dem rechten Ufer des Rion bis zum Meer, und Ledshgumi gränzt an Imerethi, Svanethi und an das Land der Abchaz. Obgleich Poty auf der linken des Rion liegt, so gehet es doch mit zu Odischi, so wie auch die kleine Stadt Anaklea an der Mündung des Flusses Mécu Enguri. Der Theil von Odischi am Rion, ist wegen der häufigen Ueberschwemmungen morastig, aber das Klima von Ledshgumi ist angenehm und gesund. Der Boden ist fruchtbar, und die Berge sind mit schönem Bauholz und Fruchtbäumen bedeckt. Rauffahrer können sich nur auf zwey Werste Poty nähern, aber große platte Fahrzeuge laufen in den Rion ein und fahren hinauf bis zum Einfluß der K'wirila, in einer Entfernung von drey Stunden Weges von Kotatis. Als man im Jahre 1804 von Russischer Seite auf der Küste von Mingrelien Truppen und Vorräthe mit Transportschiffen landete, entdeckte man einen neuen Hafen, im Ausflusse der beiden Flüsse Chopi und Zitwi, die hier eine bedeutende Bucht bilden, welche

funfzig Schiffe enthalten kann, und deren Eingang man nur reinigen magte.

Die vorzüglichsten Flüsse in Mingrelien sind der Tzchenißqali (d. i. Pferde=Wasser, der Hippus der Alten), welcher es von Imerethi trennt, der Enguri und der Uawi, welcher in den Choni fällt und dessen Quellen nur fünf Werst von denen des Rion entfernt sind. Fürst Zizianow schickte einen Ingenieur=Offizier hierher, um zu untersuchen, ob eine Verbindung zwischen beiden Flüssen möglich sey; wenn aber die Einfahrt in den Hafen von Chopi beschwerlich seyn sollte, so würde auch ein solcher Kanal ganz unnütz seyn.

Die Einwohner leben von wenigem Ackerbau und von dem Verkauf ihrer eigenen Kinder, und die Fürsten verhandeln die ihrer Unterthanen an die Türken. Das Volk ist arm, und sein Elend wird noch durch beständige Kriege und innerliche Unruhen vermehrt. Alle Mingrelier sind Griechische Christen, so wie die Imerethier und Georgier. Die Regierung hat viel Aehnlichkeit mit der von Imerethi, nur ist in diesem ein König unter dem Titel Mephe, und in jenem ein Fürst, der Dadian genannt wird.

Während des Türkischen Krieges 1772 und 1773 leistete der regierende Fürst von Mingrelien Kazia Dadian dem General Totleben bedeutende Dienste, und sein Land wurde deshalb, so wie Imerethi, beim Friedensschlusse von der Verpflichtung gegen die Pforte befreyt, junge Knaben und Mädchen als Geiseln zu geben. Sie erhielten auch völlige Religionsfreyheit und wurden von beiden Theilen für unabhängig erklärt. Rußland war nun lange außer aller Verbindung mit Mingrelien. Kazia Dadian gerieth

aber mit dem König von Imerethi Salomon I. wegen der Provinz Ledshgumi in Streit, der von seinem Sohne Giorgi Dadian fortgesetzt wurde. Im Jahre 1803 folgte Salomon II. seinem Vater in der Regierung von Imerethi und eroberte mit gewaffneter Hand Ledshgumi. In der Verweiflung wendete sich daher Giorgi Dadian an Rußland, bat unter die Zahl seiner Vasallen aufgenommen zu werden, und leistete gegen Ende desselben Jahres dem Kaiser den Eid der Treue. Er übergab zu gleicher Zeit eine Unterwerfungs-Akte, die am 4. Julius 1804 ratifizirt wurde. Nach derselben sollte er und seine Nachfolger der Vorrechte, die ihnen die Gesetze ihres Landes zugesiehen, genießen, doch ward die Todesstrafe auf immer abgeschafft.

Der Fürst Giorgi Dadian starb im Oktober 1804, und sein Sohn Lewan wurde als Beherrscher von Mingrelien bestätigt.

Nach der Vereinigung dieses Landes und Imerethi mit dem Russischen Reiche, endigten der Dadian und der König von Imerethi ihre Streitigkeiten, und die Feindseligkeiten wurden eingestellt. Beide Theile aber legten die Auseinandersetzung ihrer Ansprüche auf Ledshgumi dem Russischen Hofe vor, dessen Entscheidung sie erwarten.

Imerethi besteht aus dem eigentlichen Imerethi und dem Distrikt Kadsha. Es gränzt an Georgien, Mingrelien und den Paschalik von Achalziche, und wird durch den Kaukasus von der großen Kabardah und dem Lande der Osseten getrennt. Das Klima ist mild und der Boden fruchtbar. In den Gebirgen findet man das schönste Bauholz und Frucht bäume in Menge. Der Wein  
 hoch



Stock kommt hier, so wie in Mingrelien, ganz ohne Pflege fort, und umschlingt alle hohen Bäume, so daß das Land einem großen Weingarten ähnlich sieht. Der Imerethische Wein (ოზონ- Schwino \*) hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem R'achethischen, und ist ungleich besser als der, den man um Tiflis und in Rharthli (Kartalinien, dem eigentlichen Georgien) gewinnt. Auch übertrifft er bey weitem den Donschen, Kislarischen und Krimmschen, mit deren Kultur man sich doch viel Mühe giebt. Die beiden Hauptflüsse sind der Rioni und R'wirili (d. i. der schreyende oder laufende), die in sich eine Menge weniger bedeutender aufnehmen, deren Lauf gewöhnlich durch viele Wasserfälle unterbrochen wird.

Die Imerethier beschäftigen sich mit dem Ackerbau und sind nicht ganz so ärmlich als die Mingreler \*\*). Um sich etwas zu verdienen gehen jährlich einige Tausend nach Georgien und vorzüglich nach Tiflis, wo sie sich als Bediente oder Lastträger vermietten. Ausgeführt wird etwas

\*) Bemerkenswerth ist, daß die sonst ganz einzeln stehende Georgische Sprache, die mit keiner bekannten Aehnlichkeit hat, in diesem einen Worte Schwino mit vielen Europäischen übereinstimmt. Dahingegen Wein in allen benachbarten Sprachen durch ganz fremde Wörter bezeichnet wird. Fast könnte man, bey der unglaublichen Menge Wein, der an beiden Seiten des Kur wild wächst, auf den Gedanken kommen, dies vortreffliche Getränk sey, so wie sein Name, von dorthier nach Europa gebracht worden.

\*\*) Am Hofe des Dadian konnte einer meiner Freunde, der sich dort einige Zeit aufhielt, oft nicht einmal ein Türkisches Goldstück von circa zwey Edlern Werth answechseln.

Korn, Honig, Wachs und Wein. In Rharthli, einem sehr hohen und den kalten Kaukasischen Winden ausgesetzten Lande, gedeiht der Wein nicht sonderlich, und man trieb daher vielen Imerethischen. Rhuthaisi, die Hauptstadt von Imerethi, liegt am rechten Ufer des Rioni und ist jetzt sehr verfallen. Hier findet man etwa hundert Armenische Familien, die den Handel in Händen haben; und einige von ihnen, die in Kadscha, Ossetien und der Kabardah befreundet sind, treiben ihn bis Mosdel. Ihr Weg geht dann über Dni, G'ebi und Tschiora nach Istirdugor, im Lande der Dugoren, und von dort längs dem Uruch, durch die kleine Kabardah nach Mosdol.

Die Einkünfte des Königs sind sehr geringe, und hängen von Umständen ab. Sie belaufen sich auf 30,000 bis 50,000 Rubel Silbergeld jährlich, nach dem Werthe dessen, was er verpachtet. Drückende Lagen belasten das Volk und bereichern seine Kasse. Die Bevölkerung von Imerethi ist schwer zu bestimmen, und übersteigt gewiß nicht 20,000 Familien, so wie man die von Mingrelien höchstens auf 10,000 anschlagen kann. Seit der Regierung des Königs Salomon I. hat der Handel mit Sklaven, die man an die benachbarten Völker verkaufte, beträchtlich abgenommen, und das Land ist, nach Verhältniß seiner Größe, viel bevölkerter, als Georgien. Denn Imerethi ist etwa nur ein Viertel so groß als dieses, und doch betrug, nach der letzten Zählung (1803), die Anzahl der Abgaben entrichtenden Familien 13,000, die von Georgien aber nur 25,000, wenn man die Tartarischen Provinzen Ekasach, Vortschalo und Bambaß mitrechnet.

In Imerethi herrscht das Lehnssystem, und die Fürsten, welche Vasallen des Königs sind, brauchen in ihrem Gebiete Niemandem Rechenschaft zu geben. Die Einwohner sind theils Sklaven des Königs, theils Leibelgene der Fürsten, und die Anzahl der letztern ist bey weitem die größte. Die Versammlung der Vornehmen des Landes bildet einen Rath, ohne dessen Einwilligung der König nichts von Bedeutung unternehmen kann.

Salomon I., der das Türkische Joch abgeworfen hatte, wandte sich an den Russischen Hof und schickte verschiedene Gesandtschaften nach St. Petersburg. Eine derselben wurde vom Fürsten Szurob-Szertéli angeführt, der zu einer der vornehmsten Familien des Landes gehört, und seitdem immer sehr dem Interesse Rußlands ergeben war. Das Andenken Salomons I. ist dem Volke noch immer heilig, denn er beendigte die beständigen Unruhen im Innern, beschützte es gegen fremde Einfälle, und verbot den Handel mit Sklaven bey Todesstrafe. Vergeblich wandte die Pforte alle Mittel an, diesen Fürsten wieder in ihr Interesse zu ziehen, er blieb Rußland getreu. — Nach seinem Tode bestieg sein Schwager David den Thron, der ein Enkel des Königs Alexander war. Aber Irak'li, König von Georgien, oder vielmehr seine Gemahlinn Daria, welche wünschte, ihren Enkel Salomon, der jetzt in Imerethi regiert, und zur Familie der Bagrathionen gehört, auf dem Throne zu sehen, schickte Truppen dahin, die einen Aufruhr erregten, den König David, der nur sechs Jahre regiert hatte, vertrieben, und 1793 Salomon II. an seine Stelle setzten. David, der mehrere Jahre als Flüchtling herumgeirrt

war, starb endlich in Achalzike. Konstantin, sein Sohn, welcher rechtmäßiger Beherrscher von Imerethi war, wurde ganz jung in einer Festung gefangen gehalten. Die Königin Anna \*), seine Mutter und Gemahlinn Davids, ward ebenfalls aus Imerethi vertrieben, und kam 1802 nach St. Petersburg, um den Kaiser um seine Verwendung zur Befreyung ihres Sohnes zu bitten. Der Collegienrath Ssokolow wurde auch deshalb nach Imerethi geschickt, kam aber unverrichteter Sache wieder zurück, so auch der Georgische Fürst Abaschidse, der nachher vom Fürsten Zizianow in derselben Absicht dorthin geschickt worden; bis endlich der Collegienrath von Broniewski die Befreyung Konstantins bewirkte. Er ward also, nach einer zehnjährigen Gefangenschaft, aus der Festung Mchuri entlassen, und kam mit Herrn von Broniewski am 30sten May 1803 in Tiflis an, von wo er sich nach St. Petersburg begab, begleitet von dem Fürsten Leonidse, der vom König Salomon II. abgeschickt worden, um den Kaiser zu ersuchen, ihn unter die Zahl seiner Vasallen aufzunehmen. Salomon II. leistete 1804 den Eid der Treue, und erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser ein Patent, durch welches er und seine Nachfolger für

---

\*) Diese merkwürdige Frau befindet sich jetzt mit ihrem Sohne in St. Petersburg. Sie ist die Tochter des Georgischen Fürsten Mathwei Orbeliani Schwili, und war sonst eine der ersten Schönheiten in Tiflis. Bey meiner Anwesenheit in Georgien hat sie mir viel Gefälligkeiten erzeigt, und ihr verdanke ich sehr interessante Nachrichten über ihr Vaterland und Imerethi, so wie auch eine Abschrift der Georgischen Geschichte, von der der größte Theil übersezt in meinen Händen ist. . . .

rechtmäßige Beherrscher Imerethi's erklärt, und in allen ihren Privilegien, mit Ausnahme des Rechtes über Leben und Tod, bestätigt wurden.

Die Streitigkeiten und Feindseligkeiten zwischen Salomon und dem Dadian hörten zwar durch diese Begebenheit auf, aber ihr gegenseitiger Haß ist dadurch doch nicht verschwunden. Auch scheint es nicht, daß man sich auf die Ergebenheit des ersten ganz verlassen darf.

Unter den Produkten von Imerethi ist vorzüglich eins sehr merkwürdig, welches der Untersuchung der Naturforscher würdig zu seyn scheint. Man findet nämlich dort eine Art wilden Honig, der von den Einwohnern K'wa-tapli, d. i. Steinhonig, genannt wird, weil er wirklich ganz fest, zerbrechlich und gar nicht klebrig ist. Er hat einen angenehmen und gewürzhaften Geschmack und findet sich in den Spalten der Felsen. Der Honig und das Wachs bilden eine Masse, und gleichen in der Härte dem Zuckerland. Die Scheiben sind gewöhnlich weiß, werden aber vom Alter gelb und halten sich lange. Die Imerethier tragen ihn bey sich in den Taschen. Außerdem giebt es dort noch eine Art grünen Honig, dessen Genuß stark berauscht.

## Fünf und dreißigstes Kapitel.

Der Fluß Kur oder Ruff'mari — ist der Kerns der Alten — Sein Ursprung und Lauf — Im Scherz vorgeschlagene Verbindung des schwarzen und Kaspiischen Meeres — Schiffahrt mit Fliben — Georgische und Tatarische Wagen, Arba genannt — Andere Art, Lasten fortzuschaffen — Abgang aus der Quarantaine — Brücke über den Kur — Armaß oder Armaßische, Armozika der Griechen — Felsen Dervis, Namudli — Ebne von Digomi — Meris, Chemi — Ankunft in Tiflis — Vortritt beym Generalfeldmarschall — Beschreibung von Tiflis.

Die Höhe der gebirgigten Kette, die sich längs der Südseite des Kur erstreckt, ist ansehnlicher als die an der Nordseite. Das Flußbett desselben ist also von hohen Gebirgen eingeschlossen und nicht breiter als hundert und fünfzig Schritte, und bey jegigem kleinen Wasser war es kaum hundert breit. Der Kur ist hier einige Faden tief und fließt ganz sanft und ohne Geräusch dahin. Er führt nur ganz kleine gerundete Steine mit sich; dagegen ist das Flußbett des Aragwi auf fünfhundert Schritte breit, das Wasser in demselben fließt flach, aber sehr reißend, und führt noch einige faustgroße Steine mit sich. Hieraus kann man entweder schließen, daß der Kur aus nicht so hohen Gebirgen kommt, als der Aragwi, oder daß seine Schnelligkeit durch seinen langen Lauf vermindert wird.

Dieser Fluß ist der Kyros oder Kyros der Alten, und der Koro der Sennbächer. Sein Georgischer Name ist  $\text{Քորո}$  Korf'wari, bey den Armeniern heißt er Kuf und bey den Arabern und Persern  $\text{کور}$  Kur oder  $\text{قور}$  Korr. Er entspringt im Ararat'schen Vorgebirge, etwas nordwestlich von der Türkischen Stadt Kars, in der Nähe der Quellen des Flusses Escharuck oder Eschorokhi, der sich bey Bathumi in das schwarze Meer ergießt, und ehemals die Gränze von Georgien machte. Der Kur hat also seinen ganzen Lauf, nach der sonstigen völligen Ausdehnung dieses Landes. Von seinem Ursprunge fließt er in einer ganz nördlichen Richtung bis unter Achalziche und Borgami, in dem den Türken unterworfenen und von Georgien abgerissenen Ober-Kharthli. Unter Achaldabo am rechten und über Esuram am linken Ufer, wendet sich der Kur durch die Thalebne zwischen dem südlichen Kaukasischen und nördlichen Ararat'schen Vorgebirge nach Osten, und dann unter dem Einfluß des Aragwi nach Ostsüdost und stellenweise nach Südost bis dahin, wo er den Aras oder Arasi (Araxes) aufnimmt, weil er dort auf Gebirge trifft, welche Georgien von Schirwan trennen und ihn zu einem südlichen Lauf zwingen, in welcher Richtung er außer und unter Georgien mit mehreren Mündungsarmen, bey Sfallian, in das Kaspi'sche Meer fällt.

Vor kurzem hat jemand in Rußland, wahrscheinlich aus satyrischem Geiste, und um ein Epigramm auf die Wasserkommunikation zu machen, in Vorschlag gebracht, den

Kur mit dem Tschorokhi oder Fluß von Bathumi durch einen Kanal zu verbinden, und so das schwarze Meer mit dem Kaspiſchen zu vereinigen. Unſere gutmüthigen Zeitungſchreiber haben dieſes ohne Mißtrauen, daß ihnen überhaupt zu mangeln ſcheint, weiter verbreitet. Allein wenn man weiß, daß die Quellen der genannten Flüſſe und ihr ganzer oberer Lauf, durch den Gebirgsrüden Kali = tau getrennt werden, und daß der Tſchorokhi faſt gar nicht, der Kur aber erſt weit unter Tiflis ſchiffbar iſt, ſo muß man ſich freuen, daß ein ſpaßhafter Einfall, ſolche galvaniſche Zuckung durch das Löſchpapier Europens von Oken nach Weſten verurſachen konnte.

Alle Zuflüſſe des Kur haben wegen der Gebirge ihren Lauf in tiefen, theils breiten, theils engen, ſteilen und ſanften Klüften, die entweder fruchtbare Felder enthalten, oder überſchwemmt werden, daher viele Uferörter in den Klüften, mehrere aber auf dem hohen Ufer ſtehen.

Das helle und grünliche Waſſer des Aragwi vermiſcht ſich nicht ſogleich mit dem gelblichen, durch viele Leimtheile getrübten des Kur, ſondern iſt noch eine ziemliche Strecke weit im Bette dieſes Fluſſes ſichtbar. Die einzige Art, auf welche der Kur bis Tiflis beſchifft wird, iſt auf Flößen, auf denen verſchiedene Waaren von Ruchran und anderen Orten nach der Hauptſtadt gebracht werden. Allein die Sache iſt zu gefährlich und verunglückt häufig, daher man den Transport auf Tatarischen, mit Büffeln beſpannten, Wagen (Arba) vorzieht. Die Einrichtung dieſer Wagen, deren man ſich im ganzen Kaukaſus bedient, iſt ſehr ſonderbar, denn die Räder bewegen ſich nicht auf der Aſe, ſondern mit denſelben dreht ſich die ganze



Age um. Der Räder sind nur zwey, und sehr plump.  
 Der Kranz besteht aus vier Stücken, die eine Hand breit  
 und fast einen Fuß hoch, von Eichenholz gemacht sind. Der  
 Kasten ist sehr dick, cylindrisch und auf anderthalb Fuß lang.  
 Beide Theile sind mit acht dicken Speichen verbunden. Die  
 Age, auf der die Räder mit Gewalt aufgesteckt werden, ist  
 neun Fuß lang, gerundet und von der Dike eines Manns  
 arms. Auf derselben ruhen zwey Stangen, zu denen  
 Bäume mit einem Ast ausgesucht werden, durch den die  
 Age vom Zurückweichen nach hinten zu abgehalten wird.  
 Beide dürfen nur sechs Fuß lang seyn. Die Fläche, auf  
 der die Age ruht, ist gerundet, der obere Theil derselben  
 aber ist glatt gehauen und darauf sind zwey, an drey Faden  
 lange, Stangen befestigt, die von dem Ast oder Faden,  
 der an der Age anliegt, nach hinten nur ein Drittheil, nach  
 vorne zu aber zwey Drittheil ihrer Länge hervorragen. Wis  
 den vorderen Enden konvergiren diese Stangen, an denen  
 das Joch zum Anspannen zweyer Büffel angebracht wird.  
 Aus denselben ragen nach oben einige fußhohe Stöcke her  
 aus, die mit einander durch geflochtenes Weidengesträuch  
 verbunden sind, damit das Hineingelegte nicht an den Sei  
 ten herausfalle. Eben diese Stangen sind auch unterwärts  
 mit Querstäben verbunden.

Auf diesen Wagen wird selten etwas anderes als  
 Stroh, Heu und Holz geführt. Alles übrige packt man in  
 Georgien auf Pferde, Maulesel, Esel oder Ochsen, und in  
 den südlichen ebenen Gegenden werden auch häufig Kamelle  
 (Georgisch *სქმადო* Aklemi) dazu gebraucht. Mens  
 chen fahren nie, sondern reiten allezeit auf Pferden, Frauen

zimmer sowohl als Männer, vornehmen und niederen Standes. Daß die eben beschriebenen Karren sehr ungeschickt sind, wird man leicht einsehen, indessen ist es augenscheinlich, daß sie sehr leicht beweglich seyn müssen, weil die Reibung nur in zwey sehr kleinen Flächen geschieht, nämlich in der Berührung der Erde und der Ase. — Diese Arten werden nie geschmiert, daher die Reibung ihrer Räder nicht die angenehmste ist.

---

Am 13. Januar 1808 wurden wir endlich aus der Quarantaine entlassen, und erhielten unsere Reisepässe und ein Gesundheitszeugniß zurück, worauf wir schnell satteln ließen, um einen Ort zu verlassen, an dem wir zwölf Tage lang unserer Freyheit beraubt gewesen waren, und wo wir oft nicht einmal die nöthigen Lebensmittel erhalten konnten, weil dieselben außer der Quarantaine verkauft werden. Von M<sub>3</sub>ch<sub>3</sub>etha ging unser Weg auf der linken Seite des Kur, zwey Werste stromaufwärts, bis wir die über diesen Fluß führende Brücke erreichten, die halb von Stein und halb aus Holz erbaut und in einem sehr guten Stande ist. Hier stand eine Quarantainewache, welche den Vorüberreisenden ihre Gesundheitscheine zum Einschreiben abnimmt.

Wenn man diese Brücke über den Kur passirt hat, so kommt man aus dem inneren Kharthli in das untere und bleibt immer auf der rechten Seite dieses Flusses. Der Brücke von M<sub>3</sub>ch<sub>3</sub>etha gegenüber, auf dieser Seite, stand das feste Schloß Armasi oder Armassische, das der Sage nach von Kharthlos, dem vorgeblichen Stammvater der Georgischen Nation, auf einem Berge dieses Na-

ments, in der Gegend der Verteidigung des Aragwi mit dem Kur angelegt worden seyn soll. Es war sein Wohnsitz und der Berg erhielt von ihm den Namen Kharthli  $\text{ქართლი}$ , bis der erste Georgische König Pharnabaz dort ein Götzenbild, Namens  $\text{Արմասի}$  Armasi, errichtete, von dem der Ort benannt wurde. Nahe bey diesem Bilde war Kharthlos und Pharnabaz begraben. Als aber die heilige  $\text{Երևո}$ -Nino Georgien zum Christenthume bekehrte, zertrümmerte sie auch dies Götzenbild. Die Stadt Armasi erstreckte sich bis nach  $\text{Նախուհախի$  Nakhulbakhewi und  $\text{Ջուղի$  Gluchi hin, ward aber in späteren Zeiten zerstört, so wie auch das Dorf, welches an ihre Stelle trat. Reinegg's berichtet ganz fälschlich, daß die Georgianer dieses Schloß  $\text{Փորսիցի}$  (Griechen-Schloß) nannten, der eigentliche Name ist  $\text{Արմասիցի}$ . Dasselbe war eine lange Zeit hindurch der Sitz Georgischer Könige und ist ohne allen Zweifel  $\text{Արμα}$ - $\text{Ζουα}$  des Strabo,  $\text{Armaetria}$  des Ptolemäus und  $\text{Parmastis}$  am Flusse (Kur) des Plinius.

Der Kur wird hier von steilen Sandfelsen eingeschlossen, bis zu einem sehr hervorspringenden auf der rechten Seite, bey dem er sich südlich wendet und der Georgisch  $\text{Ջուղի Նախուհախի}$  Dewig-Namuchli, d. i. Teufelsknie, heißt, welcher seinen Namen daher erhalten hat, weil an demselben unten, am Ufer des Flusses der Fels die Gestalt eines ungeheuren Knies hat. Bey dieser Stelle ist der Weg durch den Sandstein ausgehauen, und

man kommt von da auf die fruchtbare Wiefe von Dighom i, welche *Հոյն-ձով Դոնցոմ-ին* Dighom i: m i n d o r i genannt wird. Von hier aus bemerkt man sehr große Sandsteinkonglomeratberge zur Rechten des Flusses, und der Sandstein liegt unten auf Thonschiefer. In jenem finden sich häufig Gypskristalle, von denen man aber weiter keinen Gebrauch macht. Versteinerungen und Obsidianbrocken, wie bey Nychetha, sind hier ebenfalls nicht selten. Auf dem ferneren Wege passirten wir den Bach Digomi, der im Felsenthal Digom i: s c h e o b a fließt und in Westen auf dem Berge *Տիգալ-ձի* entspringt. Zwey Werste vor Tiflis hatten wir den Bach von Were, über den eine von Steinen recht geschmackvoll erbaute Brücke führt, vom Dorfe Were bis nach Tzatha hin ist das ganze Thal, in dem er fließt, mit Obstgärten besetzt, die ihre Produkte nach Tiflis liefern.

Nach einem Wege von 21 Werst langten wir endlich gegen Mittag in Tiflis an, in welcher Stadt wir durch das Sophienthor einritten. Wir hatten zu Anfang Mühe, ein hinlänglich geräumiges Quartier zu erhalten, wurden aber doch gegen Abend zu unserer großen Zufriedenheit in dem auf dem Berge gelegenen Hause des Armenischen Priesters *Դավիթ Կալիտասյանի* einquartiert.

Am folgenden Tage hatte ich die Ehre, meine Empfehlungsschreiben vom Minister des Innern und vom Herrn Grafen Potocki dem General-Feldmarschall Grafen Zwan Wassiliewitsch Gudowitsch zu übergeben, der mich verschiedentlich über den Zweck meiner Reise befragte, den ich ihm denn auch so viel als möglich aus einander setzte.

Seine Wohnung ist nicht in der Stadt, sondern vor derselben, links am Wege nach Mjchetha, dem alten Kloster Kurdsch-mansfeti gegenüber, bey welchem der allgemeine Begräbnißplatz der Einwohner von Tiflis befindlich ist. Hier steht die Hauptwache, die Arben zum Transport der Kriegsbedürfnisse, und ein großer Theil des Artillerietrains.

Tiflis, die Hauptstadt von Georgien, liegt unter dem 61° 57' der östlichen Länge und unter dem 41° 30' nördlicher Breite, am Flusse Kur, der von den Georgiern Met'wari genannt wird, und mitten durch die Stadt fließt. Bey seinem Austritt aus Tiflis wird er stark von Felsen zusammengedrückt und strömt sehr rauschend. Der eigentliche Name dieser Stadt ist *Պոլովոն Էփիլիս* oder *Պոլովոն շրջանի Էփիլիս* K'alaki, d. i. Warmstadt, den sie wegen ihrer schönen warmen Bäder erhalten hat. Sie besteht aus drey Theilen: das eigentliche Ephilisi ist der älteste, und in ihm sind die Bäder; es liegt südwestlich vom Kur und ist sehr unbedeutend. *շրջան* K'ala, nördlich vom vorigen, an der Westseite des Flusses, ist der jetzt bewohnteste Theil der Stadt, und *Ոսնո* Tj'ni, die Vorstadt, wird durch die einzige Brücke, die hier über den Kur geht, von den beiden andern Theilen geschieden. Ephilisi war in den ältesten Zeiten nur ein Dorf, bey dem aber der sieben und zwanzigste König von Georgien, Warşa Bak'ur, aus dem Hause der Schosropen, unter dessen Regierung das Land von den Persern verwüstet wurde, ums Jahr 380 n. Chr. die Festung Schu-

rißliche anlegte. Allein 469 erbaute hier der tapfere König Wachtang Burgaklan (Wolfsbwe) die Stadt Ephilisi, die nachher von den Chasaren zerstört, vom Emir Agarian aber wieder aufgebaut, und nach der Verwüstung von Mjetha die Residenz der Bagrationen wurde.

Der westlich vom Kur gelegene Theil der Stadt bildet fast ein rechtwinkliches Dreieck, dessen längste Seite hart am Ufer des Flusses liegt; im Westen ist er von Gärten umgeben, und seine Südseite lehnt sich an einen ziemlich hohen Kalkmergelrücken, der Retech genannt wird. Auf diesem gegen den Kur zu liegt die Festung Narekla, von der eine mehr als Werst lange und sechzehn Fuß hohe Mauer mit Schießscharten, mitten auf dem Kamm dieses Gebirges, bis zu dem jetzt zerstörten Fort Scharbachi nach Westen läuft. Diese Mauer, die dann bergab längs der West- und Nordseite der Stadt bis zum Kur geht, wird als Stadtmauer angesehen, obgleich sie einen großen und unbebauten Theil des Rückens  $\text{ՉՉԵԽ}$  Retechi mit einschließt. Südlich hinter demselben fließt der Bach von  $\text{ՄՅՅՈՆ}$  Zamkissi, der von einem Dorfe gleiches Namens kommt, durch ein tiefes von hohen Felsenwänden eingeschlossenes Thal, das im Sommer wegen des Schattens und der angenehmen Kühlung stark besucht wird, und in dem bey der Stadt auch einige Gärten liegen, die aber von keiner Bedeutung sind. Die Mauern von Tiflis, welche zerstört waren, wurden vom Schach Abbas wieder aufgebaut; und er leitete sie auf der Südseite der Stadt über den Berg Rücken von Sfolatani.

In Westen von Tiflis ist der hohe Berg *Mta-Şmin-Şba* oder der heilige, auf dem ein kleines jetzt verfallenes Kloster steht, von dem man viel Wunderdinge erzählt, und nach dem gegen Ende des Maymonats viel, vorzüglich von Frauenzimmern, gewallfahretet wird. Nahe dabey ist auch der Kirchhof der Katholiken. Nördlich von Tiflis liegt die Vorstadt *ՅոհոյոյծՆո* *Garethubani*, welche stark bebaut ist und mit zum eigentlichen Tiflis gehört, so wie *Awlabari* zu *Şşni* gerechnet wird.

Die Stadt selbst ist sehr schlecht angelegt und gleich, seit der letzten Zerstörung durch *Agha Mohammed Chan* im September 1795, halb einem Schutthaufen, und nur zwey Drittheile der Häuser sind wieder aufgebaut. Die Straßen sind so enge, daß in den breitesten nur etwa eine *Arba* bequem fahren kann, dahingegen in den Quers- und Nebenstraßen kaum Platz für einen Reiter ist, und sich bey kothigem Wetter oft zwey Fußgänger nicht ausweichen können. Die Häuser sind schlecht nach Georgischer Art aus gemischten Ziegel- und Feldsteinen erbaut, die mit Roth oder Thon zusammengefügt sind, und kaum funfzehn Jahre dem Zerfallen widerstehen. Die Stadt hat nur drey Thore, nämlich das *Sophische*, *Muchranische*, und auf der Südseite das *Badethor* oder das *Gandschaische*. Auf der andern Seite des Kur liegt eine neuerlich angelegte Vorstadt *ՆշոմծՆո* *Awlabari*, in der Syrer und Kurden wohnen. Man zählte sonst in Tiflis funfzehn Griechische Kirchen, in welchen der Gottesdienst in Alt-Georgischer Sprache gehalten wird, zwanzig Armenische und zwey Katholische, von denen die ältere *Chareba*, heißt und dem

heiligen Joseph gewidmet ist; jetzt aber den Einsturz droht, denn sie ist bey einem heftigen Erdbeben an verschiedenen Stellen geborsten. Die andere neue wurde erst vor einigen Jahren durch kaiserliche Unterstützung gebaut, und ist noch nicht ganz vollendet, obgleich schon Gottesdienst darin gehalten wird. Dicht daneben ist das neue Wohnhaus der Kapuziner-Missionaire, die jetzt drey Patres hier haben. Außer den Kirchen sind noch jetzt in Tiflis zwey Mejidsheds, von welchen die eine für die Alitischen Perser, und die andere für die Sunnitischen Tataren bestimmt ist, die letzte wurde aber von Agha Mohammed zerstört, doch ist ihr schöner Minaret oder Thurm stehen geblieben. Sie wurde von Isaac Pascha, dem Türkischen Befehlshaber, 1710 erbaut. Das Haus des Gouverneurs von Georgien (Prawitel Grusia), jetzt Fedor Isaitsch Achwerdow, General von der Artillerie, liegt auf einem freyen Platz am Kur, auf dem sonst das vom Könige Kostom 1658 in Asiatischem Geschmaek erbaute prächtige Schloß stand, von dem uns Charadin eine Beschreibung gegeben hat. Jetzt hat man dort ein großes Gebäude für die Kronexpeditionen zu bauen angefangen. Sonst findet man in der ganzen Stadt kein großes oder merkwürdiges Haus, alles sind elende Steinhütten, die meistens sehr schmutzig sind, doch haben sich einige an Russische Sitten gewohnte Georgische Fürsten bessere Wohnungen erbaut, die gewöhnlich zwey Etagen und eine herumlaufende Gallerie haben. Fenster findet man in den wenigsten andern Häusern, sondern statt derselben nur Löcher, die nicht einmal immer mit gelbem Papier verklebt sind.



Tiflis hat zwey Märkte (Basari), die zusammen 704 Buden enthalten, in welchen vorzüglich Armenische, Tatarische und Georgische Kaufleute handeln; denn Russische sind nur wenige hier, die auf dem sogenannten Armenischen Basar ein Waarentlager haben. Die hiesigen Märkte enthalten nach Asiatischer Art die Werkstätte aller Handwerker. Man findet hier eine ganze Straße, die von lauter Schuhmachern bewohnt wird, eine andere, in der Wagenmacher und Schmiede ihre Werkstätte haben; Silberarbeiter, Seidenspinner, Gewehrmacher und Schwerdtaufer, alles arbeitet und gewährt durch seinen öffentlichen Fleiß dem Reisenden einen angenehmen Anblick, so daß der Basar eine der interessantesten Promenaden in Tiflis wird.

In den Kaufmannsbuden findet man Russische, Deutsche, Tatarische und Persische Waaren, die aber alle sehr theuer sind, und besonders merkwürdig ist es, daß man in St. Petersburg und Moskau Asiatische Fabrikate, wie Shawls und seidene Zeuge, viel wohlfeiler haben kann, als in Tiflis.

Man zählt jetzt in Tiflis außer den dort wohnenden Russischen Beamten und der Besatzung 18000 Einwohner, von denen beynähe die Hälfte Armenier sind.

Tiflis war sonst, wie ganz Georgien, sehr armselig, allein der Armenische Fleiß, das viele aus Rußland dahin gekommene baare Geld, und der ununterbrochene Handel mit den Tataren und Persern haben die Einwohner in einen besseren Wohlstand gesetzt. Der Türkische Handel mit Achalische und Klein-Asien ist jetzt wegen des Krieges fast ganz aufgehoben.

Die berühmten warmen Bäder waren sonst sehr prächtig, jetzt aber sind sie sehr verfallen, doch findet man in den mehrsten noch Marmorboden und Bekleidung. Das Wasser ist wenig schwefelhaltig, beym Gebrauch aber sehr heilsam. Die Eingebornen, vorzüglich die Weiber, übertreiben aber das Baden so sehr, daß sie öfter Tage lang in den Bädern bleiben, und sich Essen und Trinken vom Hause dahin mitbringen. Ich habe mich in Tiflis beym zweymaligen Gebrauch der Bäder in der Woche, so wie mein ganzes Gefolge, sehr wohl befunden. Hinter der Vorstadt und Festung Jfni auf der rechten Seite des Kur waren sonst Schwefelbrennereyen in Felsenhöhlen, die aber jetzt eingegangen sind. Man sublimirte den Schwefel aus einem mit Kiesen gemischtem Gestein, den man mit Holzkohlen in einen verschlossenen Ofen schichtete. Noch jetzt tropft in einer weiten Felsenspalte aus den Wänden vitriolhaltiges Wasser. Bey den Bädern stand sonst auf dem Berge *ᄂᄂᄂᄂ* Ehabori, eine jetzt zerstörte Festung, in welcher die vom Schah Sefi eingesetzten Persischen Sfeid's ihren Sitz hatten, und die deshalb auf Persisch Sfeidabad genannt wurde.

Etwa drey Werst unter Tiflis bildet der Kur einige Inseln, die mit Gärten bedeckt sind, in welchen sehr gutes Obst gezogen wird, doch bekommt man es selten reif nach Tiflis, denn die gierig dummen Georgischen Bauern reifen fast alles vor der Zeit ab, und verkaufen es so, daher im Sommer und Herbst häufige Dysentericeen entstehen. So giebt es z. B. um ganz Tiflis sehr viele Mandelbäume, aber nie sieht man Mandeln davon zum Verkauf ausbieten, son-

dern man bedient sich der Persischen, weil sie ganz grün abgeplüct werden.

Die Berge bey Tiflis, die ich schon zum Araratischen Vorgebirge rechne, das durch den Kur vom Kaukasischen getrennt wird, bestehen aus Mergel, Kalkmergelschiefer und Sandstein, und haben zur Grundlage trocknen braun-grauen Thonschiefer. In den Klüftungen des Mergels findet man häufige Gänge von faserigem Kalkstein, auch Gyps und Marienglas. Schwefelkiese kommen im Tafelschiefer vor, und machen ihn oft zum wirklichen Alaunschiefer. Der Boden um Tiflis ist thonig und an vielen Stellen mit kalkhaltigem Sande gemischt, der viele Geschiebe aus dem Kur enthält. Hornstein mit auffigender fast jaspisartig verhärteter grüner Erde findet man im Thale des Baches Zawk'issi.

In Tiflis sind, nach den Angaben, die ich vom Polizeymeister erhalten habe:

- I Georgischer Patriarch (Katholikos) — Antoni,  
Sohn des Königs Irakli.
- I Georgischer Metropolit.
- 55 Georgische Priester.
- I Griechischer Archierei.
- 3 Griechische Archimandriten.
- I Armenischer Erzbischof.
- 73 Armenische Priester.
- 8 Armenische Archierei.
- 4 Katholische Patres.
- I Tatarischer Offendi.

160 თაზადი Thawadi, oder Georgische Fürsten.

216. სსნაურნი Ssnauri, oder Georgische Edelleute.

1983 მო-ვალაქე Mok'alaxhi, oder Bürger der Stadt.

251 Kronsbauern, სო-თულის ვაქი Sso-pheliss = F'azi.

426 Bauern, die Edelleuten angehören, თაზადის სო-თულის ვაქი Thawadis Sso-pheliss = F'azi.

3684 Eigenthümer Häuser, im Gegensatz von Kronsgebäuden.

Ende des ersten Theiles.

---



The page contains a large, faint, and mostly illegible body of text. A prominent vertical line runs down the left side of the page, possibly indicating a margin or a fold. The text is scattered and difficult to decipher due to low contrast and blurring.



- 160 თავადი Thawadi, oder Georgische Fürsten.
216. მსნაყური Msnauri, oder Georgische Edelleute.
- 1983 მო-ვატობჲე Mof'alakhi, oder Bürger der Stadt.
- 251 Kronsbauern, სო-თველის ვატი Sospheliss = F'azi.
- 426 Bauern, die Edelleuten angehören, თავადის სო-თველის ვატი Thawadis Sospheliss = F'azi.
- 3684 Eigenthümer Häuser, im Gegensatz von Kronsgebäuden.

Ende des ersten Theiles.

---











3 2044 023 427 990



